ORTHBANDT

Bildbüch Deütscher Geschichte

WEST-DEUTSCHLAND
Besatzungszonen der Westmächte
MITTEL-DEU
Besatzur
der Sowje
DÄNE-MARK
Flensburg
NORDSEE
Kiel
Lübeck
Rostock
Bremer-haven
Hamburg
Schwerin
Bremen
HOLLAND
Weser
Hannover
BER
Münster
Braunschweig
Potsdam
Magdeburg
Rhein
Essen
Düsseldorf
Elbe
BELGIEN
Köln
Bonn
Kassel
Halle
Leipzig
Erfurt
Saale
Dresden
LUX.
Mosel
Frankfurt
Chemnitz
Mainz
FRANK-REICH
SAAR
Main
Eger
Mannheim
Nürnberg
Karlsruhe
Stuttgart
Rhein
Neckar
Donau
Augsburg
München
Inn
SCHWEIZ
Salzburg
Innsbruck
ÖSTERR
ITALIEN

Historische Karte
der Aufteilung Deutschlands
nach dem zweiten Weltkrieg
durch die Siegermächte

Sch.

Ganz unverkennbar ist alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem besseren Ziele hin. Dieses Ziel aber scheint in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterben ... Aber ich finde Trost, Kraft und Mut und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch alles in der Welt nur Übergang. Wir müssen durch.

DIE KÖNIGIN LUISE 1808

EBERHARD ORTHBANDT

Bildbuch Deutscher Geschichte

HERMANN PFAHL-VERLAG
BADEN-BADEN

Die gesamte Gestaltung des Buches einschließlich der Anordnung von Text und Bildern, der Typographie und des Umschlag-Entwurfes besorgte Dr. Eberhard Orthbandt

Der Druck erfolgte in der Druckerei Tübinger Chronik, Tübingen a. N.
Die Klischees fertigte die Klischee-Anstalt „Der Industriedienst" in Wiesbaden an
Die Buchbinderarbeiten führte die Großbuchbinderei H. Wennberg GmbH, Stuttgart, aus

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1955/61 by Verlag Hermann Pfahl, Laupheim
Printed in Germany

Vorwort

„Unser Ausgangspunkt ist der vom einzigen bleibenden und für uns möglichen Zentrum: vom duldenden, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und sein wird."
Jacob Burckhardt

In dem Buche, das hier der Betrachter vor Augen hat, wird ihm die Deutsche Geschichte in Bildern erzählt. Es ergänzt das Textbuch, das im vergangenen Jahr erschienen ist und den Untertitel trägt: „Lebenslauf des deutschen Volkes und Werdegang des Deutschen Reiches". Dort wie hier war es mein Bestreben, die Entwicklung vorzuführen, welche von der Urgeschichte bis zur Gegenwart viele Epochen durchlief.

Jede Epoche hat eigentümliche Bedingungen, denen der Mensch sich bequemen muß. Sein Dasein ist stets eingehüllt in ein Kleid der Zeit. Durch dessen Farben und Falten hindurch aber schimmert das verborgene Leben aus Geist und Seele, von dem wir wissen, daß seine Gesetze immer gleich sind und unabhängig von der Umwelt, die der Zeitgeist prägt. Zuweilen offenbart das inwendige Leben sich, indem es das Gewand der Zeit zerreißt und dem vorherrschenden Geist der Epoche trotzt: in solchen Augenblikken wird die träg dahinziehende Geschichte jäh beschleunigt, dramatisch und interessant. Zwischen dem eingeborenen Wesen des Menschen und der äußeren Form seiner irdischen Existenz setzt dann ein neues Verhältnis ein, das solange anhält, bis alle Möglichkeiten erprobt sind und der allgemeine Zustand, jetzt als veraltet oder unbequem empfunden, abermals verändert wird. Derart erregende Vorgänge sind einzigartig, jedoch ihre Folgen typisch. Wir stoßen auf sie in jedem Bereich der Geschichte: dem der Politik, Wirtschaft, Literatur, Kunst, Musik, Wissenschaft, Technik und allgemeinen Kultur. Wenn sie in mehreren dieser Bereiche ungefähr gleichzeitig eintreten, hebt eine neue Epoche an. Das Lebensgefühl ist gesteigert; eine Stimmung liegt in der Luft, wie Ulrich von Hutten sie am Beginn der Hochrenaissance ausgedrückt hat: „Es ist eine Lust, zu leben!", wobei „Lust" nicht „Vergnügen" bedeutet. Leistungen werden dann vollbracht, die vorher niemand zu ahnen vermochte.

Lediglich aus den Leistungen, fertigen oder versuchten, schöpfen wir Kenntnis auch der deutschen Geschichte; sie ist nichts weiter als ein großer, umfassender Leistungsbericht unseres Volkes. Deshalb werden wir die Dokumente und Bilder aller Art, die von ihr zeugen, nicht als leblose Gegenstände ansehen, deren unser Sammlertrieb sich bemächtigen kann, sondern als dauerhafte Zeugnisse angewandter Lebenskraft. Noch heutzutage lebt diese Kraft in ihnen fort und wirkt aus ihnen; und das von Generation zu Generation überlieferte Leben ist es auch, das sie in Zusammenhang bringt und hält. Um diese Zeugnisse recht zu verstehen und richtig zu werten, müssen wir jedesmal sorgfältig unterscheiden zwischen dem, was ihre Urheber in der Umwelt vorfanden, und dem, was sie daraus gemacht haben. Die Veränderung nämlich, die sie hervorriefen, ist der eigentliche Lebensvorgang; in ihm verrät sich das geheime Lebensgesetz, das von innen nach außen wirkt und die Welt verwandelt; und nur solche Leistungen sollen uns wichtig sein, welche *diese* gestaltende Kraft in sich bergen und vorscheinen lassen. Wenn wir sie sinnvoll aneinanderreihen, können wir aus ihnen und aus ihrem folgerichtigen Zusammenhang die ganze Entwicklung erkennen, die ebensowohl durch alle Zeiten gleichmäßig hindurchgeht, als auch von Epoche zu Epoche springt. Je nachdem, ob wir ihr

geruhsames Voranschreiten oder ihre Sprünge ins Auge fassen, nehmen wir einen Standpunkt ein, vergleichbar etwa unserer wechselnden Ansicht von uns selbst, die wir bis zum Tode stets dieselben sind, jedoch verschieden in den einzelnen Lebensaltern.
Beide Betrachtungsweisen habe ich bei der Auswahl geeigneter Dokumente berücksichtigt und mich stets nur für Zeugnisse entschieden, die in jedem Falle typisch und einzigartig zugleich sind. Für das Textbuch suchte ich nach diesem Verfahren mannigfache Originalberichte hervor; für das Bildbuch ergriff ich unter etwa fünfzigtausend Vorlagen die Bilder, die wenn schon nicht sämtliche, so doch die meisten Bedingungen erfüllten. Textbuch und Bildbuch sind gleichartig in Epochen eingeteilt. Innerhalb jeder Epoche ist die chronologische Reihenfolge gewahrt, die Zusammenstellung aber sinnvoll nach bestimmten Themen vorgenommen worden. Beträchtliche Unterschiede betreffen den Inhalt beider Bücher. Im Textbuch habe ich hauptsächlich die politische Geschichte dargestellt, im Bildbuch hielt ich mich vorwiegend an die Kulturgeschichte. Auch in anderer Hinsicht ergänzen beide Werke sich: Im Bildbuch sind Vorgeschichte und Weimarer Republik sehr viel ausführlicher behandelt als im Textbuch. Was nun im besonderen das Bildbuch angeht, so kannte ich die Gefahr eines bloßen papiernen Museums oder gar eines Sammelsuriums. Ihr entzog ich mich, indem ich nicht nur die einzelnen Bilder nach den hier angeführten Grundsätzen ausgewählt, sondern sie insgesamt so angeordnet habe, daß die geheime lebensvolle Spannung, die in ihnen liegt, durch ihr wechselseitiges Verhältnis noch erhöht wird und den Betrachter zu ergreifen vermag. Jeweils zwei gegenüberliegende Seiten stellen ein organisch aufgebautes Ganzes dar. Dabei achtete ich auf Vielfalt aller nur möglichen, sinnvoll und zweckhaft anwendbaren technischen Mittel und Kunstgriffe, mit denen ich jedem Bild zur vollen Wirkung verhelfen und beim Betrachter stets aufs neue die Aufmerksamkeit erregen wollte; denn ein so umfängliches, an wertvollen Bildern reiches Werk darf ihn nicht ermüden. In Unterschriften und Erklärungen weise ich auf Besonderheiten hin, die zu wissen mir für das Bild-Verständnis nützlich schienen. Verbindende Texte sollen es erleichtern, sich in der Geschichte zurechtzufinden und die Bilder innerhalb der großen Zusammenhänge am richtigen Platz zu sehen. Mir schwebte bei der mühseligen Arbeit ein Bildbuch eigener Art vor, das, in sich geschlossen, nicht bloßes Anschauungsmaterial enthalten, sondern den Ablauf des Geschehens so getreulich und wahrheitsgemäß spiegeln möge, daß der Betrachter die Geschichte seines Volkes nochmals erlebt.

Dr. phil. Eberhard Orthbandt

Inhaltsverzeichnis

(Es sind jeweils die durchlaufenden Kolumnentitel genannt.
Für alle Einzelheiten sei auf das Register am Schluß des Buches S. 552–560 verwiesen.)

Die Vorgeschichte

Seite 9–44

Frühsteinzeit S. 10/11 – Mittelsteinzeit S. 12/21 – Spätsteinzeit S. 22/33 – Bronzezeit S. 34/39 – Eisenzeit S. 40/44.

Die Frühgeschichte

Seite 45–80

Germanen sowie Germanen und Römer S. 46/69 – Die Epoche Karls des Großen S. 70/80.

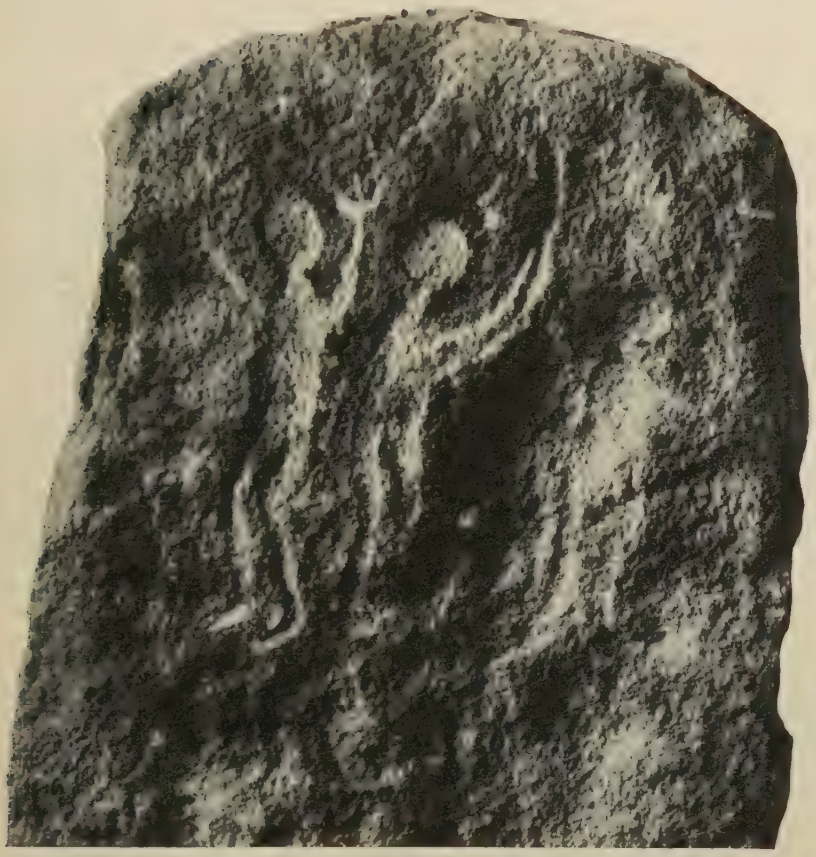
Die Hauptgeschichte

Seite 81–551

Kaiserliche Reichs-Symbole S. 82/83 – Das Reich unter den Sächsischen Königen und Kaisern S. 84/95 – Das Reich unter den Salisch-Fränkischen Kaisern S. 96/103 – Das Reich unter den Hohenstaufen S. 104/155 – Die Epoche von 1250 bis 1500 S. 156/198 – Die Epoche der Renaissance, Reformation und Gegenreformation S. 199/299 – Der Dreißigjährige Krieg und die Epoche des Barocks S. 300/343 – Die Epoche Friedrichs des Großen und Maria Theresias S. 344/355 – Die Deutsche Geistesbewegung S. 356/371 – Die Epoche Napoleons S. 372/381 – Die Befreiungskriege S. 382/389 – Das Biedermeier S. 390/409 – Die Revolution 1848/49 nebst ihrer Vorgeschichte S. 404/414. – Die Epoche Bismarcks S. 415/439 – Das Deutsche Reich unter Kaiser Wilhelm II. S. 440/457 – Der erste Weltkrieg S. 458/471 – Die Große Revolution in Deutschland S. 472/483 – Die Weimarer Republik S. 484/513 – Das Deutsche Reich unter Adolf Hitler S. 514/523 – Der zweite Weltkrieg S. 524/551.

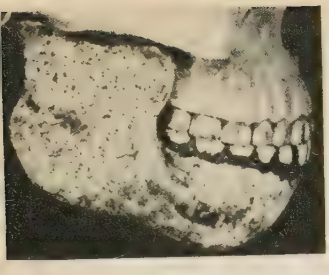
Die verbindenden Texte des Bildbuches sollen es dem Betrachter erleichtern, jedes Bild innerhalb des allgemeinen Geschehens im richtigen Zusammenhang zu sehen. Wer mehr wissen will, wird zum Textbuch greifen (Eberhard Orthbandt: Deutsche Geschichte. Laupheim 1953; 800 S.) und es neben dem Bildbuch aufschlagen. Zu diesem Zweck steht am Fuß jeder Bildbuch-Seite ein kleines Kästchen mit der entsprechenden Seitenzahl des Textbuches (*DG* = Deutsche Geschichte).

Die Vorgeschichte



Der Stein von Anderlingen in Hannover aus der frühen nordischen Bronzezeit. – Die drei menschlichen Gestalten stellen offenbar drei germanische Götter vor; man meint, in der Mitte Donar, links Wodan zu erkennen; rechts steht vielleicht ein nordischer Gott, vermutlich Ullr.

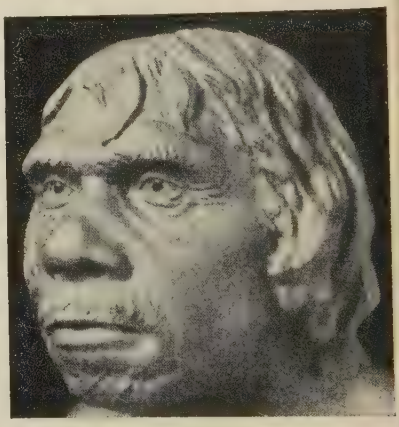
Die Frühsteinzeit



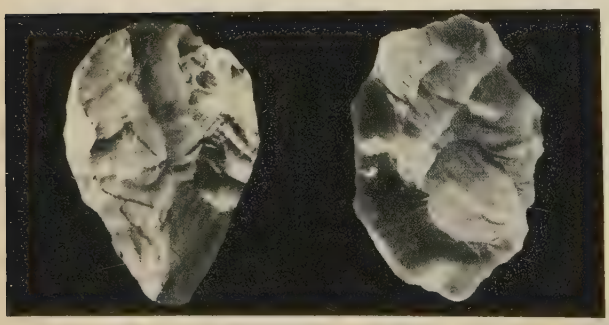
Unterkiefer des ältesten menschenartigen Wesens von Mauer bei Heidelberg

Seitdem es Menschen oder menschenähnliche Wesen auf Erden gibt, haben sie wohl auch in unserer Heimat gelebt. Die ersten von ihnen waren anscheinend ebenso beschaffen wie derjenige, dessen Unterkiefer wir bei Heidelberg gefunden haben: kaum erst menschlich und noch fast tierisch. Sie hausten während der zweiten Eiszeit hier, als nur ein schmaler Streifen unseres Landes von Baden bis Böhmen eisfrei war; vermutlich sind sie Vorfahren der sehr viel späteren, in der dritten Eiszeit allgemein verbreiteten, dann aber ausgestorbenen „Neanderthaler" gewesen.

Schädelumriß eines Neanderthalers (Nach Zotz)



Kopf eines Neanderthalers (Rekonstruktion)



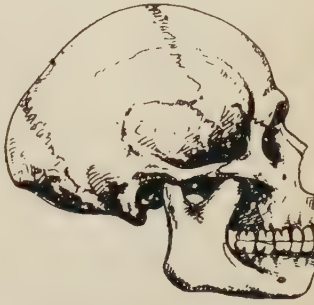
Das Universalgerät des Neanderthalers war entweder der nach afrikanischer Gewohnheit bis auf den Kern verkleinerte Feuersteinknollen („Faustkeil", Abb. ganz links; Afrika und Europa hingen damals zusammen) oder ein nach nordischem Brauch vom Feuersteinknollen abgeschlagener handlicher Splitter (Abb. rechts daneben).

Im Laufe weiterer Entwicklung entfalteten die Neanderthaler eine größere Geschicklichkeit beim Zubereiten ihrer Steinwerkzeuge. Wir nennen die Epoche, in welcher die hier abgebildeten Geräte entstanden sind, das Moustérien. So ist von allen Gegenständen, die der Mensch gefertigt hat, Art und Weise seiner Kultur abzusehen.

in Deutschland

Zwar die Neanderthaler – so genannt nach dem Neanderthal bei Düsseldorf, wo Überreste von ihnen gefunden wurden - scheinen ein unfruchtbarer Zweig am Stammbaum der Menschheit gewesen zu sein; jedenfalls sind sie, die einst so zahlreich und nahezu über die ganze Erde verbreitet waren, hierzulande wieder verschwunden; aber eher als sie, dann gleichzeitig mit ihnen und schließlich sie überdauernd hat in unserer Heimat eine noch andere Menschengruppe gelebt, von welcher möglicherweise die späteren europäischen Menschenrassen und folglich sogar wir selber abstammen. Skelett-Teile, Werkzeuge und Geräte einiger ihrer Angehörigen haben wir bei Steinheim an der Murr, Ehringsdorf (Mitteldeutschland) und noch anderswo gefunden. „Steinheimer Menschen" waren älterer, „Ehringsdorfer Menschen" jüngerer Art. Von vornherein standen sie offenbar höher als die Neanderthaler; ihre Stirn war steiler, ihr Schädel mehr gewölbt, was auf bessere geistige Qualitäten schließen läßt, und bei der Zubereitung ihrer Steinwerkzeuge waren sie den Neanderthalern wohl jedesmal um eine Epoche voraus. Vielleicht haben sie, anfangs wenig zahlreich, sich allmählich so sehr vermehrt, daß sie die Neanderthaler zurückdrängen, unterwerfen oder in sich aufnehmen konnten, wozu ihnen auch ihre sonstige Überlegenheit verholfen haben mag. Völlige Klarheit über die frühen Menschenrassen, über ihre gegenseitigen Beziehungen vermögen wir, auf die dürftigen Funde angewiesen, freilich nicht zu gewinnen. Auch was ihre Sitten und Gebräuche anbetrifft, so ist wohl nur als wahrscheinlich anzunehmen, daß sie an ein Fortleben nach dem Tode glaubten; jedenfalls haben sie ihren Toten eine Wegzehrung für die Wanderstrecke ins Jenseits mitgegeben. Einen Glauben an übermenschliche Mächte setzt jene Sitte voraus.

Schädelumriß eines Steinheimer Menschen (Nach Zotz)



Schädelumriß des Ehringsdorfer Menschen (Nach Zotz). Beachte die Schädelwölbung!

Etwa gleichzeitig wie die Neanderthaler ihre noch ungefügen Steinwerkzeuge, stellten die sehr viel weniger zahlreichen Ehringsdorfer Menschen in Mitteldeutschland bereits schön und überlegt bearbeitete Geräte her: sogenannte „Handspitzen", deren Ränder so fein behauen sind, daß scharfe und dauerhafte Schneiden entstanden. Es scheint, als ob mit diesen Handspitzen die eigentliche Kulturentwicklung in Mitteleuropa eingesetzt habe.

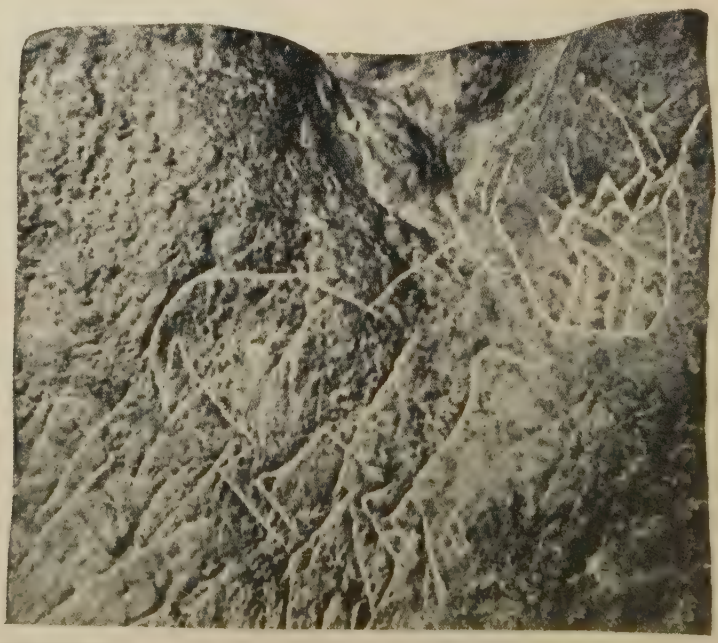
Auch während der Epoche des sogenannten Moustérien haben die Ehringsdorfer Menschen sich den Neanderthalern überlegen gezeigt; denn jetzt schufen sie die „Blattspitzen" –: kleine Kunstwerke, bei denen nicht nur die Ränder regelmäßig in der Weise bearbeitet sind, daß kleine Vertiefungen muschelartig in rhythmischen Wellen aufeinander folgen, sondern auch die gesamte Oberfläche geschmackvoll gestaltet ist. – Wahrscheinlich sind sogar auch die hölzernen Speere zuerst von Ehringsdorfer Menschen verwendet worden; der älteste Speer der Welt ist kürzlich bei Leiningen in Hannover zum Vorschein gekommen.

Mittlere Steinzeit:

Mit der vierten und bisher letzten Eiszeit begann auch eine neue Menschheits-Epoche in Mitteleuropa, in welcher die Aurignac-Menschen (so von uns nach einem Fundort benannt) in unserer, damals von Steppe und niedrigen, zähen Gewächsen bedeckten Heimat gemeinsam mit langhaarigen Elefanten und gewaltigen wilden Rindern, Rentieren und Wildpferden, Höhlenbären und Höhlenlöwen lebten. Auch Trappen gab es, jene großen Laufvögel, von denen heutzutage noch etwa fünfundzwanzig durch Deutschland wandern; wer sehr viel Glück hat, kann diese scheuen, den meisten von uns wohl unbekannten Tiere einmal zu Gesicht bekommen.

Die Aurignac-Menschen stehen uns sehr nahe; sie waren in festen, mit Holz ausgekleideten und überdeckten Wohngruben behaust, nährten sich von erlegtem Wild, schmückten ihre Frauen mit Ketten von Wildzähnen, Korallen, Bernstein und bedienten sich verschiedener Steinwerkzeuge: langer schmaler Feuersteinklingen, Messer und Bohrer. Dies jedenfalls ist das Bild, das wir von ihnen aus

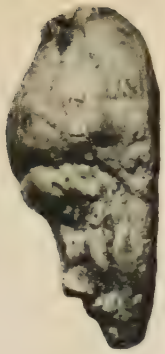
Oben: Wildpferd und Mammut, winzige Figuren aus der Vogelherdhöhle (Württemberg). Unten: Felszeichnung aus dem Kleinen Schulerloch bei Neuessing (Bayern).

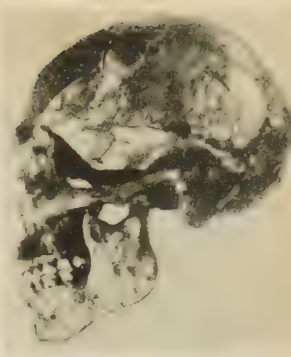


Das Aurignacien

Weibliche Gottheit aus Willendorf (oben)

und Unterbisternitz (unten)





Das aus Knochen geschnitzte, oben links in Originalgröße und unten in starker Vergrößerung abgebildete Porträt eines Aurignac-Menschen aus Unterbisternitz. Oben ist dieses Porträt, von der Seite gesehen, so vor den Schädel eines Aurignac-Menschen gestellt, daß es wie dessen lebendiges Gesicht wirkt; man erkennt die vorgewölbte hohe Stirn, die etwas eingedrückte lange Nase und das hochgebundene Haar.

Funden in Niederösterreich haben. Am wichtigsten aber ist ihr Kult und ihre Magie. Ganz offenbar haben zuerst sie die Urmutter Erde verehrt, deren Kult in späteren Epochen fast allgemein wurde, und sie durch Urweib-Figuren dargestellt, bei denen alle körperlichen Merkmale übermäßig ausgebildet erscheinen. Diese Figuren wurden in die Erde, in den Mittelpunkt eines magischen Kreises gesteckt. – Eigentümliche Magie betrieben die Aurignac-Menschen auch bei der Jagd, und zwar anscheinend in derselben Weise wie heutzutage noch Jäger in Nordafrika. Wir verstehen diese Magie aus dem Felsbild einer Antilope in einer Höhle bei Neuessing, Bayern (s. Abb.): der Kopf der Antilope ragt in einen seltsam gezeichneten Kreis, eine Art Speichenrad hinein, das als Abbild der Sonne gedeutet werden darf. Der Jäger nämlich hat zuvor die Sonne beschworen und ihr, dem göttlichen Gestirn, das Wild geweiht, sie folglich zum Bundesgenossen gemacht; jetzt erwartet er es von ihr während der Jagd zurück. Das magische Bild soll diesen Vorgang bekräftigen und eine dauerhafte Verbindung zwischen Mensch-Wild-Sonne verbürgen. – Die künstlerische Fähigkeit mancher Aurignac-Menschen war erstaunlich groß; nicht nur weibliche Gottheiten und kleine Figuren, welche jagdbare Tiere vorstellen, haben sie aus Knochen oder Elfenbein geschnitzt, sondern auch Porträts ihresgleichen.

Das Solutréen

Während die Epochen und Menschen des Aurignacien und des Magdalénien ganz eng verbunden waren, stand das „Solutréen" außerhalb dieses Zusammenhangs. Als „Solutréen" bezeichnen wir jene kurze Epoche, da eine vielleicht aus Osteuropa bis ins heutige Südfrankreich vorgedrungene Menschengruppe hier und in Süddeutschland wirksam war. In ihren Jagdgebieten sind eigentümliche, sehr schöne „Lorbeerblätterspitzen" (s. Abb.) gefunden worden. Gemeinschaftlich hetzten jene Menschen bei dem heutigen Ort Solutré große Wildpferdherden über den steilen Fels, so daß in der Tiefe die Tiere zerschmetterten.

Mittlere Steinzeit:

Alle Leistungen der Aurignac-Menschen wurden nun fortgeführt, gesteigert und übertroffen von den Cro Magnon-Menschen in der Kulturepoche des sogenannten „Magdalénien". Der Unterschied zwischen beiden Rassen war gering. Sie lebten gemeinsam und vermischten sich, so daß es uns oftmals schwer fällt, zu entscheiden, welcher Rasse ein Toter, dessen Grab wir entdeckten, wohl angehört habe, obschon die Cro Magnon-Menschen auffallend hoch gewachsen waren.

Bei anhaltender Kälte war ein hartes Dasein ihr Los. Rings um sie her zogen Rentiere und Wildpferde ihres Weges auf hartem, meistens gefrorenem Boden; Wolfsrudel, Polarfüchse und Luchse gesellten sich hinzu; und singende Schwäne, heutzutage nur noch im hohen Norden beheimatet, flogen über sie dahin. In der leeren und kargen Landschaft hatten, weit verstreut, die Menschen ihre Hütten errichtet, sofern ihnen keine Höhlen Unterschlupf boten. Eingehüllt in dichte Pelze, die ihre Frauen mit feinen, aus Rentiergeweih abgespaltenen Nadeln und Tiersehnen nähten, gingen die Männer auf Jagd: in den Händen Speer, Pfeil und Bogen oder eine Harpune, an der Seite Steindolch und Messer. Wieviel Mühe wird es sie gekostet haben, Fallgruben für Großwild anzulegen! – Sie alle, so scheint es, hatten ihre Körper bemalt, vielleicht tätowiert; zur Färbung nahmen sie roten oder gelben Ocker. Auch ihre Toten sind mit feingeriebenem Ocker bestreut worden. Zuweilen liegen diese auf kleinen Friedhöfen beieinander, oftmals in Hockerstellung, als wären sie jetzt ebenso in den Leib der Erde eingebettet wie sie einstmals, als noch ungeborene Kinder, unter dem Herzen ihrer Mütter das Leben begonnen hatten. Schmuck, Geräte, Totenspeise sind ihnen beigegeben worden. Manchmal wurde das Grab an erkalteten Herdstellen angelegt; galt dieser Platz, wo das wohl heilig gehaltene Feuer gelodert hatte, als besonders ehrwürdige Stätte? Oftmals sind Steine rings um die Bestatteten angeordnet, zuweilen Basaltplatten auch querüber gelegt: so hat diese, später dann regelmäßig geübte Sitte, Verstorbene in Steinkisten oder Hünengräbern zu begraben, bereits damals begonnen.

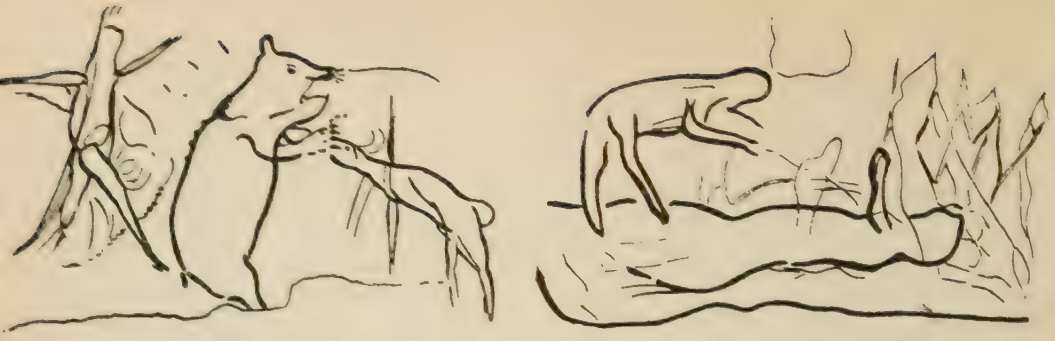
Weckten die Lebenszeugnisse aus dem Aurignacien unser Erstaunen, so rufen die Kunstwerke aus dem Magdalénien unsere Bewunderung wach. Wie regsam muß doch der Geist jener Menschen gewesen sein! Viele Gegenstände stellten sie her, die vorher unbekannt waren; sie jagten nicht bloß der Nahrung wegen wie einst die Neanderthaler, sondern, indem sie hauptsächlich und absichtsvoll Rentiere erlegten, auch um deren vielfältig verwendbarer Geweihe und Knochen willen; so z. B. benutzten ihre Maler die Schulterblätter der Rentiere als Palette. Vielleicht gaben sie sich mit kleinen Pfeifen, die wir gefunden haben, unterwegs Signale. Auf den Flöten aber, die sie aus hohlen Vogelknochen herstellten, haben sie doch wohl musiziert; es gibt in einer ihrer heiligen Grotten Fußabdrücke im Lehm, aus deren Anordnung man auf priesterliche Tänze schließen kann – rhythmische Tänze, vielleicht zum Klange der Flöten. Die Erinnerung an solche „singenden Knochen" und an die Magie, die sie umgab, meint man noch aus einem Volksmärchen herauszuspüren, das die Gebrüder Grimm aufgezeichnet haben; da ist es das Knöchlein eines erschlagenen Menschen, das am Munde eines Hirten in Klagelauten ertönt. Einige unserer Mär-

Das Magdalénien

chen nämlich stammen schon aus der Vorzeit und sind in Wahrheit alte Mythen. – Am stärksten aber kann uns erregen, daß wir binnen eines begrenzten Zeitraumes vom Anfang des Aurignacien bis zum spätesten Magdalénien eine beispielhafte Kulturentwicklung deutlich erkennen, deren Höhepunkt mitten im Magdalénien – der ersten europäischen Hochkultur! – erreicht war. Ihr Verlauf ist nicht anders als bei sonstigen Kulturen auch, die uns historisch näher stehen: ein Aufwachsen, Blühen, Welken, und am Ende der Untergang. – Wie gänzlich heben sich insbeson-

Rechts: Der Schädel jenes etwa fünfzigjährigen Mannes der Cro Magnon-Rasse, dessen Grab bei Oberkassel entdeckt wurde. Links: Schädelumriß eines Cro Magnon-Menschen. Diese Menschen waren uns Heutigen nahezu gleichartig.

Felszeichnungen aus ostspanischen Höhlen. Oben von links nach rechts: Kniender Bogenschütze (ein Kunstwerk ersten Ranges!); laufender Bogenschütze mit halblangen Hosen und eigenartigem Wadenschmuck; Mutter mit Kind, die ein vom Gürtel zusammengerafftes Kleid trägt. – Das große Bild links stellt kämpfende Bogenschützen dar. – Aus solchen Zeugnissen können wir auf die Lebensweise auch der damaligen Bewohner unserer Heimat schließen, denn sowohl hier wie in Südfrankreich und Spanien lebten Menschen derselben Rasse, die untereinander in Beziehung standen.



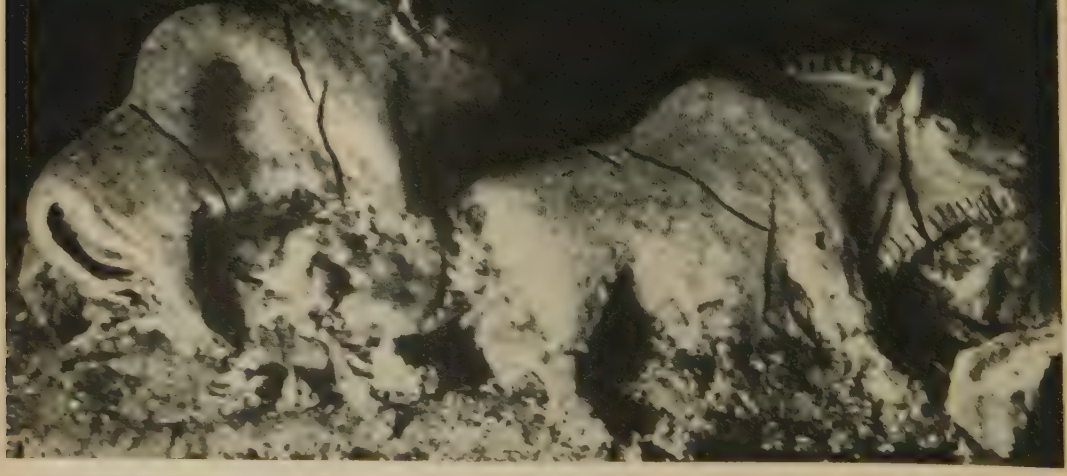
Zwei lebensvolle Szenen, in einen im heutigen Südfrankreich gefundenen Stein eingeritzt: Links ist ein Bär in die Falle gegangen, die ihm mittels eines angebundenen Antilopen-Kitzes gestellt war, setzt eilt der Jäger heran, um ihn zu erlegen. – Rechts beugt sich ein Mann über seine tote Frau und bereitet ihr das letzte Lager.

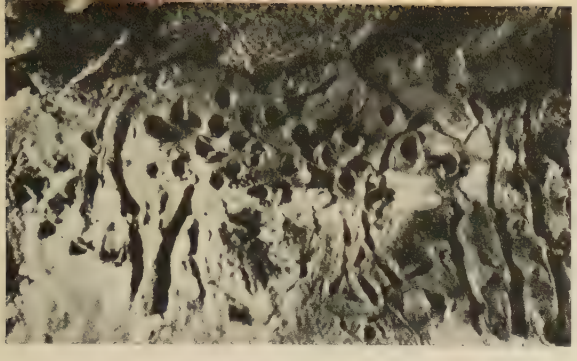
---

dere durch ihre Kulturentwicklung die Aurignac- und Cro Magnon-Menschen von den Neanderthalern ab, welche jahrhunderttausendelang nichts weiter zustandebrachten als Faustkeile und Abschlagsplitter. Deshalb nennen wir den Aurignac- und Cro Magnon-Menschen „homo sapiens (diluvialis)" und betrachten ihn als echten Vorfahren des heutigen „homo sapiens (recens)". — Im heutigen Spanien und Südfrankreich war das Klima wärmer als hierzulande; die Gunst

---

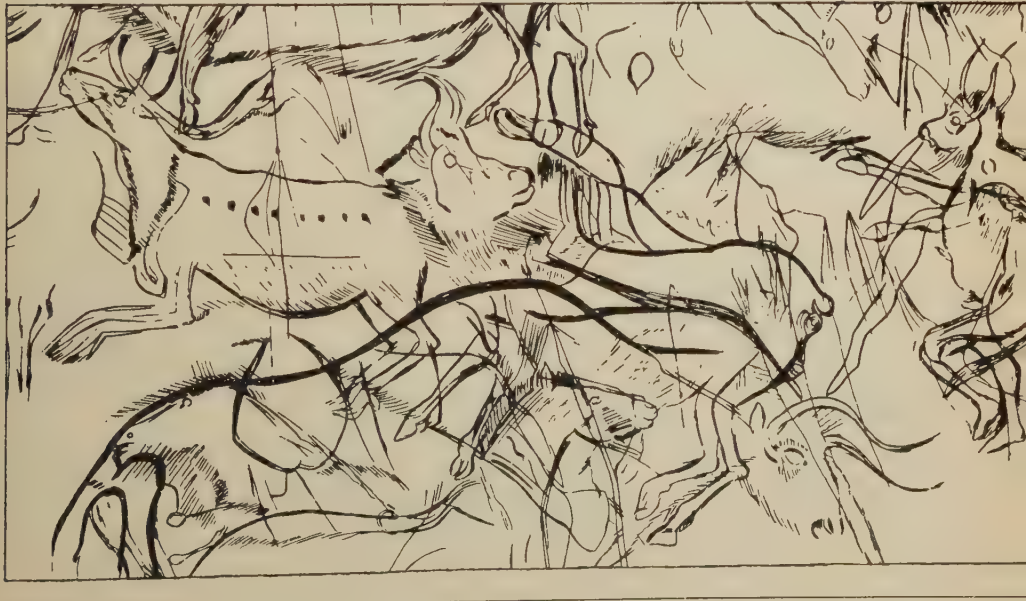
Unten: Büffel („Auerochsen") lebensecht modelliert, in einer südfranzösischen Höhle. – In einer anderen Höhle derselben Gegend befindet sich eine grobe Bärenplastik aus Lehm ohne Kopf: ihr wurde nämlich das Fell eines frisch erlegten Bären nebst dessen Kopf übergestreift (der Bärenschädel lag noch zwischen den plump geformten Tatzen der Figur, als vor einigen Jahrzehnten die Höhle entdeckt wurde). Der Sinn des Ganzen war, den Bären als Gottheit darzustellen. Ein ähnlicher Bärenkult ist bis heute bei Nomadenvölkern (Lappen, Ostiaken usw.) üblich geblieben! Die Giljaken in Sibirien fangen einen jungen Bären, lassen ihn im Käfig heranwachsen, behandeln ihn als erlesenen Gast, bis er am zuvor bestimmten Tag feierlich getötet wird: göttliches Wesen und göttliches Opfer zugleich. Wahrscheinlich hat mit einem derartigen Kult, der im Magdalénien eine allerdings rohe Bärenfigur nötig machte, die Geschichte aller bildenden Kunst angefangen! – Hingegen sind die hier abgebildeten Büffel viel später geformt worden, als vielleicht statt des Bären nun das Rind als Gottheit galt. (Man denke an den Apis-Stier der alten Ägypter!) Möglicherweise haben damals schon jene Priester, welche die Stiere betreuten, als erste die Rinder gezüchtet und schließlich zu Haustieren gemacht, da Rinder, anders als Bären, sich in Gefangenschaft fortpflanzen.





Die Lehmwand einer Höhle, welcher die Umrisse eines Wildpferdes aufgetragen sind; in diesen Umriß hinein schossen Jäger ihre Pfeile ab (die Einschußlöcher sind deutlich zu sehen). Auf diese Weise wurde Jagdzauber getrieben: indem das Abbild des Wildes getroffen wurde, sollte das lebendige Vorbild in die Gewalt der Jäger geraten. (Der gleiche Zauber wird noch heutzutage bei Völkern im mittleren Afrika ausgeübt.)

Rechts: Die Figur eines vermummten Priesters aus der „Drei-Brüder-Höhle" in Südfrankreich. Er trägt ein Löwenfell und ein Hirschgeweih; seine beiden Augen sind auf den Beschauer gerichtet – ebenso wie die Augen einiger Löwen, welche in derselben Höhle in den Fels geritzt sind. Durch das Löwenfell wollte er vermutlich die Kraft des Löwen gewinnen; indem er sich somit in einen Löwen verwandelte, setzte er aber auch einen Bezug zur Sonne, da zwischen ihr und dem Löwen eine geheime Verwandtschaft geglaubt wurde: leuchten doch die Augen des Löwen nachts beim Feuerschein wie kleine, ins Gebüsch verirrte Sterne, und ist er doch das majestätische Tier. Wenn wir Heutigen zitieren: „Wüstenkönig ist der Löwe ...", so schwingt darin eine uralte Menschheits-Erinnerung nach. – Unten: Eine Herde von wilden Rindern und Rentieren ist von einem als Rind verkleideten Jäger beschlichen worden und flüchtet. Bemerkenswert die Bewegung des stutzenden und rückwärts äugenden Tiers: dieselbe Bewegung ist später in der babylonischen Kultur den Figuren flüchtiger Rinder auf den schönen Reliefs gegeben, nur steht dann nicht ein vermummter Jäger hinter ihnen, sondern es springt ihnen ein Löwe in den Nakken, wobei der Löwe Symbol des Sonnengottes, das Rind aber Symbol des Mondgottes ist, den die Sonne überwältigt.



Rentier, eine bewunderungswürdige Ritz-Zeichnung, am Bodensee bei Thaingen gefunden. Niemand hätte es vorzüglicher darstellen können als der namenlose Künstler aus dem Magdalénien. Die gleitende Bewegung des Körpers, das lässige Niederbeugen des Hauptes hin zum Gras, das gemächliche Weiterschreiten – das alles ist in dem Bild enthalten.

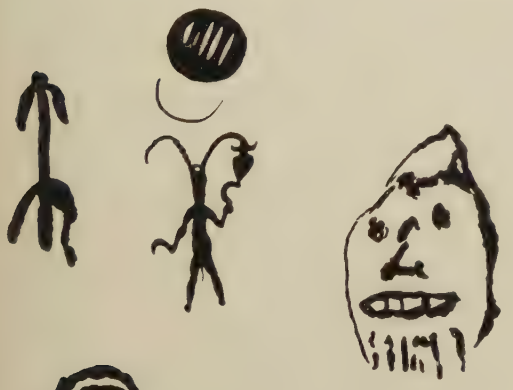
der Verhältnisse erlaubte es deren Bewohnern, welche im übrigen denen in unserer Heimat gleichartig waren, ihre Talente völlig zu entfalten. Aus den vorzüglich erhaltenen Felsbildern in tiefen Höhlen – damaligen Tempeln – ersehen wir Einzelheiten der Religion, Kunst, Lebensgewohnheit und Kleidung. Wir erblicken einen vermummten Priester, der Tiermasken trägt, um dadurch die Kraft starker Tiere, die ihrer Überlegenheit wegen als göttlich galten, selbst zu erhalten; wir sehen auch einen Antilopenjäger, der sich, als Antilope verkleidet, an ein Rudel herangepirscht hat; wir bemerken ferner einen Bogenschützen in halblangen Lederhosen, deren Rand unten schön gezackt ist, und Frauen im Zackenkleid; wir nehmen nachträglich teil an Ereignissen, die damaligen Künstlern der Wiedergabe wert erschienen: an Kriegszügen, großen Jagden, Tänzen (bei denen einzig die Frauen tanzten!), Beschwörungsszenen und dergleichen mehr.

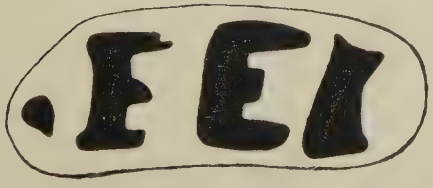
Allmählich ist die künstlerische Ausdruckskraft jedoch verkümmert. – Es scheint, als hätten jene Menschen anfänglich die Abbilder jagdbarer Tiere an die Felsen gemalt, um durch Magie, Beschwörung und Priesterdienst desto gewisser die lebendigen Vorbilder in ihre Gewalt zu bekommen, sich ihrer also im voraus zu bemächtigen. Später ist offensichtlich die Freude am künstlerischen Schaffen überhaupt in ihnen aufgestiegen, und sie haben sich selber einzeln und in Gruppen dargestellt: bei der Jagd, im Kampf, auf Honigsuche, beim Regenzauber. Noch später aber haben sie zweifellos nicht mehr die lebendige Natur, sondern bloß ihre eigenen Leistungen, das heißt, die überlieferten Werke ihrer eigenen Ahnen angeschaut und diese entweder immer einfacher wiederholt oder ihnen Bestandteile abgesehen. So kamen sie in manchen Gegenden zu fast symbolischen Zeichen, zu Sinnbildern mit stets derselben Bedeutung: erster Anfang einer Bildschrift! In anderen Siedlungsgebieten hingegen lösten sie die alten künstlichen Figuren in deren graphische Elemente auf, bis nur noch Ornamente oder abstrakte, kaum zu deutende Zeichen übrig blieben, winzige Gebilde, glatten Kieseln aufgetragen oder eingeritzt. Wie modern derartige Figuren anmuten, ist an vielen Beispielen der sogenannten modern-abstrakten Kunst zu ersehen. Gleichzeitig mit der abstrakten Kunst erfolgte damals aber auch der Zerfall der Hochkultur, ja der Untergang jener alten Menschengruppen, welche vermutlich nur als Sippen und Familien in die nächste große Kulturepoche hinüberlebten. Es scheint, als sei die Abstraktion ein Anzeichen von Lebensschwäche gewesen, von einer geheimen Erschöpfung; der Glaube an Dämonen herrschte vor, deren unheilvolle Gegenwart der Abdruck gespreizter Hände verhindern sollte, und dieser Brauch läßt auf tiefe Lebensangst im eigenen Innern schließen.

Kopf eines Wildpferdes auf Solnhofener Schiefer aus der Mittleren Klause bei Neuessing – ein Meisterwerk!, im selben Stil gehalten wie das Rentier oben. – Leider sind in unserer Heimat wenige solcher Zeugnisse erhalten geblieben oder gefunden worden.

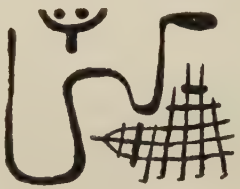
Die winzigen, hier in Originalgröße abgebildeten Figuren stellen eine weibliche Gottheit – die „Urmutter Erde"? – dar; sie sind am Ende des Magdalénien geschnitzt worden, als das künstlerische Ausdrucksvermögen geschwächt war. Interessant ist es, sie mit den Urweib-Figuren aus der vorangegangenen Kulturepoche des Aurignacien auf S. 13 zu vergleichen. Uns Heutigen freilich erscheinen sie eigentümlich modern.

Seltsame abstrakte Gebilde aus dem spätesten Magdalénien, als die Hochkultur zerfallen war; ihnen ähneln viele modern-abstrakte Figuren aus unserer gegenwärtigen Epoche, wie aus dem hier beigefügten Beispiel, einer Zeichnung Paul Klees, genügend klar wird. Auch die Deutung, die Klee seinem kleinen Werke gab, paßt in den Zusammenhang, denn alle diese Bilder haben irgendwelchen Bezug auf Dämonen und Nachtgespenster. – Unten in der Mitte sind nicht etwa Buchstaben zu sehen, sondern rätselhafte Formen auf einem Kieselstein.





Zum Vergleich!

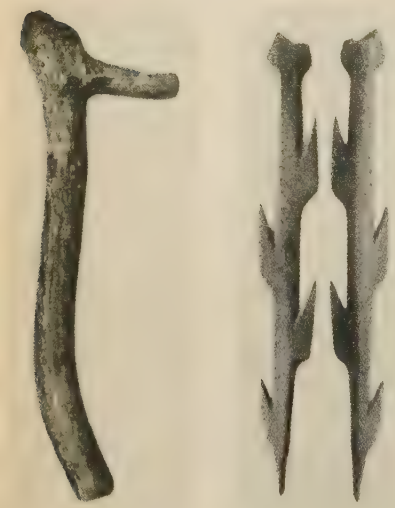


„Die Schlangengöttin und ihr Feind" – Zeichnung von Paul Klee aus dem Jahre 1940!

Gerät der Hamburger Gruppe aus Rentiergeweih mit eingesetzter Steinspitze

Das Magdalénien

Laßt uns jetzt die Aufmerksamkeit auf jene Menschen richten, welche während des Magdalénien und über dessen Ende hinaus im heutigen Norddeutschland jagten und die See befuhren! Im Bereich der ältesten, der sog. *„Hamburger Gruppe"* ist bei Meiendorf von uns eine Kultstätte entdeckt worden; sie befand sich am Rande eines Moors. In dieses Moor war ein junges weibliches Rentier, den Leib durch Steine beschwert, hineingesenkt worden: die sie den Göttern übergaben – insbesoneine Opfergabe! Welchem Gott wurde sie dargebracht? Noch den Germanen, die sehr viel später als Volk auftraten, galt manches Moor heilig; mutet es doch wie ein Schlund der Erde an, der sich lautlos öffnet und lautlos schließt – wie ein geheimnisvoller Durchlaß zum Jenseits. Deshalb wohl haben die Germanen oftmals Tote, dere namens der Götter feierlich durch Priester hingerichtete Schwerverbrecher –, ins Moor getan.



Ur-Beil und Harpunen der Ahrensburger Gruppe

Bei der *„Ahrensburger Gruppe"*, welche auf die Hamburger Gruppe folgte (Ahrensburg bei Hamburg), waren die Mooropfer ebenfalls üblich. Das besondere Interesse verdient diese Gruppe aber aus einem anderen Grund: sie zuerst hat Beile benutzt! Die Erfindung des Beils ist überaus folgenreich gewesen. Aus einem zweckmäßig zubereiteten Stück Rentiergeweih bestanden die Ur-Beile. Die damalige Kulturepoche war jene des spätesten Magdalénien; auch die Ahrensburger kannten die abstrakten, magischen Zeichen, welche durch ganz Mittel- und Westeuropa geisterten; so ist ein Knochenstab, dessen Zweck wir nicht erraten, mit Figuren vielleicht eines Menschen und einer Vogelreihe beschnitzt (Abb. rechts).

Beil der Lyngby-Leute und Harpunen der Maglemose-Gruppe

Noch später lebte die von uns so genannte *„Lyngby-Gruppe"*, deren Beile nun schon aus Schaft und Steinklinge gefertigt waren. Zu ihrer Hinterlassenschaft gehören die unzähligen Mikrolithen, das heißt winzige, dreieckige und scharfe Steine, die freilich an vielen Orten Nordwesteuropas gefunden werden; sie dienten als Pfeilspitzen! Einem Skelett, in Frankreich ausgegraben, stak eine solche todbringende Spitze im Rückgrat.

Abermals später siedelte die *„Maglemose-Gruppe"* hauptsächlich an der Havel und Niederelbe. Maglemose ist das dänische

Das älteste Ruder der Welt, ein Nachlaß der Duvensee-Leute in Holstein

Wort für Moor. Damals waren die heutigen Moore jedoch noch Seen, und die Menschen hatten sich auf Inseln und Landzungen eingerichtet. Ebenso eifrig, wie sie Hochwild jagten, fischten sie auch. Ihre einseitig gekerbten Harpunen sehen anders aus als jene der Ahrensburger mit eingesetzten Zacken; jedoch in jedem Falle werden wir rückblickend anerkennen, wie schön und regelmäßig diese Geräte gearbeitet sind. – Eng mit der Maglemose-Gruppe hängt die „Duvensee-Gruppe" (in Holstein) zusammen. Tausende ihrer Wohnstellen sind von uns ausfindig gemacht worden. Ihre Hütten, deren Boden mit Reisig und Baumrinden belegt waren, standen in Schilf und Gebüsch nahe dem Wasser. Als Nachlaß dieser Duvensee-Leute sind die ältesten Ruder der Welt auf uns gekommen! Sie auch haben, anscheinend als erste Menschengruppe überhaupt, Hunde gehalten! Ob sie nun Schakale, Wölfe oder Wildhunde gezähmt und gezüchtet haben, das wissen wir nicht; jedenfalls gab es schon zwei verschiedene Hunderassen bei ihnen, eine große und eine kleine, beide allerdings waren Spitze, „Torfspitze". Der Spitz ist dadurch ausgezeichnet, daß er weniger an einem Menschen als vielmehr an einer ihm anvertrauten Sache, insbesondere am Haus hängt, das er bellend bewacht.

Schließlich wohnte die *„Ellerbek-Gruppe"* in Holstein. Wo sie hauste, sind an vielen Plätzen Muschelschalen angehäuft; inmitten der Muschelhaufen befinden sich Brandstätten. Die eßbaren Muscheln nämlich wurden auf heiße Steine gelegt und dadurch gezwungen, ihre Schalen zu öffnen. Ob nun jene Menschen tatsächlich auf den Muschelhaufen ihre Wohnung hatten, oder ob sie dort sozusagen nur ihr Jagdfrühstück einnahmen, das sei dahingestellt. Von ihnen ist wiederum ein neues Gerät in unsere Kulturgeschichte eingeführt worden: das Gefäß aus gebranntem Ton. Diese ältesten Tongefäße weisen eine sehr eigenartige Form auf: schön geschwungen endigen sie unten in einer Spitze, mit welcher sie offensichtlich in die Erde oder in eben jene Muschelhaufen gestellt wurden. Trotz solcher technischen Erfindungen und deren Wichtigkeit war aber das späteste Magdalénien wohl auch in Norddeutschland eine Epoche kulturellen Niedergangs.

Ältestes gebranntes Tongefäß der Ellerbek-Leute in Holstein

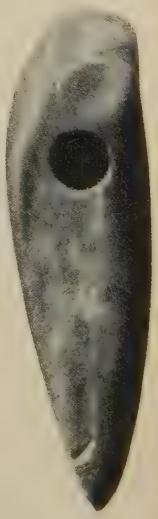
Die Spätsteinzeit in Süd-

Wie ist die Entwicklung weitergegangen, als die lange Kulturepoche des Magdalénien gänzlich zu Ende war? Über das späte Geschlecht der Mittelsteinzeit wissen wir gut Bescheid, soweit es in Norddeutschland lebte; aus Süd- und Mitteldeutschland hingegen ist uns außer bemalten Kieseln und roh geformtem Kleingerät wenig Bemerkenswertes bekannt geworden. Plötzlich aber, nach einer dunklen Zwischenperiode, war eine neue, eigenartige und vielfältig bezeugte Lebenskultur da, zumindest eine neue Lebensweise – heraufgeführt durch eine Menschengruppe, welche hierher eingewandert kam, sich über Süddeutschland nach Mitteldeutschland bis zur Ostsee verstreute und Lehrmeisterin der übrigen Bevölkerung wurde. Die Alteingesessenen waren Jäger, die Neusiedler jedoch Bauern. Sie brachten Ackerbau und Viehzucht und eine neue Art des Hausbaus so-

Die Bandkeramiker

Flasche und Kumme der Bandkeramiker. Deutlich ist das Muster zu erkennen, das aus eingeritzten Linien besteht und Spiralbänder darstellt. Es dient uns als Erkennungsmerkmal der nach Deutschland eingewanderten Bauern und Viehzüchter; denn überall, wo es auf Tongeschirr angebracht ist, haben Bandkeramiker gelebt oder beispielgebend gewirkt.

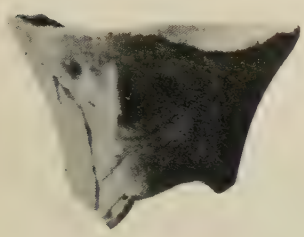
Die Bauern, die fruchtbaren Acker suchten und ihn hauptsächlich in Mitteldeutschland, im Lößgebiet der Magdeburger Börde, fanden, ihre Äcker mit Weizen und Gerste bestellten und Rinder, Schafe, Ziegen hielten, waren aus Südosteuropa ins heutige Deutschland gekommen. Vielleicht gehörten sie den um jene Zeit – etwa 2500 v. Chr. – bereits vermutbaren Indogermanen an. Ihr Tongeschirr versahen sie mit Linien in Mäanderform; dieser Bandspiralen wegen, welche wahrscheinlich ein Symbol der Sonne bedeuteten, nennen wir sie „Bandkeramiker". Sie bauten gewaltige Häuser mit hohem First auf einer Grundfläche bis zu 540 qm, in denen vielleicht ganze Sippen zusammenwohnten; die Häuser sind über mehreren Pfahlreihen errichtet und innen vielfach unterteilt gewesen. Als Bauern benutzten die Bandkeramiker Pflüge mit steinernen Pflugscharen und vermahlten das geerntete Getreide zu Mehl, alles das war der einheimischen Bevölkerung noch unbekannt, welche statt von Getreide sich z. B. von Haselnüssen nährte, die damals überreichlich gepflückt und lange Zeit aufbewahrt werden konnten.



Oben: Geschliffene steinerne Pflugschar. Links: Getreidemühle; auf dem großen Stein wurde Weizen oder Gerste mittels der runden Steine zu Mehl verarbeitet.

wie neue Verfahren bei der Herstellung ihrer Steinwerkzeuge mit, indem sie diese abschliffen. Angesicht solcher Umwälzung der Lebensgewohnheit, gefolgt von der Neubildung eigentümlicher Volksgruppen und bodenständiger großartiger Kulturen, sprechen wir von der „Spätsteinzeit", die später in die Bronzezeit – und diese in die Eisenzeit – überging.

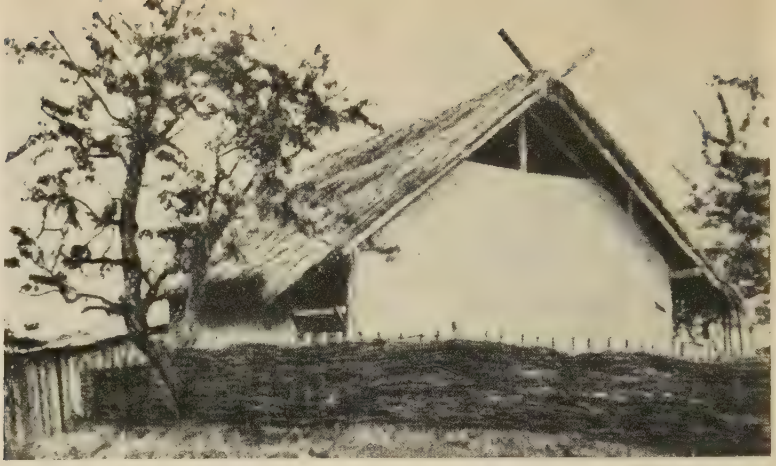
Eine Plastik wie aus unserer Gegenwart, aber geschaffen von Bandkeramikern, die vor etwa viertausend Jahren im heutigen Schlesien lebten.



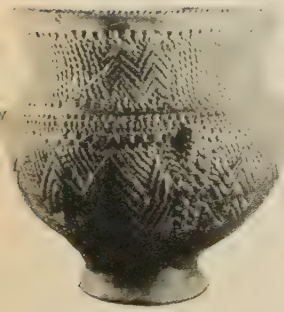
Innerhalb Deutschlands haben die Bandkeramiker sich mit den alten Einwohnern vermischt; es entstanden besondere Volksgruppen und eigentümliche Kulturen, die beide vielleicht schon indogermanisch waren. Wir unterscheiden sie nach Merkmalen des Tongeschirrs. So haben die „Stichbandkeramiker" ihre auffällig geformten Gefäße mit Zick-Zack-Mustern versehen, welche möglicherweise als Symbol fließenden Wassers galten. (Gleichartige Muster in Kleinasien und Nordafrika sind als Zeichen des „Weltwassers" zu deuten, das alles Festland umschlingt und in Mythen und Sagen auch „Weltschlange" genannt wird. Einen derartigen Mythos haben noch die Nordgermanen aufgenommen: den der „Midgardschlange".) – Eine andere, spätere Gruppe der Bandkeramiker brachte an der Donau, in Böhmen, Mähren und Schlesien die „Theiß-Kultur" hervor; bei ihr waren, obschon erst selten, Schmuckstücke aus Kupfer gebräuchlich, insbesondere bei den Leuten von Jordansmühl in Schlesien.

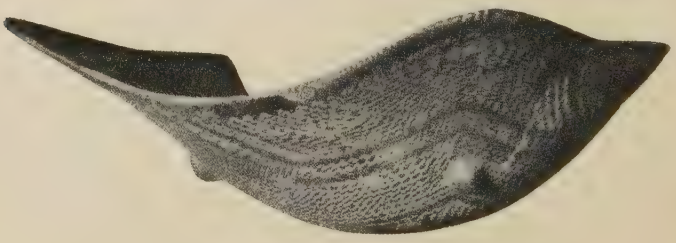
Links Mitte: Gefäß der Stichband-Keramiker. – Links unten: Gefäß aus der Theiß-Kultur. Bemerkenswert ist der hohe, schlanke Fuß, dem die Schale aufsitzt. – Rechts: Kupferschmuck der Jordansmühler Gruppe.

Die Leute von Rössen



Ein wiederaufgebautes Haus in Rössen bei Merseburg, auf Holzpfosten mit Wänden aus Flechtwerk und Lehm errichtet





In Mitteldeutschland – der Altmark, Thüringen, Obersachsen – haben die alteingesessenen Jäger-Sippen wohl nicht nur eingewanderte Bandkeramiker in sich aufgenommen, sondern auch deren bäuerliche Lebensweise sich aus eigenem Vermögen angeeignet. Die sogenannte „Rössener Kultur", die von ihnen geschaffen wurde, ist entweder von ihnen selbst in kraftvoller Ausbreitung sogar nach Süd- und Südwestdeutschland getragen, oder durch die eifrigen Händler dorthin vermittelt worden. Bemerkenswert sind ihre Vasen, die auf tönernen Ringen stehen, und ihre schön geschwungenen Schüsseln (s. Abbildung).

Hockergräber der Rössener Gruppe. Die Toten in solcher Stellung beizusetzen, war zuweilen schon während der mittleren Steinzeit üblich. Jetzt wurde dieser Brauch in manchen Gegenden Deutschlands vorherrschend. Wir erkennen auf den Abbildungen einige Grab-Beigaben: ein Steinbeil, eine Schale; und beide Tote tragen große schmückende Ringe an den Oberarmen. Bei Merseburg ist ein Gräberfeld aufgefunden worden, in dem vermutlich eine ganze Sippe beigesetzt war.

Die Leute der Riesensteingräber

„Trichterbecher" und „Kragenflasche"

Eine Volksgruppe, die sich in Norddeutschland entwickelt hat, ist für uns besonders wichtig geworden; denn aus ihr – sowie den später auftretenden Streitaxt-Leuten – sind die Germanen hervorgegangen. Den Namen jener Volksgruppe, falls es ihn gab, kennen wir nicht; wir sprechen, indem wir sie meinen, von den „Leuten der Riesensteingräber" oder auch, in Hinblick auf ihre eigentümlichen Tongefäße, von den „Trichterbecher-Leuten". Ebenso charakteristisch wie die Trichterbecher sind die „Kragenflaschen". Aber unvergleichlich eindrucksvoller stehen heute noch die mächtigen „Hünengräber" vor uns da und lassen die geistige und körperliche Kraft ihrer Erbauer ahnen. Wie ist es zu einem solchen, scheinbar plötzlichen Aufschwung der nordischen Kultur gekommen? War doch das letzte, was wir über die Einwohner im Norden unserer Heimat hörten (vgl. S. 21), daß diese als Austernfischer auf Muschelschalen lebten! Zweifellos sind die Austernfischer noch von jenen Neuankömmlingen vorgefunden worden, welche im Anfang der Jungsteinzeit entweder aus Irland, was wenig wahrscheinlich ist, oder aus Mitteldeutschland vorstießen und das Land in Besitz nahmen. Falls sie aus Mitteldeutschland kamen, hatten sie vorher schon den Ackerbau und die Viehzucht sich angeeignet; vielleicht waren sie Nachfahren der „Rössener Leute". Erst in Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg, Vorpommern jedoch wuchsen sie zu dem Volk heran, dessen Leistungen wir bewundern. Eine ihrer Sippen-Siedlungen ist in Djürsland festgestellt worden, sie erinnert an jene der Bandkeramiker: zwei Riesenhäuser, nord-südlich nebeneinander errichtet und zwischen sich einen gepflasterten „Bürgersteig", das eine 85 m lang und 6,5 m breit, das andere ebenso lang und einen Meter breiter, jedes durch geflochtene Querwände gleichmäßig für die einzelnen Familien unterteilt, der Fußboden aus Holz, vor den Seiteneingängen Türschwellen von Stein, zu denen steinbedeckte Stege führten. Dem Hausbau vorweg ist offenbar den Göttern geopfert worden; die Opfergaben – kostbare Schmuckstücke, vielleicht auch ein Rind – sind uns noch erhalten. Leute derselben Gruppe, doch anderer Eigenart, haben in der Mark Brandenburg Pfostenhäuser mit Vorhallen errichtet, die altgriechischen (dorischen) Tempeln sehr ähnlich sind. Auf den Äckern, die sie mit hölzernen, etwa 3 m langen, von Rindern gezogenen Pflügen bestellten, ernteten sie Gerste, Weizen, Hirse; in ihren Gärten standen Apfelbäume, wahrscheinlich auch Birnbäume; außer Hunden, Rindern, Ziegen, Schafen, Schweinen hielten sie vermutlich schon Pferde und Gänse. Ihre Toten bestatteten sie anfänglich wohl nur in hölzernen, danach in steinernen Särgen, schließlich aber in zunächst kleinen Hünengräbern, sogenannten „Dolmen", die immer größer angelegt und

Ein Beil, halb fertig, auf dem Schleifstein liegend. Die Leute der Riesensteingräber verwendeten geschliffene Steingeräte; ihre Hacken versahen sie sogar mit Hohlschliff!

Einsam in der norddeutschen Tiefebene: Ein Riesensteingrab am Hümmling in Hannover

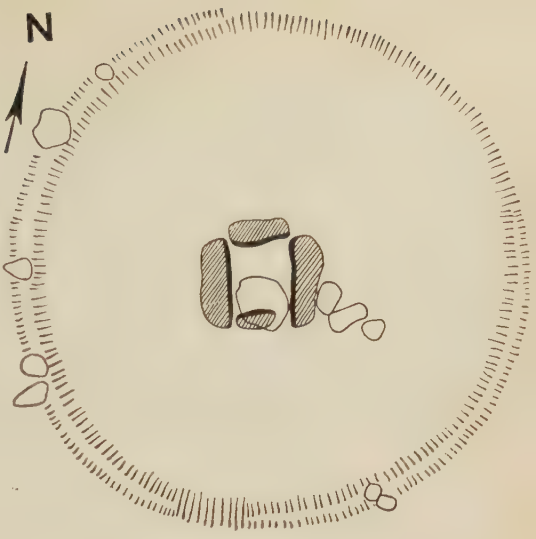
Dolmen

nnenansicht eines Dolmens bei Friedland
n Mecklenburg

Außenansicht eines Dolmens bei Birkenmoor in Schleswig

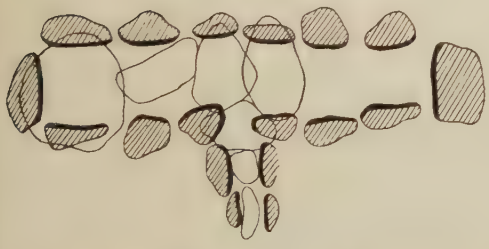
Geräte aus Riesensteingräbern, von links nach rechts: Spitzhammer, Keule, unfertige Spitzhacke, Hammerbeil, Rundkeule und Doppelaxt.

– bis zu 130 m lang! – als Familiengrüfte ausgebaut wurden; zu diesem Zweck erhielten sie Seiteneingänge. Da die gewaltigen Anlagen jeweils aus einer hohen Steinumfriedung mit drübergewuchteten querliegenden Felsblöcken bestanden und gänzlich von Erde überschüttet waren, führten jene steinverschlossenen Gänge seitwärts tief in den Hügel hinein. Solcher „Ganggräber" gab es ehedem überaus viele; wohl jede Familie besaß das ihrige; manchmal lagen zehn, zwanzig, dreißig dicht nebeneinander, nur durch schmale Wege getrennt. Die meisten sind erst während der letzten hundert Jahre zerstört worden. So standen allein auf der Insel Rügen im Jahre 1827 noch 229 Riesensteingräber, heutzutage stehen dort nur noch die Reste von 38 dieser altehrwürdigen Totenhäuser. Insgesamt haben wir in Deutschland gegenwärtig nicht mehr als 900 Dolmen und Ganggräber; vor etwa hundert Jahren müssen es noch weit über zehntausend gewesen sein, wovon die meisten damals nicht angetastet waren.

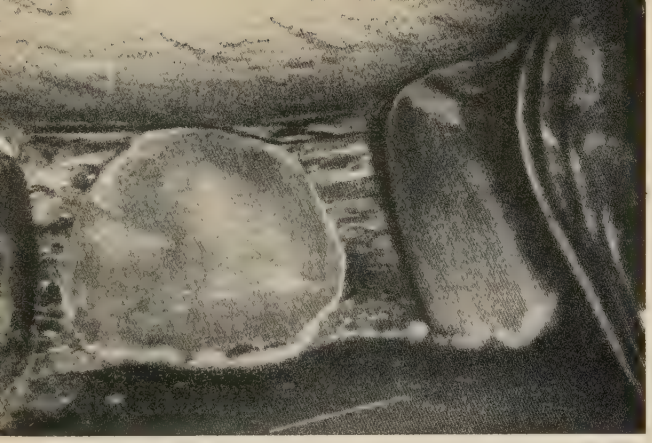


Grundriß eines Dolmens: in der Mitte, gestrichelt gezeichnet, die vier an der Innenseite geglätteten Felsblöcke der Einfassung; drüber liegend, mit dünner Umrißlinie angedeutet, ein Deckstein; das Ganze von Erde überschüttet, so daß ein runder Hügel entstand, welcher ringsum von Steinen eingefriedet war (nach Sprockhoff).

Ganggräber



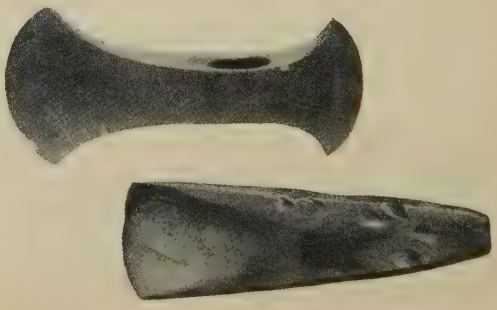
Links: Grundriß eines kleinen Ganggrabes, eines der „Sieben Steinhäuser" bei Fallingbostel in der Lüneburger Heide. Man erkennt den Seitengang. Unten: Seitliche Ansicht eines anderen der Sieben Steinhäuser.



Oben: Einblick ins Innere des Ganggrabes von Fickmühlen in Hannover. Deutlich erkennt man die Unterseite eines der gewaltigen Felsblöcke, welche als Decksteine mittels Hebebäumen über die tragenden Blöcke gelegt wurden, deren einige ebenfalls zu sehen sind. Zwischen diesen schimmert das Mauerwerk vor, mit dem die Lücken abgedichtet wurden.

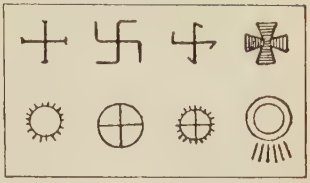
Rechts: Opfersteine – Göttermal und Schalenstein – aus einem Ganggrab in der Nähe Rendsburgs (Schleswig-Holstein).

In einigen Riesensteingräbern befanden sich „Opfersteine", so in jenem bei Beldorf (Rendsburg). Der aufrechtstehende Stein könnte als Göttermal aufgefaßt werden; der liegende enthält kleine eingebohrte Schalen. Solche Schalen sind von uns an vielen Orten entdeckt worden, zuweilen in steile Felswände eingelassen, zuweilen oben auf großen Findlingsböden angebracht, welche einsam in der norddeutschen Tiefebene aufragend anscheinend zu Altären hergerichtet waren; zuweilen finden die Vertiefungen sich auf Geräten, insbesondere Äxten und Dolchen: hatten diese Steinwerkzeuge dadurch einen kultischen Rang erhalten? Möglicherweise war nicht nur die beim Bohren entstehende Grube, sondern auch der Vorgang des Bohrens selbst bedeutungsvoll, und zwar als Sinnbild von Zeugung und Fruchtbarkeit. – Auf den Abbildungen unten sind links und rechts Doppeläxte zu sehen, wie sie in der späten Ganggräberzeit gebräuchlicher wurden; rechts unten ist eine Hacke mit Hohlschliff wiedergegeben; derartige Hacken waren die weitaus besten im steinzeitlichen Europa und sind zuerst von den Riesensteingrab-Leuten hergestellt worden.

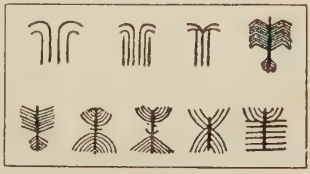


Einige Untergruppen der Riesensteingrab-Leute

Die Kultur der Riesensteingrab-Leute blieb nicht auf Norddeutschland beschränkt; sie reicht über Mitteldeutschland bis Böhmen. Aber je nachdem, welche Volksgruppe sie übernahm, waren die besonderen Leistungen verschiedenartig.



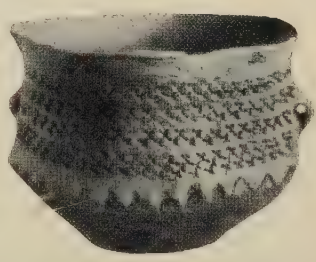
Die Salzmünder Gruppe



Bei der Salzmünder Kultur in der Altmark waren ähnlich abstrakte Zeichen üblich wie einstmals im späten Magdalénien (vgl. S. 11), jedoch zu bestimmten, oftmals wiederholten Symbolen vereinfacht und auf Kultgegenständen, insbesondere auf tönernen Trommeln angebracht. Auf den Bildtafeln rechts sind in den beiden oberen Reihen Sinnbilder der Sonne zu sehen, vor allem Hakenkreuze und Radkreuze. In den beiden unteren Reihen erscheinen Merkzeichen, die vielleicht Menschen, Vögel, Bäume bedeutet haben.

Die Walternienburg-Bernburger Gruppe

Die Riesensteingräber in Sachsen-Thüringen, wo damals die Walternienburg-Bernburger Kultur vorherrschte, sind fast alle wieder verschwunden; aber Steinkisten, in denen zuweilen Platten mit eingeritzten Zeichnungen standen, und vor allem Friedhöfe mit flachen Erdgräbern sind erhalten geblieben. Eigenartig war das Tongeschirr der dortigen Volksgruppe, insbesondere fallen uns tonnenförmige Henkelgefäße auf (s. Abbildung) sowie Henkeltassen, den unsrigen gänzlich gleich, und – wie bei der Salzmünder Gruppe – tönerne Trommeln mit Heils-Zeichen, deren eines, aussehend wie ein Kamm, offenbar als Symbol herabfließenden Wassers galt und in Bezug zum Regen-Zauber stand. In einigen Gräbern lagen Tote, deren Schädel trepaniert, d. h. kunstgerecht mit kleinen Löchern versehen waren, wie sie heutzutage bei schwierigen Kopfoperationen nötig werden; haben die Medizinmänner jener Volksgruppe bereits derartige Operationen ausgeführt?



Die Havelländische und die Kugelflaschen-Kultur

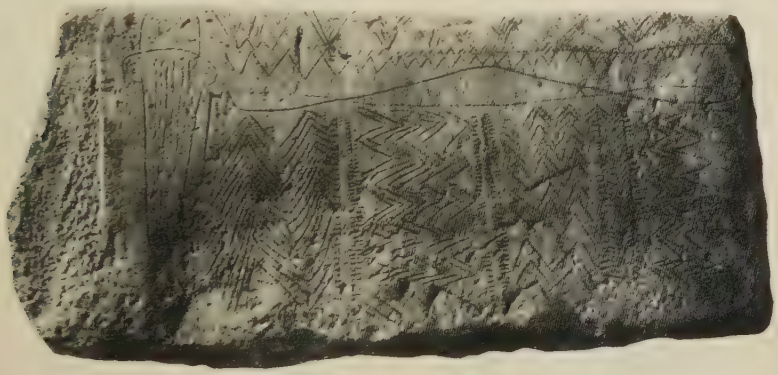
Von der Volksgruppe an der Havel sind uns als Besonderheit die Tongefäße mit vielfältigem Kreuzstich-Muster überkommen (s. Abbildung). Ihr verwandt scheint eine andere Gruppe gewesen zu sein, welche ebenfalls an der Havel sowie nördlich vom Harz, in Ost-Mecklenburg und Pommern siedelte. Deren Kugelflaschen (s. Abbildung) waren offensichtlich gefüllten Schweinsblasen nachgeahmt, die einen geflochtenen Halsansatz hatten.

Links: Ausgrabung der Riesensteinkiste bei Fritzlar; vorn die Querplatte mit dem Seelenloch (nach Kühn). – Mitte: Hünenstein am Harz. – Unten: Stonehenge in England. Der Betrachter denke sich in die Mitte des Steinkreises versetzt; von diesem Standort aus blickt er den Hauptweg entlang auf den außerhalb des Kreises errichteten Hünenstein, hinter dem am Tag der Sommer-Sonnenwende die Sonne aufgeht (nach Scheltema).

Von Nordwesteuropa her gelangte die Sitte der Leichenbestattung in „Riesensteinkisten" zu unseren Vorfahren, wurde von diesen aber verhältnismäßig selten ausgeübt. Die Riesensteinkisten, aus rechteckigen Steinplatten gefügt, waren bis zu 30 m lang, etwa 2 m hoch, so daß ein Mann aufrecht in ihnen stehen konnte, und 1–2 m breit. Das Totengemach, in dem viele Geschlechter einer Familie beigesetzt wurden, lag von der übrigen Gruft abgetrennt; der Querstein war mit einem Durchlaß versehen, durch den die Seele der Abgeschiedenen aus der engen Kammer ins Freie fliegen sollte. Auf einem einzelnen derartigen Querstein ist über dem „Seelenloch" ein Sonnenkreis eingemeißelt: zur allbelebenden Sonne erhob sich die Seele, wenn sie dem Körper entflohen war. Auch die sogenannten Hünensteine („Menhire"), einsam aufragende Denksteine, waren vermutlich in Verbindung zur Sonne gebracht. Ganz gewiß ist dies der Fall bei den Stonehengen („Cromlechs"), mächtigen in einem Ring zusammengestellten Steinen, wie sie in Deutschland an einigen Kultstätten (Osnabrück!) bestanden.

Die Streitaxt-Leute

Plötzlich brach über die Leute der Riesensteingräber, sofern sie nicht im abgelegenen Mecklenburg wohnten, eine Katastrophe herein! Denn die „Streitaxt-Leute" zogen heran, rissen die Herrschaft an sich, drangen in die steinernen Totenhäuser ein, zerrten die Toten heraus und bestatteten ihre eigenen Angehörigen in den alten Grüften. Nur schattenhaft vermögen wir uns vorzustellen, welche Erschütterung diese kriegerische Auseinandersetzung und der Triumph der Streitaxt-Leute bewirkt haben muß. In großen Scharen wanderten die Riesensteingrab-Leute aus: ins Emsland, in die Gegend der Saale-Mündung, vor allem aber ins verschonte Mecklenburg, nach Pommern und der Insel Rügen. – Woher waren die Streitaxt-Leute erschienen, welche wir entweder nach ihrer eigentümlichen Streitaxt benennen oder aber, nach dem Muster ihrer Tongefäße, das durch abgedrückte Schnüre gebildet ist, als „Schnurkeramiker" bezeichnen? Neuesten Forschungen zufolge ist es höchst wahrscheinlich, daß sie nicht irgendwoher aus östlicher Ferne, sondern aus Mitteldeutschland, aus Sachsen-Thüringen, stammten, hier jedenfalls zu

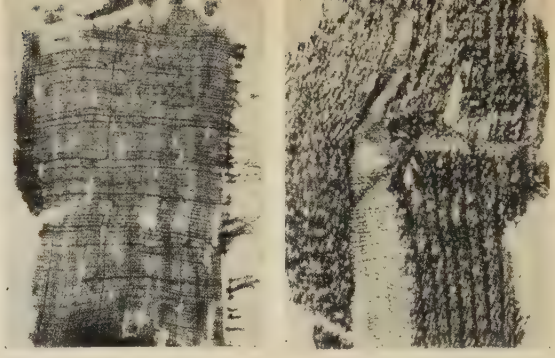


Oben: Eines der in großer Menge gefundenen Gefäße, dem die Streitaxt-Leute das Muster gewickelter Schnüre aufgedrückt haben, weshalb wir sie auch „Schnurkeramiker" nennen. – Links: Steinplatte aus einem Grab der Streitaxt-Leute bei Merseburg, die quer vor der Totenkammer stand; auf ihr ist ein Wandbehang eingeritzt: die früheste Wiedergabe eines Teppichs überhaupt! – Unten: Die typische Waffe der Streitaxt-Leute.

jenem Volk von ungeheurer Stoßkraft herangewachsen sind, das nordwärts, der Elbe und Oder folgend, an die Meere vordrang und ostwärts mit einzelnen Gruppen bis zur Wolga gelangt ist. Ihre ältesten Gräber nämlich – Einzelgräber in weithin sichtbaren Hügeln, oftmals Hügelketten, längs der Wege aufgewölbt – befinden sich in Sachsen-Thüringen, freilich auch weit nördlich der Elbemündung, wo die Streitaxt-Leute in ihrem Vorstoß innegehalten haben und zuerst wieder seßhaft geworden sind. Trifft diese Vermutung ihrer sonst rätselhaften Herkunft zu, dann sind sie das früheste jener Völker, die nacheinander in dem folgenden Jahrtausend aus Mitteleuropa in die umliegenden Länder und Erdteile aufbrachen, nämlich der Illyrer, Kelten, Germanen. – – Für uns erhalten die Streitaxt-Leute ihre hohe Bedeutung dadurch, daß sie, indem sie sich allmählich mit den Riesensteingrab-Leuten vermischten, das Volk der Germanen gebildet haben! Auch die Kelten an der Ems und am Niederrhein, welche die alten römischen Historiker, z. B. Cäsar, kaum von Germanen unterscheiden konnten, so gleichartig waren diese beiden Völker, sind wohl aus derselben Verbindung zwischen Streitaxt-Leuten und (den ins Ems-Gebiet abgewanderten) Riesensteingrab-Leuten erwachsen – im Unterschied zu den Donau-Kelten, in die andere Volksgruppen aufgingen. Sie alle gehörten zweifelsohne dem indogermanischen Urvolk an, das sich jetzt in einzelne Völkerschaften aufgliederte.

Die Glockenbecher-Leute

Wahrscheinlich aus Südwesteuropa, von der Pyrenäenhalbinsel herauf, kamen die „Glockenbecher-Leute" gezogen, welche, im Unterschied zur langköpfigen nordischen Rasse, einer kurzköpfigen angehörten. (Langschädel und Kurzschädel gab es schon während der Mittelsteinzeit; diese Rassentrennung ist also sehr alt.) Die „Glockenbecher", welche jene Volksgruppe mitbrachte (s. Abb.), weisen ähnliche Muster auf wie die Gefäße der Streitaxt-Leute, nämlich Abdrücke von gedrehten Schnüren; diese Art Verzierung kam bei noch anderen Völkern vor und darf deshalb kaum als Merkmal ausgeprägter Eigenart gelten. Ebenso wie die Streitaxt-Leute drangen die Glockenbecher-Leute kriegerisch und erobernd vor, nur daß sie als Hauptwaffe Pfeil und Bogen führten; ihre Unterarme schützten sie vor der zurückschnellenden Bogensehne durch steinerne Armplatten. So zogen sie nördlich der Alpen quer durch Süddeutschland und verschwanden wieder; mit sich trugen sie bereits kupferne Gegenstände aus ihrer Heimat.



Ein fein- und ein grobgewobener Stoffrest aus einer Pfahlbauernsiedlung am Bodensee

Die Michelsberger und

In der Nähe Bruchsals befindet sich der Michelsberg; ihn hatte einstmals eine Volksgruppe in Besitz, welche wir deshalb die „Michelsberger" nennen. Sie hat in der Spätsteinzeit etwas einigermaßen Neues aufgebracht: riesige Erdbefestigungen, Volksburgen, so Urmitz am Rhein bei Koblenz. Innerhalb dieser Anlage, die von Schanzen, zwei Gräben und Palisaden mit Holztoren umgeben war und Platz für etwa zwanzigtausend Menschen bot, haben später noch die Römer ein Standortlager eingerichtet. Auch in Mitteldeutschland und bis Böhmen sind Michelsberger vorgedrungen und richteten sich dort auf Bergeshöhen zur Verteidigung ein. Gegen wen wehrten sie sich? Höchst wahrscheinlich gegen die Streitaxt-Leute, welche nicht nur das alte Land der Riesensteingrab-Leute übermächtigt hatten, sondern auch Süddeutschland bedrohten, vielleicht unterwarfen. Sogar die Siedlungen

Häuser der Pfahlbauern (nach Reinerth); man sieht die Plattformen, die durch einen Steg verbunden sind, und die Türen, die ins Innere führen

Moordorf Aichbühl in Württemberg (nach Schmidt), dessen Grundriß im Boden erhalten ist. Hier sind die Pfähle, auf denen die Häuser stehen, tief in die Erde gerammt und deshalb nicht zu sehen. Vorn zwei Nachen, jeweils aus einem ausgehöhlten Baumstamm hergerichtet („Einbäume").

Pfahlbauten-Leute

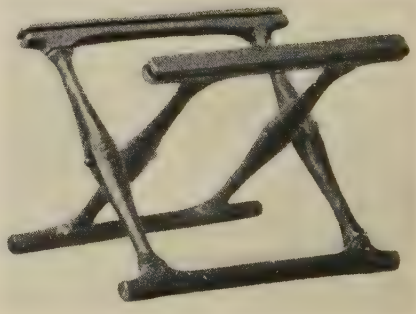
der Pfahlbauern an den morastigen Rändern süddeutscher Seen waren nicht sicher vor ihnen; auch über deren landeinwärts aufgeworfene Wälle hinweg drangen die Streitaxt-Leute vor. – Diese Siedlungen sind in Südwestdeutschland vielfach von Michelsberger Leuten gegründet oder bewohnt worden. Ihre Häuser, auf Pfählen im sumpfigen Untergrund errichtet, waren gleichartig gebaut. Jedes Haus wies eine überdachte Plattform auf, die als Arbeitsraum diente; von ihr aus gelangte man durch eine Tür in die kleine Küche, in welcher der Backofen stand, und danach in den Hauptraum mit Sitz- und Schlafbänken längs der Bretterwände. Auch der Fußboden bestand aus Brettern. Das Dach war mit Schilf und Baumrinden gedeckt. Untereinander waren die Plattformen durch Stege verbunden; und sofern die Häuser über dem Wasser standen, führten Treppen hinab zu den Nachen, die zwischen dem Pfahlwerk auf den Wellen schaukelten. Gewiß war der Fischfang den Pfahlbauern wichtig, wir haben noch einige ihrer Netze gefunden; aber kaum weniger Mühe verwandten sie auf Ackerbau und Viehzucht. Da das Moor alle hineingesunkenen Gegenstände konserviert und wir deren sehr viele in gutem Zustand wieder zutage gefördert haben, können wir uns am Beispiel der Pfahlbauern die damalige Lebensweise vorstellen: Das Getreide wurde mit Dreschflegeln gedroschen, in Steinmühlen gemahlen und zu harten Fladen („Knäckebrot"!) verbacken; zur täglichen Nahrung dienten überdies Milch, Fisch und Fleisch von Wild oder Haustieren. In den Gärten wurden Erbsen, Linsen, Mohrrüben, Äpfel und Birnen gezogen. Flachs und Wolle spannen die Frauen auf Handspindeln; auf den Webstühlen woben sie feine und grobe Stoffe. Ihre Küche war mit Töpfen, Schalen, Löffeln, Quirlen u. dgl. wohlversehen. Kurz, das bäuerliche Dasein war zwar etwas ärmer, aber nicht wesenhaft anders als im Mittelalter oder noch vor hundertfünfzig Jahren!

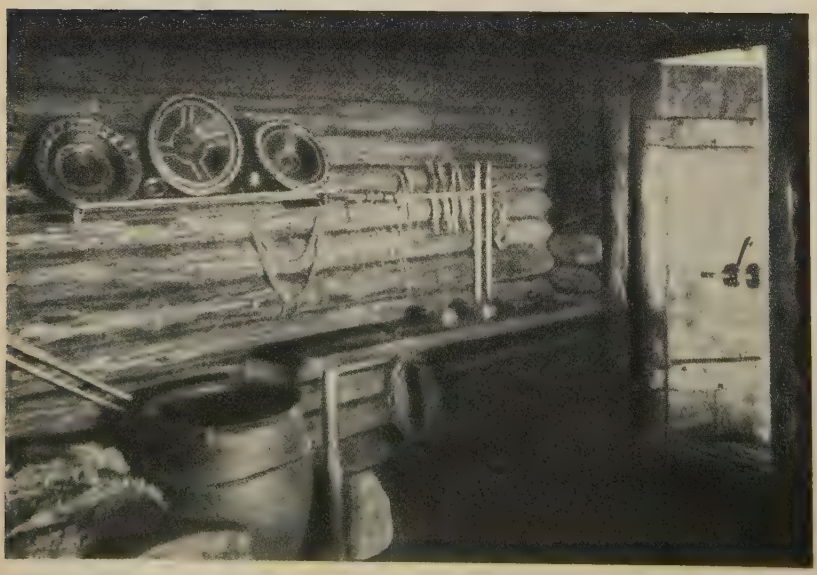
Herdstelle in einem Pfahlbauern-Haus (Rekonstruktion).

Haus am Meer hinter der Düne; von derselben Art waren schon germanische Häuser vor 3500 Jahren. (Foto: Hauff-Monatspost.) In manchen Gegenden, vor allem in Friesland, errichteten die Germanen aber sehr viel größere Gebäude, in denen rings um das Fleet Wohnräume und Stallungen unter einem mächtigen Walmdach beisammen lagen. Solche Häuser stehen noch heutzutage in Schleswig-Holstein, Friesland, Hannover, Mecklenburg.

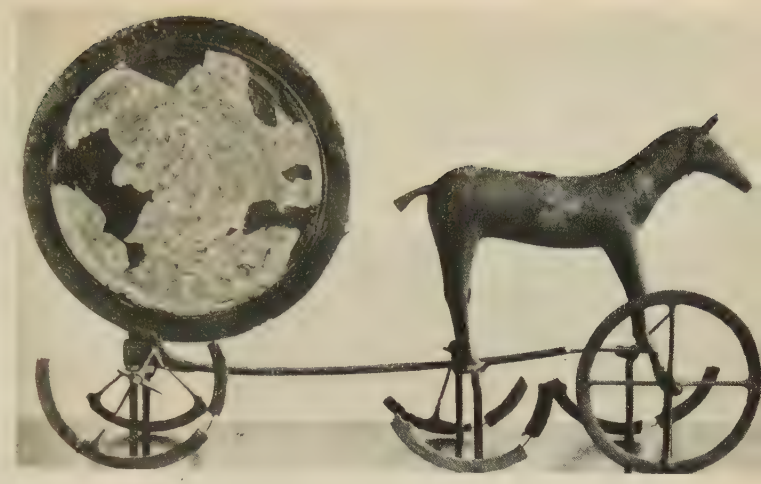
Die Bronzezeit

1. Nordische Bronzekultur



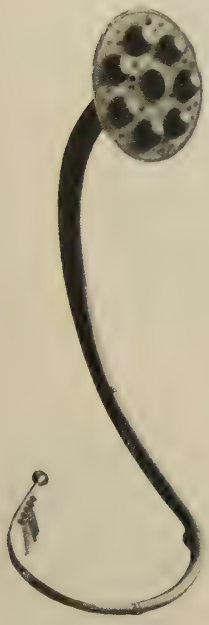


Oben: Ein Hölzerner Klappstuhl, dergleichen bis heutzutage üblich blieb. Links: Werkstatt eines Bronzegießers (Rekonstruktion). Beachte, wie die Wände des Blockhauses gefügt sind! Am Tisch hängt Kupferdraht und an der Wand u. a. eine Halskette.



Kultwagen von Trundholm. Die runde Scheibe ist ein Symbol der Sonne. Außer vierrädrigen Wagen benutzten die Germanen zweirädrige Streitwagen, deren Lenker auf der Deichsel standen. – Die Sonne ist mannigfach verehrt worden. Die großen Gürtelscheiben der Frauen, deren Spiral-Fibeln, welche das Kleid vor der Brust hielten, und deren Armbänder mit runden Schmuckplatten sind auch Sinnbilder der Sonne gewesen.

Die Erfindung und den ausgiebigen Gebrauch der Bronze (aus Kupfer und Zinn) machten am besten sich die Germanen zunutze: sie führten eine damals in Europa vorherrschende Kultur herauf. Zinn und Kupfer tauschten sie gegen Bernstein ein. Ihre herrlichen Bronzegegenstände gossen sie in Formen aus Stein, gebranntem Ton oder Bronze, oft nach einem Wachsmodell. Sowohl die Männer wie die gleichberechtigten Frauen trugen schöne Gewänder aus Wolle und Leinen mit reichlichem Schmuck. Sorgsam achteten sie auf die Körperpflege, glatte Rasur und gepflegte Fingernägel; einige Toilettebestecke sind uns erhalten. – Allmählich kam die Sitte der Leichenverbrennung auf, des Sinnes vielleicht, daß in der lodernden Flamme, welche den Körper verzehrt, die befreite Seele aufwärts zur Sonne schwebe. Riesensteingräber wurden jetzt selten und wohl nur für Anführer errichtet, so das Fürstengrab bei Seddin in der Nähe Berlins: ein aus Steinen eingewölbter Bau, innen mit Lehm verputzt und dieser rot bemalt; die Asche war in einer Bronzeurne eingeschlossen, welche in schwarzer Tonurne stand.



Eine „Luré", das germanische Blasinstrument aus Bronze. Die Luren wurden wohl bei kultischen Handlungen paarweise geblasen; sie waren in einem Umfang von etwa 17 Tönen in C, D, Es, G/Gis gestimmt. Außer den Luren wurden für kultische Handlungen auch Bronze-Trommeln benutzt.

Gewissermaßen plötzlich erwachte in den Germanen die Freude daran, ihre Götter und ihr kultisches Leben in zahlreichen Felszeichnungen bildhaft darzustellen. Hier zwei Einzelfiguren. Links: Donar, der Gott mit dem Hammer; rechts Wodan, der Sonnen-Gott mit dem Speer. (An seiner Seite ein Sonnenzeichen zugleich als Sinnbild der Fruchtbarkeit.)

Oben: Übergroße Kultaxt aus Bronze und eine bei Eberswalde gefundene Goldschale. Mitte: Gürtelschließe, dergleichen alle germanischen Frauen trugen, und der obere Teil eines Griffzungenschwertes. Rechts: Kleiderspange, vor der Brust getragen. Unten: Ziseliertes Rasiermesser aus der späten Nordischen Bronzezeit mit Zeichnungen eines Bootes, eines Ruderers und eines Delphins, der als heilig galt.

Felszeichnung, einen pflügenden Bauern darstellend. Der germanische hölzerne Hakenpflug war etwa drei Meter lang; gezogen wurde er von einem Rindergespann. – Diese Gruppe ist der unten wiedergegebenen Bildkomposition entnommen. Dort weist der Pfeil am oberen Bildrand auf den pflügenden Bauern hin.

Ausschnitt aus einem vielfigurigen Felsbild in Südschweden. (Nach Montelius.) Da der nordische Kulturkreis außer Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern, Oldenburg, Friesland, Hannover, Dänemark und den dänischen Inseln auch Südschweden umfaßte, geben die nur hier reichlich erhaltenen Felsbilder die Lebensweise und Weltanschauung aller Germanen an. Ganz oben rechts ist vermutlich ein Abbild der Sonne mit vielen ausgestreckten Schwurfingern zu erkennen, dem ein Mann beide Arme entgegenhält. Weiterhin oben, doch links vom Pfeil, ein Boot oder Schlitten mit Rehen (?). Darunter drei Boote, deren erstes ein Kultboot mit großer, hervorragender Doppelaxt, dem Wahrzeichen Donars, ist; rechts anschließend ein Hirsch. In der nächsten Reihe: Drei Stiere, unter ihnen der pflügende Bauer, rechts hinter diesem ein Bogenschütze. Außer kleinen Figuren, die oft sehr schwierig zu deuten sind, erblicken wir in der unteren Hälfte links eine Flotte von Ruderschiffen; das einzelne Schiff, das sie anführt, muß wahrscheinlich als Kultboot aufgefaßt werden, trägt es doch eine Sonnenscheibe. Unten auf dem Bild erblicken wir vier Männer, die große Kultbeile emporhalten; möglicherweise soll die linke Gestalt mit dem Sonnenkreis über dem Kopf den Gott Donar vorstellen. – Sehr merkwürdig erscheint das einzelne Schiff rechts außen. Es mutet wie ein Totenschiff an, das den eingehüllten Leichnam eines Anführers trägt. Bei den See-Germanen war es üblich, Anführer auf Schiffen zu bestatten, diese dann zu entflammen und brennend von Land abzustoßen. Über dem Meer, das der Tote einst, da er noch lebte, so oft befahren hatte, stieg seine Seele zu den Göttern empor.

Grabfund bei Baiersbronn

Gefäß mit Kerbschnittmuster

2. Die Hügelgräberzeit

In Süddeutschland wurde während der frühen Bronzezeit, vielleicht unter dem nachwirkenden Einfluß von Streitaxt-Leuten, die Einzelbestattung in Hügelgräbern üblich. Diese Gräber ähneln in mancher Hinsicht dem nordischen Fürstengrab von Seddin in der Mark Brandenburg: sie sind mit einer mehrfach geschichteten Steinwölbung gebaut. Eine selbständige Kultur, welche der nordischen vergleichbar wäre, haben die Einwohner Süddeutschlands damals aber noch nicht hervorgebracht. Eigentümlich sind ihre schmucken Tongefäße mit Kerbschnittmuster, eigentümlich auch ihre Stecknadeln mit Radköpfen, die ihre Frauen benutzten, um die Kleider vor der Brust zusammenzunehmen – indes die Germaninnen zum gleichen Zweck große, prächtige Spangen, sogenannte „Fibeln" verwendeten, welche als Schmuck Sonnenspiralen und runde, oft ziselierte Scheiben aufwiesen. Im Unterschied zu den Germanen führten die süddeutschen Männer selten Speere, meistens nur Schwerter.

Vielleicht wuchsen damals schon in Süddeutschland die Donau-Kelten aus verschiedenen, ineinander aufgehenden Volksgruppen zu jenem mächtigen Volke heran, das in der folgenden Epoche, der Eisenzeit, im größten Teil Europas die Obergewalt an sich riß und die anderen Völker, ausgenommen die Germanen, besiegte oder unterwarf. Offenbar unterschieden sie sich in mancher Hinsicht von den norddeutschen Kelten am Niederrhein, welche möglicherweise gleicher Herkunft waren wie die Germanen.

Links: Bronzebeschlag, welcher in der Mitte eines hölzernen Schildes angebracht war. – Rechts: Stecknadel mit Radkopf, einem Sinnbild der Sonne.

„Buckelvase" der Lausitzer Kultur

Urnengrab der Lausitzer Kultur

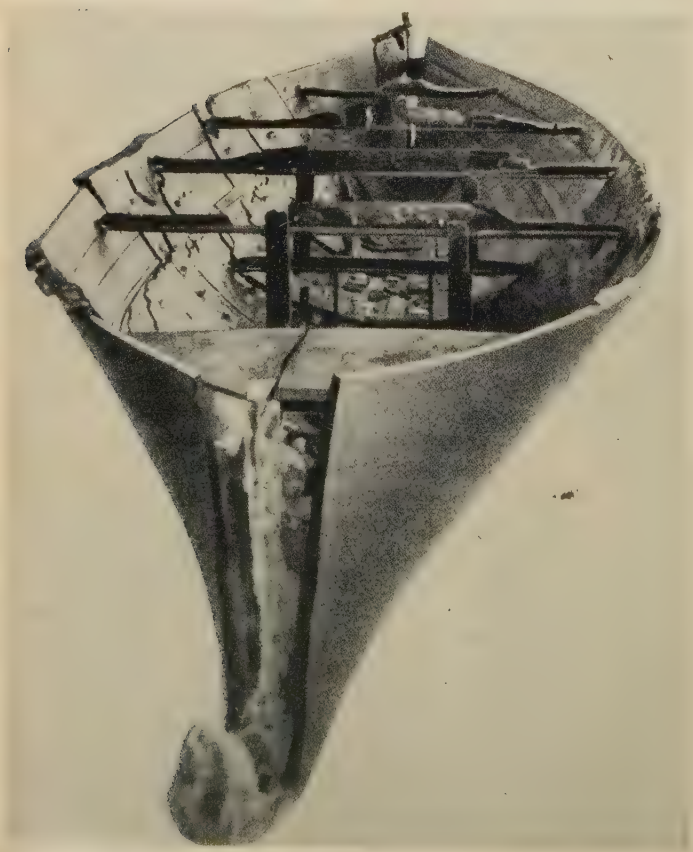
3. Die Urnenfelderzeit

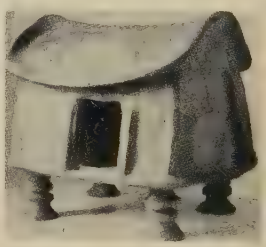
Lebten in Norddeutschland die Germanen und wuchsen in Süddeutschland allmählich die Kelten heran, so war Mittel- und Ostdeutschland von einer vermutlich illyrischen Volksgruppe bewohnt, welche zunächst die „Aunjetitzer", danach die „Lausitzer Kultur" ausgebildet hat. Dem Druck der Germanen wich sie langsam nach Osten und Süden aus. Um 1200 v. Chr. scheint infolge einer ungeheuren Flutkatastrophe an der Nordseeküste, als manche betroffenen Germanenstämme auf der Suche nach Neuland wohl südwärts abwandern mußten, jener Druck so stark geworden zu sein, daß die mittel- und ostdeutschen Illyrer sich gewaltsam einen Ausweg gen Süden verschafften. Mit sich brachten sie die Sitte, ihre Toten auf „Urnenfeldern" beizusetzen. Vor ihrem Anprall flüchteten die Pfahlbauern in Süddeutschland abermals hinter Wälle und Palisaden, so z. B. bei Buchau am Federsee (s. Abbildung unten!), wo die Reste der alten Befestigung von uns ausgegraben wurden.

Allgemein üblich wurde bei den Germanen jetzt die Verbrennung der Toten und die Beisetzung ihrer Asche in eigentümlichen Gesichtsurnen und Hausurnen, welche so von Steinen umgeben waren, daß eine winzige Wiederholung der einstmals so gewaltigen „Hünengräber" zustande kam. – An der Elbmündung, ebenso wie in Pommern, gab es auch Urnen in Form von Pfahlhäusern.

Germaniſche Eiſenzeit

Am Ende der nordischen Bronzekultur, als in Süddeutschland bereits das Eisen gebräuchlich war, entartete die Kunstfertigkeit der Germanen ins Virtuose und erschlaffte zuletzt. Der kulturelle Vorrang ging auf die Donau-Kelten über. Diese besetzten im weiteren Verlauf der jetzt begonnenen „Eisenzeit" die deutschen Mittelgebirge, errichteten hier Burgen und hielten die andrängenden Germanen auf, welche sich um so mehr ostwärts ausbreiteten. Um 300 v. Chr. erstreckte deren Siedlungsgebiet sich bereits bis zum Bug und Dnjestr. Von hier aus brach damals als erstes Germanenvolk das der Bastarnen südwärts an die Ufer des Schwarzen Meeres auf.





Das älteste vollständig erhaltene Germanenschiff von Hirschsprung auf Alsen, vermutlich als Opfergabe der Erde anvertraut. Es konnte zwanzig Mann tragen. Die Lindenholzplanken sind ohne Metall mit dünnen Stricken zusammengenäht; die Kielplanke ragte vorn und achtern jeweils als zweiter Steven vor. Seine Ausmaße: elf Meter lang, zwei Meter breit, sechzig Zentimeter tief. Bei ihm lagen u. a. länglich-viereckige Schilde mit runden Ecken, einschneidige Eisenschwerter und Kettenpanzer.

Zwei Reiterchen aus Blei, während der Hallstatt-Zeit vielleicht als Kinderspielzeug gegossen. Die Erzgruben im heute österreichischen Alpengebiet wurden damals schon befahren; wir haben Pelzmützen der Grubenarbeiter, wir haben auch Steigschuhe gefunden, deren Sohlen mit spitzen Metallbügeln versehen sind.

Illyrisch-keltische Eisenzeit

Die erste Epoche der süddeutschen Eisenzeit von 800 bis 500 v. Chr. nennen wir „Hallstattzeit" nach einem Ort im Salzkammergut, der ungefähr auf der Grenze zwischen Illyrern und Kelten lag. Erstere haben das Eisen über die Alpen vermittelt, dessen Name vermutlich ein illyrisches Fremdwort der deutschen Sprache ist. Allmählich aber setzte in Süddeutschland sich die einheimische, während der Urnenfelderzeit illyrisch überfremdete, „urkeltische" Bevölkerung wieder durch und kehrte zu Erdbestattung und Hügelgräbern zurück, deren größte erst jetzt entstanden. Langdauernder Friede erlaubte steigenden Luxus und ein Aufblühen des Kunstgewerbes.

Eine reich ziselierte Schwertscheide mit Kriegern zu Fuß und zu Pferd. Auffällig sind deren Schilde und Speere. Die beiden Männer rechts wie links halten ein Sonnenrad.

Keltisches Gehöft von Neuhäusl im Westerwald. Ähnlich sind später die „Fränkischen Gehöfte" angelegt worden, vielleicht in Fortsetzung jener keltischen Grundform.

Die La Tène-Epoche der Kelten

Kopf eines Kelten nach einer griechischen Plastik Nach Griechenland sind Kelten mehrmals vorgedrungen. Im Jahre 336 fragte Alexander d. Gr. keltische Abgesandte, was sie am meisten fürchteten; sie antworteten: Nichts, als daß der Himmel einstürzt! Haben, wie die Germanen so auch die Kelten, an eine Welt-Säule oder Welt-Esche geglaubt, welche (am Nordpol) den Himmel trage bis sie am Tag des Weltendes einstürze und der Himmel herabfalle? – Im Jahre 276 gründeten Kelten („Gallier") in Kleinasien das Reich der Galater; an ihre Nachkommen hat später der Apostel Paulus geschrieben.

Während der La Tène-Epoche von 500 v. Chr. bis etwa zum Jahre 1 errangen die Kelten die Vorherrschaft in Europa. Gegen die Germanen schirmten sie sich auf den deutschen Mittelgebirgen einschließlich des Harzes durch Befestigungswerke ab; eine ihrer mächtigsten Burgen war die Steinsburg bei Römhild in Thüringen. Gegen die anderen Völker gingen sie offensiv vor. Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. eroberten sie Rom; die Etrusker in Oberitalien unterwarfen sie völlig; ganz Frankreich, Britannien, die Pyrenäenhalbinsel sowie weite Gebiete auf der Balkanhalbinsel wurden von ihnen eingenommen. Die Heimat eines ihrer Völker, der Bojer (die um 200 v. Chr. vor den Germanen abzogen und durch die Römer nahezu vernichtet wurden), trägt noch heute deren Namen: Böhmen. Ein einiges Reich brachten sie aber nicht zustande, wennschon der Name

Oben: Gesichtsmaske, nach griechischer Sitte einem toten Gaufürsten aufgelegt.

Unten: Mond-Idol. Die Kelten verehrten „die Mütter"; dazu paßt ein Mond-Kult.

DG 29-32

Herrliche Gefäße aus Fürstengräbern Deutschlands, offensichtlich nach griechischen Vorbildern geformt oder aus Griechenland importiert. — Ganz unten: Kultische Handlung um Christi Geburt. In der Prozession schreiten auch „Luren"-Bläser. Der große Priester bringt anscheinend ein Menschenopfer dar.

„Reich" keltischer Herkunft ist, sondern beließen es bei Teil-Reichen, Stammesgebieten und Gauen. Wie machtvoll die Gaufürsten waren, ahnen wir aus deren Gräbern, z. B. dem riesigen Hügelgrab bei Ludwigsburg (Württemberg) oder jenem bei Bingerbrück (Rheinhessen). Aus ihrer Rechtsordnung sind manche Einzelheiten von den Germanen übernommen worden, welche auch keltische Flußnamen beibehielten: Main, Maas, Waal, Wetter, Ache, Ammer und andere. – Die keltische Kultur, zuerst wohl nördlich der Alpen in Süddeutschland ausgebildet, wurde vorzugsweise und überaus prunkvoll an den Herrensitzen gepflegt, durch mannigfache Vorbilder und Anregungen aus Griechenland und Etrurien ungemein bereichert und in den verschiedenen Ländern gesondert fortentwickelt; unübertroffen blieb bis heute ihre Emailkunst. Um den Hals trugen sie offene, an den Enden verdickte meistens goldene Ringe als Volksabzeichen und an der Seite in schönen Scheiden die langen zweischneidigen Schwerter mit der Parierstange am Griff. Um die Schultern hing ihnen der kurze Wollmantel, und ebenso wie die Germanen waren sie mit Hosen bekleidet, welche vielleicht beim Reiten sich als notwendig erwiesen hatten. Der überaus rege Handel spielte sich vor allem in ihren Städten mit Steinhäusern ab.

Sternmünze, in Süddeutschland häufig gefunden

Von den Tieren der Vor- und Frühgeschichte sind die meisten erst in jüngster Zeit aus Deutschland verdrängt oder hierzulande ausgerottet, jedenfalls selten geworden. Noch horsten einige Uhus (siehe Abbildung) in den dichtesten Wäldern; die Elche jedoch, welche bis 1945 in Ostpreußen sorgsam geschont waren (siehe Abbildung), sind seitdem wohl verschwunden. In Hannover werden Ure (Auerochsen) gezüchtet, deren es seit dem Ende des Mittelalters bei uns keine mehr gab; Luchse, Bären und Wölfe aber sind heutzutage nur in Zoologischen Garten zu besichtigen.

Die Frühgeschichte

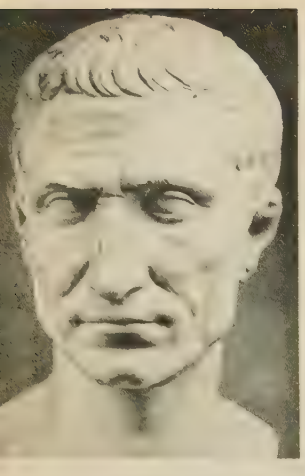
Der Reiterstein von Hornhausen aus Mitteldeutschland (Sachsen). Er stammt aus dem 7. Jahrhundert, als schon das einst mächtige Reich der Thüringer durch die Franken vernichtet worden war.

Die Germanen in Deutschland ums Jahr 1

Junge Männer in germanischer Tracht der späten Eisenzeit. Beachte den viereckigen, um die Schultern gelegten Umhang; unter ihm trugen die Germanen einen Rock mit langen Ärmeln, lange Hosen und Schuhe. Die Stoffe bestanden aus kunstvollem Gewebe („Fischgrätenköper, Rautenköper").

Im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt hatten Germanen nicht nur die Kelten südwärts weit zurückgedrängt und – durch Kimbern und Teutonen, welche infolge einer Flutkatastrophe ihre Heimat an der Nordseeküste verlassen und Neuland suchen mußten – die erste schwere Auseinandersetzung mit den Römern erlitten, sondern auch einen allerdings nur losen Volks-Bund verschiedener Stämme begonnen. Dieser freiwillige Zusammenschluß war von Marbod bewirkt worden, dem gewählten Anführer der Markomannen, welche Böhmen in Besitz genommen hatten; ihm waren die Langobarden geneigt, die damals noch im südlichen Holstein, westlichen Mecklenburg und östlichen Hannover wohnten. Deren östliche Nachbarn waren die Wandalen; südlich der Wandalen siedelten die Burgunder. Noch weiter östlich, an der Weichselmündung, wuchsen die Goten zum mächtigsten, sehr begabten Germanenvolk heran, während zwischen Elbe und Rhein sich die einzelnen Stämme der Westgermanen befanden. Sie zuerst traf jetzt der Angriff der Römer. – Lebenskultur und Kunstgewerbe hatten ums Jahr 1 einen neuen Aufschwung genommen und germanische Bauern die Pflugschar erfunden, mit welcher der Acker nicht nur aufgebrochen, sondern die Erdschollen auch gewendet und folglich die Erträge gesteigert wurden. – Kleidung und Haushaltsgegenstände waren die gleichen wie auch später in Deutschland.

Oben: Junge Frau in germanischer Tracht der späten Eisenzeit vor einem wiederaufgebauten Germanenhaus. Die Germaninnen trugen über dem langen, auf beiden Schultern durch je eine Kleidspange („Fibel") gehaltenem Untergewand eine Jacke mit langen Ärmeln und einen ebenfalls durch eine Fibel gehaltenen Umhang. – Links unten: Wohnraum eines Germanenhauses. Bemerkenswert ist das große Hängegefäß, das Trinkhorn (die Germanen brauten Bier ohne Hopfen sowie schon seit der Bronzezeit den „Met" aus Honig, Getreidemalz, Preißelbeeren und Porst als Bittergewürz). Beachte ferner die Stühle, dergleichen noch tausend Jahre später üblich waren, den Tisch, das Lager rechts in der Ecke, das Regal mit Tongeschirr. – Rechts unten: eine Regentonne mit Eisenreifen.



Die römischen Angriffe auf die Westgermanen

Geführt von Cäsar (Abb. links) unterwarfen die Römer ums Jahr 55 v. Chr. das vorwiegend von Kelten bewohnte Gallien nordwestlich der Alpen und gingen anschließend zum Angriff auf Germanien diesseits des Rheins über. Cäsar handelte aus Ehrgeiz und Machtwillen; mit den Erfolgen in Gallien verschaffte er sich ergebene Truppen und Ruhm in Rom: beides war unerläßliche Voraussetzung für seine Alleinherrschaft über das ganze Römische Reich. Seine Nachfolger, die „Cäsaren", setzten die Angriffe auf Germanien zunächst fort, um es dem Imperium einzuverleiben, mußten später jedoch sich auf hinhaltende Verteidigung beschränken.

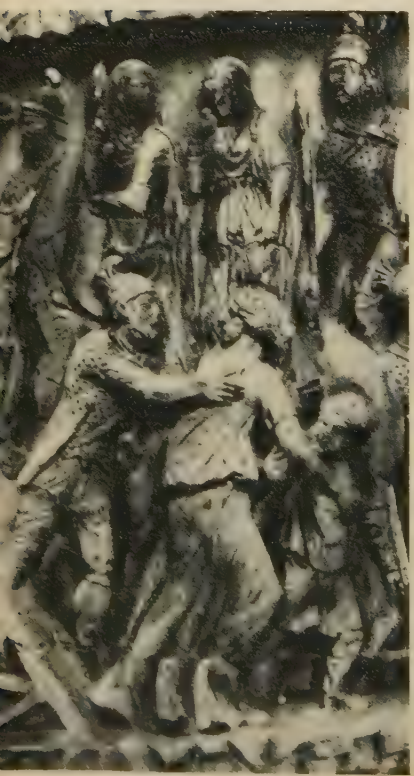
Unten: Bewegte Szenen von Überfällen römischer Truppen auf germanische Ansiedlungen, zum Ruhme römischer Waffentaten und des Imperators Marc Aurel um 174 n. Chr. für dessen Siegessäule in Rom angefertigt. Links steht der Imperator; ihm zu Füßen bricht ein verwundeter Germane zusammen; darüber ist ein kämpfender Germane zu sehen. – Auf dem Bilde rechts erblicken wir in der oberen Hälfte einen betenden Germanen; rechts daneben ein römisches Feldzeichen. In der unteren Hälfte wird eine germanische Mutter an den Haaren fortgezerrt; von ihrem Untergewand ist die vielleicht goldene Fibel der rechten Schulter abgerissen worden, so daß es vor der Brust niederfällt. Ein Germane, der links ihr zu Hilfe eilt, wird von einem Römer abgedrängt.

Das Antlitz der Germanen auf römischen Bildwerken. Links ein Bastarne, daneben germanische Mädchen.

Unten: Der Überfall auf die Germanensiedlung gilt auch dem Vieh; die Germanen züchteten zwei Rinderrassen, zwei Pferderassen, zwei Schafrassen. – In der Mitte werden vornehme Germanen abgeführt; sie tragen Umhänge mit schön gemusterten und durch Fransen verzierten Borten. Im Hintergrund stößt ein Römer dem Germanen links vom Baum das Schwert in den Rücken. Eigentümlicherweise bevorzugen die Germanen, welche in der Bronzezeit glatt rasiert gingen, jetzt sorgfältig gepflegte Bärte. Beachte den Charakterkopf des Germanen rechts vom Baum! Auch auf diesem Bildwerk ist die germanische Kleidung gut zu erkennen, ebenso der Schuppenpanzer der Römer und deren Helm mit Helmzier – um Schwerthiebe abzufangen – und Helmbusch.

Gefangene Germanenfamilie in tiefer Trauer. In der Mitte hängt an einem Tropäum ein Obergewand mit einer angesteckten Fibel auf der rechten Schulter; daneben hängen zwei längliche Schilde, inmitten deren deutlich die Schildbuckel zu sehen sind, welche den innen angebrachten Handgriff schützten.

Unten: Fortführung germanischer Frauen und Kinder in die Gefangenschaft, die gleichbedeutend mit Sklaverei war. Im Vordergrund blickt eine vornehme Germanin auf ihr zerstörtes Heim zurück; sie ist bis auf das Untergewand entblößt worden. Hinten stehen augenscheinlich zwei ihrer Dienerinnen zwischen römischen Soldaten. – Auf dem rechten Bildwerk sitzt der Imperator Marc Aurel; neben ihm steht ein Germane, den er befragt; weitere Germanen, die Hände auf dem Rükken gefesselt, werden an den Haaren herbeigeschleppt. Beachte die langen Beinkleider der Germanen und die kurzen, bis über die Knie reichenden Hosen der römischen Soldaten!



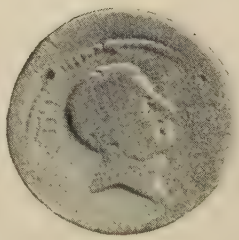
Links: Germanin in vollständiger Tracht mit dem auf der rechten Schulter durch eine Fibel gehaltenen Obergewand, der kurzen langärmeligen Kleidjacke und dem bis auf die Füße fallenden Untergewand. Das Haar ist in der Mitte gescheitelt.

Oben rechts: Germanische Fürsten vor dem römischen Imperator Trajan, einen Vertrag beschwörend; in der Mitte Jupiter als Gott des Eides. – Unten: Massenhafte Enthauptung germanischer Edler unter Aufsicht römischer Soldaten. Beachte, daß die Männer, den Tod vor Augen, nicht in Angst und Schrecken, sondern gefaßt und trotzig dargestellt sind. Manche von ihnen tragen Fesseln; einer steht mit entblößtem Oberkörper da, denn manche Germanen warfen – wie einstmals die Kelten – vor dem Kampf die hindernden Obergewänder ab. Schon liegen Leichname und abgeschlagene Köpfe auf der Erde.

Die Befreiung Germaniens durch Arminius

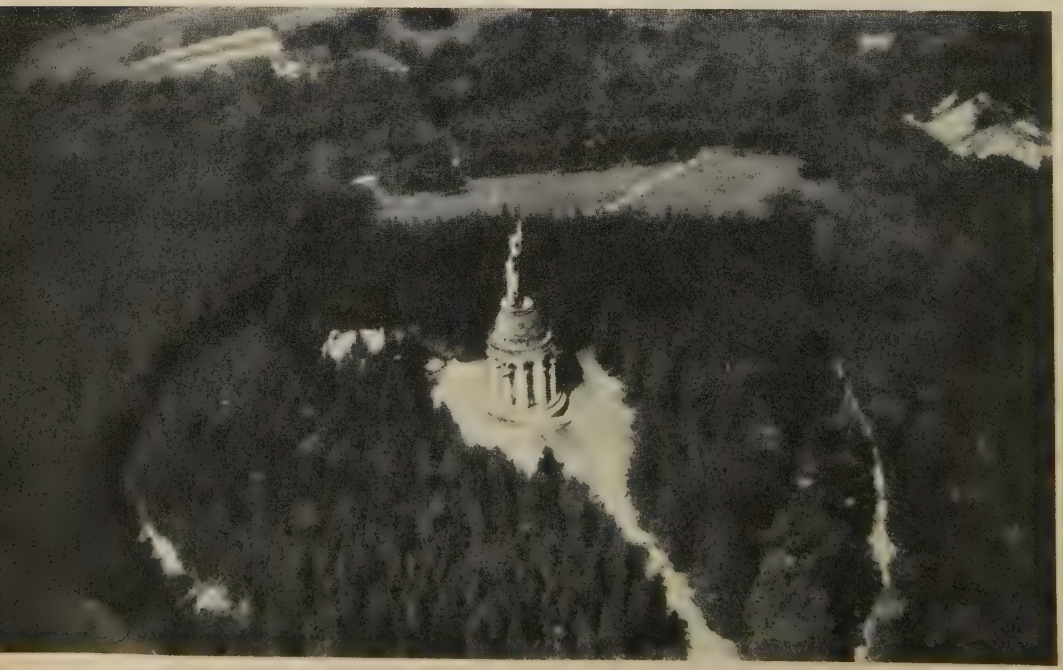
Modell einer Volksburg der Sueben im Taunus als Beispiel germanischer Befestigungsanlagen

Ums Jahr 4 n. Chr. wurde Westgermanien zwischen Rhein und Elbe zur römischen Provinz unter P. Quinctilius Varus gemacht, der vorher Statthalter in Syrien gewesen war und sowohl römisches Recht als auch Steuern, beides den Germanen zuwider, diesen aufzwingen wollte. Dem Freiheitsbund einiger Germanenstämme, den Arminius, Sohn des Cheruskerfürsten, zustande gebracht hatte, gelang es jedoch im Jahre 9, das Besatzungsheer im Teutoburger Wald zu vernichten. Schwere Kriege gegen die abermals hereinbrechenden Römer, in denen Arminius sich auszeichnete, endeten unentschieden, da die Römer sich schließlich bis zum Rhein zurückzogen. Um so mehr schürten sie die Streitigkeiten der Germanen untereinander, denen Arminius zum Opfer fiel

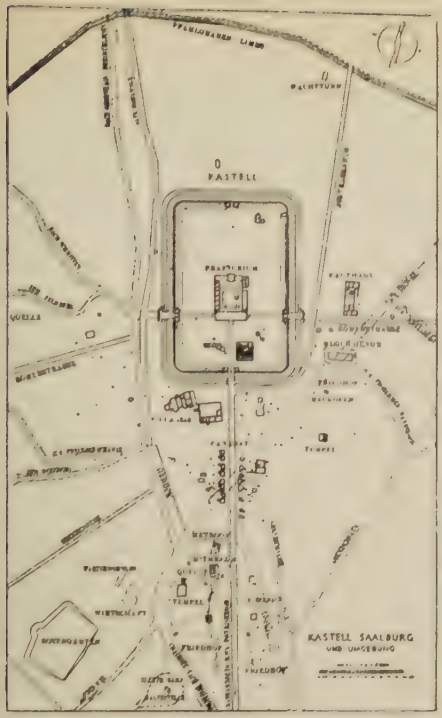


Porträt des Varus auf einer syrischen Münze

Abb. unten: Das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald



Der römische Limes



Seit dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. beschränkten die Römer sich den Germanen gegenüber auf hinhaltende Verteidigung an Rhein und Donau. Den Winkel zwischen beiden Flüssen schirmten sie quer durch Südwestdeutschland mittels des Limes ab, der anfänglich aus Erdwällen, Palisaden nebst Wachttürmen, dann z. T. aus Stein errichtet wurde. (Vgl. im Textbuch „Deutsche Geschichte" die Karte S. 81!) Ein großes Standortlager, die sogenannte „Saalburg" im Taunus, ist um 1900 wieder hergestellt worden (Abb. oben links und rechts). Der schnurgerade Verlauf des Limes ist noch heutzutage im Welzheimer Wald (Abb. unten) zu erkennen.

Köln: Turm der römischen Stadtmauer. Beachte die Muster im Mauerwerk!

Römische Bauten in Deutschland

Manche deutschen Städte sind aus römischen Kastellen am Rhein, an der Donau sowie hinter dem Limes hervorgegangen und tragen eingedeutschte römische Namen, so z. B. Köln, Bonn. Im Grundriß des alten Regensburgs ist noch derjenige eines römischen Kastells festzustellen; in Baden-Baden kann man die römischen Anlagen besichtigen; bei Mainz stehen Trümmer einer hochgebauten Wasserleitung.

Die wichtigste Römerstadt, welche schon zur Zeit der römischen Herrschaft eine prächtige Stadt war, ist Trier; zu Ehren des Augustus, welcher sie im Jahre 15 v. Chr. gründen ließ, „Augusta Trevirorum" genannt: das zweite Wort ihres Namens bezieht sich auf den Volksstamm der Treverer, zu dessen Siedlungsgebiet jene Gegend gehörte. Länger als hundert Jahre, nämlich von 285 bis 400 n. Chr., war Trier sogar eine Hauptstadt des Weströmischen Reiches! Aus jener Epoche stammen die „Porta nigra", der Palast sowie Badeanlagen; noch älter ist das Amphitheater. – Der römische Einfluß auf die alltägliche Lebensweise in Deutschland geht aus ursprünglich lateinischen Lehnwörtern hervor, z. B.: „Tribut, Münze, Pfund, kaufen; Mauer, Keller, Kalk, Ziegel, Schindel, Fenster; Straße, Meile; Kessel, Schüssel, Pfanne; Kirsche, Kastanie, Pfirsich, Kohl, Rettich, Kürbis; Käse; Korb, Kiste, Sack".

Trier: Amphitheater im heutigen Zustande

Trier: Die Porta nigra; in sie wurde im 11. Jahrhundert eine heutzutage nur noch als Ruine vorhandene Kirche eingebaut.

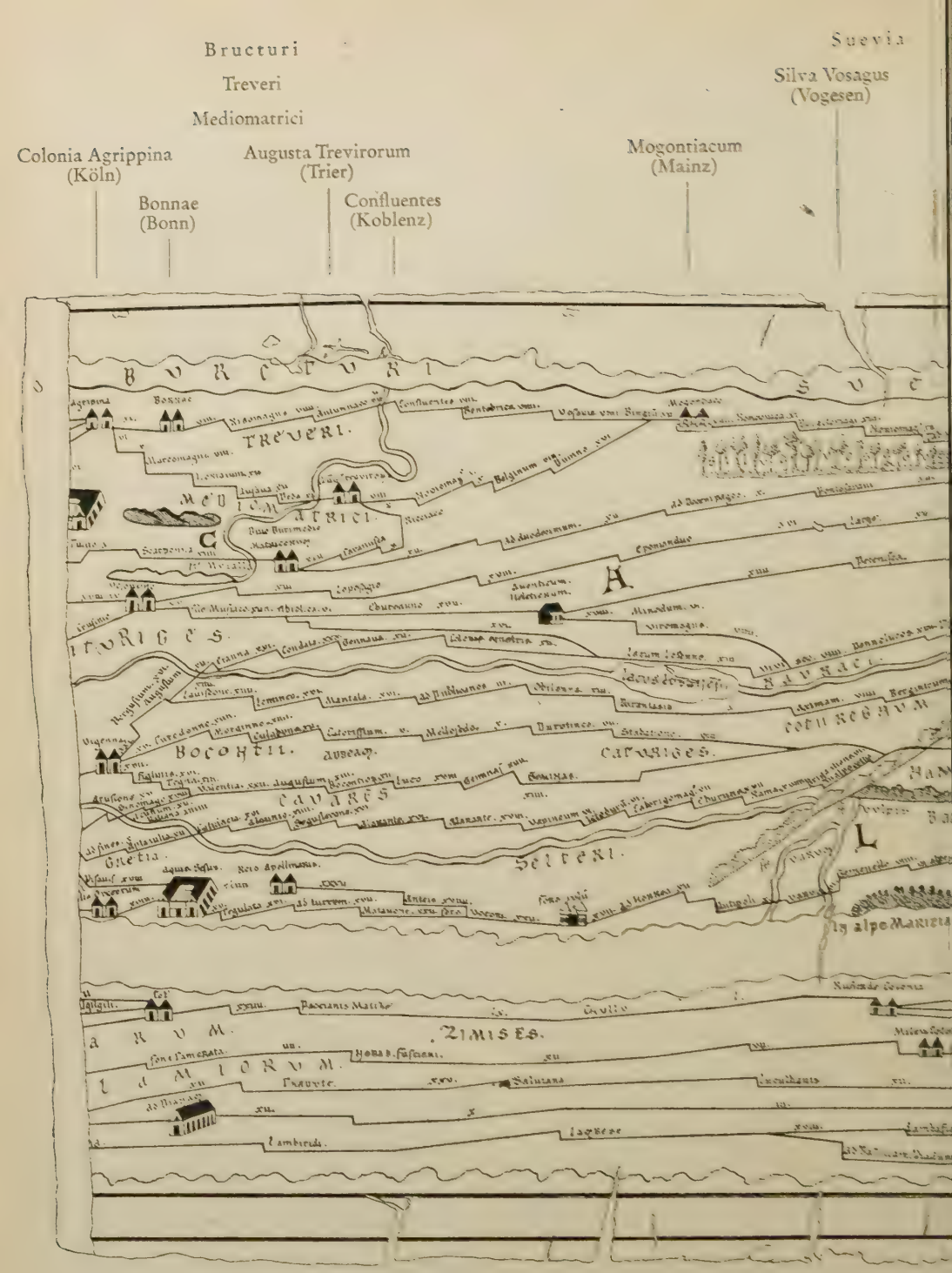
Grabstein in Rom, dessen Inschrift besagt, daß ein sonst namenloser Germane vom Stamm der Sueben hier beigesetzt ist

Germanen im römischen Dienst

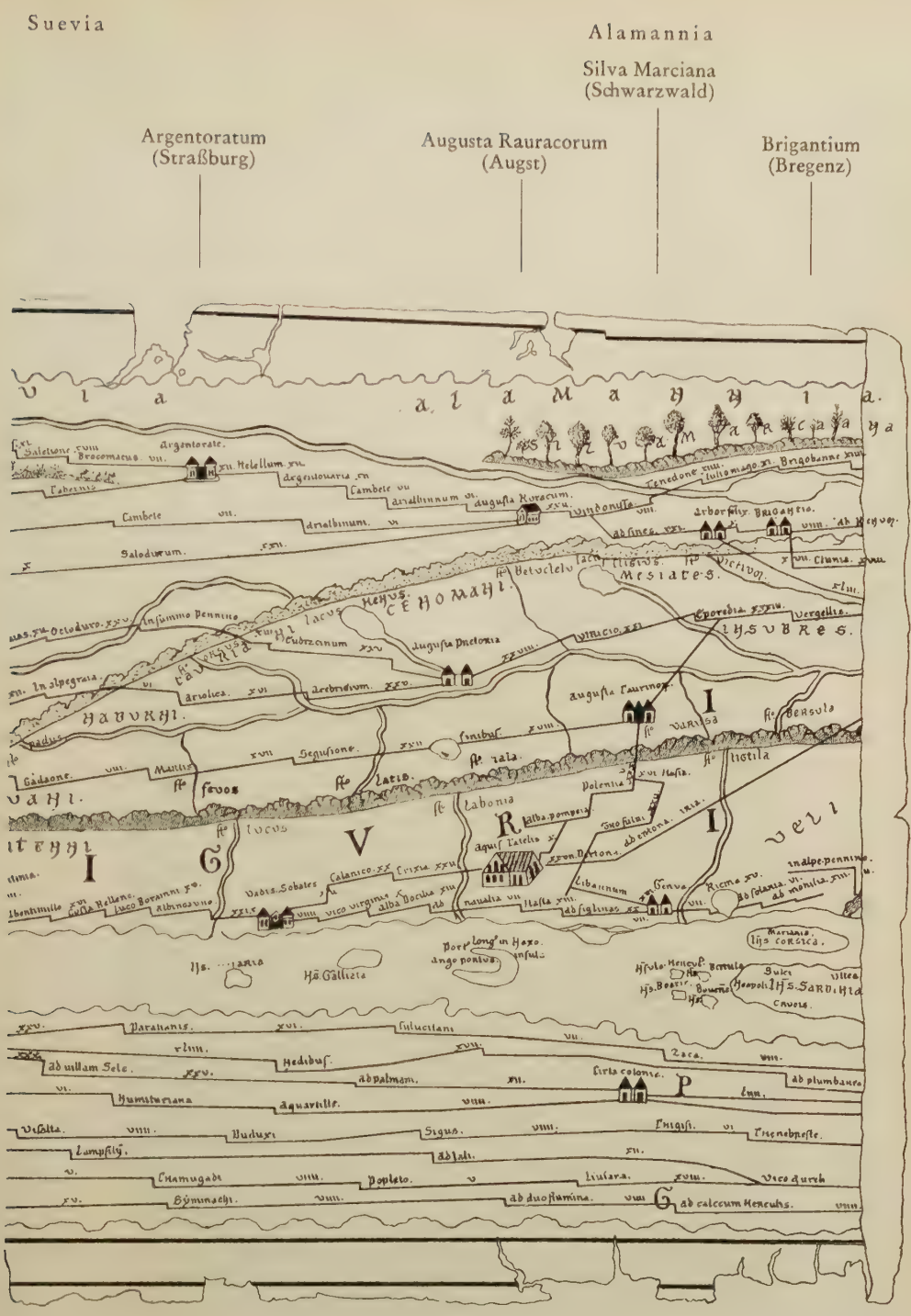
Grabstein eines Germanen im römischen Dienst; unter seinem Pferde ein niedergeworfener freier Germane, dem er den Todesstoß versetzt.

Vor der Schlacht bei Idistaviso im Jahre 16 trat Arminius an das Weser-Ufer, das die Cherusker besetzt hielten; drüben stand sein Bruder Flavus als römischer Offizier. „Dann redeten sie gegeneinander: Flavus von der Römergröße, des Cäsars Macht und wie der Besiegte schwere Strafen, derjenige aber, der sich freiwillig ergebe, Gnade zu erwarten habe; auch Armins Gattin und sein Sohn (beide in römischer Gefangenschaft) würden nicht als Feinde behandelt. Arminius hingegen sprach von des Vaterlandes Recht, von der angestammten Freiheit, von Germaniens heimischen Göttern. Die Mutter vereinte ihre Bitten mit den seinigen: Flavus möge doch nicht aus eigener Wahl sein Haus, seine Verwandten, ja, seinen ganzen Stamm verlassen und verraten ..." (Flavus wurde schließlich so aufgebracht, daß er über den Strom setzen und Arminius angehen wollte; das ganze Gespräch ist im Textbuch „Deutsche Geschichte", S. 70 f., nachzulesen.) – So wurde durch die freiwillige, erkaufte oder erzwungene Parteinahme für die Römer die germanische Zwietracht bitter verschärft. Die Römer aber waren zunehmend auf germanische Hilfstruppen angewiesen. Manche, wie die Bataver, kehrten sich, von den Römern enttäuscht, auch wieder gegen sie; andere, so die Ubier bei Köln und Bonn, hingen an ihnen fest. Große Gruppen der ständig um Ackerland nachsuchenden Germanenvölker wurden hinter den Grenzen des Imperiums wohnhaft gemacht und dessen Beschützer. Indes das Römertum erschlaffte und verfiel, übernahmen Germanen höchste Staatsämter und die militärische Führung; die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern gegen Attila bewies, daß Rom ohne Germanenhilfe längst verloren gewesen wäre; aber die dienstwilligen Germanen hielten den Untergang des Imperiums noch jahrhundertelang auf!

Junge ostgermanische Leibwächter des Imperators Theodosius I. in Byzanz, dargestellt auf einer 388 n. Chr. gegossenen Silberplatte.



Ausschnitt aus einer Straßenkarte des Römischen Imperiums, auf der auch germanische Provinzen, deren römische Städte und große Standortlager angegeben sind. (Vgl. hierzu im Textbuch „Deutsche Geschichte" die Karte S. 81. Das farbige Original, von dem nur die Nachbildung einer Kopie



erhalten ist, war in Rom auf die Wand eines öffentlichen Gebäudes gemalt, so daß jedermann sich über die Entfernungen und den Verlauf der Straßen unterrichten und demgemäß seine Reise einteilen konnte. Diesem Zweck diente sie; geographisch richtige Anschauung sollte sie nicht vermitteln.

Inbesitznahme des Weströmischen Imperiums durch Germanen

Im 3./4. Jahrhundert n. Chr. standen Römer und Germanen sich an einer Militärgrenze gegenüber, die quer durch ganz Europa ungefähr vom Niederrhein bis zur unteren Donau verlief. Den Druck der *Westgermanen* fingen die Römer durch ein starres Befestigungssystem am Rhein, am Limes und an der oberen Donau auf; die *vereinigten West- und Ostgermanen,* welche sich an der mittleren Donau ausbreiteten, konnten sie nur mittels elastischer Verteidigung abwehren, wobei sie an Boden verloren; den mächtigen *ostgermanischen Völkern* an der unteren Donau jedoch, insbesondere den Goten, mußten sie nach und nach ihre Balkanprovinzen preisgeben. Während die Germanen stän-

Germanische Ratsversammlung, ein Bildwerk der Marcus-Säule in Rom. Die Germanen hatten eine zwar ungeschriebene, aber desto strenger eingehaltene republikanische Verfassung. – Das Pferd ist anscheinend ein Opfertier. Pferde wurden heilig gehalten; aus ihrem Wiehern, aus ihren Eingeweiden deuteten Priester die Zukunft.

Ansturm germanischer Krieger auf eine römische Befestigung; ein Relief der Trajanssäule in Rom. Die Römer auf der Mauer ballen nicht bloß ihre Fäuste, sondern schleudern Speere hinab, welche auf diesem Bilde fehlen und vom Betrachter mit Hilfe der Phantasie zu ergänzen sind.

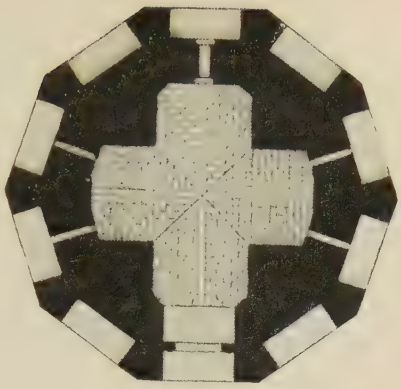
dig erstarkten, wurde das römische Imperium durch innere Wirren, oftmalige Bürgerkriege und korrupte Verwaltung geschwächt: auf die Periode der unablässig erobernd vorgenommenen Ausweitung römischer Macht war zunächst eine Epoche gefolgt, da der Besitzstand aufrechterhalten wurde, bis der Schrumpfungsprozeß mit jenen spätantiken Verfallserscheinungen einsetzte und fortschritt, welche einsichtige Römer schon das künftige Ende ihrer Vorherrschaft in Europa voraussehen ließen. Das erste Mal unter Diocletian und endgültig nach dem Tode von Theodosius I. wurde das römische Staatsgebiet in zwei Hälften geteilt: in die oströmische mit der Hauptstadt Byzanz und in die weströmische mit wechselnden Hauptstädten. Die Weltstadt Rom jedenfalls war nicht länger das einzige große Regierungszentrum. Dennoch trat der Zusammenbruch gewissermaßen plötzlich ein. Er begann nach 375 n. Chr. an der unteren Donau, als dort die Goten, die zwischen Ostsee und Schwarzem Meer ein gewaltiges, allerdings lose gefügtes Reich errichtet hatten, vor dem Ansturm der fremdartigen Hunnen westwärts zurückwichen, innerhalb des oströmischen Imperiums Siedlungsland erhielten, von den Römern aber hinterhältig behandelt wurden und jetzt kriegerisch vorgingen. Hier wie anderswo rächte sich an den Römern, daß diese auf oftmals vorgebrachte, ernsthaft gemeinte Freundschaftswünsche großer Germanenvölker gern machtpolitisch und insofern unaufrichtig oder offenbar feindselig geantwortet hatten. Aus dem oströmischen Imperium zogen die Goten ins weströmische hinüber, das, anfangs noch von Germanen verteidigt, bald sowohl infolge innerer Gebrechen als auch militärischer Kraftlosigkeit zerfiel und in dessen Grenzen jetzt Goten, Wandalen, Sueben, Alamannen, Franken und Langobarden ihre eigenen Reiche gründeten. Dabei lag ihnen und ihren Anführern die Absicht fern, das weströmische Imperium etwa zu zerstören; sie suchten nach einem rechtlichen Ausgleich zwischen sich selbst und der romanischen Bevölkerung, übernahmen auch viele Besonderheiten der römischen Verwaltung. Lediglich die Wandalen und anfänglich die Langobarden achteten auf strikte Trennung. Der welthistorisch so bedeutsame Übergang von römischer zu germanischer Vormacht in Europa hat jene weitere Entwicklung eingeleitet, in deren Verlauf ein halbes Jahrtausend lang das Reich der alten deutschen Kaiser seit Karl d. Gr. fast das ganze weströmische Imperium einschließlich der deutsch-germanischen Gebiete umfaßte, und diese Kaiser zugleich deutsche, langobardische und römische Könige waren.

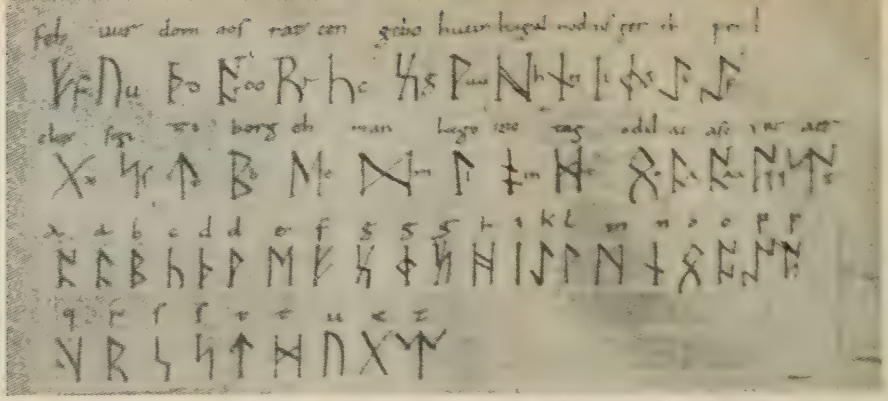
Zu den Germanenführern im Dienste des römischen Imperiums gehörte der Wandale Stilicho, dessen Porträt nebst dem seiner Gemahlin auf dem Grabstein links abgebildet ist. Er hatte den Oberbefehl über die weströmische Armee inne, warf sowohl einfallende Wandalen als andrängende Westgoten unter Alarich zurück und gab dem Weströmischen Imperium, das von schwächlichen Regenten vernachlässigt wurde, den letzten Halt. Jedoch Römer ermordeten ihn 408. – Auch der Suebe Ricimer sowie Alarich, Odowakar, Theoderich der Große waren zumindest zeitweilig bevollmächtigte Vertreter weströmischer oder oströmischer Imperatoren in deren Provinzen mit germanischen Truppen. Die Verhältnisse bedingten dann, daß insbesondere Alarich und Theoderich, die Könige der Westgoten und der Ostgoten, selbständig wurden. In ihren Reichen lebten Germanen und Romanen jeweils nach eigenem Recht, eigener Sitte und Brauchtum nebeneinander her.

Theoderich der Große

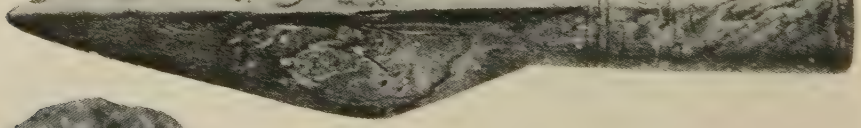
Theoderich schuf das Ostgotenreich in Italien, wo er einen Ausgleich zwischen Germanen und Romanen anstrebte und das römische Erbe nicht zerstören, sondern erhalten wollte. Der freiwillige Bund aller Germanenreiche, um den er sich sehr bemühte, ist ihm nahezu, jedoch nicht auf Dauer gelungen; gegen die feindseligen Franken nahm er Alamannen und Thüringer in Schutz. Später hat Karl der Große sich zu Theoderich und dessen Werk bekannt und gewaltsam die meisten noch bestehenden Germanenreiche und Stammesgebiete zusammengeschlossen. – Auf der Münze rechts ist das stark stilisierte Porträt Theoderichs als König (Rex) zu sehen.

Links: Ostgotische goldene Adlerfibel bei Ravenna gefunden. – Unten: Grabmal Theoderichs des Großen bei Ravenna, ums Jahr 520 errichtet, durch den mächtigen Deckstein an nordische Hünengräber erinnernd. – Rechts: Grundriß des Grabmals, wie er ganz ähnlich auch bei der Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen (dem „Aachener Münster", vgl. Seite 72 und 73) vorliegt.





Das Runenalphabet, nach den ersten sechs Lauten „Futhork“ oder „Futhark“ genannt, in einer Handschrift aus dem Kloster St. Gallen (um 800). In den beiden oberen Reihen sind über die Zeichen deren Eigennamen gesetzt; in den beiden unteren Reihen sind sie in der Reihenfolge unseres Alphabets aufgeschrieben. Das erste Zeichen links oben heißt: „feh“ (Vieh) und steht für „f“, das nächste Zeichen: „uur“ (Auerochse) = „u“, das dritte: „dorn“ (ursprünglich: thor oder thurs, d. h. Riese) = d (resp. th); weiterhin: „oos“ (Flußmündung) = „o“; ferner: „rat“ (ursprünglich: reith, d. h. Reiten oder Wagen) = „r“; dann: „cen“ (ursprünglich: kaun, d. h. Geschwulst) = „k“; usf. – Auf der burgundischen Lanzenspitze, in der Mark Brandenburg gefunden, ist in Runenschrift der Name „Raninga“ eingeritzt. – Die Inschrift des nordgermanischen Runensteins aus dem 4. Jahrhundert lautet, von rechts unten nach links oben gelesen: „Frawaradar anahaba is ‚s laginar“ – „Frawaradar der Mutige ist totgeschlagen.“

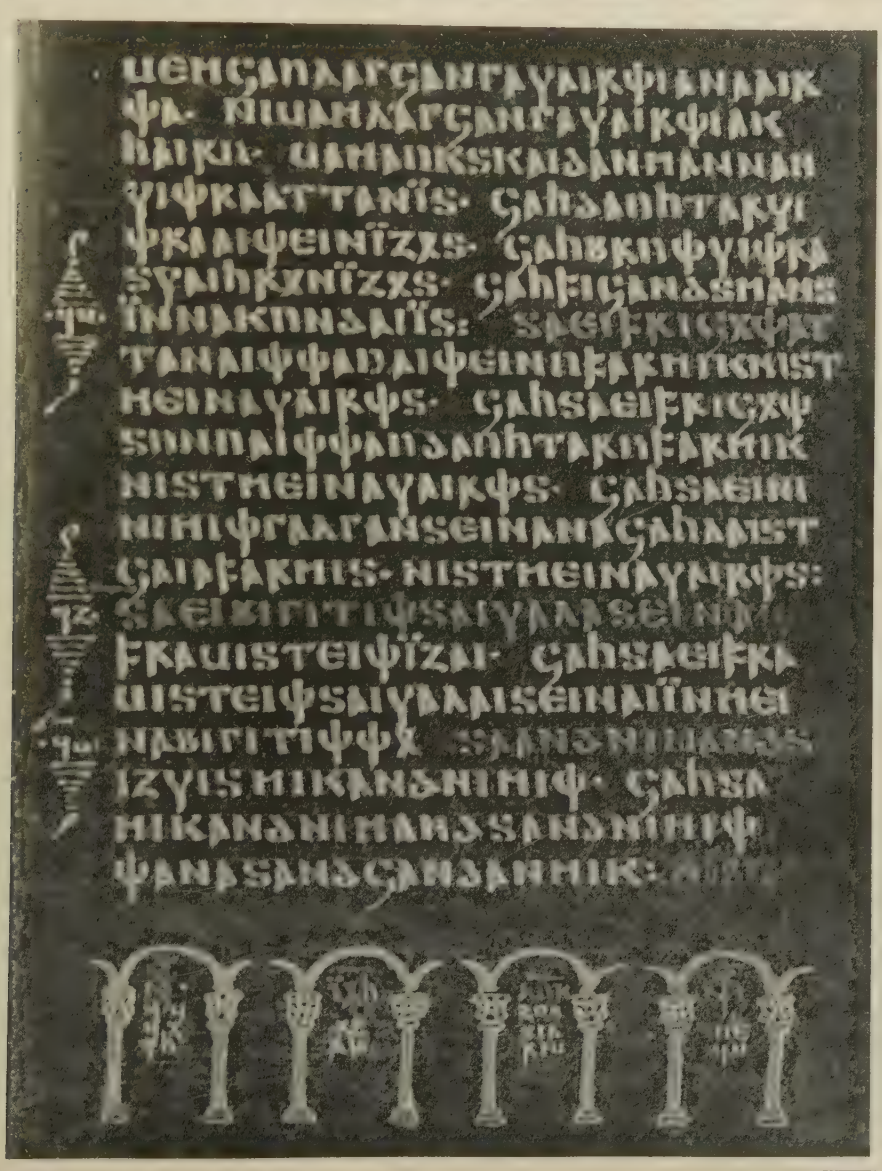


Die Runenschrift

Seit alters verwendeten die Germanen gewisse heilige Zeichen, die jeweils eigene Namen und bestimmte Bedeutung hatten und in Buchenstäbe eingeschnitzt wurden; daher unser Wort „Buchstaben“. Diese Stäbchen wurden auf ein Tuch geworfen, aufgelesen – daher unser Wort „lesen“ – und je nach der Reihenfolge, in der sie ergriffen wurden, gedeutet. Es ergab sich ein Wahrspruch über den Willen der Götter und künftige Ereignisse. Daraus, daß einzelne Zeichen mehrmals nacheinander aufgehoben wurden und folglich derselbe Name mit denselben Anfangslauten wiederholt auszusprechen war, entwickelte sich der „Stabreim“. Bei dem hochbegabten Volk der Ostgoten wurde im 3. Jahrhundert dann jedes Zeichen mit dem Anfangslaut seines Namens gleichgesetzt und auf diese Weise eine eigentümlich germanische Buchstabenschrift gebildet.

Wulfilas gotische Bibelübersetzung

Bereits im 4. Jahrhundert bekehrten die meisten Ostgermanen sowie Markomannen und Langobarden sich zum Christentum. Ihr Missionar war Wulfila, väterlicherseits ein Westgote († 383). Eine gewaltige Leistung hat er vollbracht: die Bibel ins Gotische übersetzt! – in eine Sprache, für die erst er eine angemessene Schrift schuf. Er hatte die arianisch christliche Lehre kennengelernt und gepredigt, welche von der athanasianischen abwich; nur diese aber konnte die römisch katholische Kirche als rechtmäßig gelten lassen. So kam es, daß die arianisch christlichen Germanen unfreiwillig zu ihr in Widerspruch gerieten. – Die schönste Abschrift der Übersetzung, von der hier eine Seite abgebildet ist, enthält den Text silbern auf rotem Pergament. Die ersten drei Zeilen lauten: „qemjau lagjan gawairþi ana airþa - ni qam lagjan gawairþi ak hairu - qam auk skaidan mannan" – d. h.: (Glaubt nicht, daß) ich gekommen bin, Frieden der Erde zu bringen - ich kam nicht, Frieden zu bringen, sondern das Schwert - denn ich kam, den Menschen zu scheiden . . . (Matth. 10, 34). Einige Worte erkennt jeder sofort: qam = kam; skaidan = scheiden; mannan = Mann, Mensch

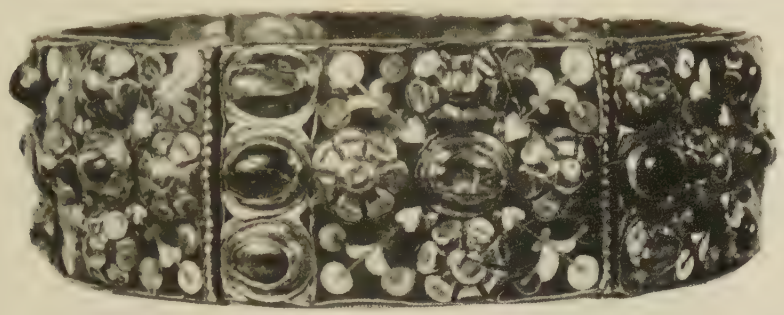


Weſtgoten, Wandalen, Langobarden

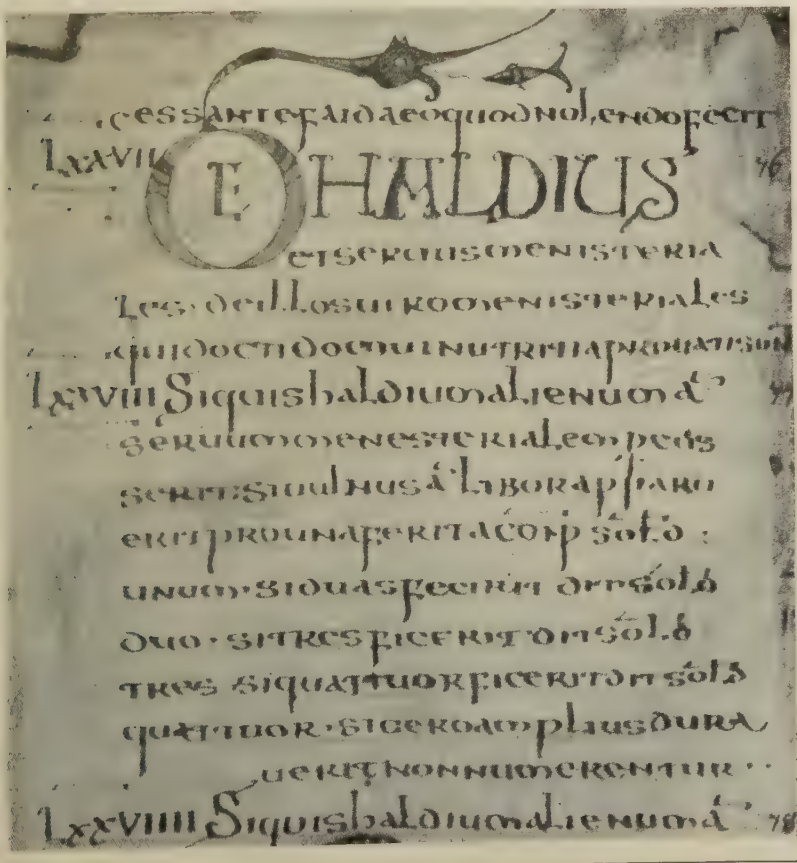
Von der Weichselmündung waren die Westgoten ans Schwarze Meer gezogen; von dort aus gingen sie, zunächst unter Führung Alarids nach Italien und weiterhin nach Spanien und Südgallien, wo sie ein mächtiges Reich gründeten, dessen Hauptstadt anfänglich Tolosa (das heutige Toulouse) und später Toledo war. Sie vor allem hinderten im Jahre 451 auf den Katalaunischen Gefilden das Heer Attilas am Vordringen. In Spanien erlag ihre Hauptstreitmacht 711 bei Xeres de la Frontera den Arabern, so daß sie sich in den Nordwesten der Pyrenäenhalbinsel zurückzogen; in den folgenden Jahrhunderten wirkten sie tatkräftig an der Wiedereroberung Spaniens, der „Reconquista", mit. – Ebenfalls auf der Pyrenäenhalbinsel, im Norden Portugals, hatten sich gleichzeitig Sueben niedergelassen, deren Urheimat u. a. die Mark Brandenburg war; noch heutzutage haben nordportugiesische Einwohner blaue Augen und blondes Haar. – Auch die Wandalen, die aus Mecklenburg/Pommern stammten und vorübergehend in Schlesien gesiedelt hatten, ließen sich eine Zeitlang in Spanien nieder; hier erinnert an sie der Name „Andalusien". Danach entrissen sie den Weströmern nordafrikanische Gebiete

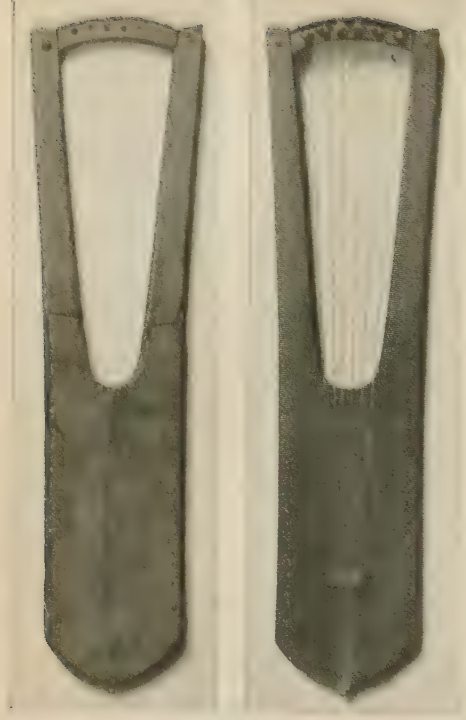
Oben: Wandale (Mosaik bei Karthago). – Unten: Westgotische Königshalle bei Oviedo (Spanien).

rings um Karthago und die westlichen Mittelmeerinseln; ihr Reich wurde von oströmischen Truppen im Jahre 534 zerstört. – Als letztes Germanenvolk drangen die Langobarden aus ihren Stammsitzen an der Niederelbe, wo der Ort „Bardowick" (= Langobardowick) ihren Namen trägt, südwärts in Oberitalien ein, das noch heute „Lombardei" heißt, und schufen hier um 565 ein eigenes Reich. Seit Karl d. Gr. waren jahrhundertelang deutsche Kaiser zugleich Könige der Langobarden.



Mit dieser „Eisernen" Langobardenkrone, die wohl zwischen dem 4. und 10. Jahrhundert angefertigt worden ist, wurden die alten deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis Karl V. zu Königen der Langobarden und somit Oberitaliens gekrönt. „Eisern" hieß sie seit dem 13. Jahrhundert vermutlich deshalb, weil dem goldenen, reich mit Edelsteinen besetzten Reif innen ein schmales eisernes Stützband eingefügt ist. – Unten: Eine Seite aus der langobardischen Gesetzesschrift um 650: „Wenn einer einen fremden Italiener oder den Sklaven eines Ministerialen verwundet hat, wenn die Wunde schwer ist, soll er für eine Wunde einen Schilling . . . zahlen . . ." ("Edictum Rothari").





Alamannen und Thüringer

Die Alamannen sind gleichzeitig wie Franken und Sachsen im 2./3. Jahrhundert aus verschiedenen Völkerschaften in Südwestdeutschland zu einem neuen Volk erwachsen; ihr Hauptstamm war jener der Sueben (= „Schwaben"!), der ursprünglich in der Mark Brandenburg beheimatet war. Sie durchbrachen den Limes, vertrieben die Römer, überschritten den Oberrhein, besiedelten das Elsaß und drangen mehrmals über die Alpen vor. Jedoch den Franken, vor denen noch der Ostgotenkönig Theoderich der Große sie geschützt hatte, mußten sie sich beugen. – Auch die Thüringer, die in Mitteldeutschland ein Reich errichtet hatten und ebenfalls von Theoderich dem Großen unterstützt worden waren, konnten den Franken nicht widerstehen. Diese dehnten im 6. Jahrhundert ihr eigenes Reich über das der Thüringer aus.

Oben: Eine alamannische Harfe, links das Original, rechts eine Nachbildung, mit Saiten bespannt. Diese Harfe aus dem 6./7. Jahrhundert wurde in einem Grab in Württemberg aufgefunden; ein junges Mädchen, dessen langes blondes Haar nicht zerfallen war, hielt sie im Arm. – Die Sitte der Brandbestattung war schon seit dem 3. oder 4. Jahrhundert mehr und mehr geschwunden; so z. B. war der Westgotenkönig Alarich auf seinem Pferde sitzend unverbrannt in das Flußbett des Busento eingesenkt worden, und in ähnlicher Weise fanden Beerdigungen von Mann und Roß auch bei den Sachsen statt. – Am meisten üblich aber wurden nun wieder Einzelbegräbnisse in hölzernen oder steinernen Särgen. Hier sind zwei solcher Gräber aus Thüringen (bei Weimar) abgebildet: rechts das eines Mannes, links das einer Frau. Dem Manne ist das lange Schwert, der Speer, Helm und Schild, ein Horn, eine große Schere und ein Dolch beigegeben; die Frau erhielt Schmuckringe, Spangen und Perlen ins Grab.

Oben: Fränkische Krieger; Elfenbeinschnitzerei um 900.– Unten: Ausritt fränkischer Truppen in den Kampf; Buchmalerei vor 900. Voran wird als Feldzeichen ein fliegender Drachen mitgeführt, der, innen hohl und mit Luft gefüllt, im Maul ein Feuer trägt, welches die Luft im Innern erhitzt: ein Heißluftballon im 9. Jahrhundert!

Franken

Die Franken, in die mehrere Stämme am Niederrhein und beiderseits des Mittelrheins (hier u. a. die Chatten, das sind die Hessen) aufgegangen waren, erwiesen auf die Dauer sich unter merowingischen und karolingischen Herrschern als stärkstes staatsbildendes Germanenvolk und dehnten ihr Reich schon bevor Karl der Große regierte über Mittel- und Süddeutschland bis in die Ostalpen aus. Im Unterschied zu anderen Germanen war bei ihnen das Königtum erblich.

Die Epoche Karls

Fast zwei Meter hoch, mit rundem Kopf, kräftiger Nase, auffallend hoher Stimme, können wir Karl den Großen uns ähnlich wie Bismarck vorstellen. Von den alten Herrschern des christlichen Europas war er der wohl wichtigste. Er, der einmal sagte, daß seine Muttersprache „deutsch" sei, erweiterte das von mittelrheinischen Franken geführte Reich über nahezu das gesamte Abendland. Vor allem unterwarf er in dreißigjährigem Ringen die trotzigen Sachsen, die nach urgermanischer Sitte als freie Bauern lebten und sich gleichzeitig wie Alamannen und Franken im 2./3. Jahrhundert aus mehreren kleinen Völkerschaften, darunter den Cheruskern, zu einem großen Stamm neuen Namens zusammengeschlossen hatten. Hier war Karls Hauptgegner Widukind, ein Ahn Ottos des Großen. Nur dadurch, daß die Sachsen ins Reich eingegliedert wurden, erhielt es trotz aller inneren Zwietracht dauerhafte Festigkeit. Was Theoderich der Große mit seinem Bund germanischer Reiche, gewissermaßen als Wortführer einer „germanischen Nation" angestrebt hatte, gelang Karl dem Großen dadurch besser, daß er die meisten damals noch bestehenden germanischen Staaten oder Stämme gewaltsam zusammenbrachte. Im Jahre 800 wurde er in Rom zum Kaiser des schon versunkenen, in der Erinnerung fortlebenden Weströmischen Imperiums gekrönt, ein Rang und Titel, der insofern reale Bedeutung hatte, als es ja noch das Oströmische Imperium (Byzanz) gab. Und nun erscheint als das eigentliche Resultat der vielhundertjährigen Auseinandersetzung zwischen Römern und Germanen dieses: daß an Stelle der römischen Cäsaren germanische Kaiser traten; jene heidnisch, diese christlich; jene absolut, diese durch überlieferte Rechtsgrundsätze stets konstitutionell beschränkt regierend. Ihr Reich umfaßte schließlich das heutige Süd- und Westfrankreich, fast ganz Italien, die Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark südlich der Eider, zeitweilig die baltischen Staaten, des öfteren Ungarn und Polen; inmitten lag Deutsch-

Links: Grabstein Widukinds in Enger bei Herford aus dem 12. Jahrhundert. – Rechts: Reiterstatuette Karls des Großen, der Kopf darf als gutes Por-

land mit Österreich, Böhmen, Mähren. Eine so hohe Würde trugen die alten Kaiser sowohl stolz als demütig, lebten sie doch der innigen Überzeugung, daß Gott selbst sie zu Treuhändern berufen habe und sie das Abendland, in dem Staat und Kirche unlöslich verschwistert waren, gemeinsam mit den Päpsten zum gottgewollten Frieden führen sollten. Dieses Ideal vom Kaisertum hat zuerst Karl der Große verwirklicht; er war das Vorbild der sonst unvergleichlichen Ottonen, Salier und Hohenstaufen. Die Formel „Gratia Dei" („Von Gottes Gnaden"), die Karl grundsätzlich gebrauchte, hat durch jenen Glauben an die verantwortungsschwere Berufung zum Herrschertum und von Gott verfügte Ordnung des Reiches ihren Sinn gehabt. Durch Karls „Pfalzordnung" sind die zweimal jährlich einberufenen Reichstage zu einer ständigen Einrichtung geworden; „Königsboten" verkündeten die vom Reichstag beschlossenen, von der kaiserlichen Kanzlei ausgefertigten Gesetze im Lande.

trät gelten; das Pferd ist im 15. Jahrhundert hinzugefügt worden.

Die große Bronzetür am Hauptportal des Aachener Münsters, das ursprünglich als Pfalzkapelle Karls des Großen 798–824 unter Leitung des Baumeisters Odo von Metz erbaut wurden ist. In Aachen hielt Karl der Große sich am liebsten und längsten auf; er bestimmte es zu seiner eigentlichen Residenz und machte seine Hofhaltung zum Mittelpunkt der sogenannten „karolingischen Renaissance", indem er die tüchtigsten Künstler, Gelehrten und Volkserzieher um sich versammelte.

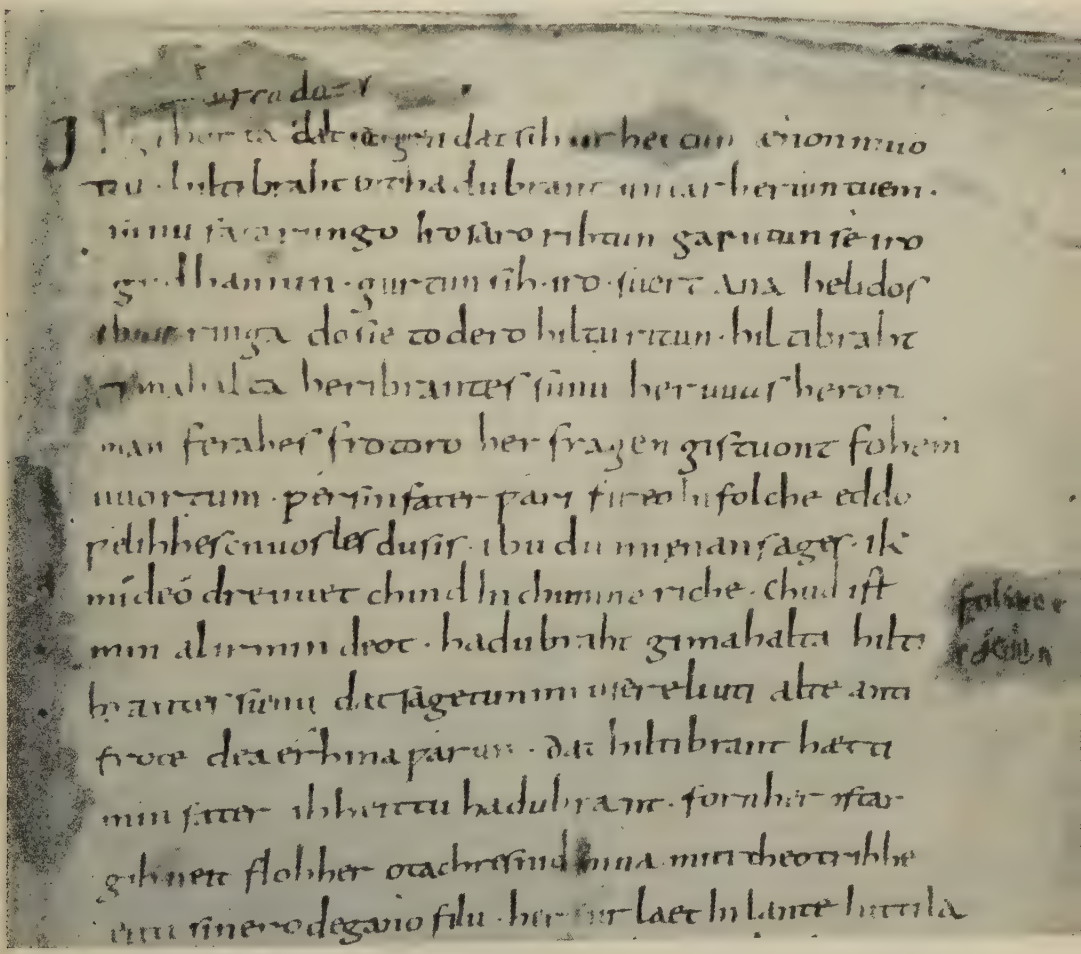
Blick in die Pfalzkapelle. In der Mitte steht, dem Betrachter den Rücken zuwendend, der Marmorthron Karls des Großen; dahinter öffnet sich, lichtdurchflutet, der achteckige, von säulengetragenen Galerien umgebene Innenraum. Hier wurden ein halbes Jahrtausend lang bis 1531 deutsche Könige und Kaiser gekrönt; die Weihehandlung ist anläßlich der Krönung Ottos des Großen von Widukind beschrieben (und dessen Bericht im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 202 f. abgedruckt) worden.

Oben: Disputierende Apostel; rheinische Elfenbeinschnitzerei vor 800. Der linke Apostel hält eine Schriftrolle. – Unten: St. Gregor, Elfenbein um 800. Beachte Kleidung, Stuhl, Schreib- und Lesepult, Buch, Federkiel, Lampe! Die Taube flüstert ihm eine Botschaft des Heiligen Geistes ins Ohr.

Mönchsarbeit und Klosterleben

Wer statt Pflug und Schwert zu ergreifen sich lieber der Kunst und Wissenschaft widmen oder überhaupt ein beschaulich-frommes Dasein führen wollte, mußte in ein Kloster eintreten, da Schriftstudium, Buchwesen, Miniaturmalerei und Elfenbeinschnitzerei nur dort gepflegt wurden, falls nicht Herrscher wie Karl der Große, der das ganze Volk zu bilden bemüht war, ihre Residenz zu einem Mittelpunkt der Lebenskultur machten. Die Klosterschulen waren Bildungsstätten für jedermann. Diese Aufgabe hatte insbesondere Karl der Große, der schon allgemeine Volksschulen einzurichten wünschte, ihnen zugewiesen. Die Mönche lebten nach den Regeln Benedikts, des Begründers abendländischen Mönchtums (gestorben 542).

Karl der Große hat die alten Heldenlieder sammeln und aufschreiben, sein Sohn Ludwig der Fromme diese Sammlung vernichten lassen. Eines jener Heldenlieder war sehr wahrscheinlich das Hildebrandslied in althochdeutscher Sprache, von dem wir die unvollständig erhaltene Abschrift besitzen, welche um 820 zwei Mönche im Kloster Fulda nach einer niederdeutschen Vorlage angefertigt haben. Hier ist die obere Hälfte der ersten Seite abgebildet; der Text, in Stabreimen abgefaßt, beginnt: „Ik (Ich) gihorta (hörte) dat (das) seggen (sagen), dat (daß) sih (sich) urhettun (herausforderten) aenon (zum) muotin (Einzelkampf) hiltibrant (Hildebrand) enti (und) hadubrant (Hadubrand) untar (zwischen) heriun (Heeren) tuem (zweien,) sunufatarungo (Sohn und Vater) iro (ihre) saro (Rüstungen) rihtun (richteten,) garutun (bereiteten) se (sie) iro (ihr) gudhamun (Kampfgewand,) gurtun (gürteten) sih (sich) iro (ihre) suert (Schwerter) ana (an,) helidos (die Helden,) ubar (über) hringa (die Panzer-Ringe,) do (da) sie (sie) to (zu) dero (dem) hiltiu (Kampfe) ritun (ritten). hiltibrant (Hildebrand) gimahalta (sprach) heribrantes sunu (Heribrands Sohn) — her (er) uuas (war) herero man (der hehrere Mann,) ferahes frotoro (an Geist der klügere) — her (er) fragen gistuont (zu fragen begann) fohem (mit wenigen) uuortum (Worten,) huer (wer) sin (sein) fater (Vater) wari (wäre) fireo in folche (der Leute im Volke) . . . eddo (oder) huelihhes (welches) cnuosles (Geschlecht) du sis (du seist.) ibu (wenn) du mi (du mir) enan (einen) sages (sagst,) ik (ich) mi de odre (mir die andern) uuet (weiß,) chind (Jüngling,) in chuningeriche (im Königreiche;) chud (kund) ist mi (ist mir) al (alles) irmindeot (Menschenvolk.) . . .“

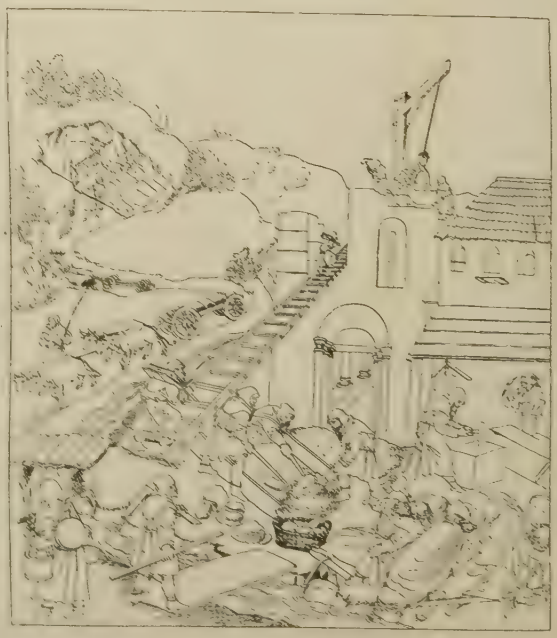


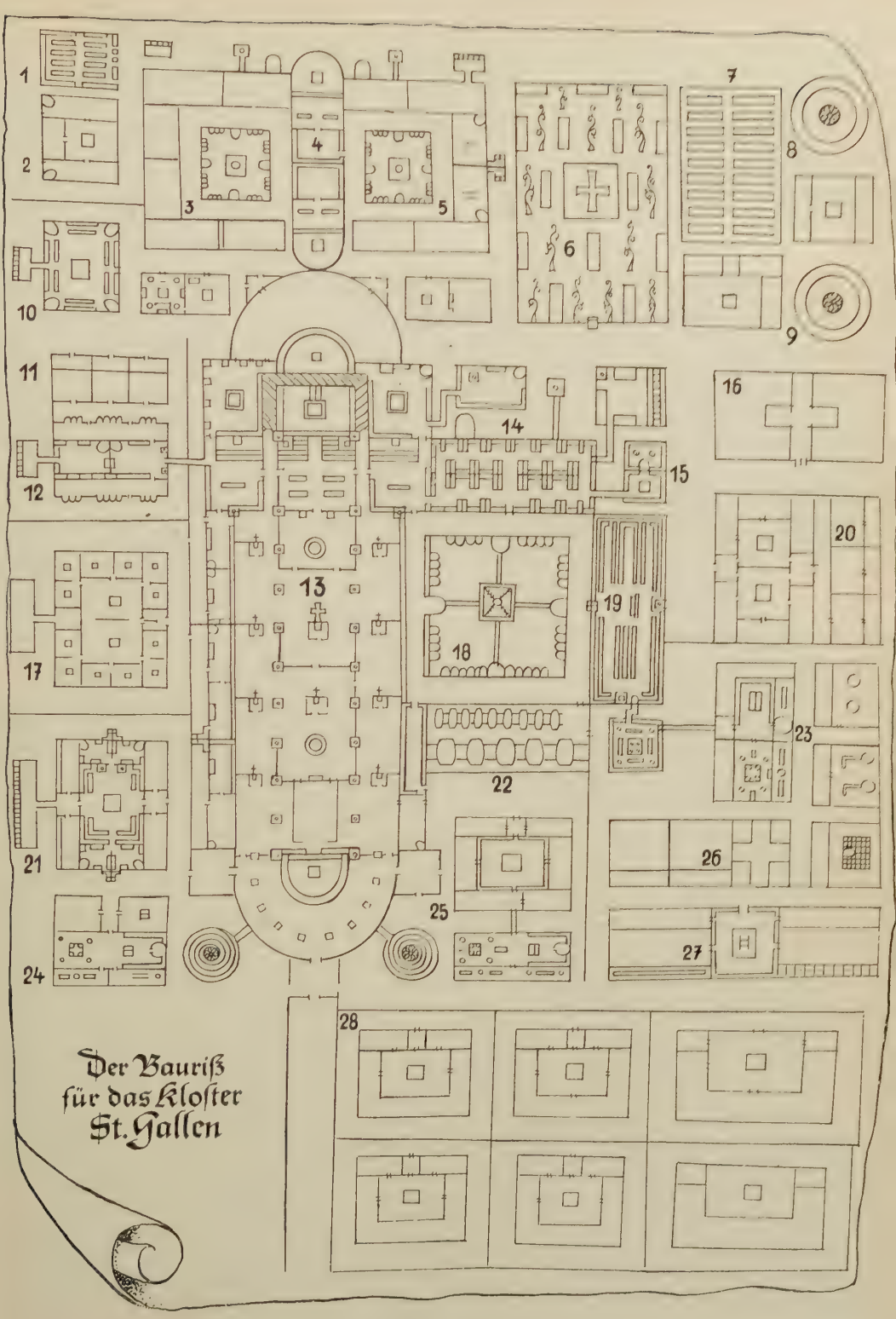
Handschrift des Hildebrandliedes, von zwei Mönchen im Kloster Fulda um 820 angefertigt.

Oben: Bischöfe und Mönche bei der Messe; eine karolingische Elfenbeintafel. – Rechts: Mönche beim Klosterbau; Zeichnung aus dem 15. Jahrhundert. Hinten der Steinbruch; vor der Brücke der Baumeister mit Richtscheit und Winkelmaß; rechts der Abt, sich mit Wein stärkend.

Ideal-Plan des Klosters St. Gallen

Der um 820 entworfene Bauplan des Klosters St. Gallen konnte, als 822 mit der Ausführung begonnen wurde, der Bodenverhältnisse wegen nicht streng eingehalten werden. Aus ihm ist ersichtlich, wie manche Klöster winzigen Städten glichen. Die einzelnen Grundrisse stellen dar: 1. Arzneikräutergarten; 2. Wohnung des Arztes; 3. Krankenhaus für die Brüder; 4. Kirche der Novizen; 5. Schule der Novizen; 6. Friedhof; 7. Gemüsegarten; 8. Gänseställe und 9. Hühnerställe, dazwischen die Wohnung des Geflügelwärters; 10. Aderlaßhaus, das Aderlassen galt als Allheilmittel; 11. Schlafzimmer der Dienerschaft; 12. Zimmer des Abtes; 13. Hauptkirche; 14. Schlafsaal der Brüder mit Kamin; 15. Badehaus und Waschhaus; 16. Kornspeicher und Dreschtenne; 17. Wohnungen der Lehrer nebst Schulhaus; 18. Klausur; 19. Speisesaal; 20. Werkstätten der Schildmacher, Sattler, Schuster, Gerber, Walker, Bildschnitzer, Eisenschmiede, Goldschmiede, Schwertfeger; 21. Speisehaus der Gäste nebst Schlafzimmern, Bettenkammern, Pferdeställen; 22. Speck- und Vorratskammern, unter ihnen die Weinkeller; 23. Bierbrauerei, Mehlbehälter, Bäckerei, Handmühlen, Stampfmörser, Fruchtdarre; in der Mitte der Backofen und die Schlafstätten der Knechte; 24. Vorratskammer, Küche der Gäste, Brauerei, Bäckerei, Backofen, Mehlkammer; 25. Gasthaus für Pilger und Arme; 26. Werkstätten der Küfer und Drechsler nebst Schlafstätten der Arbeiter; 27. Pferdeställe, Ochsenställe nebst Wohnungen der Hirten und Stallknechte; 28. Wohngebäude der Hirten nebst den Schafställen und Schweineställen sowie Schlafzimmer der Wächter.





Der Bauriß für das Kloster St. Gallen

Arbeiter im Weinberg

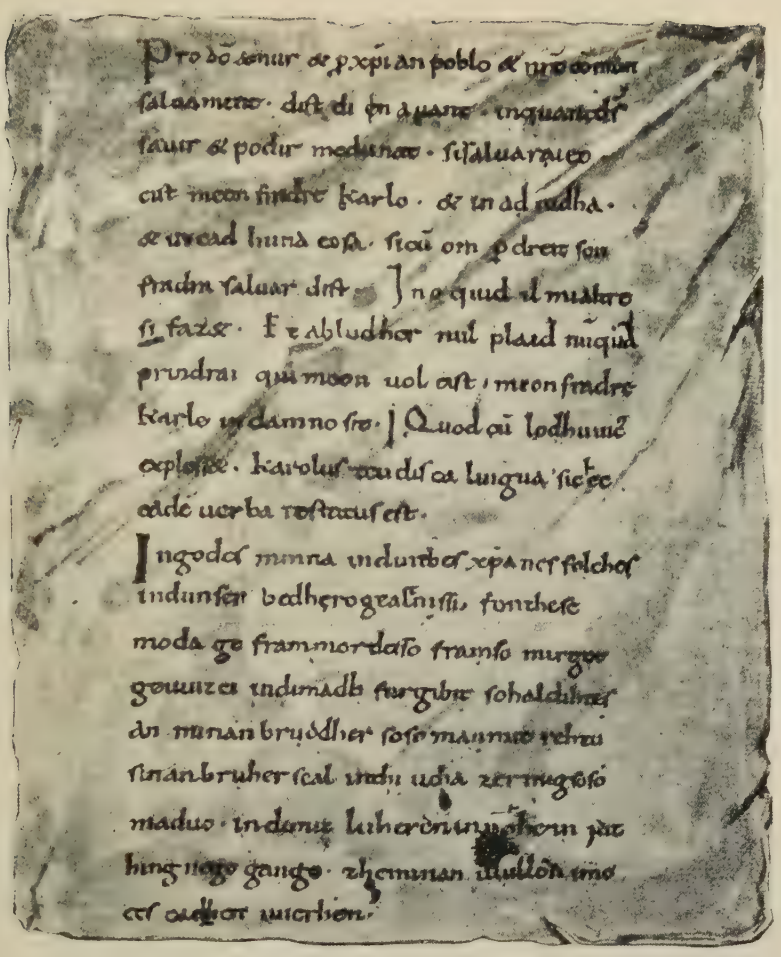
Die mit dem Weinbau beschäftigten Arbeiter sind auf einer Miniatur im Echternacher Evangelienbuch (vor 900) dargestellt. Beachte die Kleidung, die der urgermanischen Tracht noch sehr ähnlich ist.

Öffentliche Beichte

Auf dem Bilde, einer Miniatur aus dem Sacramentarium Fuldense (10. Jahrhundert) steht in der Mitte links der Bischof vor seinen Geistlichen und nimmt öffentlich die Beichte jener Männer und Frauen ab, welche sich, voneinander in Gruppen getrennt, ihm von rechts her demütig bittend nahen. Die öffentliche Beichte trat später ganz hinter der privaten zurück; aber noch im 13. Jahrhundert mußte sie jährlich einmal erfolgen.

Ludwig der Fromme

Ludwig der Fromme war ein Sohn Karls des Großen und dessen Nachfolger. Die querlaufenden kleinen Buchstaben auf der Miniatur, die als reizvolles Ornament wirken, ergeben einen Text, in dem Ludwig gepriesen wird. – Unter der schwächlichen Regierung dieses sowohl wankelmütigen als hartnäckigen Mannes hielt die Einigkeit im Reich nur solange vor, als das Andenken an seinen Vater sehr lebendig war. Ludwig teilte das Reich bei Lebzeiten zunächst unter seine drei Söhne aus erster Ehe auf, stieß diesen Vertrag jedoch zugunsten seines nachgeborenen Sohnes Karl aus zweiter Ehe um, worauf mehrmals Kämpfe zwischen ihm und den Söhnen bei wechselnden gegenseitigen Bündnissen ausbrachen. Nachdem er 840 gestorben war, teilten 843 die Söhne Lothar, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle das Reich im Vertrag von Verdun 843; Ludwig erhielt den östlichen, Karl den westlichen und Lothar den gesamten mittleren Teil, der später nach seinem gleichnamigen Sohn „Lotharingien“ hieß. (Vgl. im Textbuch „Deutsche Geschichte“ die Karte S. 189).



Die Straßburger Eide

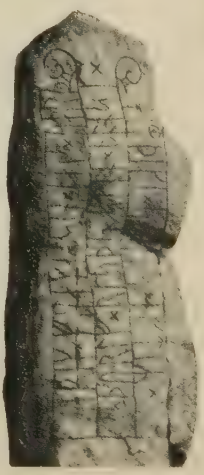
Nach dem Tode Ludwigs des Frommen verbündeten von seinen Söhnen sich Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle gegen ihren Bruder Lothar im Jahre 842 bei Straßburg öffentlich mit feierlichem Eide, zu dessen Zeugen sie ihre beiden Waffenmannschaften aufriefen. Das Dokument ist vor allem deshalb bedeutsam, weil in ihm zum ersten Male die verschiedenartigen Sprachen des westfränkisch-romanischen und ostfränkisch-deutschen Reichsteils gegenseitig aufgezeichnet sind. In gewisser Hinsicht steht es am Anfang der deutsch-französischen Geschichte und der mehr als jahrtausendjährigen Auseinandersetzung um die Grenzen.

Der althochdeutsche Textteil, auf dem Schriftstück in der unteren Hälfte mit dem Initial „I" beginnend, hat folgenden Wortlaut: „In godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram mir so mir got gewizzi indi maht furgibit, so haldih tesan minan bruodher soso man mit rehte sinan bruodher scal, inthin daz er mih sosama duo, indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegangu, the minan willon imo ce scadhan werhen." – Das heißt: „Aus Liebe zu Gott und um des christlichen Volkes und unseres Seelenheils willen werde ich von diesem Tage an fernerhin, soweit Gott mir Wissen und Macht gibt, diesen (Karl) für meinen Bruder halten wie man mit Recht seinen Bruder halten soll, unter dem, daß er mir gleiches tue; und mit Lothar werde ich mich in nichts einlassen, was nach meinem Willen ihm (Karl) zum Schaden gereicht." – Der romanische Text besagt dasselbe im Hinblick auf Ludwig.

Im Jahre 970 teilten Ludwig und Karl im Vertrag von Mersen das zwischen Ost- und Westfranken eingeschobene Reich Lothars, nachdem dessen Sohn und Erbe Lothar II. gestorben war, unter sich auf.

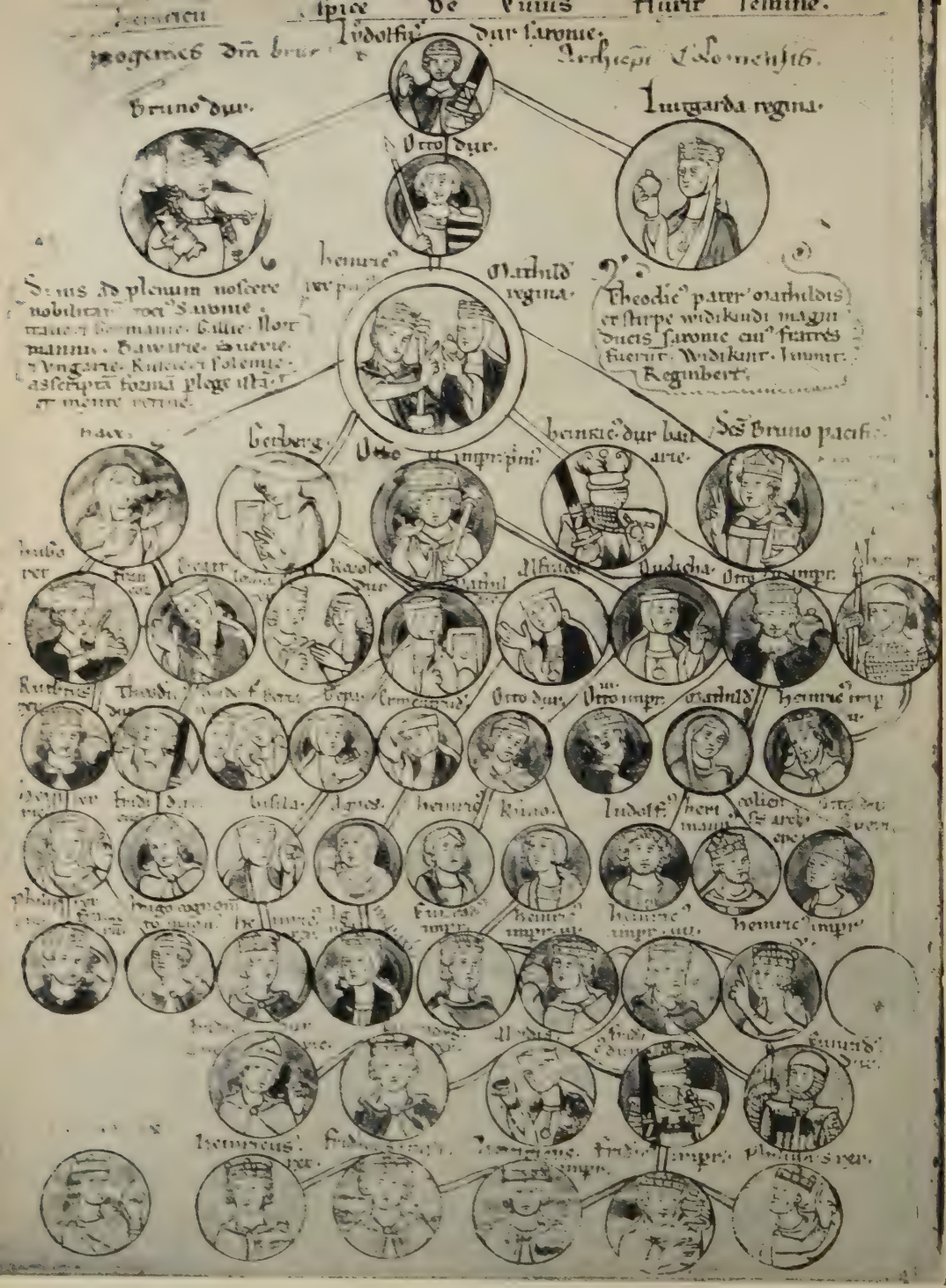
Drachenboot der Wikinger, außenbords sind die Schilde der Mannschaft aufgehängt. – Unten: Runenstein von Haithabu ums Jahr 1000. Die Inschrift besagt: „Thurlf errichtet diesen Stein, der Gefährte Svens, für Erik, seinen Genossen, der fiel, als die Männer saßen um Haithabu. Er war Steuermann und ein tapferer Kämpfer." – Ganz unten: Ausgrabung Haithabus; man erkennt Holzwände und einen Brunnenrand.

Die Wikinger



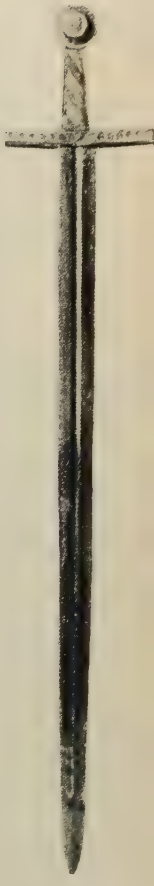
Die Nordmannen oder Wikinger beherrschten im 10. Jahrhundert die nordeuropäischen Küsten. Ihr Hauptort war Haithabu an der Schlei in Schleswig-Holstein. Auf ihren Schnellseglern gelangten einige von ihnen ums Jahr 1000 unter Führung Leif Erichsons nach Nordamerika (Neu-Braunschweig). In dem Fahrtenbericht heißt es (gekürzt): „Eines Abends fehlte der Deutsche Tyrker. Leif machte sich auf, ihn zu suchen, und zwölf Männer waren bei ihm, als Tyrker ihnen entgegenkam. Leif bemerkte bald, daß sein alter Freund außer sich war. Da sprach Tyrker lange in deutscher Sprache; es verstand aber niemand, was er sagte. Danach redete er nordisch: Ich war nicht weit weggegangen und habe doch eine neue Entdekkung zu berichten; ich habe hier Reben und Weintrauben gefunden."

Die Hauptgeschichte

Adlerspange der Gisela, Gemahlin Kaiser Konrads II., aus Gold gefertigt und mit gelben und weißen Saphiren besetzt sowie türkisblauem und smaragdgrünem Schmelzfluß verziert. Konrad II., dessen Name auf dem Bügel der alten deutschen Kaiserkrone steht, hat einen Adler auch auf seinem Zepter geführt. Die Inschrift der Krone lautet: CHUONRADES DEI GRATIA ROMANORUM IMPERATOR AUGUSTUS, weist also darauf hin, daß im deutsch regierten germanisch-italienischen Reich das weströmische Imperium aus christlichem Geist erneuert worden und aufgegangen sei. Im alten Römischen Imperium aber war der Adler, der als Vogel Gottvaters Jupiter galt, Symbol kaiserlicher Würde und Feldzeichen der Legionen gewesen. Vermutlich aus diesem Grunde hat schon Karl der Große auf dem Giebel seiner Pfalz zu Aachen einen Adler aufstellen lassen. Die Ottonen, so Otto III., dann Konrad II. und vor allem die Hohenstaufen führten ihn als kaiserliches Abzeichen. Erst seit dem 13. Jahrhundert ist der Adler das Sinnbild des ganzen Reiches geworden.

Stammtafel der alten deutschen Herrscher aus der Kölner Königschronik. Sie reicht von den Vorfahren Heinrichs I., der mit seiner Gemahlin Mathilde in dem doppelt umrandeten größten Kreis dargestellt ist, bis zu dem letzten Hohenstaufen Konradin (unterste Reihe links außen).

Kaiserliche Reichs-Symbole

Die Reichskleinodien bewahrte Kaiser Barbarossa in der Pfalz Hagenau auf; vorher und nachher waren sie in der Reichsfeste Trifels verwahrt; Ludwig der Bayer brachte sie nach München, Karl IV. nach Prag; Sigismund übergab sie 1424 den Nürnbergern; 1796 kamen sie vor dem Zugriff der Franzosen nach Wien, 1938 durch Adolf Hitler wieder nach Nürnberg, 1945 erneut nach Wien.



Ganz oben: Der purpurrote Kaisermantel aus dem Normannenschatz, der nebst anderem Krönungsgewand durch Heinrich VI. zu einem Reichssymbol wurde. Dem Insignienschatz gehörten ferner an: der Speer (seit Heinrich I.); die Krone Konrads II. (s. S. 97); das Reichskreuz; der Reichsapfel (12. Jhdt.); die beiden Reichszepter (14. Jhdt.); drei Schwerter, darunter das Zeremonienschwert Heinrichs VI. (s. Abb.). – Links: Der Kaiserstuhl aus der Pfalz zu Goslar, auf dem sitzend noch Kaiser Wilhelm I. in Berlin den Deutschen Reichstag eröffnete.

Seit Ende des 10. Jahrhunderts wurde Westeuropa von den Magyaren heimgesucht. Abgewehrt wurden sie zunächst im Jahre 933 unter Heinrich I., nachdem dieser einen neunjährigen Waffenstillstand dazu benutzt hatte, ein eigenes Reiterheer aufzustellen sowie Ortschaften an der östlichen Grenze Sachsens mit Mauern zu umgeben und Königsmannen als Besatzung hineinzulegen. Zweiundzwanzig Jahre später schlug sein Sohn und Nachfolger Otto der Große sie vernichtend auf dem Lechfeld bei Augsburg mit dem Reichsheer (955). Danach wurden die Magyaren seßhaft. — Die Abbildung, eine Buchmalerei aus dem Kloster St. Gallen um 925, stellt ein Magyaren-Gefecht dar.

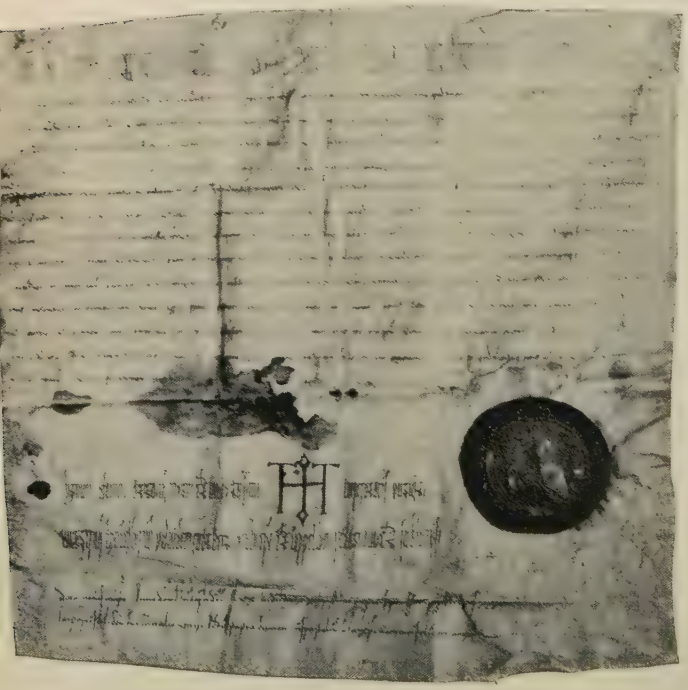
Königen und Kaisern

Die germanisch-republikanische Tradition wirkte in Deutschland vielfältig nach, insbesondere darin, daß die Könige *gewählt* wurden. Es gab keine erbliche Monarchie. Konrad I. war als Herzog der Franken, sein Nachfolger Heinrich I. als Herzog der Sachsen zum König erkoren worden. Die Rivalität einzelner Stämme führte damals wie später zu Zwietracht und Fehden; Heinrich nahm darauf Rücksicht, indem er nur im Westen als König handelte und hier Lotharingien bis Maas und Schelde gewann, im Osten jedoch nur als Herzog der Sachsen gemeinsam mit dem der Bayern die offene Grenze gegen Magyaren und Slawen schützte und im Innern des Reichs sich den Stammesherzögen gegenüber als Erster unter Gleichen verhielt. Dadurch gelang es ihm, das Reich, das zu Beginn seiner Herrschaft schon in Stammesgebiete auseinanderzufallen drohte, zusammenzuhalten: eine bedeutende staatsmännische Leistung. – Auf S. 82 ist er als ein Stammvater der alten deutschen Kaisergeschlechter zu sehen.

Rechts oben: Porträt Heinrichs I. – Oben: Krypta der Wiperti-Kapelle zu Quedlinburg, ehemals Pfalz-Kapelle Heinrichs I. – Unten: Ansicht Quedlinburgs. Deutlich ist die älteste Anlage auf dem Schloßberg zu erkennen. Im Dom liegt Heinrich neben seiner Gemahlin Mathilde begraben.

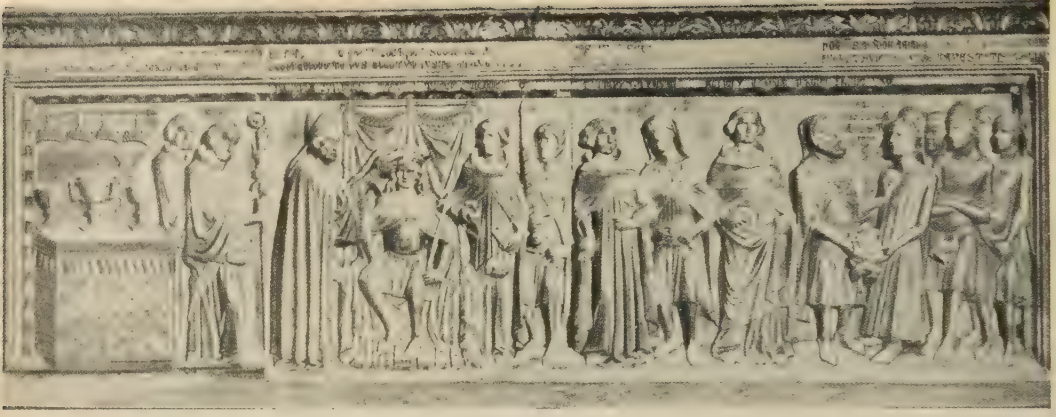
Otto der Große, sein Sohn und seine Enkel

Otto der Große nahm das Werk Karls d. Gr. auf, setzte es fort und verschaffte ihm Dauer. Die aufsässigen Herzöge warf er nieder; die damals an mancherlei Gebrechen leidende Kirche richtete er wieder auf und stützte auf die Eintracht zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt den Bestand des Reiches. Wie Karl machte er sich zum König der Lombardei, die fortan beim Reiche blieb; zum Kaiser wurde er 962 in Rom gekrönt. Von Magdeburg aus, das er gegründet hat und wo er vorzugsweise weilte, wurden die Slawen zwischen Elbe und Oder, wo Markgraf Gero gebot, zum Christentum bekehrt; und die Magyaren besiegte Otto 955 in der größten Entscheidungsschlacht jener Epoche gänzlich. An seinem Hof, einer Pflanzstätte des Geistes, gedieh die sog. „Ottonische Renaissance". Die Abbildung zeigt ein Idealbildnis Ottos aus dem Magdeburger Dom (um 1250).



Urkunde Ottos des Großen 970, mit welcher er dem Erzbistum Salzburg Güter in der Steiermark schenkte. Rechts unten ist das Siegel, das Otto in hohem Alter zeigt, einzeln abgebildet. – Derartige Urkunden wurden folgendermaßen ausgefertigt: den Text (das „Protokoll") schrieb ein Schreiber; den anhängenden Teil (das „Eschatoll") mit Unterschriftszeile und Anerkennungszeile des Königs fertigte der Kanzler an, der auch das Siegel führte; der König setzte den sog. Vollziehungspunkt in die Mitte des großen Kreuzes.

Ottos des Großen Sohn Otto II. gelangte nach dessen Tod 973 als genialer Jüngling zur Herrschaft. Er war schon zum deutsch-römischen Kaiser erzogen worden; seine Gemahlin, die geistvolle Theophanu, war Tochter des oströmischen Imperators zu Byzanz. Schon im Jahre 983 starb Otto II. in Rom, wo er begraben liegt. – Oben ist seine Königskrone, unten er selbst auf dem Thron mit den huldigenden Provinzen Germania, Gallia, Roma und Slawinia zu sehen (Buchmalerei, Trier um 983).

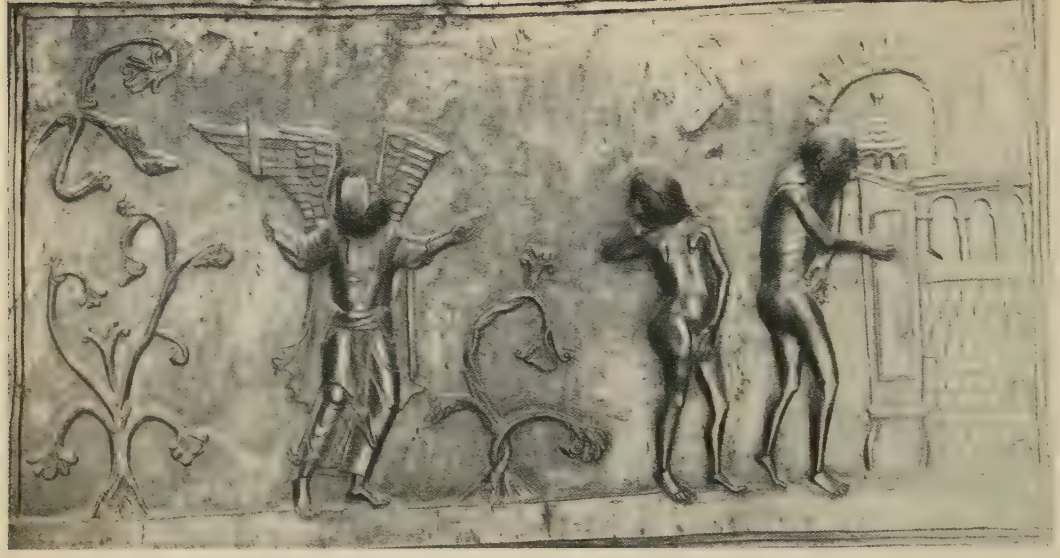


Als schwärmerischer, hochgebildeter Jüngling suchte Otto III., der bereits einundzwanzigjährig starb und wie Karl der Große in Aachen beigesetzt ist, eine großartige Möglichkeit zu verwirklichen, die *auch* in dem deutsch-italienischen Reiche beschlossen lag: das Weströmische Imperium aus christlichem Geist zu erneuern und wieder Rom zu dessen Hauptstadt zu machen. Tatsächlich wäre dies die äußerste Konsequenz jener Entwicklung gewesen, die seit dem Untergang der Antike zum germanisch-römischen Kaiserreich geführt hatte. Ob ihm bei längerem Leben seine Absicht gelungen wäre, erscheint zweifelhaft: seinem Volke entfremdet, vernachlässigte er dessen Belange und hätte doch einzig aus ihm die starke Grundlage des erträumten neuen Imperiums gewinnen müssen.

Oben: Beispiel einer Königskrönung in Oberitalien: dem thronenden Herrscher setzt ein Erzbischof die Krone auf. – Unten: Die von Otto III. erbaute Isola San Bartolomeo (Isola Tiberina) in Rom.

Elfenbeinerner Evangeliendeckel aus Metz (10. Jahrhundert); eine herrliche Arbeit, die ähnlich gehalten ist wie später große bronzene Kirchenportale gestaltet wurden, z. B. dasjenige des Bonanno Pisano in der damaligen Reichsstadt Pisa. Es lohnt, sie eingehend zu betrachten! Auf der linken

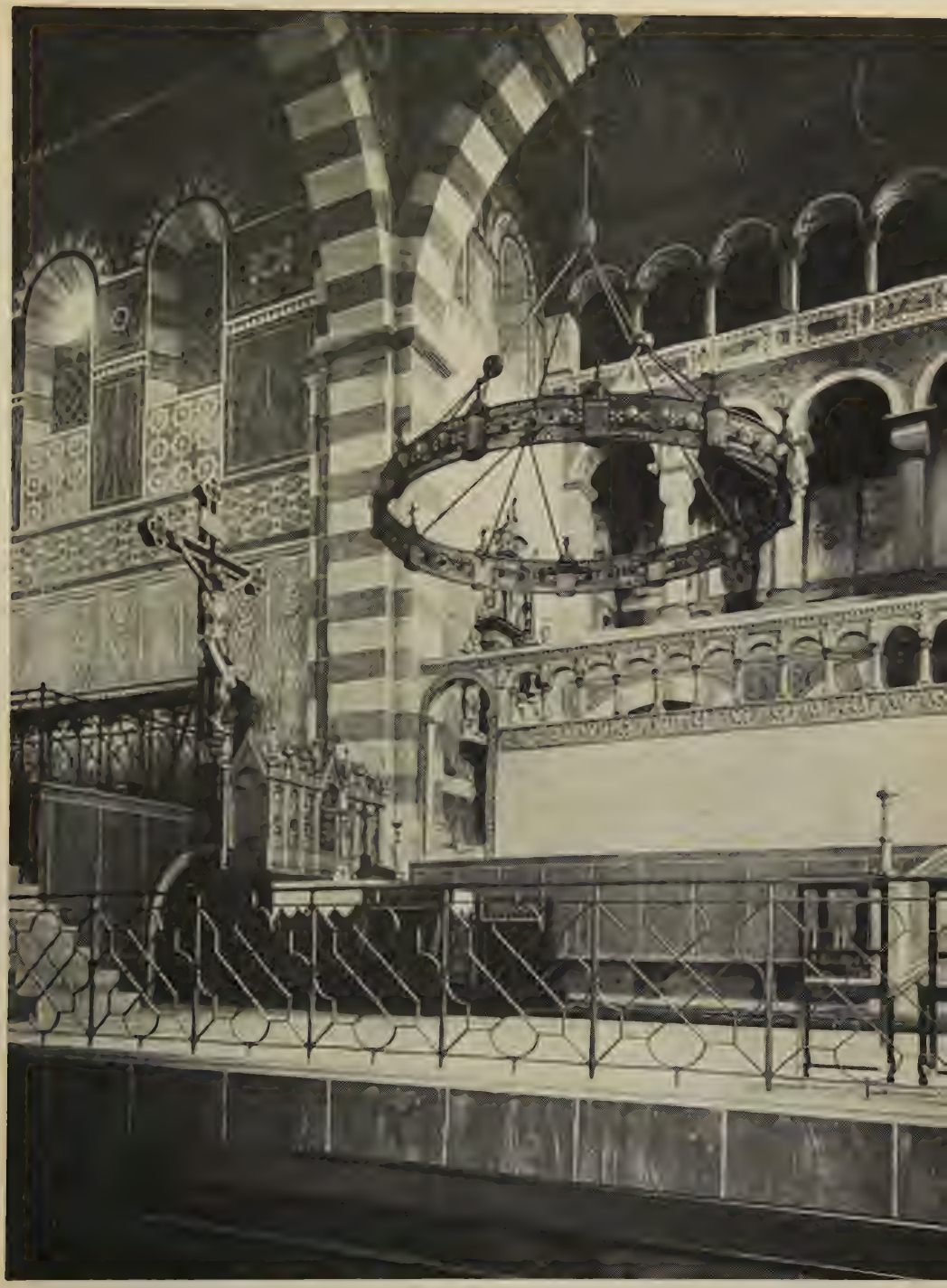
Seite ist von oben nach unten zu sehen: Mariä Verkündigung; Geburt Christi im Stall von Bethlehem; Taufe Christi; Verklärung Christi. – Auf der rechten Seite von unten nach oben: Abendmahl; Kreuzigung; Auferstehung; Himmelfahrt. – In der Mitte des Buchdeckels: ein Edelstein.



Zwei Felder der einzigartigen Bronzetür am Hildesheimer Dom, wohl um 1015 in der Werkstatt Bernwards gegossen: erlesene Beispiele für die „Ottonische Renaissance". Unsäglich bestürzt zögert Eva aus dem Paradies, die rechte Hand fassungslos an die Wange erhoben, indes der Engel hinter ihr sie vertreibt; Adam wankt, in sich gebeugt, aber ohne umzublicken, ihr voran ins Ungewisse seines künftigen Schicksals. – Dann steht er auf kargem Acker; wie schwingt er die Hacke: hingebungsvoll, eifrig, und der Arbeit doch ungewohnt, fast umgeworfen vom Schlage und unsicher in den Beinen. Aber Eva hat jetzt innere Ruhe, sogar Glück gefunden; da sitzt sie, die erste Mutter, in sich und ihr Kind versunken. – (Inmitten des unteren Feldes ein Löwenhaupt als Türgriff.)

Aus dem Aachener Münsterschatz: Volksmenge (beim Einzug Christi in Jerusalem), in Gold getrieben im Kloster Reichenau ums Jahr 1000.

Die Jugendgeschichte Christi; Buchmalerei im Echternacher Evangeliar kurz nach 1000 im Kostüm jener Zeit. Zu oberst: Auszug nach Ägypten; darunter der bethlehemitische Kindermord; schließlich Christus im Tempel lernend und lehrend sowie seine Taufe.



Blick ins Querschiff von St. Michael zu Hildesheim, in den Jahren 1001–1033 errichtet. Mit feinstem Formgefühl sind die Wände vielfach gegliedert und belebt. Ähnlich mächtige Kronleuchter hängen in der Comburg und im Aachener Münster.

Kreuzabnahme, ein ungemein kraftvolles Bildwerk an den Externsteinen (Westfalen) aus dem 11. Jahrhundert; die Externsteine waren ehedem eine bedeutende Kultstätte der Sachsen. Wahrscheinlich stellt der geknickte Stumpf rechts unter dem Kreuz die zerbrochene „Irminsul" dar, die Karl d. Gr. zerstören ließ; sie war nach dem mythischen Stammvater „Irmin" benannt worden.

Das Kaiserpaar Kunigunde und Heinrich II.
Bildwerke aus der Hohenstaufen-Epoche im Bamberger Dom um 1250.

Der Engel mit dem Mühlstein; Buchmalerei aus dem Kloster Reichenau um 1020.

Das Reich unter den salisch-fränkischen Kaisern

Von Konrad II., dem wohl mächtigsten Kaiser (geboren 990, gestorben zu Utrecht 1039), zeugen noch die alte deutsche Kaiserkrone und der Dom zu Speyer, insbesondere dessen Kaisergruft. Welche Ausdehnung das Reich unter ihm hatte, ist aus der Karte im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 235 zu erschen. Insbesondere gewann er Burgund hinzu. Er, bei dessen Lebzeiten im Reich Friede war, unterstützte die kleinen, oft unterdrückten Vasallen großer Lehnsherren gegen deren Ansprüche und verfügte die Erblichkeit der kleinen Lehen.

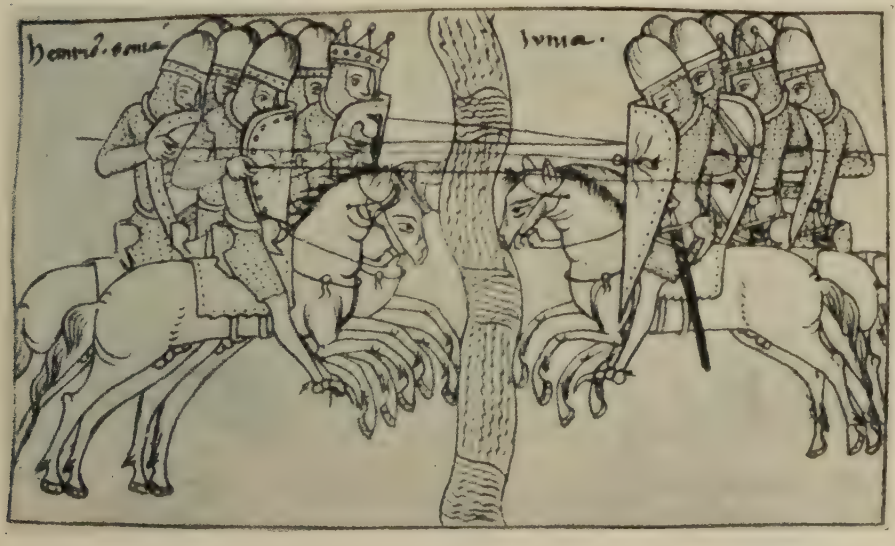
Die Kaiserkrone Konrads II. um 1030

Blick aus dem Dom zu Speyer auf den Rhein. Der Dom, unter Konrad II. begonnen, ist das größte romanische Bauwerk Deutschlands. – Links: Die Krypta des Domes mit den Kaisergräbern. Als die Franzosen unter Ludwig XIV. die Pfalz verwüsteten, wurde auch der Dom beschädigt; plündernde Soldaten brachen die Kaisergruft auf. Im Jahre 1793 zerstörten französische Revolutionstruppen das Innere abermals und richteten ein Kriegsmagazin in ihm ein; 1805 wollten sie den Dom abreißen.

Heinrich IV.

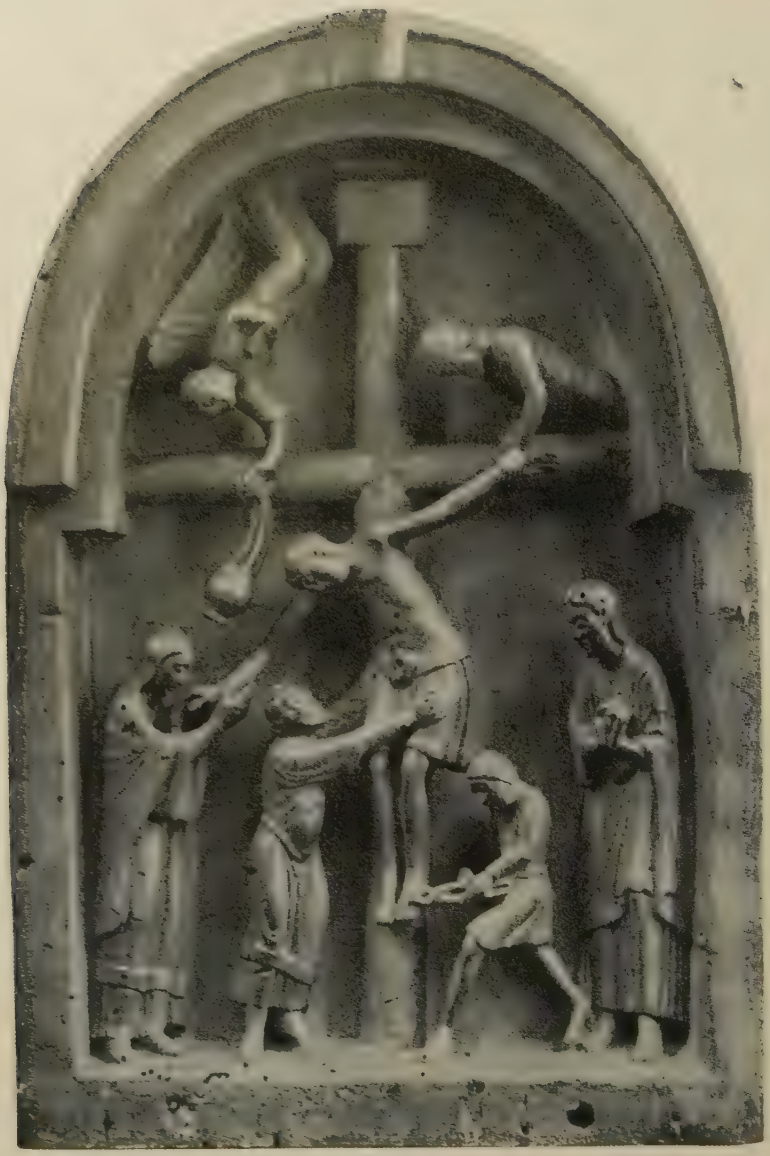
Das dramatische Schicksal Heinrichs IV. erregt unsere Anteilnahme unabhängig davon, ob wir nachträglich für oder wider ihn Partei ergreifen. In einem Alter schon König, in dem heutzutage Abc-Schützen den ersten Schulgang antreten, konnte derjenige in Deutschland einen Vorrang erringen, der sich seiner zu bemächtigen verstand. Deshalb entführte Erzbischof Anno von Köln den königlichen Knaben, mußte seine Vormundschaft allerdings mit Erzbischof Adalbert von Bremen teilen. Staat und Kirche gerieten damals in Konflikt. Otto der Große hatte die Reichsgewalt auf hohe geistliche Würdenträger gestellt, wozu der Kaiser nur Männer seines Vertrauens ernannte. Inzwischen war das Papsttum erstarkt, und unter Gregor VII., der jene „Laieninvestitur" verwarf und die geistliche Vorherrschaft selbst wahrnehmen wollte, dadurch aber zwangsläufig tief in die Reichsverfassung eingriff, entbrannte der offene Streit zwischen Papstkirche und Reichskirche. Hinzu kamen Fürstenverschwörungen. Vor dem Papst, der ihn gebannt hatte, demütigte sich Heinrich im Januar 1077 zu Canossa, ohne dauernde Eintracht zu erwirken; die Fürsten mußte er in wiederholten Bürgerkriegen bekämpfen; schließlich wurde er von seinem Sohn Heinrich V. verraten. Trotzdem blieb er, im Alter immer milder geworden, noch zuletzt ungebeugt. Er hat in schwerster Krise den Bestand des Reiches erhalten; darin liegt wohl seine historische Bedeutung.

Oben: Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII.; dieser verläßt Rom unter Schutz der Normannen; er stirbt in der Verbannung zu Salerno. – Unten: Schlacht zwischen Heinrich IV. und dessen Sohn Heinrich V., der ihn verraten und überfallen hatte, am Regen in Bayern 1105. (Zeichnungen erst nach 1150.) – Gegenüberstehend: Die Ruine der Burg Canossa.



Der Dom zu Speyer, der unter Heinrich IV. seine heutige Gestalt erhielt, von Osten her gesehen.

Der Dom zu Mainz, der unter lebhafter Anteilnahme Heinrichs IV. ums Jahr 1100 begonnen wurde.



Kreuzabnahme (11. Jahrhundert); eines der frühesten und schönsten deutschen Holzbildwerke.

S. Ambrogio in Mailand, in der mehrmals deutsche Kaiser zu italienischen Königen gekrönt wurden

Das Reich unter den Hohenstaufen

Die Hohenstaufen stammten ebenso wie ursprünglich auch die Welfen, Habsburger und Hohenzollern aus Schwaben, das damals noch die heutigen Lande Württemberg, Baden, das Elsaß, einen Teil Bayerns und den größten Teil der Schweiz umfaßte. Dieses alte und große Herzogtum, in dem die am meisten begangenen westlichen Alpenpässe lagen, übergab ihnen Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1079. Dahinzu erbten sie 1125 die Hausgüter des salisch-fränkischen Herrschergeschlechts. Im selben Jahr hätte einer der ihrigen, ein Enkel Kaiser Heinrichs IV., zum deutschen König werden sollen; aber infolge einer Intrige wurde statt seiner der Sachsenherzog Lothar von Supplinburg gewählt. Den Ausschlag dabei gab der bayerische Herzog, ein Welfe, dessen Sohn mit dem einzigen Kinde Lothars vermählt und dadurch zum Erben nicht nur Bayerns, sondern auch Sachsens wurde. Demnach wären Hohenstaufen und Welfen künftig etwa gleich mächtig gewesen. Doch nach dem Tode Lothars, als nun mit Konrad III. tatsächlich die Hohenstaufen zur Königswürde gelangten, kam es zum Kampf, der den Welfen das Herzogtum Bayern kostete. Erst Konrads Neffe und Nachfolger, Friedrich I. Barbarossa, gab es an die Welfen, an Heinrich den Löwen, zurück. Beide Männer waren Vettern; und da Friedrich Barbarossa bei aller Festigkeit stets zu gütlichem Ausgleich neigte, so teilten sie beide sich in vordringliche Reichsaufgaben: Friedrich bezwang die aufständischen Städte der Lombardei, während Heinrich das Reich im Nordosten Deutschlands erweiterte. Erst als er seine Macht und Selbständigkeit gegen das Reich kehrte und den Kaiser in bedrängter Lage zu erpressen versuchte, ließ dieser ihn fallen, entzog ihm beide Herzogtümer und beschränkte ihn auf den welfischen Hausbesitz Braunschweig-Lüneburg. Somit war die Einheit des Reiches wenigstens in Deutschland hergestellt. Ernstlicher bedroht, ja erschüttert wurde sie durch die politische Auseinandersetzung zwischen Päpsten und Kaisern, Papstkirche und Reichskirche. Friedrich I. und seine gewaltigen Reichskanzler, die Erzbischöfe Rainald von Dassel (Köln) und Christian (Mainz), brachten freilich nach harten Kämpfen ein friedliches Verhältnis zustande und Friedrichs Sohn und Nachfolger Heinrich VI., welcher dem Reich die größte Ausdehnung gab, die es jemals besessen hat, blieb zu Lebzeiten unangefochten. Jedoch nach dessen frühem Tod mußte der hohenstaufische König Philipp sich eines päpstlich begünstigten welfischen Gegenkönigs erwehren, der, sobald Philipp ermordet war, auch Kaiser wurde: Otto IV. Indes, Papst Innozenz III.

ließ ihn wieder fallen, als der Kaiser in Italien die alte Reichspolitik fortsetzte, und erklärte jetzt sich für den Hohenstaufen Friedrich II., den Enkel Friedrich Barbarossas, der das Reich gewann. Bald freilich geriet auch er in Gegensatz zur päpstlichen Italienpolitik; jahrzehntelang dauerte das höchst erbitterte Ringen über seinen Tod hinaus an, wobei die Reichsgewalt überlegen war, bis ein Papst zum politischen Kreuzzug wider die Hohenstaufen aufrief und sein französischer Parteigänger Karl von Anjou den Letzten des Geschlechts 1268 in Unteritalien enthaupten ließ. Danach brach das Reich auseinander, und Deutschland zerfiel für länger als sechshundert Jahre in Einzelstaaten. Um so heller leuchtete Glanz und Ruhm der Hohenstaufen, in deren Epoche die erste deutsche Hochkultur erblüht war. Hohenstaufen führten die drei deutschen Kreuzzüge an, auf denen das Rittertum seine eigentümliche Bedeutung im Kampf für den christlichen Glauben, für das Abendland und die ritterlichen Lebensideale erfuhr. Denn die Kultur, einst vornehmlich in Klöstern gepflegt, war jetzt auf das Rittertum übergegangen. In strenger „Zucht" wuchsen die Knappen auf, lernten „Maß" halten und „Treue" sich selbst wie iedermann gegenüber üben, bis sie in feierlicher Schwertleite zu Rittern geschlagen wurden und am Turnier teilhaben durften. Eine eigene, überaus reiche Dichtung erwuchs: der Minnesang und das Versepos wie z. B. „Parzifal", „Tristan und Isolde", das Nibelungenlied, das Gudrunlied. Eine ungemeine Lebensfreude, in der Innigkeit und Ausdruckskraft frei verschwistert waren, brach in jener Epoche auf und ergreift noch uns heutzutage, wenn wir die herrlichen Bildwerke etwa im Straßburger Münster, Naumburger, Bamberger und Magdeburger Dom bewundern. Bei den großen Kirchenbauten gelangte der romanische Stil zur Vollendung, dann setzte der gotische ein: der Entwurf des wohl schönsten gotischen Domes, desjenigen zu Köln, ist damals geleistet worden. Die gewaltige Schöpfungskraft, durch welche die Epoche so sehr ausgezeichnet war, offenbarte sich auch in den vielen Städtegründungen der Hohenstaufen, Welfen, Zähringer und anderer Geschlechter; große, dauerhafte Privilegien wurden an einzelne Städte, so an Lübeck, Wien, Pisa, Florenz gegeben; die Ostkolonisation gedieh über die Oder hinaus; und dem damals gegründeten Deutschen Orden wurde von Kaiser Friedrich II. die ungeheuerlich kühne Aufgabe zuteil, in unwirtlichem, erst zu eroberndem Land, dem späteren Ostpreußen, sozusagen aus dem Nichts einen in vieler Hinsicht modernen Staat zu schaffen. Damals bereits, vornehmlich allerdings in dem einzigartigen Friedrich II., kündigte sich die Wende zur Neuzeit an. – Die Abbildung auf der linken Seite zeigt den hohen Bergkegel des Staufen inmitten schwäbischer Landschaft, die Abbildung unten das Kastell dell'Ovo vor Neapel, wo zeitweilig Kaiser Friedrich II. residierte und Konradin gefangen lag.

Ritterliches Turnier; der linke Ritter stürzt besiegt vom Pferd, indes oben die Frauen von der Tribune herab zuschauen; eine von ihnen wird den Siegespreis vergeben. Beachte ihre Kleidung! Die Ritter turnieren mit geschlossenem Visier. – Das Wort „Turnier" ist das gleiche wie unser von Friedrich Ludwig Jahn vor 1810 aufgebrachtes Wort „Turnen". Innerhalb eines Turniers gab es verschiedene Waffengänge: den „Buhurst" mit Speer und Schild, den zwei Rittergruppen ausfochten, sowie die „Tjost", bei welcher zwei Ritter einzeln zuerst zu Pferd mit Speer und Schild, danach zu Fuß mit dem Schwert kämpften. – Dargestellt ist auf dem Bilde oben aus der Manessischen Liederhandschrift der Minnesinger Herr Walther von Klingen, ein Freund Rudolfs von Habsburg.

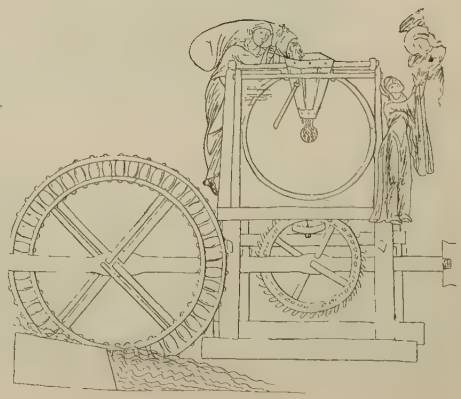
Kaiser Friedrich I. mit seinen Söhnen Heinrich, späterem Kaiser Heinrich VI., und Friedrich, Herzog von Schwaben; Miniatur um 1185. Seines rotblonden Bartes wegen, „den der Barbier mit Rücksicht auf die Würde des Reiches regelmäßig stutzt" (berichtet Rahewin), wurde Friedrich I. in Italien „Barbarossa" genannt. An Geist und Körper gleich gut ausgebildet, verkörperte dieser schöne, kluge und tapfere Mann das Ritter-Ideal seiner Epoche. Berühmt war seinerzeit das große Fest zu Mainz, Pfingsten 1184, auf dem seine Söhne Heinrich und Friedrich vor siebzigtausend Teilnehmern zu Rittern geschlagen wurden und der Kaiser selbst ins Turnier ritt. In der Schlacht bei Legnano hatte er sich nahezu allein mit dem Schwert durch das feindliche Heer hindurchgekämpft.

König und Schwertträger

Festzug mit Musikkapelle

Kaufmann

Ländlicher Reihentanz



Pflügender Bauer. – Rechts: Wassermühle

Die meisten Bilder auf diesen beiden Seiten sind dem Hortus deliciarum, dem „Lustgarten" der Äbtissin Herrad, Straßburg um 1170, nachgezeichnet worden; das Original ging 1870 verloren. Am interessantesten mutet wohl das mechanische Kinderspielzeug an: zwei kleine Ritterfiguren, durch Schnüre bewegt. (An Kinderspielzeug gab es ferner Puppen, fahrbare Ritterfiguren, Pferdchen und dergleichen mehr.) Auch die „unterschlägige Wassermühle" ist ihres Zahnrad-Systems wegen bemerkenswert.

Spielende Kinder

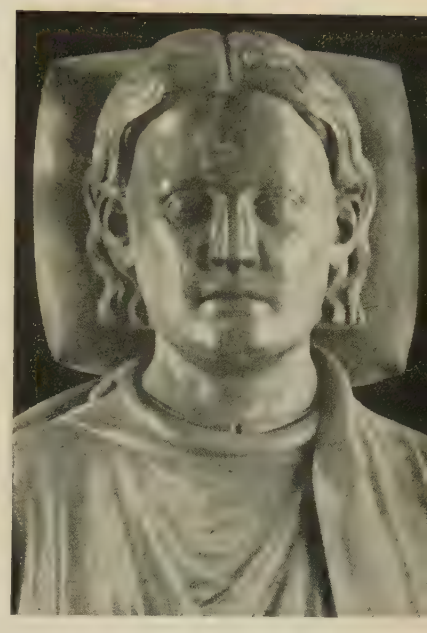
Sturm auf ein Stadttor

Ritter erschlagen einen Königssohn

Schwertleite. Der Jüngling, der zum Ritter gemacht wird, erhält vom König das Schwert umgegürtet und von zwei Knappen die Sporen angelegt. Er hat die Hand zum Schwur erhoben und leistet den Rittereid. (Vgl. im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 302 den Bericht aus dem 13. Jhdt.)

Friedrich I. Barbarossa

Auf dem Wandbilde in der Marienkirche zu Gelnhausen, nach 1200 gemalt, ist Kaiser Friedrich I. Barbarossa als ehrwürdig-kraftvoller Greis dargestellt; denn noch war die Erinnerung daran ganz frisch, daß er in hohem Alter den zweiten deutschen Kreuzzug unternommen hatte, von dem er nicht zurückgekehrt ist. Während seiner langen Regierungszeit war in Deutschland der Friede gediehen. Kriege jedoch mußte er im lombardischen Reichsteil gegen aufsässige Städte, insbesondere Mailand, führen, die von Päpsten unterstützt wurden. Die politische Auseinandersetzung mit den Päpsten Hadrian IV. und Alexander III. belasteten das Reich allerdings nicht so schwer wie ehedem jene zwischen Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV., da die Papstwahl Alexanders III. dreimal durch allgemein-abendländische Konzilien angefochten wurde. Rechtmäßigkeit beanspruchte ein anderer Papst, der etwa gleichzeitig gewählt worden war; an ihm und seinen Nachfolgern hielten der Kaiser und dessen Reichskanzler Reinald von Dassel, Erzbischof zu Köln, einer der größten Staatsmänner und Künstlerfreunde unserer Geschichte, so lange fest, bis Friedrich nach dem jähen Tod Reinalds sich mit Alexander vertraglich aussöhnen konnte. Innerhalb Deutschlands wurde die Ruhe nur kurze Zeit durch die Auflehnung Heinrichs des Löwen erschüttert, der Außerordentliches geleistet, vor allem Mecklenburg und Pommern christlich kolonisiert und z. B. auch München gegründet hatte, aber zu eigenmächtig geworden war. Er mußte sich beugen und verlor seine Macht; nach dem Tode Friedrich Barbarossas nahm er freilich den Kampf um seinen Vorrang im Reich mit englischer Hilfe nochmals auf.



Oben: Reichskanzler Reinald von Dassel (um 1190)
Rechts: Herzog Heinrich der Löwe (Grabmal 1227)

Unten: Ruinen der prächtigen Kaiserpfalz Friedrichs I. auf der Kinzig-Insel in Gelnhausen (Hessen).

Der Dom zu Worms. – Oben: Anblick vom Süden her. – Unten: Die Osttürme.

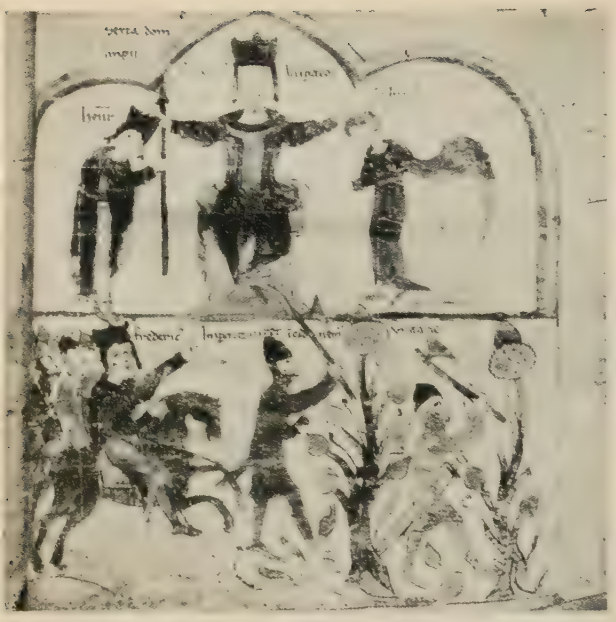
Fenster des Ostchors im Dom zu Worms, der in etwa 80 Jahren (1170 bis 1250) in spätromanischem Stil neugestaltet wurde. Beachte oben den Säulengang (am Fuß jeder Säule ein Wasserspeier).

Ein Feld von der Bronzetür am Dom zu Gnesen (vor 1200). – Der Kaiser (hier ist Otto III. gemeint, der Gnesen zum Erzbistum erhoben hatte) verleiht dem vor ihm stehenden Geistlichen den Bischofsstab. – Schon Karl der Große hatte die hohen geistlichen Würdenträger selbst ernannt. Ebenso taten die späteren Kaiser, die berechtigt waren, eine Mitra zu tragen: der Bügel an der Kaiserkrone ist so gestellt, daß diese über die Mitra gesetzt werden konnte. Als das Papsttum infolge der großen Reformbewegung erstarkt war, beanspruchte insbesondere Gregor VII. das Recht zur Ernennung von Bischöfen für sich. Der erbitterte Streit, der deshalb ausbrach, wurde durch das „Wormser Konkordat" 1122 (Textbuch „Deutsche Geschichte" Seite 254 f.) keineswegs beendet.

Christus; eine in Metall geritzte Zeichnung aus dem Welfenschatz

Die Italienpolitik der alten deutschen Kaiser ist verständlich aus folgenden Gründen: 1. Da sie zugleich Könige der Langobarden waren, wodurch die Alpen innerhalb des Reiches lagen, und sowohl Byzantiner wie später auch Normannen lange Zeit noch in Italien eine oft feindselige Macht ausübten, wurden sie dort zum Eingreifen genötigt. – 2. Das Reich als christlich neugestaltetes Weströmisches Imperium war ohne Rom nicht vorstellbar. – 3. Eigentümlich und voneinander nicht ablösbar durchdrangen im Reich sich weltliche und geistliche Institutionen; Kaiser und Papst gemeinsam sollten es regieren; das schien nur möglich, wenn Rom sich nicht gänzlich außerhalb des Reiches befand. – 4. Otto der Große hatte die Reichsverfassung auf die unmittelbare Anteilnahme der geistlichen Würdenträger an den Reichsgeschäften und der Reichsverwaltung gebaut. Denn: die Stammesherzöge, deren Herzogtum erblich und dadurch dem Wahlkaisertum überlegen war, konnten der Reichsregierung die größten Schwierigkeiten bereiten, wenn nicht der Kaiser jeweils von ihm ernannte Reichsfürsten, Reichsverwalter und Feldherren hatte, wozu er eben Erzbischöfe und Bischöfe berief. Dabei war wichtig, daß die kirchliche Reichseinteilung unabhängig von den Grenzen der Stammesherzogtümer erfolgt war. Es galt also als unabdingbare Voraussetzung für den Bestand des Reiches, daß Kaiser und Päpste zusammenstimmten und keine Trennung zwischen Staat und Kirche eintrat; darum sind Kaiser oftmals nach Rom gezogen. – 5. Aus Italien, dessen große Städte Handel mit dem Morgenland trieben, flossen die höchsten Einkünfte in die Reichskasse.

Goldmünze, zu Lebzeiten Friedrich Barbarossas geprägt, mit dessen Porträt und, auf der Rückseite, einer stilisierten Ansicht von der Stadt Rom, wo auch Friedrich zum Kaiser gekrönt worden ist. Das Ritual der Kaiserkrönung ist uns bekannt (und im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 282 f. abgedruckt) Die Münze macht anschaulich, wie eng Kaisertum und Rom zusammenhängen. „Da ich nach Gottes Anordnung Römischer Kaiser heiße und bin", hat Friedrich Barbarossa einmal gesagt, „so wäre ich ein Schattenkaiser mit leerem Namen ohne Bedeutung, wenn man die Gewalt über die Stadt Rom aus unserer Hand schlüge." – Unten: Deutsches Ritterheer; der Kaiser kniet im Gebet; über ihm die ausgestreckte Schwurhand Gottes, aus dem Himmel hernieder auf ihn hindeutend als Zeichen dafür, daß er zum Kaisertum durch Gott berufen sei und sein Amt in Gottes Auftrag als dessen Treuhänder zu verwalten habe. (In Gold getriebene Arbeit um 1215.)



Friedrichs I. Kreuzzug

Schon an dem ersten deutschen Kreuzzug (1147–49) unter Konrad III. hatte Friedrich, damals noch als Herzog von Schwaben, teilgenommen und dabei Erfahrung gesammelt; jetzt, im Jahre 1189, führte er als greiser Kaiser und Vorkämpfer des Abendlandes den zweiten deutschen Kreuzzug aus, der noch unglückseliger verlief als der vorige. Beim Baden im Fluße Saleph erlitt der Kaiser einen Herzschlag (Juni 1190). Beteiligt am Kreuzzug war der französische König mit einem Ritterheer sowie der englische König Richard Löwenherz.

Oben: Der Kaiser nimmt Abschied und segnet seine Söhne Heinrich und Philipp (ersterer wurde Kaiser, letzterer als deutscher König 1208 ermordet). Weiterhin ist zu sehen, wie er durch Voraustruppen in Ungarn den Weg bahnen läßt. – Rechts: Friedrich I. an der Spitze des Kreuzfahrerheeres (Aus der Handschrift des Petrus de Ebulo).

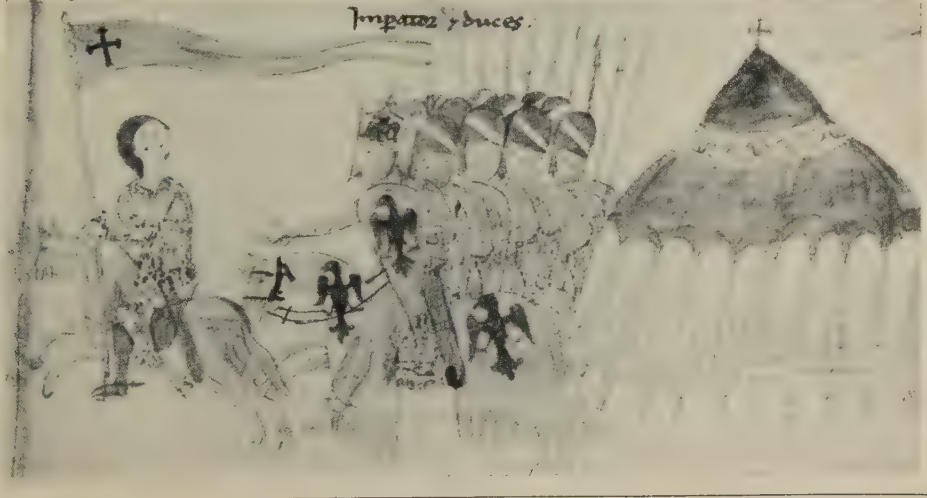
Ein Kreuzritterheer landet an der Küste des Morgenlandes und kämpft mit Sarazenen um deren Burg (Miniatur aus dem 14. Jahrhundert).

Heinrich VI.

Kaiser Heinrich VI., Sohn und Nachfolger Friedrich Barbarossas, rang in Deutschland die welfische Gegenpartei nieder, die vom englischen König Richard Löwenherz unterstützt wurde. Als dieser auf der Heimkehr vom Kreuzzug die Reichshäfen (damals u. a. auch Genua und Marseille) vermied und verkleidet durch Deutschland schlich, geriet er in Heinrichs Gefangenschaft und mußte ihn als Lehnsherren anerkennen. Dann nahm der Kaiser das Normannenreich in Unteritalien und Sizilien in Besitz, das durch seine Ehe mit der normannischen Erbprinzessin Konstanze an die Hohenstaufen gefallen war. Bevor er den von ihm vorbereiteten gewaltigen Kreuzzug antreten konnte, starb er plötzlich. Obgleich nicht älter als dreiunddreißig Jahre geworden, hat er dem Reich die größte Ausdehnung gegeben (vgl. im Textbuch „Deutsche Geschichte" die Karte Seite 311).

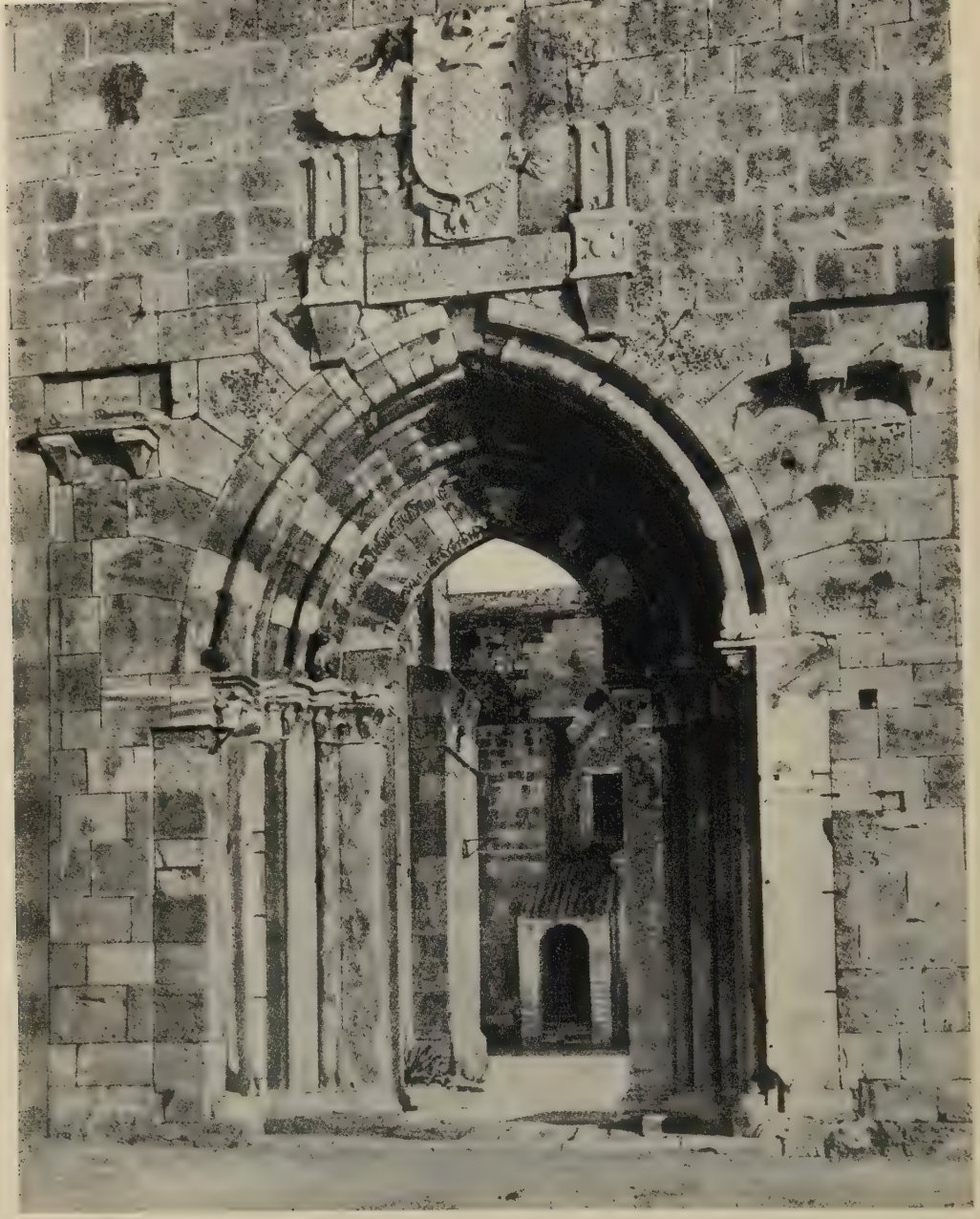
Kaiser Heinrich VI., Idealbildnis aus der Kölner Königschronik.

Oben: Porträt Heinrichs VI.; Zeichnung nach der Sargöffnung 1781. – Unten: Der Kaiser an der Spitze des Reichsheeres, ihm voranreitend der Träger der roten Reichsfahne mit dem Kreuz.



Friedrich II., „der Verwandler der Welt"

Der erste moderne Mensch auf dem Thron" ist Kaiser Friedrich II., der Enkel Friedrich Barbarossas, von Jacob Burckhardt genannt worden. Noch heutzutage ist wohl jedermann, der mit ihm sich befaßt, von diesem einzigartigen Manne fasziniert, auch wenn er über die Jahrhunderte hinweg sich nachträglich gegen ihn ausspricht. Die meisten historischen Menschen kann man aus ihrer Epoche, Herkunft, Erziehung und ihrem Charakter heraus, Friedrich II. jedoch am besten aus seinem Wesen verstehen, das freilich zu reich und genial war, um nicht durch Widersprüche zu verwirren. „Genie" haben heißt, im Innern ein Modell unserer menschlichen Welt und ihrer Möglichkeiten besitzen, von denen viele auch dann zu verwirklichen sind, wenn sie scheinbar einander ausschließen. Genie haben heißt ferner, sich in dem gefahrvollen Zustand jener völligen inneren Freiheit befinden, welche nur durch den eigenen, selbständigen Willen eingeschränkt oder aufgehoben wird. Genie haben heißt schließlich, über eine dienstbare schöpferische Phantasie sowie über geeignete Mittel verfügen, womit Einfälle und Vorstellungen zu verwirklichen sind. Alle diese Bestimmungen treffen auf Friedrich II. zu. Er war überdies der am meisten gebildete Mann seiner Epoche, und zwar im modernen Sinn: als unabhängiger Denker und Forscher, der sein immenses Wissen, seine künstlerische Kraft und seine Vernunft dem eingeborenen Erkenntnistrieb unterwarf. Seine vielfältigen Anlagen, die ihn zum Staatsmann, Dichter, Komponisten, Architekten, Naturkundigen, Philosophen, Historiker, Gesetzgeber, Kunstsachverständigen und Ritter befähigten, hat er selbst in sich entwickeln müssen. Schon in Palermo, wo er unter der nachlässigen



Der Eingang in das Kastell Maniace zu Syracus; den Reichsadler hat Karl V. anbringen lassen.

Vormundschaft des Papstes Innozenz III. in schwierigen, oft armseligen Verhältnissen aufwuchs, erlernte er die Sprachen seiner dortigen Untertanen – der Normannen, Araber, Griechen, Italiener – sowie Latein, Französisch und Deutsch. Den Vielvölkerstaat, den er hier übernahm, richtete er später als Beamtenstaat ein, in dem hinsichtlich aller Glaubensbekenntnisse, Sitten und Gebräuche Toleranz geübt, hinsichtlich der Staatsfunktionen unbedingter Gehorsam verlangt wurde: der erste „moderne" Staat im Abendland. Seiner Verfassung unterwarf ausdrücklich auch er selber sich (Präambel der Konstitution von Melfi 1231). In Oberitalien jedoch mußte er sich den bisherigen Gegebenheiten anpassen. Hier trachteten viele reiche Städte, Stadtrepubliken, nach Unabhängigkeit vom Reich; wie sein Großvater Friedrich Barbarossa führte er Kriege und Verhand-

Der kunstvoll gefaßte Quell im Hohenstaufenkastell Zisa zu Palermo mit dem kaiserlichen Adler.

lungen mit ihnen. In Deutschland, das der Kaiser durch einige seiner Söhne regieren ließ, lagen die Verhältnisse noch anders. Hier förderte er die aufkommenden Städte als Gegengewicht gegen selbstherrliche Fürsten und gab manchen ansehnliche Vorrechte. So übte er in dem vielgestaltigen Reich, in dem Deutsche, Dänen, Franzosen, Wenden, Polen, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Kroaten, Räten, Italiener, Griechen, Araber zusammen lebten, eine jeweils verschiedenartige Herrschaft aus. Ein Staatsgefälle von Sizilien über die Lombardei nach Deutschland hinein ist unverkennbar. Verschiedenartig bewies er auch Toleranz. Galt diese in Unteritalien/Sizilien uneingeschränkt, so erließ er im Einvernehmen mit dem Papst für das Reich schärfste Ketzeredikte. Nur selten freilich waltete zwischen den Päpsten und ihm ein freundschaftliches Einvernehmen. Mehr als die

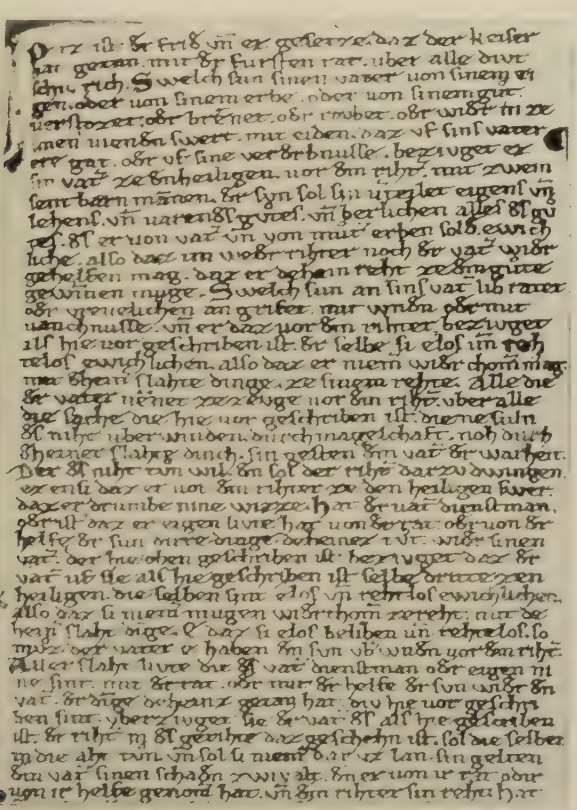
Hälfte seiner langen Regierungszeit von 1209 bis 1250 ist von den schwersten Auseinandersetzungen zwischen Päpsten und ihm erfüllt. Dabei hatte er als Jüngling seine Herrschaft über das Reich im Auftrag eines Papstes, Innozenz' III., angetreten. Dieser hatte zuerst den Hohenstaufen – Friedrichs Oheim Philipp – einen Gegenkönig, nämlich Otto IV., „gemacht" und ihn im daraufhin ausgebrochenen Bürgerkrieg gestützt; nachdem aber Otto IV., tatsächlich zur Kaiserwürde gelangt, seinen Wünschen sich versagt hatte, sandte der Papst jetzt den Hohenstaufen Friedrich II. aus, welcher ihm dafür Versprechungen, Unteritalien und Sizilien betreffend, leisten mußte. Otto IV. zog sich nahezu kampflos zurück und überließ dem noch jugendlichen Hohenstaufen das Feld. Später hat Friedrich jene frühen Versprechungen diplomatisch umgangen. Forderte er dadurch schon das päpstliche Mißtrauen heraus, so verwarf die Kurie ihn gänzlich, als er infolge widriger Umstände, an denen er schuldlos war, den von ihm langjährig verheißenen Kreuzzug immer wieder hinausschob. Schwerkrank, vom Papst mit dem Bannfluch belegt, durch päpstliche Truppen in Italien ernstlich behindert, führte er dann seinen Kreuzzug aus, in dem er ohne Schlacht, nur durch staatsmännische Unterhandlungen als Kaiser des Reichs und König von Jerusalem die heiligen Stätten Palästinas den christlichen Pilgern öffnete. Dieser Erfolg ist ihm aber nicht gedankt worden. Einer der Gründe dafür war, daß er nicht als christlicher Kriegsmann die Ungläubigen bekämpft, sondern das gewichtige Abkommen mit ihnen in durchaus freundschaftlicher Gesinnung geschlossen hatte. Die Araber, in ihrer Art nicht weniger ritterlich als der christliche Adel, bewahrten ihn sogar vor einem Mordanschlag französischer Ordensleute. Denn mit den Arabern, welche damals die alte griechische Philosophie ans Abendland vermittelten, stand er ständig in guter Verbindung. Zweifelsohne war er kein Kirchenchrist, obwohl er am Lebensende sterbend „der hochheiligen römischen Kirche als ein rechter Eiferer für den wahren Glauben" gedachte, und obwohl er die Ausrottung der Waldenser und Albigenser ebenso wie die damals eingerichtete Inquisition guthieß. Die Auseinandersetzung zwischen den Päpsten und ihm hatte ihre Ursache denn auch weniger in seiner freien Geistigkeit, die er, als sie ihm anklagend vorgeworfen wurde, in bezug auf die Kirche entschieden abstritt; vielmehr folgte sie aus dem gewaltigen Machtanstieg der Papstkirche während der vergangenen Jahrhunderte. Dabei standen sich einerseits Päpste, Einwohner oberitalienischer

Städte, Bettelorden, Inquisition, und andererseits Kaisertum und Reichskirche gegenüber. Die Reichskirche hat bis auf wenige Würdenträger unbeirrt zum Kaiser und zu der bisherigen Reichsordnung gehalten, welche dem Papsttum nur die geistliche, nicht auch die weltliche Obergewalt zuerkannte. Durch die unlösbare Verklammerung von Staat und Kirche in der Reichsverfassung mußte das Reich in den Grundfesten erschüttert werden, wenn die beiden Oberhäupter der Christenheit sich entzweiten. Tatsächlich wurde der Kampf zwischen den beiden gleich mächtigen Gegnern ausgetragen, bis sowohl die Liebe zur Kirche im Reich sehr herabgemindert als auch die Reichsfreudigkeit geschwächt war und das übernationale Reich zerfiel. Sogar der Ansturm der Mongolen (Schlacht bei Liegnitz 1241), dessen tödliche Gefahr unerkannt vorüberging, hat Papst- und Kaisertum nicht mehr zusammengeführt. Friedrich II. starb im Jahre 1250; er war der letzte der alten großen Kaiser. Sein Tod bedeutete in vieler Hinsicht eine Schicksalswende in der Geschichte des Abendlandes. Jetzt kamen in Europa die Nationalstaaten auf.

Links: Castel del Monte bei Bari, das Friedrich II. selbst entworfen hat; es ist gewissermaßen wie ein sechseckiger Kristall gebaut. – Rechts oben: Thronsaal im Castel del Monte. – Unten: Das Hohenstaufenkastell Orsino in Catania, das Friedrich II. in den Jahren 1232–1240 erbauen ließ.

Die gesellschaftliche Gliederung, dargestellt durch Figuren aus dem „Sachsenspiegel" um 1222: 1. Gott. – Geistliche Ordnung: 2. Papst, 3. Bischof, 4. Abt, 5. Äbtissin, 6. Priester. – Weltliche Ordnung: 7. Kaiser, 8. König, 9. Herzog, 10. Lehnsherr, 11. Lehnsrichter, 12. Landrichter, 13. Schöffe, 14. Bürgermeister, 15. Schultheiß, 16. Büttel, 17. Bauer, 18. Lehnsmann, 19. Frau und Mädchen, 20. Hirt, 21. Sachse, 22. Wende, 23. Wendin, 24. Jude. – Beachte jeweils Tracht und Kopfbedeckung!

Papst und Kaiser einträchtig vereint in der Regierung des Abendlandes: dies war die ideale Vorstellung, die im Reich verwirklicht werden sollte und zu der sich auch die Hohenstaufen mit der Reichskirche bekannten. – Die sinnbildhafte Zeichnung ist dem „Sachsenspiegel" entnommen.



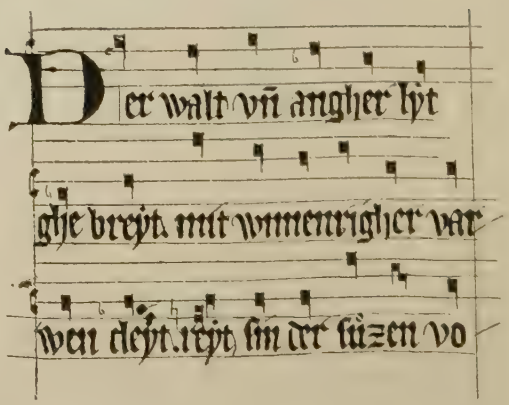
Der Anfang des Reichslandfriedens von 1225 in deutschem Wortlaut; beachte die gotische Schrift! Der erste Satz lautet neuhochdeutsch: „Dies ist der Friede und das Gesetz, das der Kaiser getan hat mit der Fürsten Rat über das ganze Deutsche Reich . . ."

Zwei Seiten aus der Heidelberger Handschrift des „Sachsenspiegels", deren Bilder um 1320 gemalt worden sind, als es schon Kurfürsten gab. Der Sachsenspiegel, das große Rechtshandbuch des Mittelalters, ist in den Jahren 1221–1224 von Eike von Repgow, einem Ritter aus Anhalt, in niederdeutscher, dem Mitteldeutschen aber angenäherter Sprache als volkstümliches Gebrauchswerk abgefaßt worden. Die gereimte Begründung des Titels lautet in unserem heutigen Deutsch: „Spiegel der Sachsen sei dies Buch benannt, weil das Sachsenrecht ist darin erkannt, gleichwie in einem Spiegel die Frauen ihr Antlitz beschauen." Eike von Repgow bot überliefertes germanisch-deutsches Recht. Die Grundbegriffe heißen „Friede, Freiheit"; eine tiefe Ehrfurcht vor der Weisheit und Erfahrung der Vorfahren durchwaltet das Buch, das in vielen tausend Abschriften verbreitet war, ins Polnische, Tschechische übersetzt wurde und dessen Einfluß über Ungarn bis in die Ukraine reichte. In den nördlichen Reichslanden von Brügge bis Reval hatte es allgemeine Geltung; das Stadtrecht mancher Städte, z. B. jenes von Hamburg, Berlin, Magdeburg, Goslar, Krakau, Breslau, wurde ihm angeglichen; die deutschen Ansiedler in den Ostgebieten brachten das Sachsenrecht mit. In Süddeutschland gewann es Ansehen durch den „Schwabenspiegel", der eine Bearbeitung des Sachsenspiegels ist. Das Sachsenrecht stand, mehrfach modifiziert, in Obersachsen bis 1865, in Thüringen bis 1900 in Kraft! – In den vier erhaltenen Bildhandschriften begleiten die Bilder

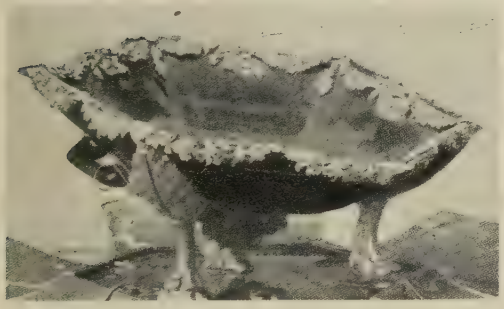
den gesamten Text und machen die schwierigsten abstrakten Begriffe und Vorgänge anschaulich durch symbolische Zeichen, vor allem aber durch die beredte, ungemein ausdrucksvolle und einprägsame Gebärdensprache der Hände. – Die Bildfolge links bezieht sich auf die Königswahl; in der oberen Reihe deuten die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln auf den Erkorenen; darunter üben drei weitere Kurfürsten ihre Erzämter aus: rechts der König, vor ihm der Pfalzgraf vom Rhein als Truchseß mit einer Speiseschüssel, der Herzog von Sachsen als Erzmarschall mit dem Marschallstab, der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer mit Wasserbecken. Ganz unten stimmen Bischöfe und weltliche Fürsten der Königswahl zu. – Die Abbildung auf der rechten Seite zeigt völlig andersartige Szenen aus dem Volksleben. Die oberste Darstellung eines Rechtsfalles besagt sinnbildhaft: Wer abends, wenn das Vieh von der Weide geholt wird, aus Versehen fremdes Vieh mit dem eigenen in den Stall treibt, vergeht sich nicht, falls er es am nächsten Morgen auch wieder auf die Weide zurücktreibt; sonst nämlich müßte man bei ihm statt an einen Irrtum an böse Absicht glauben. Darunter ist Herdenvieh, Hirte, ein Schwurstein und ein Viehbesitzer zu sehen. Dieses Bild besagt: das Vieh, auf das der Hirte deutet, ist durch Tiere derselben Herde verletzt worden; der Hirte beschwört seine Aussage, der Geschädigte nimmt Kenntnis und erhält auf dem untersten Bilde von dem Eigentümer des schuldigen Viehs eine angemessene Entschädigung.

Der Minnesang

Die ritterlichen Minnesinger trugen ihre Liedgedichte mit eigenen Melodien vor, indem sie sich auf Musikinstrumenten – Harfe (Leier), Laute, Geige (Fiedel) – begleiteten. Liedgedichte sind uns auch von fast allen Hohenstaufen überliefert worden. Eine Erinnerung an diese kaiserlichen Minnesinger schwingt noch in dem spätgotischen Holzbildwerk vom singenden König David nach (Abbildung oben).



Der Anfang eines Liedgedichtes des Fürsten Wirlaw von Rügen aus der Jenaer Liederhandschrift (um 1300). Beachte: nur vier Notenlinien und einstimmige Melodie! Der Text: „Der walt (Wald) unde (und) angher (Anger) lyt (liegt) ghebreyt (gebreitet) mit wunnenrigher (wonnereicher) varwen (Farben) cleyt (Kleid) . . ." – Rechts unten: Spielleute am Fürstenhof, Miniatur aus dem Psalter der hl. Elisabeth, geschrieben um 1200 für Landgraf Hermann I., dessen Wartburg ein Mittelpunkt höfischer Kunst und Kultur war. Man sieht: die Hausorgel, deren Spieler rechts außen im Halbkreis sitzt und welche durch einen Blasebalg Luft erhält; ferner: Glockenspieler, Fiedler, Flötist.



Der Gral

Wolfram von Eschenbachs Vorbild seiner Gralsburg war die Wildenburg im Odenwald (Abb. oben), wo er als Gast den „Parzival" schrieb. Als „Gral" galt eine auf dem Kreuzzug 1101 in Caesarea erbeutete Schale, angeblich der Abendmahlskelch Christi (Abb. links; die störende Fassung wurde 1827 in Italien hinzugefügt).

Walther von der Vogelweide

Der von Johansdorf

Heinrich von Morungen

Kristan von Hamle

Heinrich von Veldeke

Dietmar von Aist

Minnesinger

Die erste Epoche ganz großer deutscher Dichtung währte von etwa 1190 bis um 1230. Anfänglich waren die Liedgedichte der Minnesinger sorgsam in zwei gleichartige Strophen, die „Stollen", und eine dritte, andersartige, den „Abgesang", gegliedert; dann aber brachte insbesondere Walther von der Vogelweide die lyrische Freiheit mit. Er darf als Schöpfer des deutschen Volksliedes gelten. – Die Abbildungen einiger Minnesinger auf der linken Seite sind der „Manessischen", jene auf der rechten Seite der „Weingartener Liederhandschrift" (beide um 1300) entnommen. Aufs schönste zeigt links das Bildnis eines Liebespaares die seelische Verhaltenheit echt ritterlicher Minne; auf dem Bild darunter ist die derbe Form heimlicher Liebe dargestellt: die Geliebte zieht mittels einer Winde den werbenden Sänger zu sich in die Kemenate, das Frauengemach der Burg. – Die Weingartener Bilder muten eigentümlich modern an. Herr von Husen ist als Kreuzfahrer gezeigt; er hat Kaiser Friedrich Barbarossa ins Morgenland begleitet und ist tapfer kämpfend bei Philomelion, 6. Mai 1190, gefallen.

Rechts: Friedrich von Husen

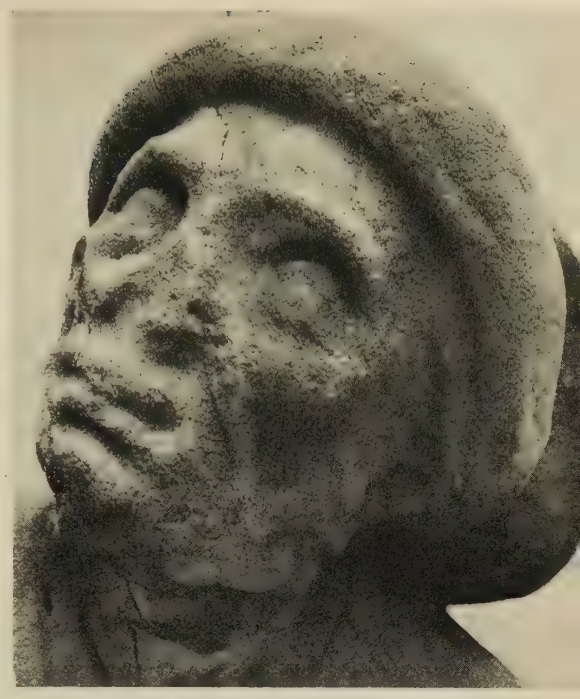
Buchmalerei aus der Abtei Michelsberg, 12. Jahrhundert. Die einzelnen Rundbilder rings um Erzengel Michael machen anschaulich, wie ein Buch hergestellt wurde. Links von oben nach unten: Ein Gänsekiel wird mit dem Federmesser als Schreibfeder zurechtgeschnitten; mit dem Elfenbeingriffel werden Notizen in eine Wachstafel gedrückt; das Kalbspergament, auf einen Holzrahmen gespannt, wird mit dem Schabmesser geglättet; der hölzerne Buchdeckel wird mit dem Handbeil zubereitet. – Rechts von oben nach unten: Eine Lage von vier Pergamentbogen wird zugerichtet; das Buch wird an einer Heftlade geheftet; das Pergament wird mit Lineal und Federmesser beschnitten; die Einbandschließe aus Metall wird auf einem Handamboß gehämmert. – In der Mitte oben: Das fertige Buch wird vorgezeigt. – Mitte unten: Ein Schüler wird aus dem Buch unterrichtet.

Naumburger Dom: Portal in der südlichen Vorhalle. Der Hauptbau des Domes ist 1220–1242 im hochromanisch-frühgotischen Übergangsstil errichtet worden, man erkennt auf dem Bild den leichten Knick der Portalbogen, ein Merkmal dieses Stiles. Das Ganze strömt beseligende Harmonie aus.

Die Bauhütten und ihre Meister

Noch während der Hohenstaufen-Epoche, zugleich mit der neuen gotischen Bauweise, gewannen die Bauhütten einzigartige Bedeutung. Die einzelnen Bauhütten – Genossenschaften der Werkmeister und Steinmetzen – unterstanden den vier Haupthütten in Köln, Zürich, Straßburg, Wien. Der Geselle, der losgesprochen wurde und somit zum Meister aufstieg, verpflichtete sich durch feierlichen Eid, alle Werkgeheimnisse zu wahren, die Ehre des Handwerks hochzuhalten und das angenommene Steinmetzzeichen niemals zu ändern. Danach erst wurde er in die tiefsten Geheimnisse eingeweiht. Diese betrafen zweifelsohne die überaus schwierigen Berechnungen der Statik gotischer Gebäude, insbesondere deren Strebewerk, also die Beherrschung der im Bauwerk wirksamen Kräfte; ferner künstlerische Grundregeln, etwa jene des Goldenen Schnittes, sowie die Maße und das gegenseitige, in Zahlen ausgedrückte Verhältnis aller Bauteile zueinander. Die großen Werkmeister waren ihrer Zeit weit voraus, in welcher nicht nur höhere Mathematik, sondern sogar das Einmaleins im allgemeinen noch unbekannt war. Bauwerke wie die gotischen Dome aufzuführen, darf wohl als die höchste geistige Leistung jener Epoche überhaupt gelten und setzte außer Begabung und Intuition jene Genialität voraus, welche als unmittelbares Geschenk Gottes, Auftrag und Berufung empfunden und in Demut entfaltet worden ist. Das schöpferische Vermögen der Bauhüttenmeister war schier ungeheuerlich; sämtliche Bauteile sind plastisch ausgebildet und mit Gestalten und Or-

namenten aller Art auch dort versehen, wo sie kaum jemand zu Gesicht bekommt, so im Strebewerk. Die produktive Phantasie und Bildkraft in den Meistern muß so stark und ihr künstlerisches Gewissen so rein und zart gewesen sein, daß sie des Beifalls einer anstaunenden Menge nicht bedurften, um ihrer selbst gewiß zu sein; von ihnen, deren Namen und Lebensumstände wir kaum kennen, zeugt das Werk. – Angesichts des Straßburger Münsters, an dem Erwin von Steinbach (gest. 1318) gearbeitet hat, jubelte der junge Goethe 1773: „Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat! Ein ganzer großer Anblick füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonisierenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei. Wie oft bin ich zurückgekehrt, den Riesengeist unserer älteren Brüder in ihren Werken zu umfassen. Schwer ist's dem Menschengeist, wenn



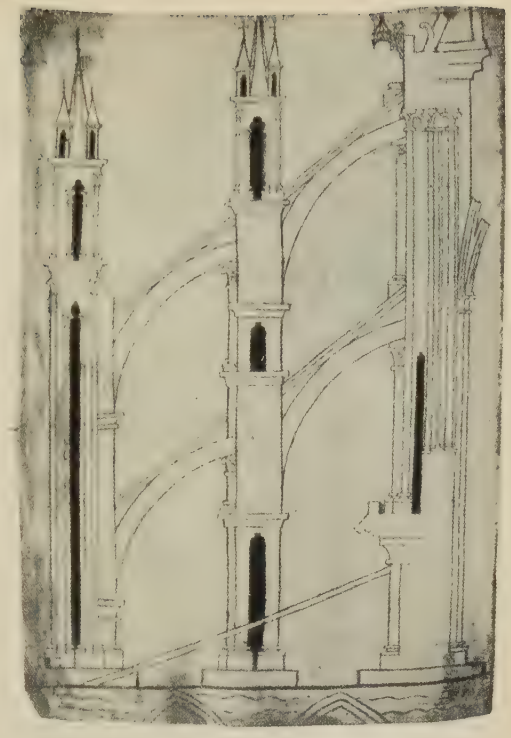
seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzähligen Teile zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir in leisen Ahnungen der Genius des großen Werkmeisters."

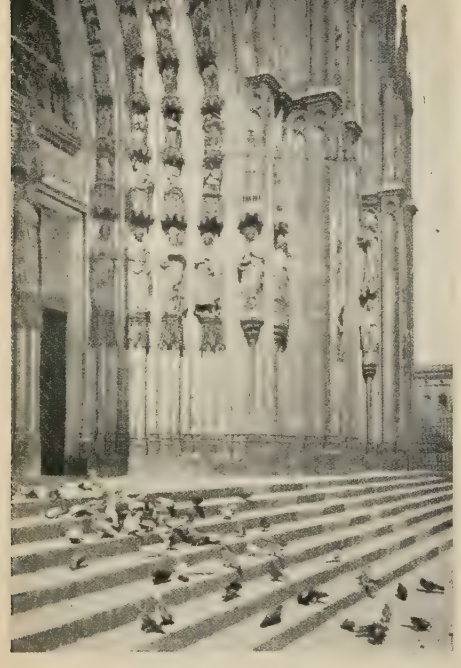
Oben links: Steinmetz am Werk; Konsole im Dom zu Xanten. – Oben rechts: Kopf des „aufschauenden" Baumeisters Erwin von Steinbach im Straßburger Münster; der Sandstein ist verwittert. – Unten: Die Ganzfigur des „Aufschauenden". Beachte die Tracht: die Kapuze, das Wandertäschlein am Gürtel.

Straßburger Münster: Stirnseite einiger Strebebogen auf der Südseite des Langhauses. Alle Bauteile sind bildhauerisch ausgestaltet. Im Hintergrund links die Reiterfigur eines deutschen Königs. Wer das Bild aufmerksam betrachtet, wird immer mehr Menschen, Tiere und Dämonen entdecken!

Der gotische Stil

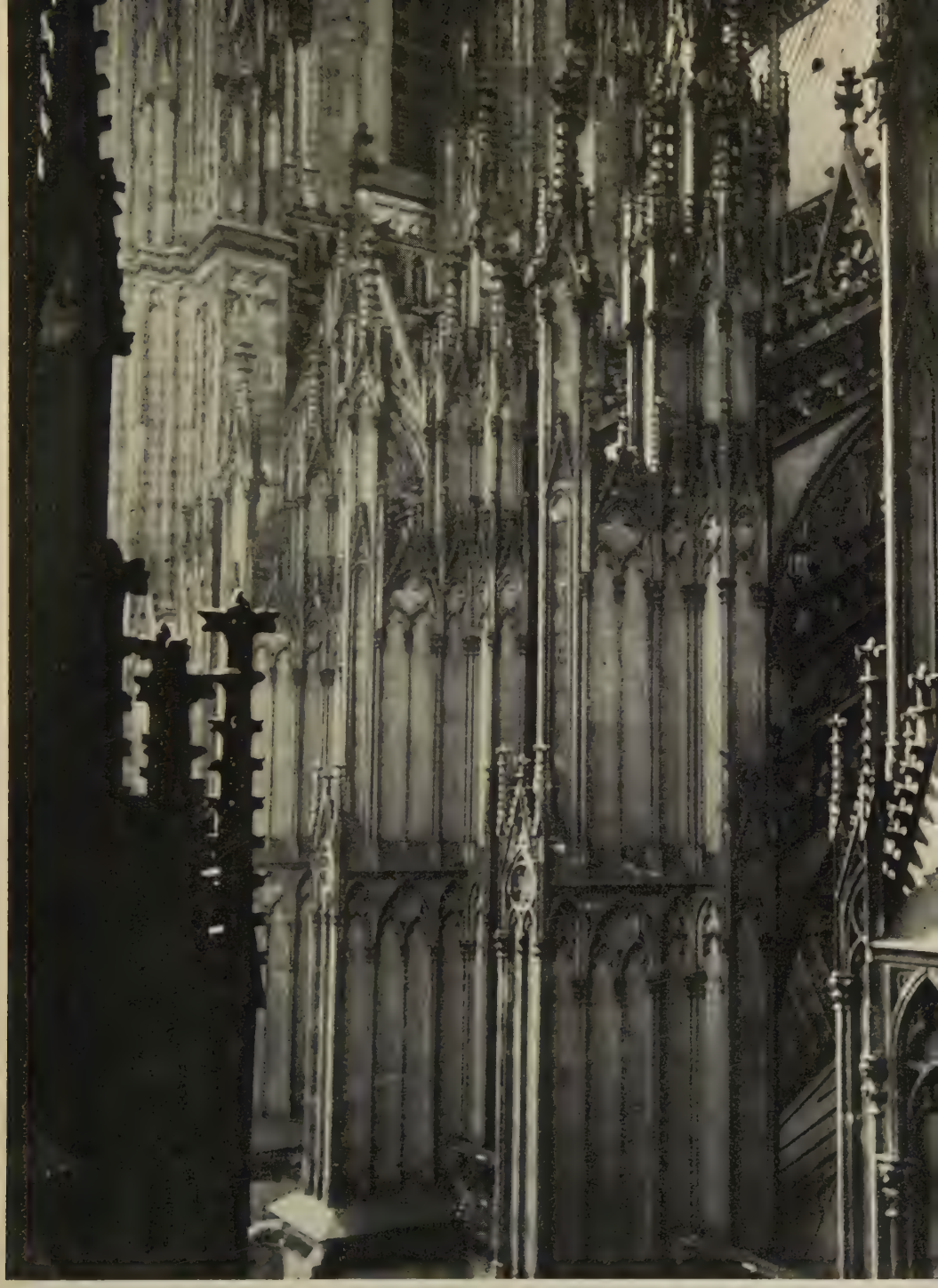
Waren die großen Dome romanischen Stiles mit mächtigen, durch schmale Fenster unterbrochenen Mauern gebaut worden, welche die schweren Tonnengewölbe zu tragen vermochten, so wurden die Kirchen gotischen Stiles in Deutschland seit etwa 1220 aus Pfeilern errichtet, die oben in Kreuzrippen des Spitzgewölbes übergingen, indes ihnen außen das freistehende Strebewerk und innen die Bündelpfeiler ihre Last abnahmen. Jede gotische Kirche stellt einen vielgliedrigen Organismus solcher hohen, feingebildeten Pfeiler und Spitzbögen dar; die Fenster sind zwischen sie eingesetzt, und das Mauerwerk ist zusätzlich eingefügt. – Auf der Abbildung rechts, einer Reiseskizze von Wilars aus dem Jahre 1245, ist das System der Strebepfeiler und Strebebogen zu sehen: das Gewicht des Gewölbes wird über die Bogen von Pfeiler zu Pfeiler geleitet. Die Abb. unten zeigt das Strebewerk am Kölner Dom.





Der Dom zu Köln

Im Jahre 1248 begann Meister Gerhard den Kölner Dom, den mächtigsten hochgotischen Kirchenbau Deutschlands, dessen Ausmaß dem Range entsprach, welchen die Kölner sich selbst und ihrer reichen Handelsstadt, Sitz erzbischöflicher Reichskanzler, zusprachen; fünfundzwanzigtausend Menschen faßte das Langschiff, so viele, als Köln, neben Nürnberg, Magdeburg und Danzig eine der größten Städte, damals Einwohner hatte. Jahrhundertelang gedieh der Dom über das Langschiff nicht hinaus, auf dessen First der stillgelegte Kran stand; so ist er auf alten Stadtansichten dargestellt. Erst ab 1842 wurde er nach den alten Bauhüttenrissen fertiggebaut, insbesondere seine Westschauseite mit den beiden 157 Meter hohen Türmen vollendet und 1880 von Kaiser Wilhelm I. eingeweiht.



Südseite des Langhauses, Strebewerk. – Links oben: Hauptportal. – Unten: Blick ins Kirchenschiff.

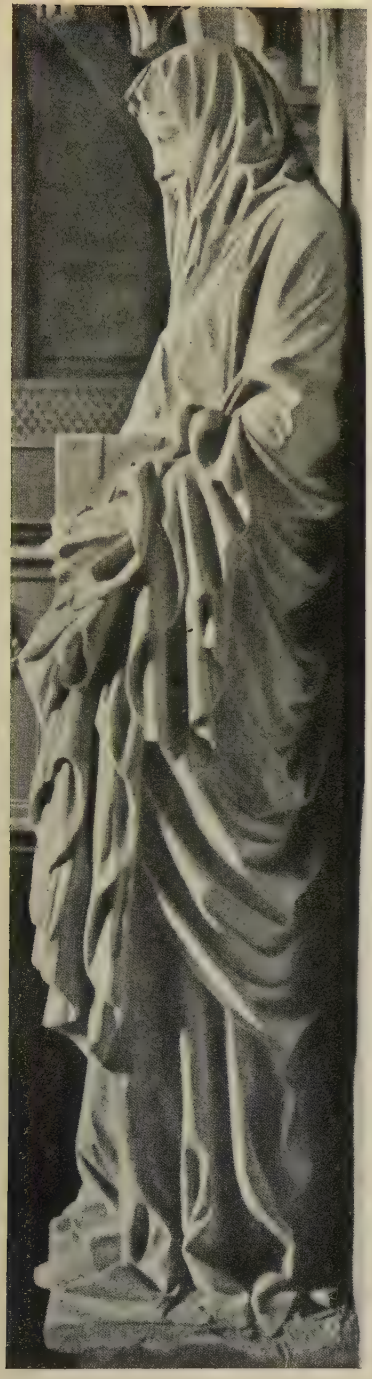
Christi Passion im Straßburger Münster

In dem wundervollen Giebelfeld („Tympanon") am mittleren Westportal des Straßburger Münsters ist die Leidensgeschichte Christi dargestellt. Links oben: Christus erscheint den Jüngern; der Hund vor der Tür, der hineinlauscht, ist wohl im Sinn von Pauli Äußerung zu verstehen, daß auch die Kreatur sich nach Erlösung sehne. – Links Mitte: Das Abendmahl. Beachte,

wie Judas außen am Tischrand hockt, ein unerhört kühner bildhauerischer Einfall. Rechts vom Tisch ein armer Sünder. – Links unten: Christi Gefangennahme, Verhör und Geißelung. Beachte beim Verhör inmitten der dreiteiligen Komposition den häßlich-derben Kriegsknecht und den sitzenden Hohenpriester, der erbost die eine Hand ans Ohr hält und die andere krampfhaft aufs Bein spreizt. – Rechts oben: Kreuztragung und Kreuzigung. Zu Füßen des Kreuzes ein Gerippe als Symbol des Todes. – Unten: Die schlafenden Wächter, ein Engel und die Frauen am Grab Christi.

Maria im Bamberger Dom

Ein Bildwerk, an dem man sich nicht sattsehen kann, ums Jahr 1235 geschaffen. Zuerst Maria von rechts her gesehen: wie das Gewand niederfällt, wie in den Falten sich die Figur abzeichnet und wie der Stoff seitwärts des leicht gestellten Fußes im Faltenspiel verrieselt, das ist einzigartig gut gemacht. – Dann von vorn: Ein kräftiges edles Antlitz, so eigentümlich geformt, als sei eine bestimmte Frau porträtiert worden. – Schließlich von links her angeschaut: das Kleid erscheint wie



ein lebendiger Organismus voller Anmut und Zärtlichkeit. Man vergleiche spätere italienische Bildwerke aus der Renaissance, etwa solche des Michelangelo, und wird wohl keines finden, das dieses überträfe.

Synagoge

Eine der schlanken Figuren vom Südportal des Straßburger Münsters, sinnbildliche Darstellung des christusfeindlichen, von Gott verworfenen Judentums: daher die verbundenen Augen.

Der Fürst der Welt und eine törichte Jungfrau vom südlichen Westportal des Straßburger Münsters: Er, prächtig von vorn, doch hinten mit Schlangen und Kröten, Sinnbildern der Unzucht, bedeckt und in eitler Freude auf den Apfel starrend, indes sie verzückt zu ihn hinschaut. – Ebenfalls am südlichen Westportal stehen auch Christus und eine kluge Jungfrau; er hebt die rechte Hand, Treue schwörend; sie hält ihre Lampe und eine Schriftrolle mit Gottes Wort, das ihr Seligkeit verheißt.

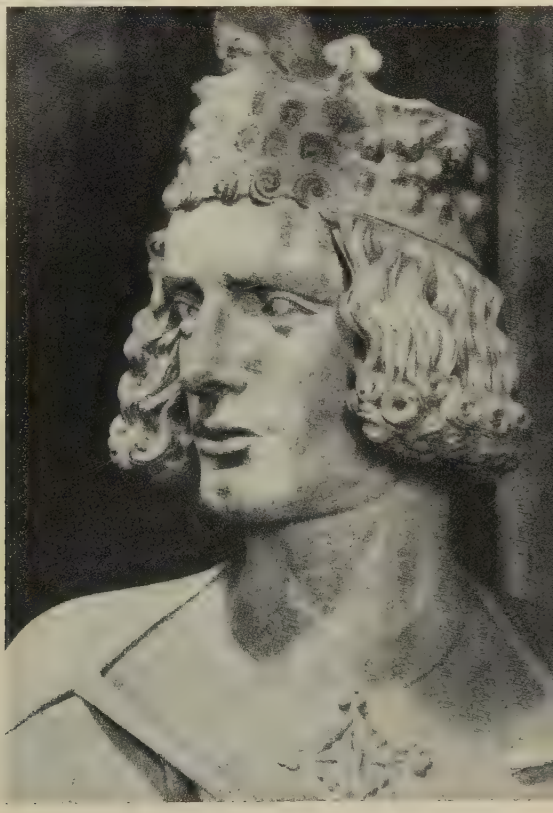
Gott und Adam; eines der Bildwerke aus dem Straßburger Münster, welche während der Französischen Revolution absichtlich zerstört oder beschädigt worden sind und jetzt im Frauenhaus stehen. Eigenartig modern mutet diese ungemein ausdrucksstarke Gruppe in ihrer verhaltenen Bewegung und Innigkeit an; man spürt die geistige Verwandtschaft zwischen solcher Plastik und unserem dichtenden Bildhauer Ernst Barlach, der von 1870 bis 1937 lebte.

Straßburger Münster Zwei Apostel vom südlichen Westportal

Straßburger Münster: Charakterköpfe zweier Apostel sowie eine törichte Jungfrau

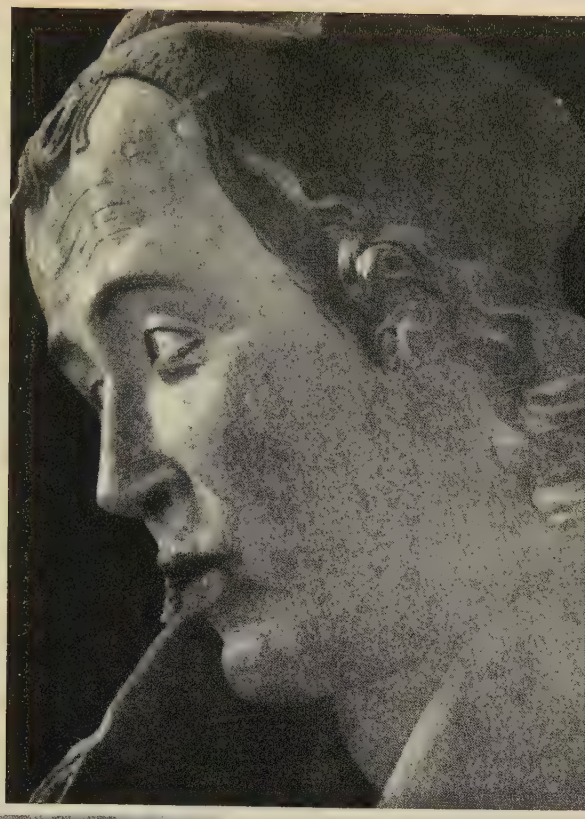
Straßburger Münster: Haupt jenes Engels, welcher, am Engelspfeiler stehend, das Kreuz trägt.

Kopf des Magdeburger Reiters, Idealbildnis von Kaiser Otto dem Großen um 1250



Kopf des Bamberger Reiters um 1250

Naumburger Dom: Markgräfin Uta. Bildwerk um 1250; der Sandstein ist farbig getönt.



Naumburger Dom:
Wilhelm von Kamburg

Naumburger Dom:
Markgraf Ekkehard

Spielende Löwen vom Straßburger Münster; im Treppenabsatz ein Frischling. – Unten: Der Bassenheimer Reiter, darstellend St. Martin, welcher einem Bettler die Hälfte seines Gewandes zuteilt. Eine der schönsten Reitergruppen deutscher Kunst, geschaffen vom Meister der Naumburger Bildwerke, vor etwa zwanzig Jahren neu entdeckt. Ursprünglich (1239) war die Gruppe für den Mainzer Dom bestimmt.

Maria mater misericordia, Farbfenster aus der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn

Die letzten Hohenstaufen

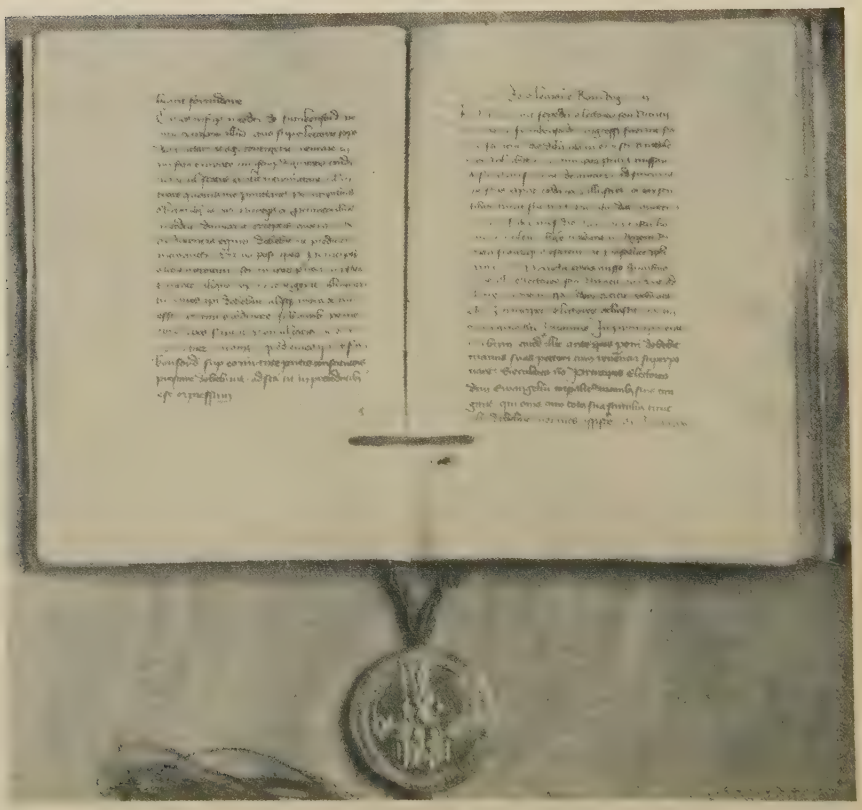
Vor seinem Tode hatte Kaiser Friedrich II. seinem hochbegabten Sohne Manfred die Herrschaft über Italien und seinem Sohne Konrad IV. die Herrschaft in Deutschland übergeben. Beide Könige waren noch jung; sie trafen sich in Sizilien, um dieses Erbland der Hohenstaufen zu behaupten; hier ist Konrad kurz vor seiner Heimkehr 1264 gestorben. Gegen Manfred rief Papst Clemens IV. den Bruder des französischen Königs, Karl von Anjou, herbei, nachdem die Hohenstaufen mit ihren französischen Nachbarn stets in Frieden gelebt hatten. In der Schlacht bei Benevent ist Manfred gefallen. Danach zog der Sohn Konrads IV., Konradin, mit einem stattlichen Heer aus Deutschland über die Alpen südwärts; damals war er fünfzehn Jahre alt. In Oberitalien und Rom wurde er jubelnd empfangen. Doch die Schlacht bei Tagliacozzo in den Abruzzen verlor er. In dem Schloß Astura, wo er, flüchtig, auf ein Schiff wartete, wurde er erkannt und den Franzosen gegen ein Kopfgeld ausgeliefert. (Als 1284 die französische Herrschaft in Unteritalien und Sizilien durch die „Sizilianische Vesper" beseitigt wurde, rächten Sizilianer jenen Verrat an den Herren von Astura und zerstörten deren Schloß.) Konradin, gegen den Papst Clemens einen Kreuzzug eröffnet hatte, wurde siebenzehnjährig gemeinsam mit Friedrich von Österreich, dem Herzog von Steiermark, dem Grafen von Pisa und noch anderen Edlen am 29. Oktober 1268 zu Neapel umgebracht. „Ich verzeihe dir, daß du mich tötest", sprach Konradin zum Henker. Die Feindschaft des Papstes galt

aber nicht nur Konradin, sondern dem ganzen Geschlecht der Hohenstaufen. Demgemäß ließ er mit den Kindern Manfreds verfahren. „Sie mögen leben", wies er Karl von Anjou an, „aber leben, als ob sie nie zur Welt gekommen wären; leben, um im Gefängnis zu sterben." So wurden die drei Knaben im Alter von drei, vier Jahren ins lichtlose Verließ geworfen und hier Tag und Nacht angekettet. Jedes Jahr wurden, da sie trotzdem heranwuchsen, die Ketten ihren Gliedmaßen neu angepaßt. Noch im Jahre 1300 haben sie, die niemals das Licht der Sonne sahen, niemals aufrecht gehen durften, in ihrem Kerker dahingelebt. Auch der einst so strahlende König Enzio, ein Sohn Friedrichs II. und Oheim Konradins, verbrachte dreiundzwanzig Jahre bis zum Tode 1272 gefangen in Bologna. So endete das glänzende Geschlecht der Hohenstaufen, und das alte Reich zerfiel.

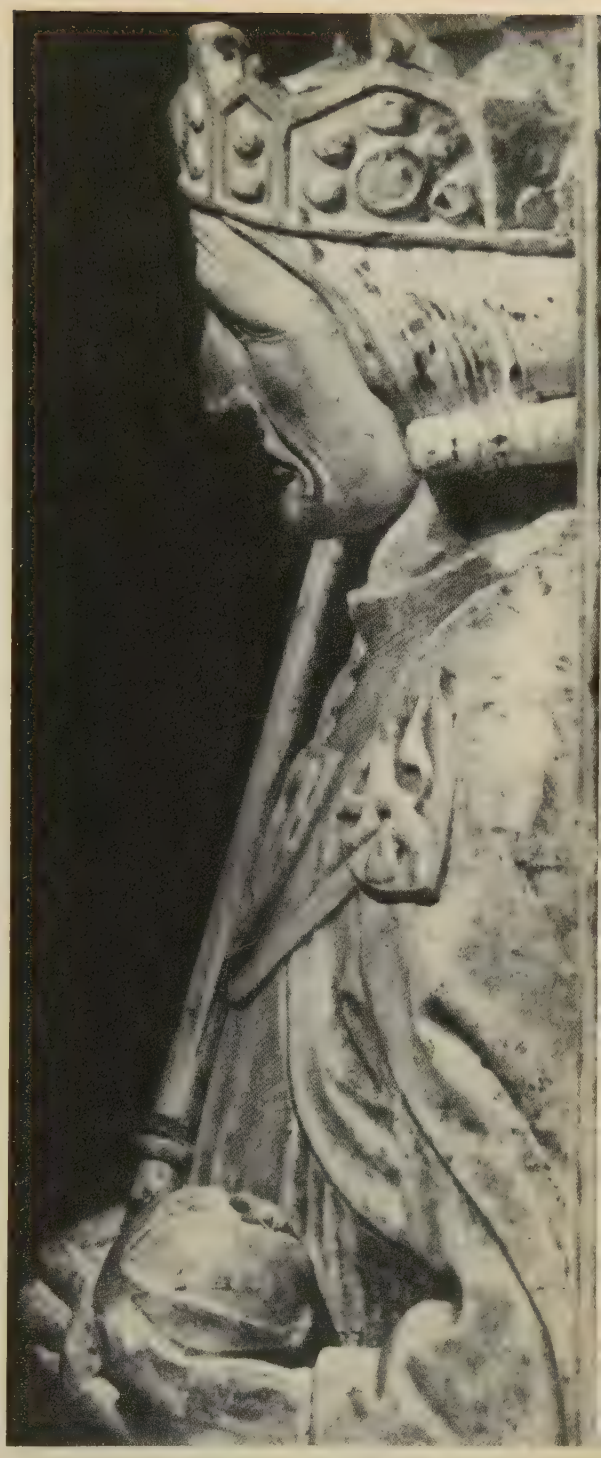
Links oben: Konradin in Begleitung seines Freundes Friedrich von Österreich auf der Falkenbeize; ein Bild aus der Manessischen Liederhandschrift. – Rechts oben: Das leere Schlachtfeld von Tagliacozzo heutzutage. – Unten: In tiefen Schlaf versunkener Wächter; Bildwerk im Straßburger Münster.

Die Epoche von 1250 bis 1500

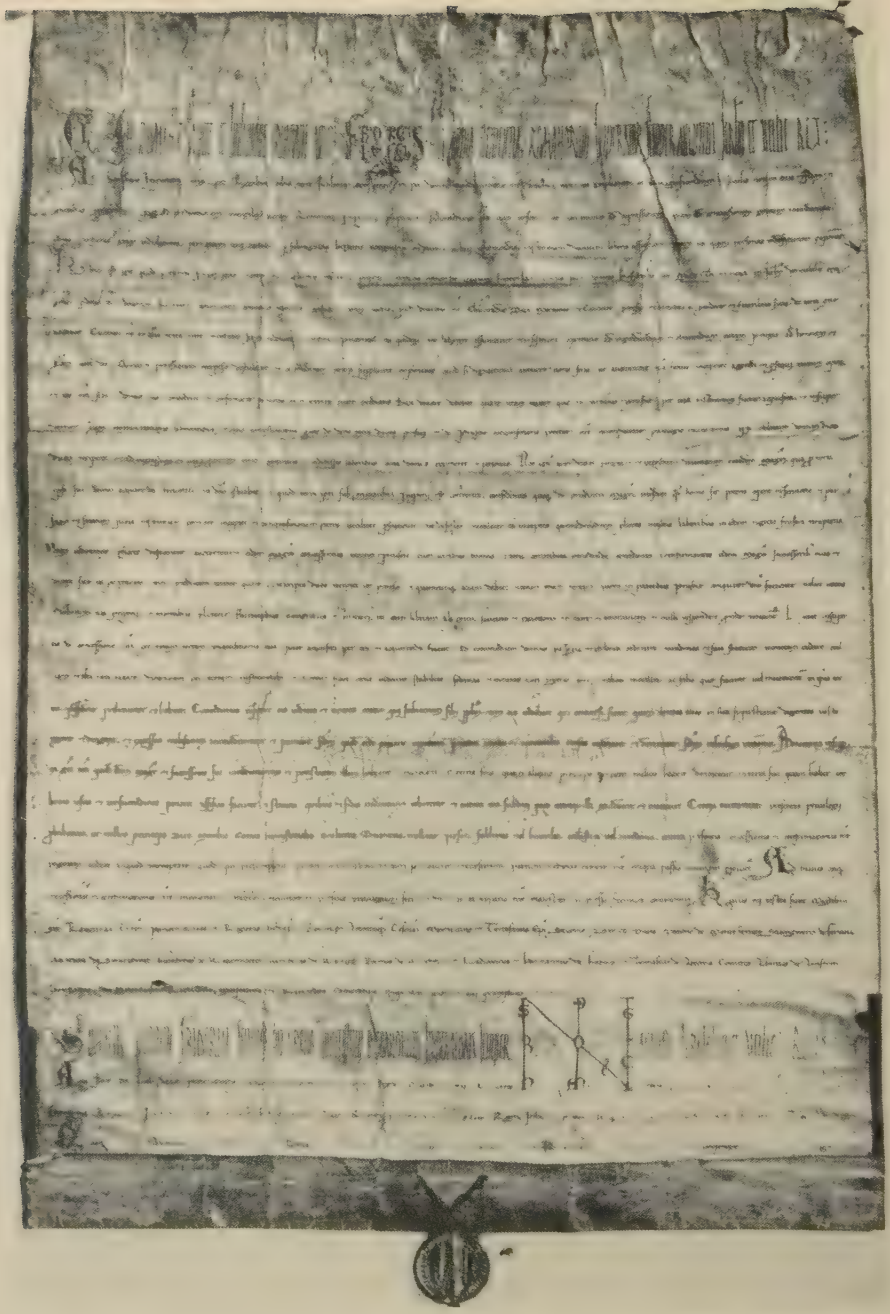
Beginn eines neuen Zeitalters



Der Tod Friedrichs II. im Jahre 1250 bedeutet eine Schicksalswende in der Geschichte des Abendlandes. Von den großen alten Kaisern war er der letzte. Rückblickend erkennen wir, wie jetzt eine neue Entwicklung begann, die in unsere Gegenwart hinüberläuft. – Zunächst hatten die jahrhundertelangen politischen Kämpfe zwischen Papsttum und Kaisertum eine schwerwiegende Folge: Staat und Kirche, ehedem im Reiche zutiefst verschwistert, fielen allmählich auseinander. Hinsichtlich der Kirche wurden Reformwünsche laut, welche, sowohl von religiösen Gemeinschaften wie von Wortführern der humanistischen Geistesbewegung vorgebracht, im 15. Jahrhundert zwei erfolglose Reformkonzilien veranlaßten und schließlich zur Reformation Luthers, Zwinglis und Calvins führten. Hinsichtlich des Staates aber, dem die religiöse Weihe abhanden kam, wurde nach neuen Formeln gesucht, die seine Eigenart rechtfertigen konnten; schon im 14. Jahrhundert lautete ein staatsrechtliches Gutachten, daß die Staatsgewalt von der Souveränität des Volkes ausgehe! Ungemein wichtig war fernerhin, daß nach dem Tode Friedrichs II. das übernationale Reich zerbrach. Deutschland und Italien hatten fortan ihre eigene Geschichte; das Zeitalter der Nationalstaaten hub an. In Frankreich und Italien kam es zu Nationalkirchen; von 1309 bis 1408 residierten Päpste in Avignon statt in Rom und hielten sich den französischen Herrschern eng verbunden. Der Reichszerfall setzte in Deutschland und Italien sich dergestalt fort, daß hier die Territorialherren Reichsgüter an sich rafften und immer selbständiger wurden. Die deutschen Könige, über deren Wahl zumindest seit 1272 die sieben Kurfürsten bestimmten, waren nahezu einflußlos, sofern sie sich nicht auf eine eigene angestammte, erworbene oder erheiratete Hausmacht stützen konnten, auf die sie sich schließlich beschränken mußten. Am meisten vermochten die Habsburger ihre Hausmacht zu vergrößern, bis diese schier unermeßliche Gebiete in Europa und Übersee umfaßte. Ausschließlich darauf beruht es, daß einige Habsburger dem Kaisertitel frischen Glanz geben konnten; denn „Kaiser" in des Wortes alter, umfassender Bedeutung konnten auch sie nicht mehr sein.



Links oben: Die drei geistlichen und vier weltlichen Kurfürsten; Zeichnung 14. Jahrhundert. – Links unten: Die aufgeschlagene „Goldene Bulle" Karls IV., deren Bestimmungen zur Königswahl von 1356 bis 1806 galten. – Rechts: Rudolf von Habsburg, 1273 zum deutschen König gewählt, auf seinem Grabmal im Dom zu Speyer. Mit ihm begann der Aufstieg des Hauses Habsburg.



Die große Urkunde Kaiser Friedrichs II. aus dem Jahre 1226, in welcher der Deutsche Orden, vertreten durch Hochmeister Hermann von Salza, einem der größten Staatsmänner des Abendlandes, mit dem Lande Preußen belehnt wird. Ein Auszug aus dem lateinischen Text ist auf deutsch im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 326 abgedruckt; da heißt es u. a.: Der Kaiser verleiht „das Recht, Richter und Verwaltungsbeamte einzusetzen, die das Volk gerecht regieren und leiten, die Vergehen der Übeltäter vernünftig bestrafen, die Zivil- und Strafsachen untersuchen und nach Maßgabe der Vernunft beurteilen"; die Hochmeister sind den Reichsfürsten gleichgestellt. – Nach Preußen waren die Ordensritter durch den Herzog Konrad von Masovien berufen worden, nachdem sie für den Ungarnkönig in Siebenbürgen kolonisiert und dort Kronstadt gegründet hatten.

Der Deutsche Orden

Nachdem Kaufleute aus Bremen und Lübeck im Jahre 1190 zu Akkon ein Hospital für Kreuzfahrer eingerichtet hatten, wurde im Jahre 1198 der „Orden der Ritter des Hospitals Sankt Marien der Deutschen in (dem Königreich) Jerusalem" gestiftet. An der Spitze des Ordens stand der auf Lebenszeit gewählte „Hochmeister". Ihn unterstützten die fünf „Gebietiger", welche auf dem jährlich zusammentretenden „Generalkapitel" bestätigt oder neu gewählt wurden: der „Großkomtur", der den Ordensbesitz verwaltete; der „Ordensmarschall", dem die Streitkräfte unterstanden; der „Spittler", der die Krankenhäuser beaufsichtigte; der „Trapier", der für die Ausrüstung sorgte; der „Treßler", der die Finanzen hütete. – Der Orden besaß Güter und Lande im gesamten Reich, so in Italien, vor allem in Apulien, ferner in Burgund und in den Grenzmarken, hauptsächlich aber im damaligen Deutschland von der Küste Flanderns bis

zum Peipus-See, von der Eider bis südlich der Alpen. Innerhalb der Ordensprovinzen geboten „Landesmeister". Eine jede große Ordensburg, „Haus" genannt, wurde von einem „Komtur" geleitet, ihm zur Seite stand der „Konvent", dem wenigstens zwölf Brüder angehörten. – Abbildung oben: Der Tannhäuser in der Tracht des Deutschen Ordens: weißem Mantel mit schwarzem Kreuz. Sonstige Kreuzfahrer trugen ein rotes Kreuz. (Manessische Handschrift.) – Links: Wappen des Hochmeisters.

Die Marienburg

Der Sitz des Hochmeisters, ursprünglich in Akkon und dann in Venedig, wurde 1309 nach Westpreußen in die Marienburg (an der Nogat) verlegt. Denn inzwischen hatte hier der Deutsche Orden eine der erstaunlichsten Staatsgründungen der Weltgeschichte vollzogen. Auf eigentümliche Weise waren in der Verfassung Autorität und Republik verschmolzen. Jeder einzelne der niemals sehr zahlreichen Ordensritter, der Gehorsam, Armut und Keuschheit gelobt hatte – (das feierliche Gelöbnis ist im Textbuch „Deutsche Geschichte" Seite 327 f. abgedruckt) –, wurde zur Entfaltung aller seiner Fähigkeiten aufgerufen, war doch eine ungeheure Arbeit zu leisten. Da der Orden, der seine Lande erst erobern mußte, sämtliche Einrichtungen nach freiem Ermessen neu zu erschaffen hatte, brauchte

er den überlieferten Erfahrungen nur so viel zu entnehmen, als nützlich und zweckdienlich erschien; insofern kam ein in vieler Hinsicht moderner Staat zustande, welcher gut geführt und vorzüglich verwaltet war. Eine eigene Dichtung und Chronistik in allgemeindeutscher Sprache sowie eine eigene, wundervolle Architektur bald zarter, bald wuchtiger Backsteingotik erwuchs. Die gewaltige, von 1274 bis 1398 errichtete und im 19. Jahrhundert erneuerte Marienburg, aus vielen großen und kleinen Bauten, Türmen und Mauern vielfältig gegliedert, war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, als sie fast gänzlich zerstört wurde, das bedeutendste weltliche Bauwerk aus dem deutschen Mittelalter. – Im Jahre 1410 widerstanden die Verteidiger der Marienburg heldenhaft dem polnischen Belagerungsheer, ebenso im Jahre 1454. Drei Jahre danach aber verkauften die damals unerläßlich gewordenen Söldner, indem sie vom Orden abfielen, die Burg den Polen. Im Jahre 1772 kam sie an Preußen zurück.

Links oben: Die Marienkapelle des Hochschlosses mit dem acht Meter hohen, aus Mosaik gebildeten Standbild der Maria, der Schutzheiligen des Ordens. – Links unten: Der herrliche Sommerremter, dessen gewölbte Decke von einer einzigen Säule inmitten des Raumes getragen wird. – Oben: Blick auf die schön gegliederte Westseite des Mittelschlosses mit Hochmeisterpalast und Marienkapelle.

Das Ordensheer umfaßte wenige tausend Streiter, eingerechnet die Hilfstruppen und jene Ritter aus dem ganzen Abendland, die als kämpfende Gäste bei ihm weilten. Die Anzahl der ritterlichen Ordensbrüder jedoch war viel geringer. Jeweils nur fünf- bis sechshundert Ordensritter bauten in hartem und strengem Dienst, dem sich ausnehmend tüchtige Söhne deutscher Ritterfamilien weihten, Preußen und die baltischen Lande auf. Aus Niedersachsen, Mecklenburg, Pommern, aus Thüringen, Obersachsen, Schlesien riefen sie Ansiedler ins Land: „Nach Ostland wollen wir reiten, nach Ostland wollen wir gehn . . .!" Schon um 1400 gab es in Preußen fast so viele Kirchdörfer wie noch fünfhundert Jahre später, alle mit Schulen versehen. Die als erste – im Jahre 1232 – gegründete Stadt war Thorn. Ebenso wie die anderen neuen Städte blühte sie rasch auf; ihr Rathaus aus dem 13./14. Jahrhundert (Abbildung oben) ist das größte des Mittelalters. Auch Königsberg entstand aus einer Siedlung rings um eine – 1255 gebaute – Ordensburg; noch im 13. Jahrhundert wurde der mächtige Dom auf dem „Kneiphof", der Insel im Pregel, errichtet (Abbildung links). Als im Jahre 1457 die Marienburg an die Polen verraten worden war, nahm der Hochmeister hier seinen Sitz. Seit 1525 residierten hier, als unmittelbare Nachfolger der Hochmeister, die Herzöge von Preußen. In Königsberg wurde 1701 der damalige Herzog von Preußen und Kurfürst von Brandenburg zum „König in Preußen" gekrönt. Er war der Großvater Friedrichs des Großen.

Oben: Ein Schilling des Deutschen Ordens. – Unten: Landschaft an der Weichsel. – Rechts: Alte Speicher im Hafenviertel von Königsberg.

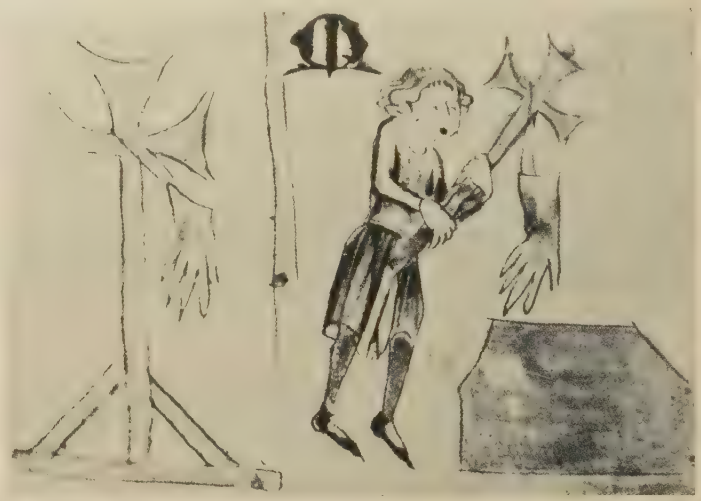
Der freie Ordensstaat gedieh unter Leitung fähiger Hochmeister zur militärisch geschützten größten Wirtschaftsmacht in Nordosteuropa. Sparsame Haushaltung erlaubte ihm Deichbauten, Bewirtschaftung seiner ausgedehnten Güter, Anlage von Wirtschaftshöfen, Ortschaften, Burgen, Häfen und den Bau einer Flotte. In der äußeren und inneren Sicherheit, die der Orden bot, blühte insbesondere Danzig zu einer der damals volkreichsten deutschen Städte auf. Aber städtische Ansiedler neideten dem Orden dessen Reichtum, und eingewanderte, außerhalb des Ordens stehende und dem gesetzlichen Frieden unterworfene Ritter suchten sich seiner Aufsicht zu entziehen. Die Unzufriedenen übten Hochverrat schon vor der verhängnisvollen Schlacht bei Tannenberg 1410 gegen das Heer des Großfürsten von Litauen. Zwar erhob der Orden sich durch äußerste Anstrengung aus dem drohenden Staatsuntergang, jedoch blieb seine Lage schwierig; und 1454 verrieten ihn die Städte wiederum, diesmal an den König von Polen. In dreizehnjährigem Ringen, in dem Preußen verwüstet wurde, gelang den Polen ein halber Sieg. Durch den letzten Hochmeister Albrecht von Brandenburg, der seit 1525 der erste Herzog von Preußen war, kam Ostpreußen an die Hohenzollern.

Dadurch, daß um 1400 der Deutsche Orden die Ostseeküste bis hinauf nach Narwa im südöstlichen Winkel des Finnischen Meerbusens besaß, schirmte er für die Deutsche Hansa den Seeweg nach Nowgorod ab, jener Stadtrepublik, über welche der Handel mit Rußland lief. Inmitten der Ostsee lag auf der Insel Gotland die gewaltig befestigte Stadt Wisby und deckte den Seeweg gegenüber dem Norden. Der Orden und die Hansa wirkten oftmals zusammen; die Seestädte des Deutschen Ordens, u. a. Danzig, Elbing, Königsberg, Riga, Reval, gehörten auch der Hansa an. Die größte gemeinsame Unternehmung, an welcher sich siebenundsiebenzig Hansastädte von Brügge bis Reval sowie der Orden unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode, ferner Albrecht von Mecklenburg und Schweden und die holsteinische Ritterschaft beteiligten, war zu Wasser und Lande gegen Dänemark gerichtet; der Sieg wurde im Frieden zu Stralsund 1370 bestätigt (vgl. S. 170 u. 171!).

Oben: Die Stadtmauer von Wisby auf Gotland. – Unten: Die Flotte des Deutschen Ordens unter Hochmeister Konrad von Jungingen vor Wisby 1397/98. Aus der Stadt wurden die „Vitalienbrüder" genannten Seeräuber vertrieben. (Gemälde im ehem. Museum für Meereskunde, Berlin.)

Oben: Ludsen, eine der vielen Ordensburgen, heutzutage nur noch eine Ruine, an der Ostgrenze Lettlands gelegen. – Unten: Die Grenzfeste Hermannsburg (links), gegenüber die russische Festung Iwangorod, im äußersten Nordosten des Ordenslandes (Estland) am Grenzfluß Narwa gelegen.

Das wichtige Marktrecht der Städte wurde sinnbildhaft dargestellt durch ein Kreuz mit angehängtem Königshandschuh, wie die Zeichnung aus dem Sachsenspiegel zeigt; das steinerne Marktkreuz von Trier (Abbildung links) steht noch heutzutage. Das Vorrecht, Befestigungen anzulegen, konnte den Städten gewaltsam entzogen werden: dann wurden die Mauern niedergelegt. Schon zur Zeit Heinrichs IV. erlangten kaisertreue Städte politische Bedeutung; in der Epoche der



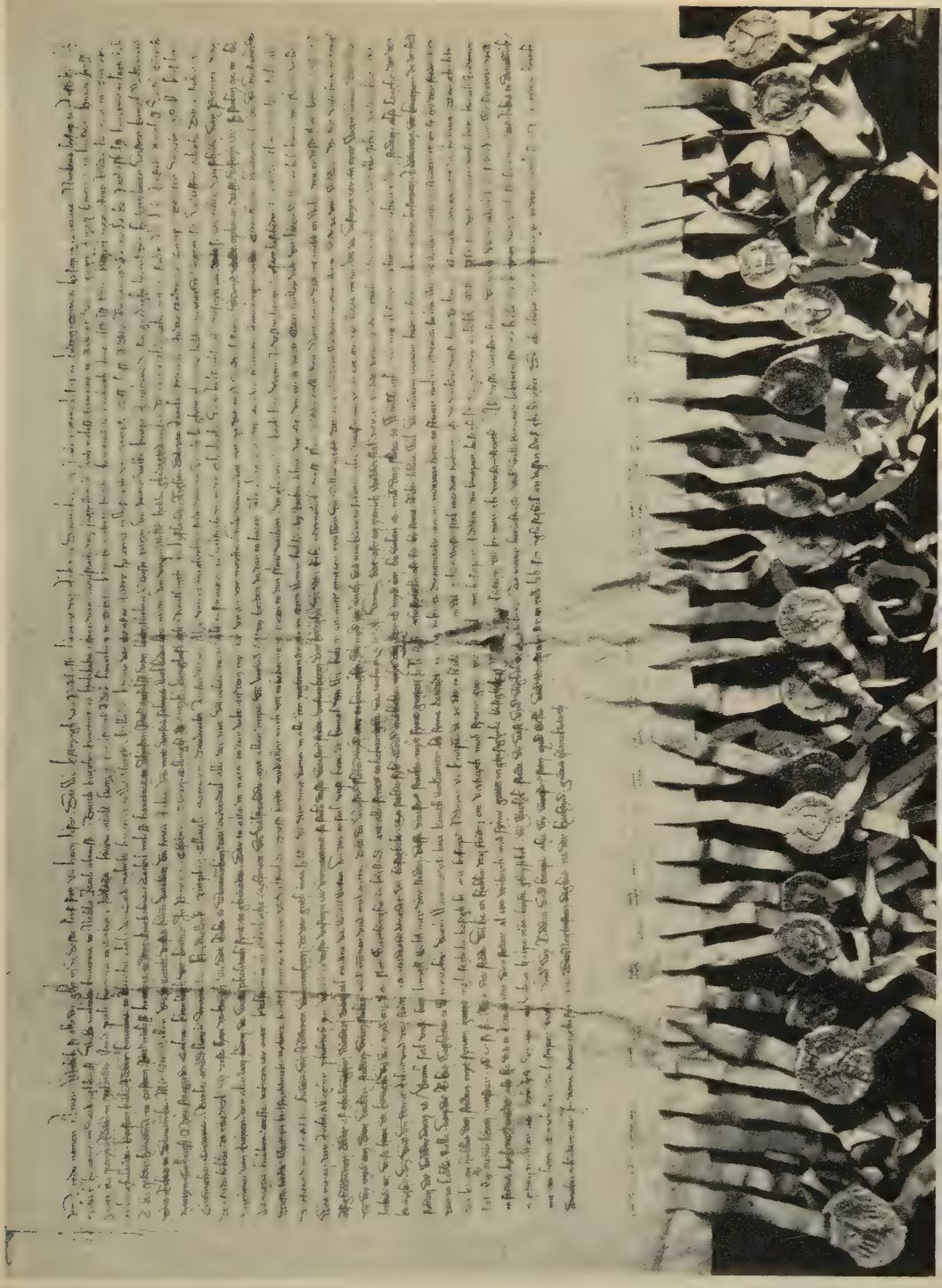
Hohenstaufen und danach stieg ihre Macht ständig an; viele erhielten das Privileg als Freie Reichsstadt, bildeten eigene Bünde und behaupteten Selbständigkeit und Eigenart gegen Fürsten und Ritter.

Die „Roland-Säulen", ursprünglich bloße Holzfiguren, wie jene zu Potzlow (linkes Bild), an denen junge Patrizier sich in Turnieren übten, galten seit dem 14. Jahrhundert, jetzt aber aus Stein gefertigt, im nördlichen Deutschland als Sinnbilder der Stadtfreiheit; so auch der Roland von Halberstadt (rechtes Bild). In ihnen drückte sich das Selbstbewußtsein des immer mächtiger werdenden unabhängigen Bürgertums aus. Insbesondere die Hansa-Städte hatten Rolandsäulen.

Der Roland in Bremen vom Jahre 1404; der Schild mit dem Reichsadler wurde 1512 hinzugefügt.

Der Hansa-Saal im Rathaus zu Köln, um 1360 erbaut. Hier wurde von 77 Hansa-Städten die große Tagfahrt 1367 abgehalten und der Krieg gegen Waldemar IV. von Dänemark beschlossen.

Das erste Mal einen selbständigen Bund schlossen rheinische Städte 1254, als nach dem Tode Kaiser Friedrichs II. in Deutschland die Verhältnisse immer unsicherer wurden und die Reichsgewalt zerfiel. Ebenfalls im 13. Jahrhundert vereinigten sich dann Seestädte und Binnenstädte aus dem Norden des ganzen Reiches zu der (offiziell erst 1344 im Vertrag mit Schweden sogenannten) „Deutschen Hansa", welche für den gemeinsamen Auslandshandel sowie für große Unternehmungen im Interesse aller Beteiligten sorgte. Die Führung erhielt Lübeck, das, noch von Kaiser Friedrich I. Barbarossa mit einem außergewöhnlichen Privileg ausgestattet, Mittelpunkt des nordeuropäischen Seehandels war. „Kontore des gemeinsamen deutschen Kaufmannes" bestanden in Nowgorod (der „Petershof"), Brügge, Bergen („Deutsche Brücke"), London („Stalhof") Lissabon und Venedig.



Das Dokument des Stralsunder Friedens von 1370 mit anhängenden Siegeln der Vertragschließenden. Dieser Friede leitete nach dem Sieg über Waldemar IV. von Dänemark, den die Hansa gemeinsam mit dem Deutschen Orden sowie norddeutschen Fürsten und Rittern errungen hatte, ihre Blütezeit ein. Bemerkenswert, daß die Hansa-Städte sich jedesmal zu einigen vermochten!

Die Frauengasse in der Hansa-Stadt Danzig; im Hintergrund die 1400–1502 erbaute Marienkirche.

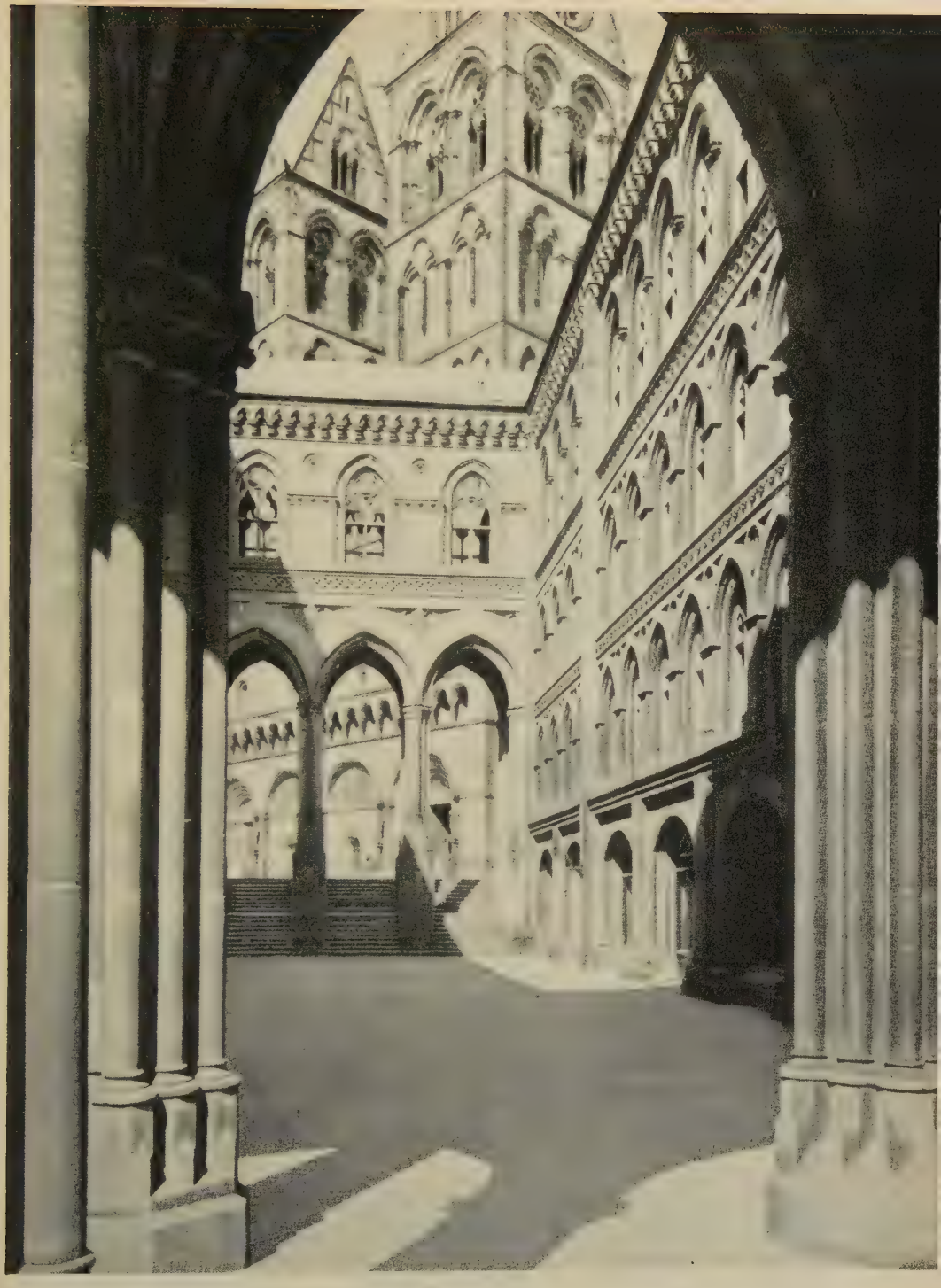
Das im Jahre 1477 vollendete prächtige Holstentor in Lübeck; vorn links zwei alte Handelsgebäude.

Zimmer und Innenhof aus vier Hansa-Städten

Oben: Die Stube eines Kaufmannes in Finnegard zu Bergen, rechts die Ecke der Kanzlei. Hinten ist im geöffneten Wandschrank die geheime Treppe nach oben zu sehen. – Mitte: Die geräumige Hausdiele eines alten Wohnhauses in Stralsund. Beachte die Innenfenster, die auf die Diele gehen, sowie die Truhe und das gedrechselte Geländer im ersten Stockwerk. – Unten: Eine Archivkammer in Lüneburg mit Möbeln gotischen Stiles. Beachte die Wandschränke in der Holztäfelung, die langen Bänke, das Schnitzwerk oben rechts und an den Deckenbalken, die Form des Tisches und den Kamin! – Abbildung rechts: Blick durch den gotischen Innenhof der Börse von Bremen auf die beiden Türme des Domes, welcher, ausgenommen den sichtbaren oberen Teil der Türme, im 11. Jahrhundert im romanischen Stil errichtet worden ist.

Höhe und Niedergang

Vom 13. bis ans Ende des 15. Jahrhunderts beherrschte die Deutsche Hansa sowohl Ostsee wie Nordsee. Aber seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zog der



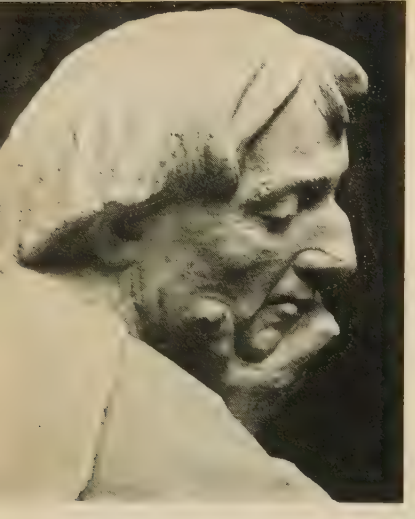
Niedergang des Deutschen Ordens den der Hansa nach sich, da der Ordensstaat sich nicht länger als größte Wirtschaftsmacht Nordosteuropas zu behaupten und die Handelswege nach Rußland zu schirmen vermochte. Als gar um 1500 die Verbindung nach Indien und Amerika hergestellt war und der Überseehandel von außerdeutschen Ländern mit staatlicher Unterstützung betrieben wurde, welche der Hansa fehlte, zerfiel diese nach und nach. Im Jahre 1630 löste sie sich bei der

Oben links: Seesieg der Hansa-Schiffe unter Admiral Bokelmann über eine dänische Flotte bei Bornholm 1455. – Oben rechts: Seesieg der vom Danziger Admiral Paul Beneke geführten Hansa-

letzten Tagfahrt zu Lübeck auf. – Insgesamt haben der Hansa die folgenden Städte angehört: Anklam in Pommern, Andernach, Aschersleben, Berlin, Bergen in Norwegen, Bielefeld, Boldwald in Friesland, Brandenburg, Braunsberg in Preußen, Braunschweig, Bremen, Buxtehude, Campen, Danzig, Demmin in Pommern, Deventer, Dorpat im Deutsch-Ordensland, Dortmund, Duisburg, Einbeck am Harz, Elbing in Preußen, Elburg in Geldern, Emmerich, Frankfurt a. d. Oder, Gollnow in Pommern, Goslar, Göttingen, Gröningen, Greifswald, Halle, Halberstadt, Hamburg, Hameln, Hamm, Hannover, Harderwyk in Geldern, Helmstedt, Herford, Hildesheim, Kiel, Köln, Koes-

Flotte über die Engländer vor Zween 1468. Beachte Form und Takelung der Koggen! (Wandbilder im Museum f. Meereskunde, Berlin.) – Unten links: Die deutsche Brücke in Bergen (Rekonstruktion).

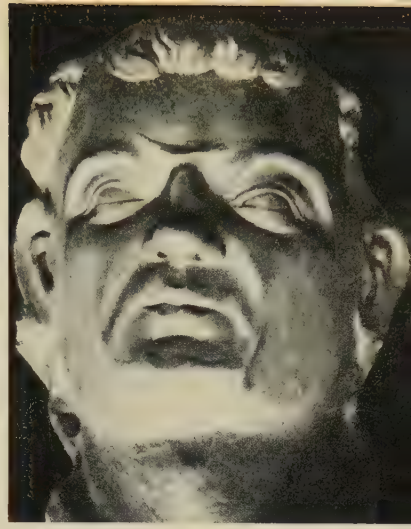
feld in Westfalen, Königsberg, Krakau, Kulm, Lemgo, Lixheim in Lothringen, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Minden, Münster, Nimwegen in Geldern, Nordheim, Osnabrück, Osterburg in der Altmark, Paderborn, Quedlinburg, Reval, Riga, Roeremond in Geldern, Rostock, Rügenwalde in Pommern, Salzwedel, Seehausen in der Mark Brandenburg, Soest, Stendal, Stade, Stargard in Pommern, Stavern in Friesland, Stettin, Stolp in Pommern, Stralsund, Thorn, Venlo in Geldern, Uelzen, Unna, Warberg in Schweden, Werben, Wesel, Wisby, Wismar, Zütphen, Zwoll in Geldern. – Unten: Marktleben in Greifswald um 1900, wie man ähnlich es sich für die Hansa-Zeit vorstellen kann.

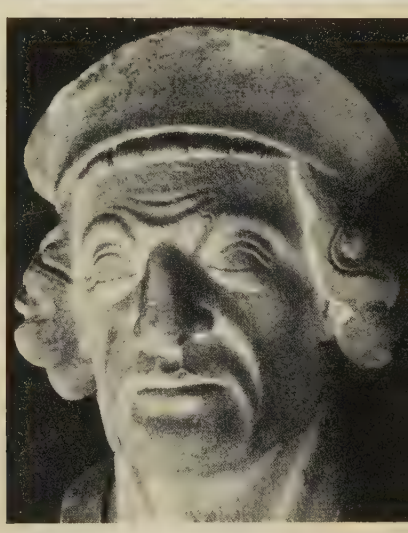


Die Frühkultur

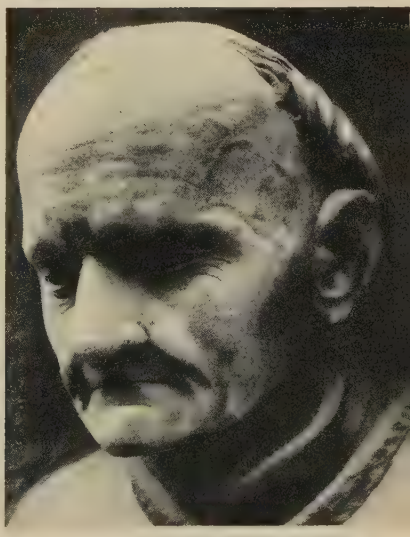
Die erste deutsche Hochkultur während der Hohenstaufen-Epoche ist ritterlich gewesen. Das Rittertum, vorher der Bildung fern, hatte damals sich ihr aufgetan und drückte, neu in die Kulturgeschichte eintretend, seine ideale Vorstellung von Menschenschönheit und Lebensart in durchgeistigten Kunstwerken aus. – Nach dem Untergang der Hohenstaufen, als Reich und Rittertum zerfielen, gewann dann abermals ein unverbrauchter, jetzt erst sich seines Wesens bewußt werdender Volksteil den Vorrang in Kunst und Kultur: das freie Bürgertum der emporblühenden Städte. Schon die Baumeister der gotischen Dome sind bürgerlicher Herkunft gewesen; das Antlitz einiger von ihnen, die nach 1300 wirkten, ist uns überliefert: keine ideal stilisierten Bildnisse, sondern sinnen-

haft beseelte Porträts! Denn im Unterschied zur ritterlichen Auffassung wurde in der bürgerlichen Kunst der Mensch realistisch dargestellt, wie er eben war: mit Glatze, Pickeln, Falten, eingefallenen Wangen, Schläfenadern, verdorrten Händen, krummen Beinen, sofern er nicht von Natur aus ansehnlich und stattlich erschien. Man denke nur an Albrecht Dürers Zeichnung seiner alten Mutter! Auch die innere Bewegung im Gesichtsausdruck und die äußere Bewegung des Körpers und der Gliedmaßen war nicht länger so maßvoll und edel wie einst bei ritterlichen Bildnissen, sondern wie vom Zufall gefügt, ungezwungen, alltäglich. Nur manchen Heiligengestalten und besonderen Porträts blieb die Idealität und jene innere Heiterkeit vorbehalten, die sonst fehlt.





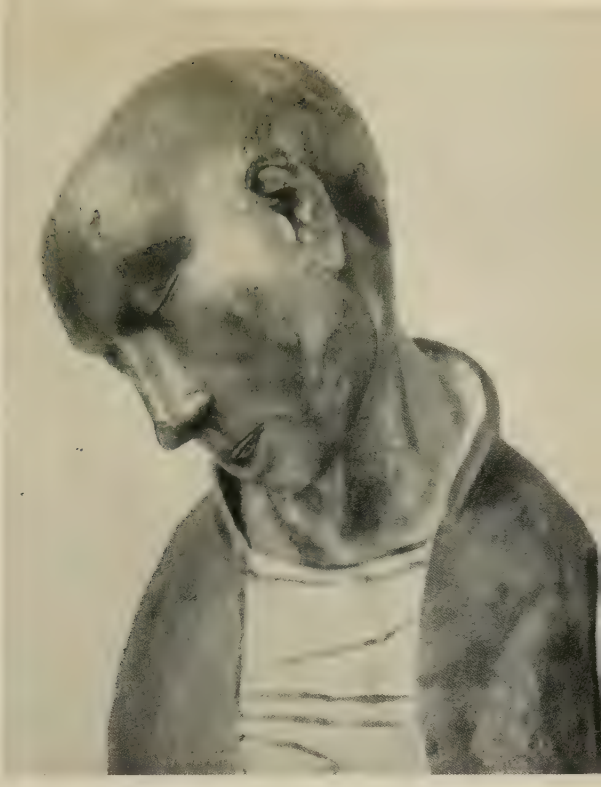
Rechts oben und in der Mitte: Porträts zweier Baumeister im Freiburger Münster. – Rechts unten: Hans Stettheimer von Burghausen, ein bayrischer Baumeister, der seit 1389 den Bau der Martinskirche in Landshut leitete.



Links oben: Porträtbüste eines Unbekannten, geschaffen von Nikolaus Gerhart v. Leyden um 1470 zu Straßburg. – Links unten: Apostelfigur von dem großen Marienschrein im Dom der Hansa-Stadt Krakau, welchen Veit Stoß aus Nürnberg in den Jahren 1477–1489 schuf.

Die Künstler im 14./16. Jahrhundert lieferten ein Abbild der gesamten menschlichen Welt. Aber diese spiegelte sich nicht bloß in den Kunstwerken. Vielmehr faßten die Künstler, welche die größten Spannungen im eigenen Innern auszuhalten vermochten, das Wesentliche zusammen. Dadurch, daß sie am beliebig ausgewählten Sonderfall stets das Allgemeingültige sicht-

Stilisiert-realistische Landschaft mit gotischen Türmen im Hintergrund; Ausschnitt aus dem wohl von Hubert van Eyck gemalten Teil des Genter Altars.



bar machten, kam eine eigentümlich stilisierte Wirklichkeit zustande: Höchstes und Tiefstes, Außerordentliches und Alltägliches wurden harmonisch verschwistert. Zwei Beispiele mögen dies bezeugen, zwei Bildwerke von Bernd Notke aus Lassehn, gest. 1509 in Lübeck: links das Gesicht seines St. Georg, ein schönes Jünglingsantlitz, rechts die Halbfigur eines Gehenkten.

Heroische Landschaft mit Dörfern, ebenfalls in stilisierter Realistik (etwa in der Art unserer um 1930 sogenannten „Neuen Sachlichkeit") gemalt, vom Flügelaltar in der Pfarrkirche zu Güstrow in Mecklenburg.

Jan van Eyck: Die singenden Engel vom Genter Altar.

Jan van Eyck: Ausschnitt aus dem gegenüberstehenden Bilde. Beachte, wie unendlich fein jede Einzelheit schön und harmonisch ausgemalt ist! Eine ungeheure schöpferische Phantasie hat hier eine neue Wirklichkeit erschaffen. Beachte die wunderbar zarte Bewegung der sanft erhobenen Hand!

Nach 1400 wirkte im Nordwesten des zerfallenen Reiches ein Maler, auf den zutreffen könnte, was Goethe über Shakespeare gesagt: daß er sich zum Weltgeist gesellt habe. Es war Jan van Eyck, ungleich bedeutender als sein vermuteter Bruder Hubert. In ihm und durch ihn nahm die neue Kunst ihren Anfang; zugleich war sein Werk einer ihrer niemals übertroffenen Höhepunkte. Weniger die neuartige Malweise, die er aufgebracht hat, als vielmehr das, was er malte und wie er es wiedergab, machte ihn gegenüber allen Vorgängern einzig: die Ausgestaltung bis ins kleinste bei großartiger Gesamtkomposition jedes Bildes, der geistig-seelische Gehalt und individuelle Ausdruck aller Figuren, die Entdeckung des bürgerlichen Menschen und dessen Umwelt, die ersten echten Akte und ganz wirklichkeitsgetreuen, lebensvollen Porträts!

Hugo van der Goes (1440 bis 1482): Männliches Bildnis (vorn!) mit Johannes d. Täufer.

Das erste Mal wagte Jan van Eyck es, zwei Menschen nackt mit ihren natürlichen Gesichtern darzustellen: Beginn der Aktmalerei! Sein realistischer Freimut ließ ihn die Figur der Frau so wiedergeben, wie sie durch das enge Schnürleibchen (vgl. linkes Bild auf der Seite gegenüber!) verformt worden war. („Adam" und „Eva" vom Genter Altar.)

Realistik und „Romantik"

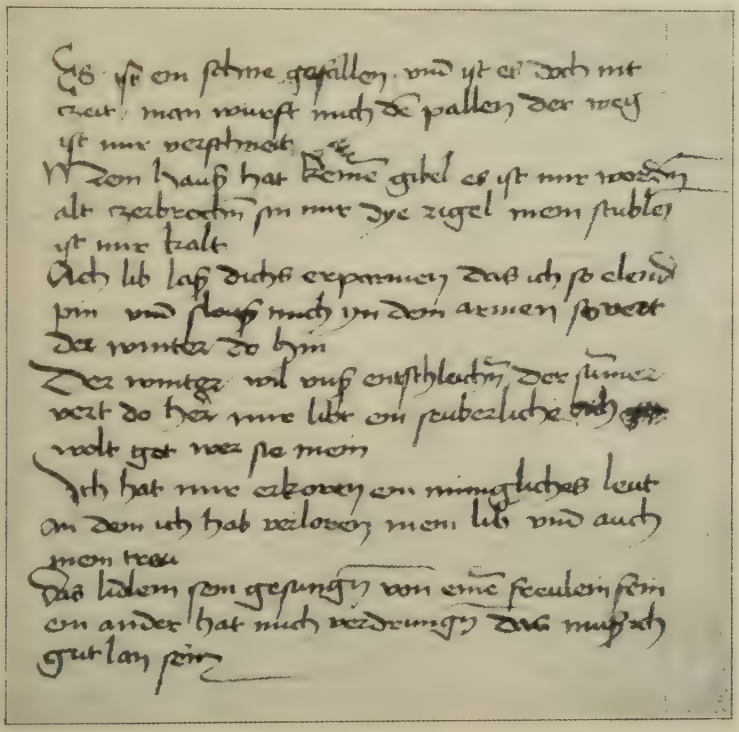
Eine gänzlich andere Auffassung offenbarte Hans Holbein d. Ä. in den Bildern der hl. Barbara und hl. Elisabeth nach 1500. Hier erscheint die damalige Gegenwart poetisch verklärt in den beiden schönen Gestalten und den siechen Bettlern. Beachte die Renaissance-Ornamente in den Zierleisten! Die Bilder nahmen jene traumhafte, historisch aber falsche Vorstellung vorweg, welche während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die meisten Spätromantiker vom Mittelalter hatten.

Das Ulmer Münster, Ende des 14. Jahrhunderts nach Entwürfen Ulrichs von Ensingen begonnen und 1880–1890 vollendet: ein herrliches Beispiel der aufstrebenden großen Kirchen gotischen Stiles.

Das religiöse Weltbild im Mittelalter, sinnbildhaft dargestellt auf einem Altargemälde Hubert van Eycks: Oben die Seligen, durch Christus erlöst; unter ihnen die aus den Gräbern zum ewigen Leben Auferstehenden; inmitten des Bildes Erzengel Michael, der den Satan, als Tod gekennzeichnet, niederschlägt; der Satan aber hält die zum ewig qualvollen Tod Verurteilten umklammert.

Eine mit kostbaren Miniaturen geschmückte Handschriftenseite aus dem 14. Jahrhundert. Beachte die sorgfältige gotische Schrift! Der Text spricht über Tugend, Untugend und Erhebung der Seele zu Gott; der letzte Satz der Seite lautet: „Tugend ist des gemütes daraus man wol und recht lebt."

Dichter, welche unruhevoll und arm im Lande umherzogen und deren Berufung und Schicksal das oft unselige Dichtertum war, hat es stets gegeben, insbesondere während der Hohenstaufen-Epoche, als der abenteuernde „Erzpoet" ein Schützlings Reinalds von Dassel war und die ritterlichen Minnesinger, angewiesen auf die Freigebigkeit der Fürsten, von Burg zu Burg ritten. Zumeist derartigen Dichtern verdanken wir jene aus wechselvollem Erleben hervorgegangenen Lieder, welche sogleich allgemein beliebt, vielfach erweitert, umgedichtet und zu „Volksliedern" wurden, weil in ihnen jedermann seine eigene Gemütsbewegung ausgedrückt empfand. Schon Walther von der Vogelweide hat einige volkstümliche Lieder gedichtet: „Under der linden an der heide, da unser zweier bette was . . ." Jedoch die weitaus größte Anzahl unserer alten Volkslieder hat wohl jene namentlich unbekannten Spielleute, fahrenden Studenten, entlaufenen Mönche zu Verfassern, welche vornehmlich im 14.–16. Jahrhundert unbehaust einherwanderten: „Wo soll ich mich hinkehren, ich tumbes Brüderlein?" Der bürgerliche Meistersang hingegen, der die Tradition des Minnesangs zünftlerisch-regelhaft fortsetzte, war gänzlich anderer Art und befriedigte eher den Verstand als das Gemüt.



Ein wehmütig-zartes Volkslied aus dem 15. Jahrhundert. Beachte die zügige gotische Handschrift! Der Text der drei ersten, ursprünglichen Strophen, an die drei weitere, weniger gute angehängt worden sind, lautet:

Es ist ein schne gefallen,
und ist es doch nit zeit,
man wurfl mich (mit) den pallen,
der weg ist mir verschneit.

Mein hauß hat keinen gibel,
es ist mir worden alt,
zerbrochen sin mir dye rigel,
mein stüblein ist mir kalt.

Ach lib, laß dichs erparmen,
daß ich so elend pin,
und sleuß mich yn dein armen
so vert (d. h. fährt) der winter do hin.

Links: Eine Vision der Hildegard von Bingen, 12. Jahrhundert. Unter dem bestirnten Himmel der gute Engel streckt schwarz sich der abgefallene Engelfürst aus und bringt Adam im Paradiese zu Fall. Rechts: Heinrich Seuse (1295–1366); Gemälde aus dem 15. Jhdt.

Mystiker Volksprediger Geißler Reformbestreben

Eine Erneuerung des Glaubens aus urchristlichem Geist strebten im 13./15. Jahrhundert die „spiritualen" Franziskaner und die deutschen Mystiker an, insbesondere Meister Eckhart, Heinrich Seuse, Johann Tauler, Thomas von Kempen, die alle sich unmittelbar ans Volk wandten. Die Mystiker predigten und schrieben mit einzigartiger Ausdruckskraft wortschöpferisch in eigentümlich-inniger deutscher Sprache.

Die Geißler, die singend und prozessierend sich öffentlich geißelten und das Volk zur Buße aufriefen, hatten den größten Zulauf Mitte des 14. Jahrhunderts, als die Schwarze Pest wütete (Zeichnung 15. Jahrhundert). – Links: Berthold von Regensburg, der bedeutende deutsche Volksprediger, gestorben 1272 (Zeichnung um 1450).

Gleichzeitig mit dem Zerfall des Reiches erlitt die Kirche einen geistlichen Niedergang, dem die großen Reformkonzilien zu Konstanz (1414–1417) und Basel (1431–1437) steuern sollten. In Konstanz wurden drei Päpste abgesetzt und der Prager Hochschullehrer Hus verbrannt, der sich zu der früh-humanistischen Bibelauslegung Wiclifs bekannte. Eine Folge seines gewaltsamen Todes waren die Hussitenkriege. – Oben: Das Konzilsgebäude in Konstanz. – Unten: Hus auf dem Wege zum Scheiterhaufen; er muß eine papierne Mitra tragen mit der Aufschrift „Heresiarcha" (Ketzer).

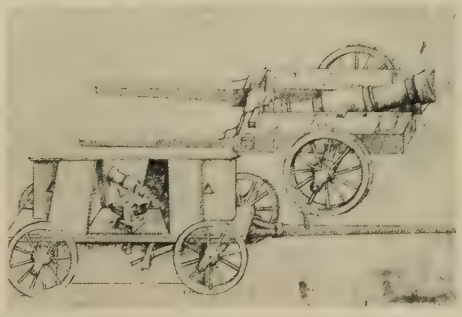
Überlieferte Technik und neue Erfindungen

Zu den alten Erfindungen gehörte der Abbau von Erzen untertage. Auf der Abbildung links, dem „Mittelalterlichen Hausbuch" (um 1470) entnommen, hacken Bergarbeiter im Eingang der Stollen; im Vordergrund wird ein Stampfwerk errichtet. Ganz vorn ist ein Gefecht im Gange; rechts steht ein Bürgerpaar in der Tracht jener Zeit. – Über die alten Verfahren, welche die Natur dienstbar machen sollten, suchten experimentierend die „Alchimisten" hinauszukommen. „Al Chimie" ist von den Arabern während der Hohenstaufen-Epoche ins Abendland übernommen worden, „al" der arabische Artikel des Wortes „Chemie". Schon der schwäbische Graf Albert von Bollstädt, genannt Albertus Magnus (geb. um 1200, gest. 1280) experimentierte 1250 mit Schwarzpulver aus China. Um 1313 aber gelang dem Mönch Berthold Schwarz in Freiburg die Erfindung des Schwarzpulvers fürs Abendland! Nun setzte das Geschützwesen und eine neue Kriegstechnik ein, die etwa zweihundert Jahre später der Epoche des Rittertums ein Ende machte. Auf der Karikatur rechts (15. Jhhdt.) ist das Gefahrvolle dieser neuen Waffentechnik sinnbildlich dargestellt: Berthold Schwarz sieht bedenklich zu, wie ein böser Dämon in grotesker Tiergestalt, ein Musketenrohr als Nase, die steinernen Geschosse aus einer Schüssel ins Rohr saugt; hinten lädt ein Mönch eine Kanone, und ein Dämon wartet darauf, die Ladung abzubrennen. Das „Problem der Technik" vor fünfhundert Jahren! – Wie wirr es in einem chemischen Laboratorium jener Zeit aussah, hat Hans Weiditz um 1500 dargestellt (Abbildung oben); am Feuer rührt der bebrillte Laborant im Tiegel.

Eine der folgenreichsten Erfindungen aller Zeiten: Der Buchdruck mit beweglichen Lettern! Etwa fünfzehn Jahre lang hatte der Patriziersohn Johann Gensfleisch aus Mainz, zubenannt Gutenberg, in Straßburg Versuche angestellt, ehe er 1450 in Mainz seine eigene Druckerei einrichten konnte, allerdings mit geborgtem Geld (Abbildung oben).

Hier schuf er mit seinen Gehilfen das Meisterwerk der Druckkunst: die 42zeilige Bibel, die im Herbst 1454 fertig war (Abbildung oben). Danach aber drängte sein Gläubiger Fust ihn hinaus und übernahm gemeinsam mit Gutenbergs Gehilfen Schöffer diese erste Druckerei der Welt. Die Drucke Fusts und Schöffers sind mit einem beispielhaft schönen Druckerzeichen versehen (Abbildung links unten). Der verarmte Gutenberg, der zuletzt von einer erzbischöflichen Rente lebte, starb 1468.

Ein Kriegszug um 1470, dargestellt im „Mittelalterlichen Hausbuch" der Grafen von Waldburg-Wolfegg. Auf den beiden lebensvollen Bildern ist die Spitze des Zuges zu sehen. Voran reitet die Vorhut. Dann folgen die Wagen in drei Reihen nebeneinander, zwischen denen Bewaffnete zu Fuß in kleinen Trupps, Musikanten vorweg, marschieren. In der mittleren Reihe fahren die Verpflegungswagen, deren Seitenwände aus Weidenruten geflochten sind; auf dem ersten dieser Wagen steht ein Spaßmacher, ein „Narr", kenntlich an seiner Mütze aus Hasenfell mit den hochstehenden Hasenohren, den sogenannten Löffeln. Jeweils außen aber fahren die Kanonenwagen. Die Konstruktion dieser sehr beachtenswerten Fahrzeuge ist im Hausbuch ebenfalls enthalten und rechts unten zu betrachten: Die hölzernen Seitenwände sind abnehmbar, und innen ist die Kanone dreh-



bar (!) mit vertikal schwenkbarem Rohr (!) aufgestellt. Diese Kanonenwagen können als Vorläufer unserer modernen Panzerwagen und Sturmgeschütze gelten. Weiterhin ist unten rechts die Konstruktion eines fahrbaren Geschützes zu sehen: Die Laffette, in der das Rohr aus Bronze oder Eisen liegt, kann gezogen oder wie ein Schubkarren von Hand geschoben werden.

Eine Szene aus den Schweizerkriegen, dargestellt von Diebold Schilling in dessen Chronik um 1490. Rechts ein hölzernes Belagerungsgeschütz, Vorläufer unserer schweren Mörser; es ist „abgeschirmt" durch eine verstellbare Bretterwand. – Die Eidgenossenschaft hatte im 13./15. Jahrhundert die Herrschaftsansprüche der Habsburger sowie Karls des Kühnen von Burgund zunichte gemacht und sich innerhalb des Reiches, dem sie bis 1648 angehörte, ihre Selbständigkeit errungen.

Das Neue Zeitalter, dessen Geist schon im Hohenstaufen Friedrichs II. wirksam war und das nach 1250 vielfältig, aber unzusammenhängend begonnen hatte, wurde in der heftig bewegten Epoche Maximilians I. und Karls V. plötzlich ganz offenbar. Die vorher so langsame, jetzt unerhört beschleunigte Entwicklung kulminierte von etwa 1489 bis ungefähr 1563. – Auf dem Reichstag 1489 traten die Städte zum erstenmal gleichberechtigt und mitentschließend als „Dritter Stand" hervor. Auf den folgenden Reichstagen wurde die oft erörterte, stets verhinderte „Reichsreform" gefordert: der „Reichsrat" oder das „Reichsregiment" sollte neben oder über den Kaiser gestellt, eine neu einzuführende „Reichssteuer" von „Reichsschatzmeistern" verwaltet und ein neu zu bildendes „Reichsheer" von einem „Reichshauptmann" geführt werden. Auf Dauer kam freilich nur das „Reichskammergericht" zustande, das, mit bald enttäuschter Hoffnung begonnen,

Die Epoche Maximilians I. und Karls V.

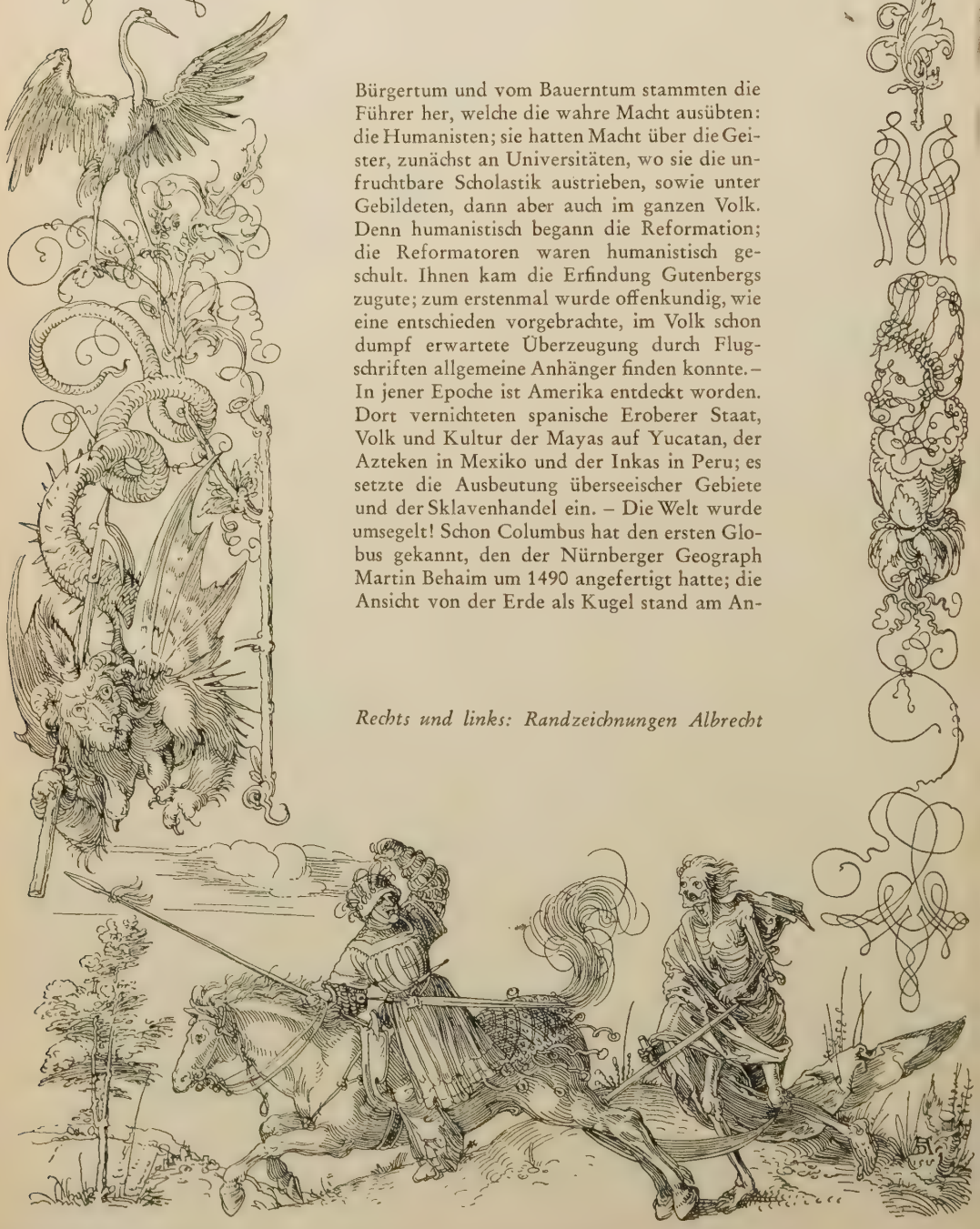
Zeit der Wandlungen

seine schwächliche Existenz fast erstickt vom Staub unerledigter Akten bis 1806 dahinschleppte. – Um 1500 war die Rede davon, Kaiser Maximilian abzusetzen. Dieser Maximilian, geistig so rege wie sein Vater geistig träge gewesen war, erschien völlig als Kind seiner Zeit. Rückwärts gewandt träumte er ebenso wie das Bürgertum von Glanz und Größe der alten Kaiser und ihres Reiches; er ließ Heldenlieder aus der Hohenstaufen-Epoche sammeln, ließ aber auch bezeichnenderweise auf sich selbst Helden-Epen dichten. Ritterlich sprengte er ins Turnier, aber in Ermangelung dauerhaften Kriegsruhms ließ er sich als Siegeskaiser auf einem bloß papiernen Triumphbogen verherrlichen, dem größten Holzschnitt aller Zeiten. Vorwärts gewandt hielt er engen Umgang mit Humanisten, stellte die Fußtruppe der Landsknechte auf und förderte die Artillerie, welche den Ritterburgen den Garaus machte. Das Rittertum versank; jetzt erfuhr das Bürgertum seine Hochkultur. Und schon meldete als „Vierter Stand" jener der unterdrückten Bauern sich gewaltsam in mehreren Aufständen zu Wort, bis der letzte, der große Bauernkrieg, gescheitert war. – Vom

Oben: Maximilian I. – Unten: Karl V. sowie Ferdinand I. mit ihren Frauen.

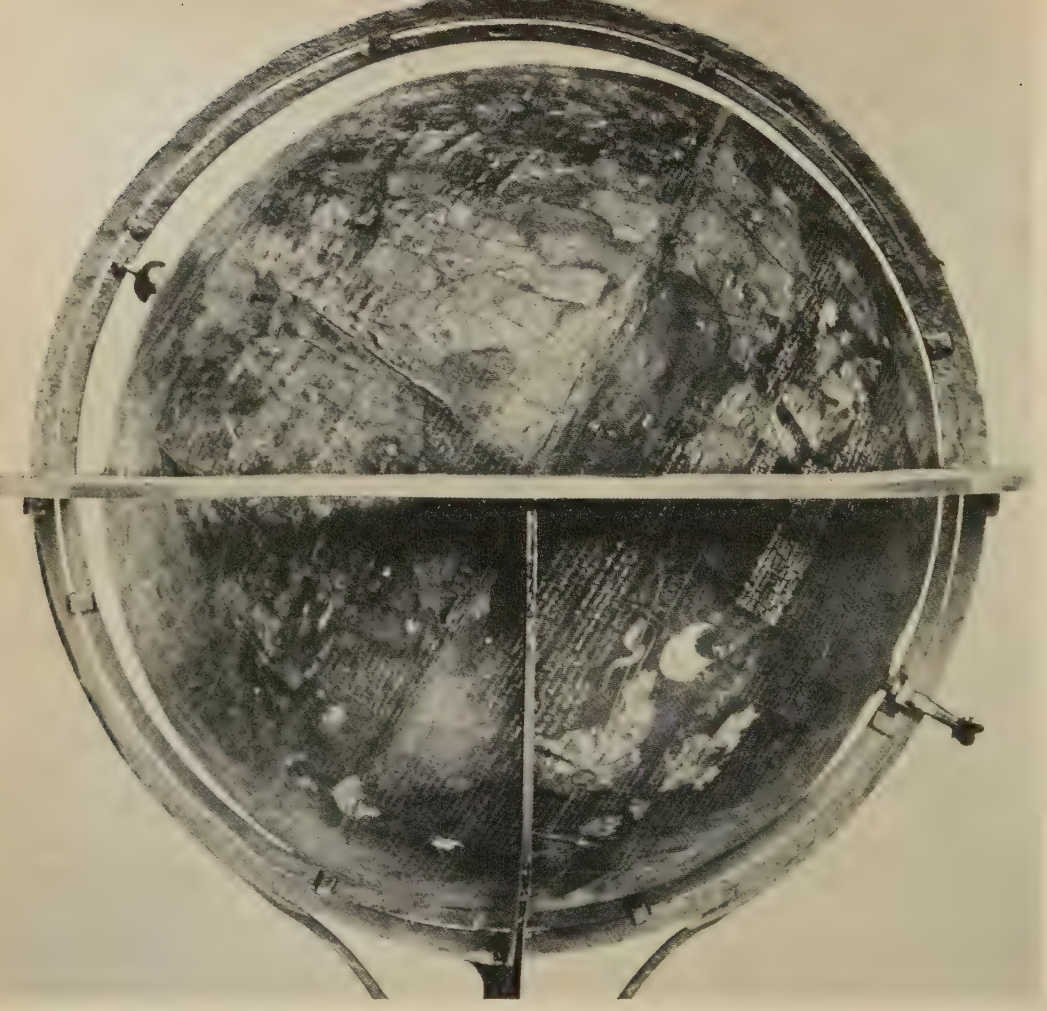
Bürgertum und vom Bauerntum stammten die Führer her, welche die wahre Macht ausübten: die Humanisten; sie hatten Macht über die Geister, zunächst an Universitäten, wo sie die unfruchtbare Scholastik austrieben, sowie unter Gebildeten, dann aber auch im ganzen Volk. Denn humanistisch begann die Reformation; die Reformatoren waren humanistisch geschult. Ihnen kam die Erfindung Gutenbergs zugute; zum erstenmal wurde offenkundig, wie eine entschieden vorgebrachte, im Volk schon dumpf erwartete Überzeugung durch Flugschriften allgemeine Anhänger finden konnte. – In jener Epoche ist Amerika entdeckt worden. Dort vernichteten spanische Eroberer Staat, Volk und Kultur der Mayas auf Yucatan, der Azteken in Mexiko und der Inkas in Peru; es setzte die Ausbeutung überseeischer Gebiete und der Sklavenhandel ein. – Die Welt wurde umsegelt! Schon Columbus hat den ersten Globus gekannt, den der Nürnberger Geograph Martin Behaim um 1490 angefertigt hatte; die Ansicht von der Erde als Kugel stand am An-

Rechts und links: Randzeichnungen Albrecht



fang des Zeitalters der Entdeckungen. Und dann erschien 1543 fast am Ende jener bewegten Epoche das Buch, in dem Kopernikus die neue Ansicht vom Weltall begründet hat; sie leitete das Zeitalter der Naturerkenntnisse ein. – Damals regierte Karl V.; auch er, darin seinem Großvater Maximilian ähnlich, war rückwärts und vorwärts gewandt: rückwärts etwa in seinem Strafvollzug, indem er die Folter vorschrieb, und vorwärts etwa in seiner Mittelmeerpolitik. Jahrzehntelang hatte er sich bemüht, die Reformation der Kirche, die ein geistliches und geistiges Anliegen war, durch Waffengewalt rückgängig zu machen, was ihm nicht gelang: auch das ist ein Versuch im Sinne längst vergangener Epochen gewesen und im Dreißigjährigen Krieg wiederholt worden. Aber schon auf dem Tridentiner Konzil haben vor allem Jesuiten, deren Orden 1534 gegründet worden war, die Einsicht durchgesetzt, daß geistige Bewegungen nur mit geistigen Mitteln aufgehalten werden können; diese Erkenntnis wies weit ins Neue Zeitalter hinein.

Dürers aus dem Gebetbuch Maximilians I.



Der Taufschein Amerikas

Als „Taufschein Amerikas" gilt eine Textstelle im Lehrbuch der Weltgeographie, das Georg Martin Waldseemüller aus Radolfzell im Jahre 1507 veröffentlicht hat. Damals war die Entdeckung des neuen Erdteils weithin durch eine Reisebeschreibung bekannt geworden, welche nicht Columbus, sondern der Italiener Amerigo Vespucci geliefert hatte; man konnte meinen, dieser habe das neue Land entdeckt. Ihm zu Ehren schlug deshalb Waldseemüller vor, es „Amerika" zu nennen. Der Vorschlag drang durch. – Die betreffende (links unten abgebildete) Stelle des lateinischen Textes lautet auf deutsch: „Jetzt sind aber auch diese (Erd-)Teile in weiterem Umfange bereist; auch ist noch ein vierter durch Amerigo Vespucci ent-

Nūc ẏo & hę partes ſunt latius luſtratæ/& alia quarta pars per Americū Veſputiū(vt in ſequentibus audietur)inuenta eſt/quā non video cur quis iure vetet ab Americo inuentore ſagacis ingenij viro Amerigen quaſi Americi terrā / ſiue Americam dicendā:cū & Europa & Aſia a mulieribus ſua ſortita ſint nomina. Eius ſitū & gentis mores ex bis binis Americi nauigationibus quæ ſequunt liquide intelligi datur.

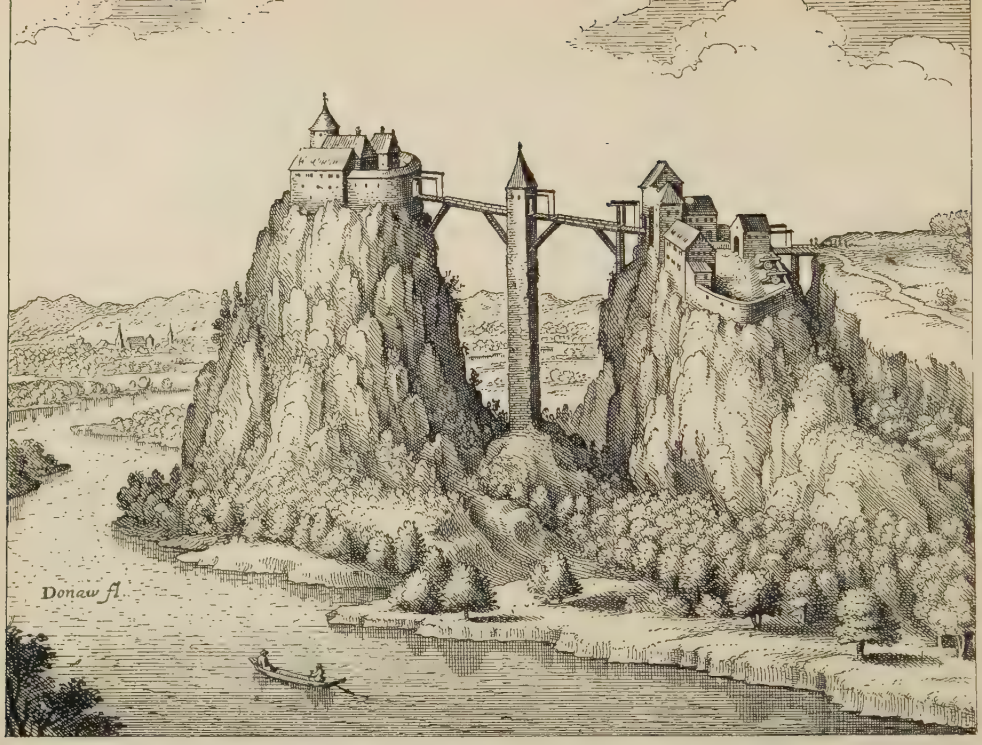
Ameri-
a

deckt worden, wie im folgenden berichtet werden soll. Ich sehe keinen Grund, dagegen Einspruch zu erheben, daß dieser nach seinem Entdecker Amerigo, einem Manne von großem Scharfsinn, „Amerige“ (d. h. Land des Amerigo) oder „America“ genannt werde, zumal sowohl Europa als auch Asia ihre Namen nach Frauen bekommen haben (gemeint ist hier: weibliche Namen tragen). Über seine Lage und die Sitten seiner Bevölkerung kann man sich aus (der Beschreibung von) den zweimal zwei Seereisen des Amerigo, die hier folgen, eine klare Vorstellung verschaffen.“ – Diesen neuen Namen wandte Waldseemüller sogleich in seiner Weltkarte vom Jahre 1507 an, von welcher der Ausschnitt mit dem Erdteil „America“ rechts abgebildet ist. Damit war die Namensgebung für alle Zeiten vollzogen und auch von Waldseemüller nicht mehr zu ändern, als dieser später erfuhr, daß in Wahrheit Columbus der Entdecker war. – Columbus hat vielleicht lang vor seiner ersten Fahrt den deutschen Geographen und Mathematiker Martin Beheim in Lissabon kennengelernt, denn dort war Beheim ein wissenschaftlicher Berater bei der staatlichen Seefahrerschule. In ihr wurden bereits seit Jahrzehnten die Kapitäne herangebildet, welche systematisch an der Küste Afrikas südwärts vordrangen. An einer solchen Fahrt hat Beheim 1484–86 als Berater teilgenommen. Um 1492 weilte er zu Besuch in seiner Heimatstadt Nürnberg, und hier fertigte er den ersten Globus an (Abb. links oben). Damals stand er im Alter von etwa dreißig Jahren. Seine gründlichen mathematischen Kenntnisse hatte er durch Regiomontanus erhalten, welcher eigentlich Johannes Müller hieß und aus Königsberg in Franken stammte. – Übrigens ist das amerikanische Festland vermutlich schon um 1470 von den deutschen Kapitänen Pining und Pothorst erreicht worden.

Jakob Fugger aus Augsburg, geb. 1459, gest. 1525, der bedeutendste europäische Handelsherr seiner Zeit und Geldgeber von Päpsten und Kaisern; Holzbüste von Adolf Daucher um 1518. – Rechts: Georg Gißе, ein Kaufmann der Deutschen Hansa in London; Gemälde von Hans Holbein d. J. 1532. Beachte die reiche Tracht und die Einrichtungsgegenstände dieses Privatkontors!

Die neu entdeckten Gebiete Amerikas wurden von den wagemutigen spanischen Goldsuchern und Menschenjägern verwüstet und entvölkert. Von dem Gold, das sie heimbrachten, erhielten die Habsburger, welche sowohl Deutsche Kaiser als Spanische Könige waren, einen hohen Anteil; dennoch befanden sich diese in ständiger Geldnot. Kaiser Maximilian I. sowie Karl V., dem vor seiner Kaiserwahl das mächtige Handelshaus der Fugger die erforderlichen sehr beträchtlichen Bestechungsgelder vorgeschossen hatte, waren den Fuggern und den Welsern, den beiden größten Bankhäusern im damaligen Europa und beide in Augsburg ansässig, hoch verschuldet; Karl V. verpfändete den Fuggern einen Teil vom Südzipfel Südamerikas und den Welsern 1528 weite Gebiete der heutigen Staaten Columbien und Venezuela (s. die Karte rechts). In dieser ersten deutschen Kolonie fand der welserische Gouverneur Ambrosius Ehinger, als er 1529 sein Amt antrat, die schon bekannten Gegenden durch spanische

Abenteurer verödet vor; unbekannte Gegenden mußte er auf ausgedehnten Kriegszügen erst entdecken, dabei ist er in einem Gefecht gefallen. Die Welser hatten die Verpflichtung übernommen, binnen der ersten vier Jahre 4000 afrikanische Negersklaven nach Südamerika zu bringen und von dem Gold, das sie zu finden hofften, ein Fünftel an Karl V. abzuführen. Ihre Ausbeute an Gold war jedoch gering. Erschwert wurde ihnen die Unternehmung insbesondere durch Mißgunst und Feindschaft der Spanier, welche von Karl V. gegenüber den Deutschen begünstigt wurden. Der letzte Versuch der Welser, die Kolonie für sich zu retten, scheiterte: im Jahre 1541 drang eine kleine deutsche Mannschaft unter Führung Bartholomeus Welsers und Philipp von Huttens tief ins Hinterland Columbiens und Venezuelas vor; als sie aber nach sechsjähriger Mühsal den Rückmarsch beendet hatte, fiel sie in die Hände der Spanier, welche die beiden deutschen Anführer in Tocuyo enthaupten ließen. Im Jahre 1548 sprachen die Spanier dann den Welsern die Kolonie endgültig ab.

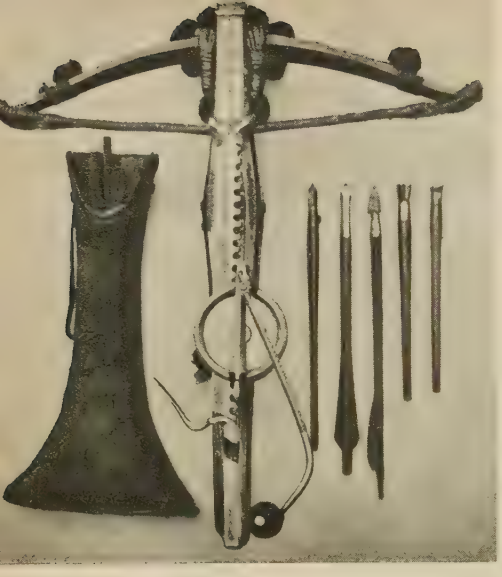


Oben: Burg Wildenstein (Holzschnitt von Merian). – Unten: Der Rhein bei Caub mit der Pfalz.

Das Rittertum

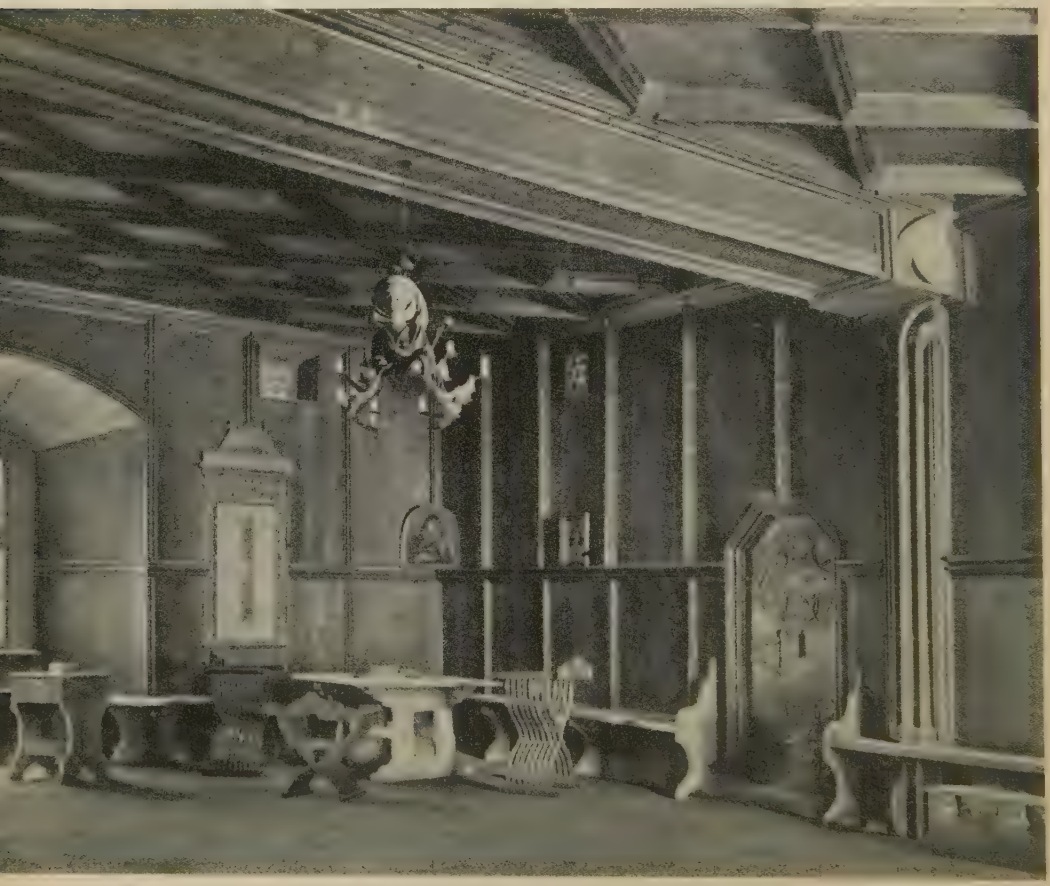
Die wichtigsten Merkmale einer Burganlage sind aus der in Einzelheiten zwar übertriebenen, eben deshalb aber instruktiven Abbildung zu ersehen, die Merian von der Burg Wildenstein im oberen Donautal gegeben hat: Auf schroffem Fels und ihm angepaßt liegt die Hauptburg mit dem Hauptturm, dem „Burgfried". In Wildenstein ist ein Brunnenschacht senkrecht durch den ganzen Felsen bis ins Grundwasser vorgetrieben worden! Denn Wasser war das erste Erfordernis für die Burgleute. Eine Zugbrücke führt zum Turmpfeiler inmitten des Abgrunds, eine weitere Zugbrücke vom Turmpfeiler zur Vorburg, eine dritte von ihr über den künstlich erweiterten Vorgraben. Hinter der Mauer der Vorburg stehen Kanonen. – Die Artillerie der Belagerer machte im 15./16. Jahr-

Oben: Die Wartburg im Stil der Hohenstaufenzeit. – Unten: Burg Frauenstein (Sachsen).



Armbrust nach 1550 mit Pfeilen, Bolzen und Lederköcher. – Unten: Saal in Schloß Tratzberg. – Rechts: Innenhof der Wartburg.

hundert die Sicherheit der Burgritter oftmals zuschanden, wie die Kugeln aus Musketen und Pistolen die eisernen Harnische der Ritter nutzlos werden ließen. Aber bei der Zerrissenheit Deutschlands in viele selbständige Territorien, den ständigen Fehden zwischen Fürsten, Rittern und Städten, in deren Verlauf sich alle Beteiligten durch Mauern vor plötzlichen feindseligen Überfällen schützen mußten, erschienen Mauern, Wälle und Gräben noch unabdingbar und wurden andauernd verstärkt. Gegen Pfeile, die aus Armbrüsten abgeschossen wurden, boten sie selbstverständlich genügend Schutz. Armbrüste wurden hauptsächlich im Gefecht verwendet, bis die Feuerwaffen auch sie verdrängten. – Wie es im Innern einer Burg zuging, und welche Beschwernis die Ritter während der Renaissance ertragen mußten, das hat Ulrich von Hutten einmal in einem Brief geschildert, welcher im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 369 f. abgedruckt ist. Nur wenige Burgen hatten so prächtige Räume aufzuweisen wie das feste Schloß Tratzberg in Tirol; der gänzlich mit Holz getäfelte Saal und dessen Mobiliar ist beispielhaft für die Wohnweise wohlhabender Familien um 1500. – Die meisten Burgen waren



äußerst eng gebaut, die vielen Insassen mußten sich in kleinen Zimmern zusammendrängen; ganzen Familien mit Kindern und Verwandten stand oft nur ein einziger Raum zur Verfügung. Selten war eine Burg so weitläufig angelegt wie die fürstliche Wartburg. Auf der Abbildung ist der Innenhof ihrer Vorburg zu sehen, die Gebäude stammen hier aus dem 15./16. Jahrhundert. Der schöne Erker gehört zu jenem Zimmer, in dem 1521 Martin Luther nach dem Reichstag zu Worms, auf dem Kaiser Karl V. über ihn die Reichsacht bewirkt hatte, als „Junker Jörg" seine Zuflucht fand.

Ritter im Harnisch und in höfischer Tracht. Unten: Gemälde von Konrad Witz, dem ersten großen Maler in Oberdeutschland; vermutlich wurde er um 1395 in der Freien Reichsstadt Rottweil geboren, die bis heutzutage ihre mittelalterliche Anlage bewahrt hat; im Jahre 1447 ist er in Basel gestorben. An Bildern Jan van Eycks hatte er sich geschult. – Rechts: Gepanzerter Ritter zu Pferd mit eingelegter Lanze. (Kunstvoller Prunkharnisch eines mitteldeutschen Fürsten um 1565.)

Mit dem beidhändig geführten Schwert kämpfende Landsknechte. – Unten: „Umstand" eines Landsknechtfähnleins um den Hauptmann zu Pferde, der eine Ansprache hält. Beachte Tracht, Trommel, Fahne. Vorn Musketenrohre, hinten Spieße. (Holzschnitt von Jost Amman, 1555).

Deutsche

Maximilian I. galt nicht nur als der letzte Ritter, sondern auch als „Vater der Landsknechte", welche in der Kriegführung das Rittertum endgültig beiseite drängten. Sogar eine nicht-ritterliche Reitertruppe hat der Kaiser aufgestellt: jene der „Hussaren". Jörg Graff, selber „ein Bruder aller Landsknechte", altgedient und durch Unfall ausgeschieden, sagt über ihn in seinem bekannten Landsknechtlied: Gott gnad dem großmächtigen Kaiser Maximilian, bei dem ein Orden

Landsknechte gegen Ritter um 1510: zwei Epochen stehen gegeneinander! In deren Übergang lebte Maximilian I. als „letzter Ritter" und „Vater der Landsknechte". – Unten: Landsknechtangriff, voran der „verlorene Haufe", dahinter der „Gewalthaufe". Vorn reiten Husaren (Ausschnitt aus Albrecht Altdorfers „Alexanderschlacht").

Landsknechte

aufgekommen ist, der mit Pfeifen und Trommeln alle Lande durchzieht; Landsknechte sind sie genannt. (Der alte Wortlaut des Liedes ist abgedruckt im Textbuch „Deutsche Geschichte", S. 442 f.) Jedenfalls hat Maximilian im Jahre 1485, als er in Burgund Krieg führte, die deutschen von den schweizerischen Söldnern abgesondert und aus ihnen eine eigene Fußtruppe gebildet, welche sich bald den für unschlagbar gehaltenen schweizerischen „Reisläufern" überlegen erwies. Landsknechte

Landsknechts-Troß; Holzschnitt von Hans Beham um 1550. Unten: Landsknecht mit langem Spieß;

gewannen die meisten Schlachten für ihn und Karl V., insbesondere die größte des Jahrhunderts bei Pavia über die Franzosen 1525, in welcher ihr weithin berühmter Feldhauptmann Georg von Frundsberg den Anführer der gegnerischen Schweizer Söldner im Zweikampf niederzwang. Als in den ersten Jahren der Reformation der fast allgemeine Abfall von der römisch-katholischen Kirche erfolgte, bekannten die Landsknechte sich zum evangelischen Glauben. Dadurch gerieten sie in einen weltanschaulichen Gegensatz zu Karl V., ohne ihm, solange sie Sold erhielten, davonzulaufen; den Schmalkaldischen Krieg führte er freilich, entgegen seinem Versprechen bei der Kaiserwahl, vorzugsweise mit ausländischen, nämlich spanisch-katholischen Truppen. In das bunte Bild jener Epoche haben die Landsknechte eigentümliches Leben und besondere Farben ge-

Leben und Treiben der Landsknechte ist höchst anschaulich mit vielen Einzelheiten auf den beiden folgenden Seiten (216 und 217) geschildert. Der dort abgebildete Holzschnitt stellt die Belagerung der Stadt Münster 1535 dar. Auf dem ersten Bild sehen wir links oben lauter senkrechte Striche eng zusammengerückt gleich einem riesigen Kornfeld: das sind die langen, senkrecht gehaltenen Spieße eines im Rechteck heranmarschierenden Landsknechtfähnleins. Davor die Zelte. Auf dem rechten Bild links oben das Hauptzelt der Befehlshaber. – Weiterhin auf dem linken Bild in der oberen Hälfte: rundgeflochtene, mit Erde gefüllte Körbe, zwischen denen die Kanonen stehen, ebenso auf dem rechten Bild rechts unten: sie dienten zum Schutz der Bedienungsmannschaft gegen feindlichen Beschuß. – Sonstige Einzelheiten: Verwundete werden auf Bahren vom Feld getragen und zum Feldscher (dem damaligen Feldarzt) gebracht; die Windmühlen brennen; die Verteidiger der Stadt schießen aus vorgeschobenen Erdbefestigungen und Schützengräben; Verpflegungskessel dampfen; Trommler ruhen im Gras; außer den langen Spießen sieht man viele kürzere Hellebarden Weitere interessante Einzelheiten wird jeder Betrachter selber entdecken.

dieser im richtigen Verhältnis gezeichnet. – Unten: Landsknechtlager, Holzschnitt um 1550.

bracht; „Orden" nannten sie sich, zum Unterschied von Zünften und Gilden; diesen Orden könnten wir heutzutage einer Gewerkschaft vergleichen. Ihr Hauptanliegen beim Umgang mit den Kriegsherren war es, den ausbedungenen Sold pünktlich zu erhalten, woran es oft fehlte; während des Schmalkaldischen Krieges entrissen sie ihn dem Kaiser in Augsburg mit Gewalt. Ihre Anrede untereinander lautete „Bruder"; tatsächlich hielten sie fest zusammen. Die Ausbildung war gründlich, der Dienst hart, die Mühsal groß; über welche Kräfte der einzelne verfügt haben muß, geht daraus hervor, daß die Fahnenträger den ganz kurzen Schaft der schweren Fahnenstange mit dem mächtigen Fahnentuch in nur einer Hand hielten und schwangen; ihr Spieß war über fünf Meter und das beidhändig geführte Schwert etwa zwei Meter lang, die „Hakenbüchse" ungefüge.

Die Belagerung der Stadt Münster 1535/36; in der Stadt verteidigten sich die Revolutionäre und

Schwarmgeister. Ein Holzschnitt mit vielen lebensechten Einzelheiten! (Erläuternder Text S. 214!)

Halbstädtische Burganlage aus einem Holzschnitt Albrecht Dürers. Viele Städte sind aus Siedlungen unterhalb Burgen erwachsen. – Unten: Wiener Neustadt um 1500, Holzschnitt H. Burgkmairs.

Die Städte

In den immer mächtiger werdenden Städten, insbesondere den Freien Reichsstädten, entfaltete sich ungemein wirksam das Leben der Bürger. Neben Fürsten und Rittern bildeten diese den dritten auf Reichstagen vertretenen und kräftig mitredenden Stand. Außer der Hansa trieben insbesondere die Schwäbischen Städtebünde eigene Politik, führten Kriege und schirmten sich selbst.

Köln 1531, Ausschnitt aus dem Holzschnitt Anton Woensams. Viele Einzelheiten! In der Mitte Groß-St.-Martin, davor die Stadtmauer mit Tor, Bürgerhäusern und dem Kai, an dem Flußschiffe ankern. Das Holzgerüst ist ein Eisbrecher. Auf dem Strom die Fähre mit einem Planwagen an Bord.

Nördlingen auf dem Stich Merians (oben) und aus der Luft (unten). Man sieht oben wie unten die Stadtmauer, welche das Gemeinwesen umschloß; im Mittelpunkt steht die Kirche.

Das Heilig-Geist-Spital zu Nürnberg, 14. Jhdt., durch die Tatkraft eines reichen Bürgers erbaut. Solche Bürgerspitäler lagen meistens an Flüssen, in welche der Unrat geworfen wurde.

Das Rathaus zu Breslau, in spätgotischem Stil hauptsächlich während des 15. Jhdts. errichtet.

Die meisten Städte waren sowohl selbständige Gemeinwesen als auch Mittelpunkt der umliegenden Ortschaften, Dörfer und Weiler. Wer von den Bauern sich der bedrückenden Dienstbarkeit zu entziehen vermochte, übersiedelte in die Stadt, wo er oder seine Kinder eigenen Anteil an der Verwaltung erlangen konnte. Der oft zum Gegensatz verschärfte Unterschied zwischen freien Stadtbürgern und unfreien Dorfbewohnern wurde ähnlich auch innerhalb mancher Städte zwischen

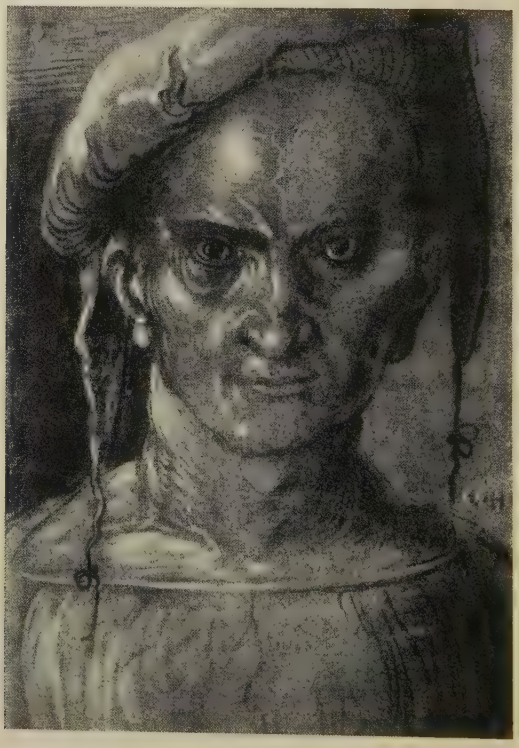
Patriziern, Handwerkern und dem einströmenden Proletariat ausgetragen, das zum Beispiel an den Unruhen in Münster 1533 beteiligt war. Nach außen hin schlossen die Städte sich durch Mauern und Tore ab, welche jede Nacht sorgfältig verriegelt und bewacht wurden. Innen drängte sich bei Tageslicht die geschäftige Menge, da Leben, Treiben und Handel sich hauptsächlich auf den Gassen abspielte; vor den Häusern lagen Dunghaufen, in den Gossen flossen Abwässer und Unrat; zwischendurch wurden die Viehherden getrieben. An den Ziehbrunnen trafen sich die Frauen; Ausrufer des Rates gaben Neuigkeiten bekannt; Hausierer boten laut ihre Waren an. Klopfen, Hämmern, Wagenrattern, Rufe, Geschrei durchhallte die Stadt bis die Sonne sank, die Stadttore zugemacht wurden und Dunkelheit einfiel, denn Beleuchtung gab es noch nicht. Ritt nächtlicherweise ein geehrter Gast ein, so mußten die Bürger an ihre Fenster brennende Lichter stellen, damit er den winkligen Weg erkennen konnte und nicht etwa über Dunghaufen stolperte. Die Sitte der Fensterlichte ist noch heutzutage nicht ganz vergessen.

Linke Seite: Blick über die Nürnberger Altstadt auf die Burg vor ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg; der runde Turm stammt noch aus der Hohenstaufen-Epoche. – Oben: Das Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim, davor der Brunnen. – Links: Ein Reiter durchreitet eine Stadt, Holzschnitt von H. Rodler 1531. Dieser perspektivische Holzschnitt ist für uns der Hausformen wegen bedeutungsvoll, die er zeigt; beachte am linken Haus das zurückgesetzte erste Stockwerk sowie hier und am rechten Haus die Balkone und Geländer. Hinten rauchen Schornsteine.

Das Arbeitszimmer Albrecht Dürers: Beispiel bürgerlicher Wohnverhältnisse in der Renaissance.

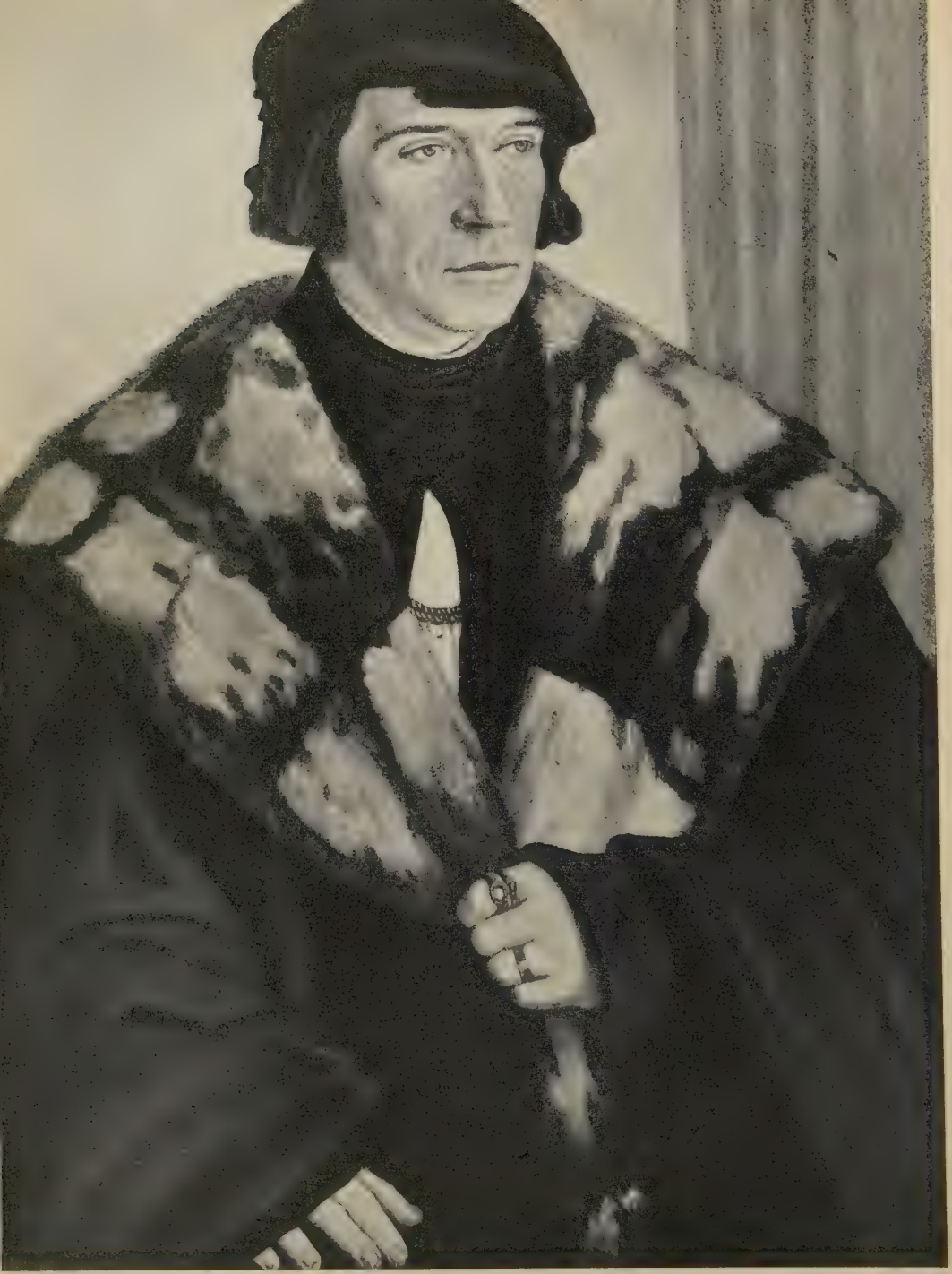
In Dürers Arbeitszimmer ist ganz links das Handwaschbecken in die Holztäfelung eingefügt, das Wasser befindet sich in der kupfernen Kugel, darunter die Schüssel. Die Form des Stuhles erinnert an jene der germanischen Klappstühle aus der Bronzezeit (vgl. S. 34). Deckenleuchter aus Geweih, in diesem Falle einem Elchgeweih, waren damals sehr beliebt; auch Dürer hat solche entworfen. – Oben: Ein gutbürgerliches Geburtszimmer um 1525, Holzrelief. Beachte die Tracht der Frauen, des Mannes, das Bett, unter dem ein Nachtgeschirr vorlugt, den Klappstuhl, die Sitz- und die Tischtruhe. – Rechts: Eine öffentliche Badstube, wie sie im ausgehenden Mittelalter allgemein üblich waren und eifrig benutzt wurden. Männer und Frauen badeten zumeist gemeinsam, für Bequemlichkeiten war, wie man auf dem Bilde (14. Jahrhundert) vorn und hinten rechts sieht, reichlich gesorgt. Soeben tritt ein König und ein Priester ein. Das anstößige Treiben in den Badstuben artete im 15. Jahrhundert so aus, daß vielerorts der Bürgerrat einschritt. In Nürnberg gab es Frauen- und Männerbäder getrennt (vgl. S. 236). Es waren Stätten der Lustbarkeit, eingerichtet gewissermaßen als „Hotels" und „Restaurants".

Etwa tausend Porträts von Bürgern und Bürgersfrauen aus dem 14./16. Jahrhundert sind uns überliefert worden, durchweg Charakterköpfe, auch wenn sie nicht von Künstlern ersten Ranges dargestellt wurden. Deren freilich gab es damals mehr als jemals sonst; das Bürgertum hatte seine Hochkultur. Aber daß wir Bild um Bild auf Persönlichkeiten treffen, muß daran liegen, daß damals in den Städten, diesen lebendigen Organismen, jedermann sein ganzes Wesen voll entwickeln konnte. Auch Möbel und Kleidung wurden während der Renaissance individuell gestaltet. Der Humanismus setzte geistige Eigenart und unbändigen Freiheitsdrang voraus.



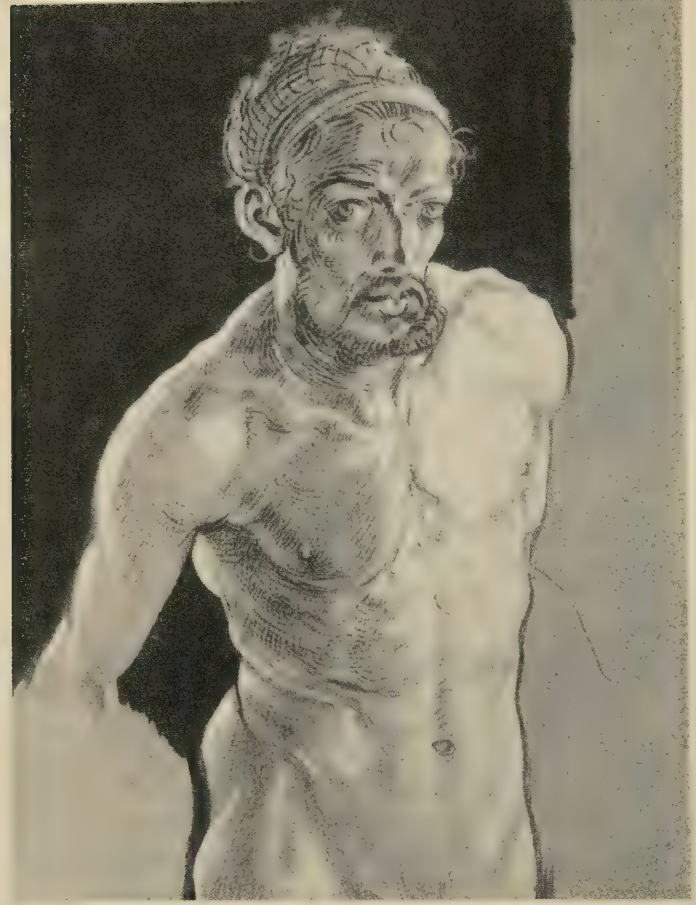
Linke Seite oben: Der Baumeister Konrad Krebs, Bildnisstudie von Lucas Cranach d. Ä. um 1540. Mitte: Männliches Bildnis von Wolf Huber, 1522, vielleicht dessen Selbstbildnis. (Eine weitere Zeichnung Hubers ist S. 265 zu sehen.) – Rechte Seite rechts: Willem Key, Selbstbildnis um 1550

und Frauenbildnis. – Mitte: Hans Holbein d. J., Männliches Bildnis.



Bartel Beham: Das Bildnis des Ruprecht Stumpf, 1528. Ein geistig durchgearbeitetes, gänzlich selbstbeherrschtes, kühles Antlitz! Beham war ein Schüler Albrecht Dürers; das Bild ist ein Beispiel höchster Porträtkunst und feinster Malerei, auf dem Original kann man sozusagen die Härchen des Pelzwerks zählen.

Unbekannter Meister: Das Bildnis eines unbekannten Bürgers, vermutlich aus Augsburg, um 1520
Augsburg, Sitz der Fugger und der Welser, war damals ein Zentrum des Welthandels. Das offene, leidenschaftliche Antlitz und die aufrechte Haltung des kraftvollen Mannes muten wie ein Sinnbild des Bürgertums jener Epoche an.



Albrecht Dürer

Selbstbildnis um 1507 (Ausschnitt). Rechts: Porträt seiner Mutter 1514.

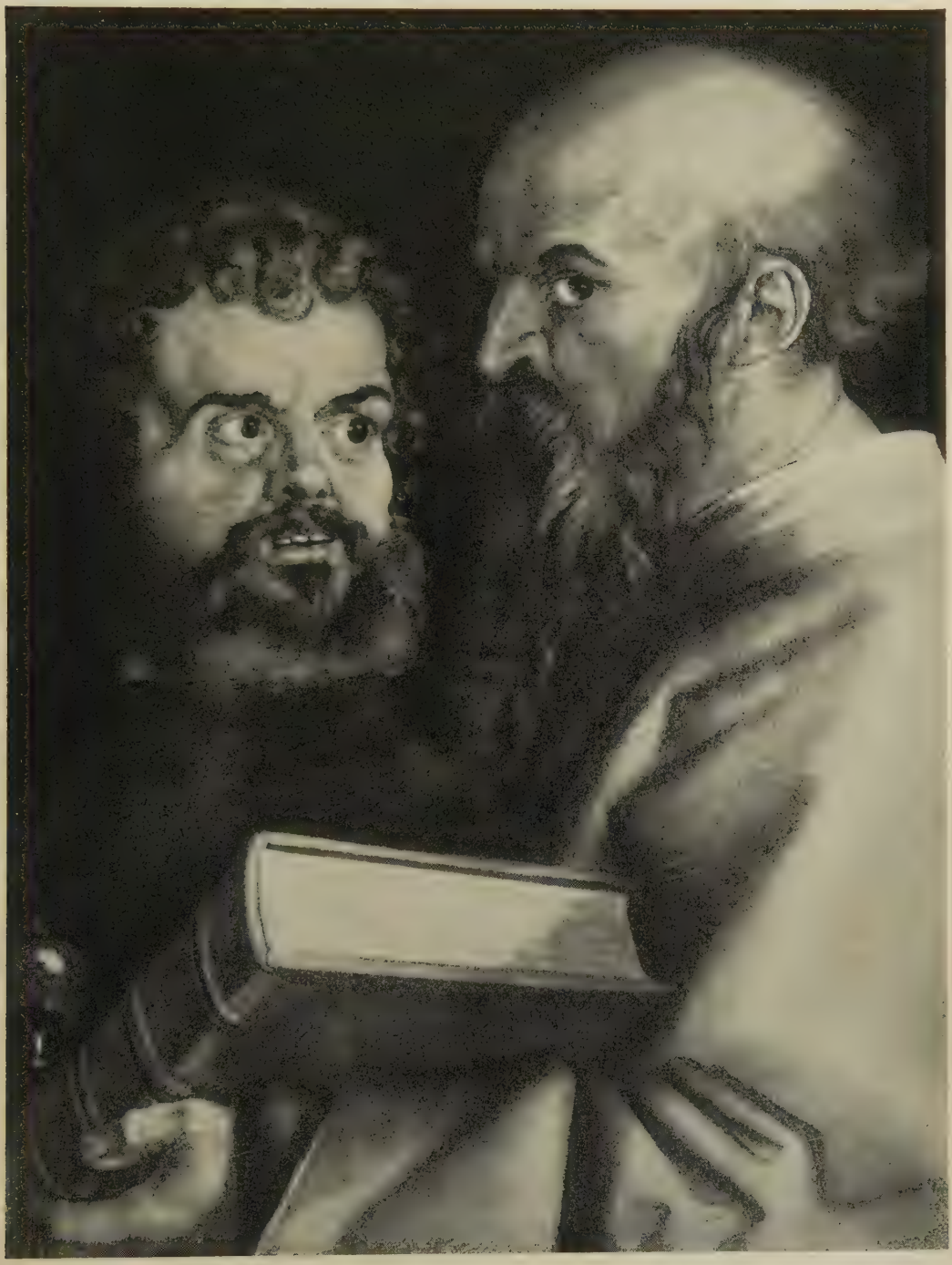
Albrecht Dürer war ausgezeichnet durch völlige Beherrschung sämtlicher handwerklicher Mittel, die Einsicht in das Wesen alles Lebendigen und dessen Erscheinungsformen, die schöpferische Phantasie und Schöpferkraft, das tiefe Verlangen nach Weltharmonie. Erstaunlich ist die Vielfalt seines Werkes und seine unerhörte Fähigkeit, die gesamte Umwelt im kleinen wie im großen: die Menschen, Städte, Landschaften, Tiere, Pflanzen, Gestein, das Sinnliche und Übersinnliche angemessen darzustellen. Vom spätgotisch krausen Holzschnitt reicht sein schöpferisches Vermögen bis zum impressionistisch aus lauter Lichtfarben hingetupften Aquarell, vom durchgearbeiteten Ölbild im Renaissance-Stil bis zur meisterhaft und zeitlos hingeworfenen Skizze, vom Entwurf einer Festungsanlage bis zum Idealplan einer Stadt. Sich selbst hat er, dieser schrankenlos freie Mann, nackt gemalt: das Verlangen nach Erkenntnis drückt sich auch in solcher Selbstdarstellung aus. Den mannigfachen Kunstmitteln, über die er souverän gebot, entsprach die Spannweite seines Geistes und seiner Seele. Sie offenbart sich etwa in jenen beiden großartigen (auf S. 236 abgebildeten) Zeichnungen, welche, in derselben Manier gehalten, von gänzlich verschiedenem Gehalt sind: Die eine zeigt „Auferstehende", die sich aus Tod und Erde zum Jüngsten Tag erheben; eine wundervolle Komposition, fast tänzerisch beschwingt; man spürt, wie alle Erdenschwere von den Körpern fällt und erkennt im bloßen Ausdruck der Gestalten die Trennung der zur Seligkeit Erkorenen von dem, der schon verurteilt abseits schleicht. Die andere Zeichnung gibt eine Szene aus dem „Frauenbad" wieder; hier ist alles diesseitig, sinnlich nahe, jede Bewegung irdisch, aber durch die künstlerische Umschöpfung doch vergeistigt und beispielhaft abgeklärt. Eine gewaltige Leidenschaft des Geistes war in Dürer rege. Zu seinen besten Freunden hatte er Humanisten, insbesondere Willibald Pirckheimer; aber er ging andere Wege als sie. Indem er die geheimen Gesetze der Kunst aufzufinden

trachtete, spürte er jenen der Gottesnatur nach, ausgedrückt etwa in Verhältniszahlen, wie jenen des „Goldenen Schnitts". In der Berechnung des Umschwungs der Planeten um die Sonne, die Kopernikus zu Lebzeiten Dürers unternommen hat, sind solche Gesetze enthalten. Dürer ahnte eine Sphärenharmonie. Was er für sie empfand, gab er bildhaft kund in dem tiefsinnigen Kupferstich

Selbstbildnis um 1500. – Rechts: Paulus und Marcus (Ausschnitt aus den „Vier Aposteln", 1526).

von der „Melancholie" (S. 237). Da erblickt man u. a. den großen Kristall, in dem schattenhaft – man muß aufmerksam hinschauen! – Dürers eigenes Antlitz erscheint. Der Kristall ist das Sinnbild der Sphärenharmonie, und die Kugel zu Füßen des sinnenden Engels das der Vollkommenheit. Den Kupferstich hat Dürer im Todesjahr seiner Mutter geschaffen; das Datum ihres Todestages, 17. 5. 1514, ist rätselhaft verschlüsselt in dem magischen Zahlenquadrat rechts oben unter der Glocke enthalten.

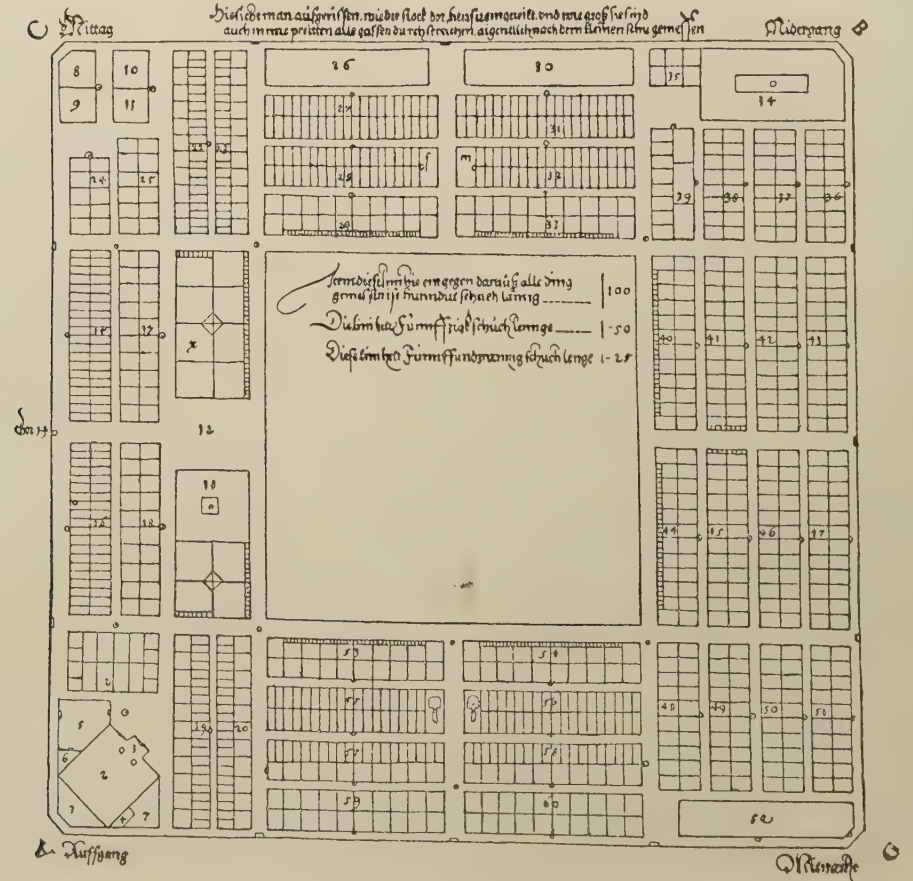
Im Tagebuch hat er den Todesfall vermerkt: „Daran hab ich solchen Schmerz gehabt, daß ichs nit aussprechen kann." Offenbar bezeugte er in diesem Bilde, daß die Welt trotz Tod und Zweifel nicht sinnlos sei. Er hing dem Evangelium an; in leidenschaftlichem Ausbruch beklagte er Luther, als er meinen mußte, dieser sei erschlagen; und seine „Vier Apostel" hat er Nürnberg als evangelisches

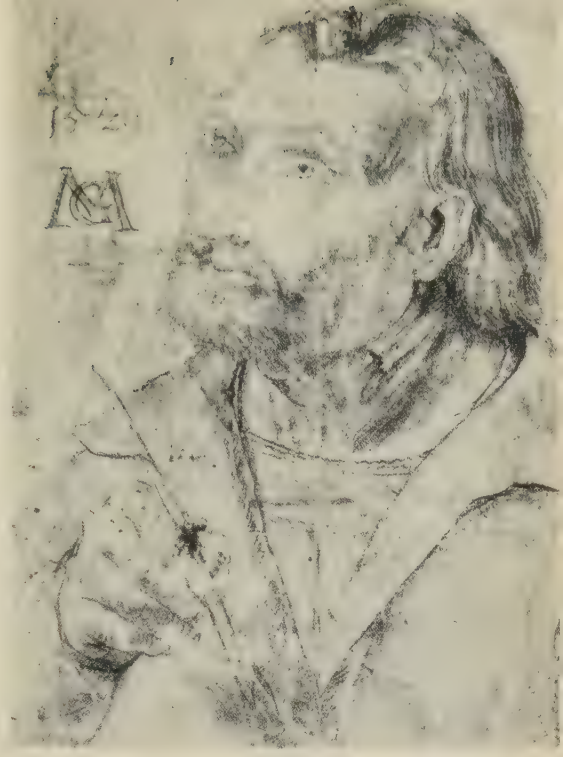


„Auferstehende“ (oben) und „Frauenbad“ (unten). – Rechts: „Melancholie“, Kupferstich 1514.

Vermächtnis vermacht. Sie sind aber nicht nur aufzufassen als Bekenntnis zur Reformation, sondern auch als Mahnmal, den evangelischen Glauben von jenen Sektierern, Schwärmern, Materialisten, Umstürzlern im Gefolge der Reformation rein zu halten, die sich schon um 1525 besorgniserregend Macht verschafften. Diese Deutung hat Dürer selbst dem Bildwerk durch vier Bibelstellen gegeben, welche er in der von ihm bevorzugten schönen Fraktur unter die Bilder schreiben ließ: 2. Petr. 2, 1–2; 1. Joh. 4, 1–3; Tim. 3, 1–7; Mark. 12, 38–40. Ein Machthaber der Gegenreformation, der bayrische Kurfürst Maximilian I., ließ im Jahre 1627 die Unterschriften absagen.

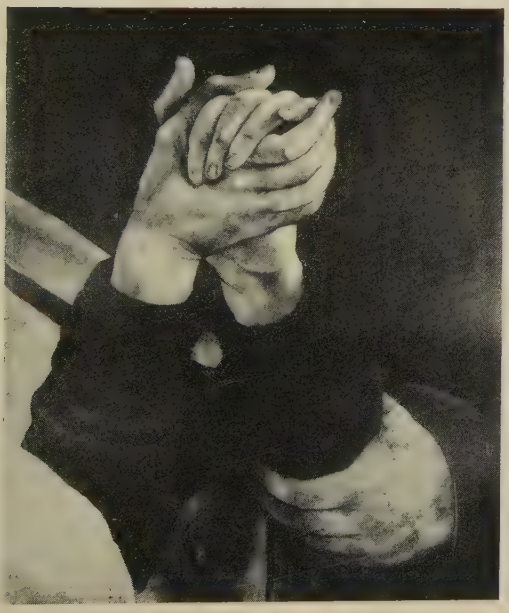
Dürer: Zwei Holzschnitte. – Oben: Ein Zeichner überträgt den Umriß eines Aktmodells mittels eines Gradnetz-Glases auf das entsprechend aufgeteilte Papier. Reizvoll ist der Gegensatz zwischen der liegenden Frau in jener Haltung, die auf Renaissance-Bildern oftmals dargestellt worden ist, und dem gänzlich unbefangenen, nur auf seine Arbeit bedachten Künstler. Ein Beispiel für die Art und Weise des handwerklichen Unterrichts, den Dürer seinen Schülern erteilte. – Unten: Idealplan einer Residenzstadt, Holzschnitt 1527. An der Ostecke (A) liegen Kirche, Sakristei, Pfarrhaus; an der Südecke (C) Eisengießereien, daneben Handwerkshäuser; am Osttor befinden sich Markt, Rathaus, Brunnen, daran anschließend Häuserblocks mit Wohnungen. Der Stadtteil zwischen Süden und Westen birgt Zeughäuser, Holzmagazine, Kornspeicher. Im Arbeiterviertel liegen Frauen- und Männerbad getrennt gegenüber. Die Gewerbe sind zweckmäßig auf verschiedene Viertel verteilt, z. B. die Wagner der Hütte zugeordnet. An der Nordecke (D) steht das Vorratshaus für Kriegszeiten. Im Nordosten sind die Fleischer, Bäcker, Bierbrauer wohnhaft. Die Künstler haben ihre Werkstätten unter den Kunsthandwerkern. – Das Ganze mutet eigentümlich modern an!

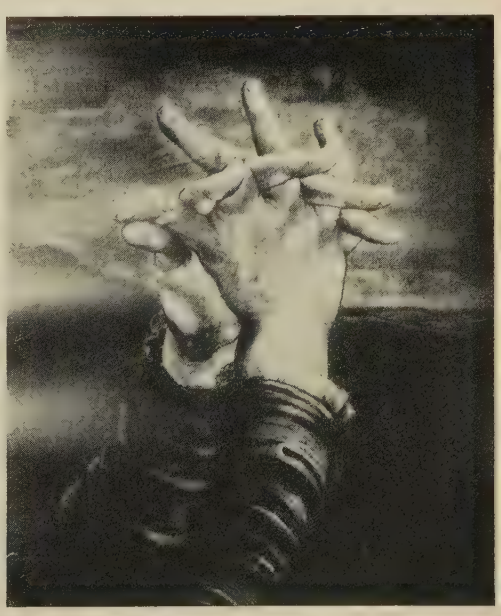




Über Matthias Grünewald wissen wir wenig, sogar sein Name erscheint ungewiß. Möglicherweise hieß er Mathis Nithardt und nannte zuweilen sich dahinzu Gothardt. Vermutlich ist er nach 1470 in Aschaffenburg geboren worden und sehr wahrscheinlich im August 1528 zu Halle als dortiger Wasserbaumeister gestorben. Eine derartige Verborgenheit war sonst kaum üblich bei so außerordentlich schöpferischen Menschen der Renaissance, wie er einer war; viel eher stünde sie Künstlern der Gotik an. Tatsächlich war er in seiner Epoche ein einzelner; in seinem Werk hat er die Renaissance sozusagen übersprungen und spätgotische Formen und Vorstellungen mit jenem Farbenspiel verschwistert, das wir unzulänglich als impressionistisch und expressionistisch bezeichnen. Das verleiht seinen Bildern den berückenden Reiz und macht sie zeitlos.

Oben ein Selbstbildnis Grünewalds um 1525 (das falsche Datum auf dem Bilde nachträglich von fremder Hand hinzugesetzt). – Unten: die leidvoll erhobenen Hände der Maria und die verzweiflungsvoll verkrampften Hände der Magdalene unter dem Kreuze Christi, Ausschnitte aus dem Isenheimer Altar. Die Ausdruckskraft dieser Gebärden mutet sowohl spätgotisch als barock an



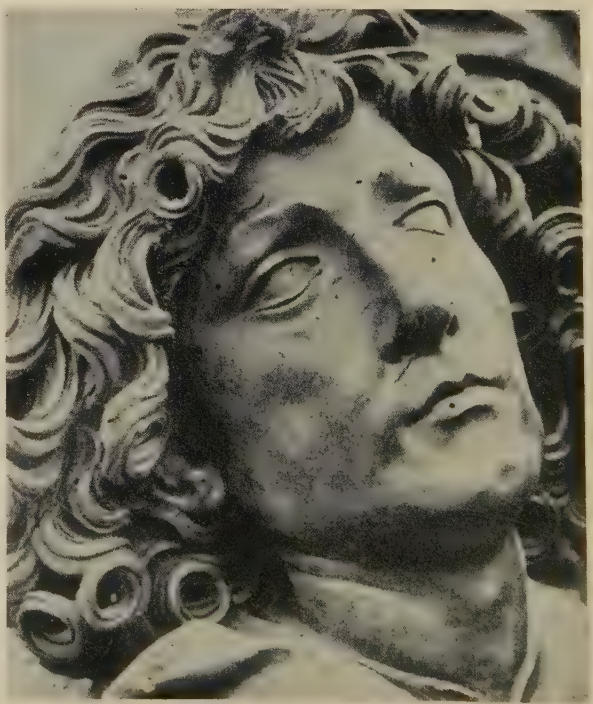


In höchst eigentümlicher Weise hat Grünewald auf seinem Hauptwerk, dem Isenheimer Altar (um 1511–1515), solche irdischen und überirdischen Gestalten, solche Menschen, Engel und Dämonen, wie wir sie aus Bildwerken der Gotik kennen, in zauberhaft leuchtende, oft ineinanderfließende und unsagbare Gefühle bewirkende Farben gestellt, wie wir sie sonst nur aus Aquarellskizzen

Dürers, vor allem aber aus romantischen und impressionistischen Bildern kennen. Auf den Außentafeln des vielgliedrigen Altarwerks überwiegt die strenge Komposition der festen Formen, im Innern wird die Farbe immer lebhafter, selbständiger; sie erhält seelischen Stimmungsgehalt. Die Kreuzigung ist in schweren Farben gehalten, hier sind die Gestalten überaus körperhaft dargestellt; jedoch der auferstehende Christus ist umglänzt von Licht, sein Antlitz erstrahlt in sonniger Helle; schwerelos schwebt sein Gewand. Ein heiterer Farbklang jubelt im Bildnis der musizierenden Engel

Veit Stoß und Tilman Riemenschneider

Auf manchen Bildwerken von Veit Stoß ist schon jene leidenschaftliche Erregung in Gesichtsausdruck und Gebärden anschaulich gemacht, welche später ein Merkmal barocker Kunst war (vgl. S. 179!). Der Übergang von der Spätgotik zum Barock scheint vielfach schon um 1500 nahe; doch die Renaissance hat die Entwicklung zunächst anders gerichtet, und als dann später erst in Deutschland das Barock als eine eigene Stil-Epoche einzog, kam es aus Italien, wo inzwischen jener Übergang ebenfalls und machtvoll erfolgt war. Beim Engel (Abb. links) und der Maria (Abb. auf der rechten Seite) vom „Englischen Gruß" in der Nürnberger St.-Lorenz-Kirche, einem herrlichen freischwebenden Holzbildwerk, hat Veit Stoß 1517–1519 sich eher an den Stil der Renaissance gehalten. Er ist vor 1450 in Nürnberg geboren worden und dort 1533 gestorben. – Gleichzeitig wie Veit Stoß lebte und wirkte Tilman Riemenschneider aus Osterode am Harz, gestorben 1531 zu Würzburg. Seine lieblichen Einzelfiguren und Figurengruppen zeigen harmonische Einheit von alltäglicher Realität und idealer Schönheit. Die Kunst der Holzschnitzerei, die Behandlung der Oberfläche hat Riemenschneider unübertrefflich verfeinert. Auch die Gestalten, die er schuf, besagen, was sie bewegt, nicht nur durch den gehaltenen Ernst ihrer Mienen, sondern ebensosehr durch die Gesten ihrer langfingrigen, zartgliedrigen, von Adern überspielten Hände. Man möchte meinen, daß Riemenschneider als Bildschnitzer weniger dramatisch als vielmehr lyrisch begabt war; die tiefste Innigkeit spricht aus jedem Antlitz, das er schuf, so aus dem nebenstehend ab-



gebildeten eines Jüngers Christi vom Altar in Dettwang. Beachte, wie das Haar aus dem Holz herausgeschnitzt ist! – Das handwerkliche Können und schöpferische Vermögen der Bildschnitzer wird völlig offenbar in den großen Altarwerken, etwa jenen von Riemenschneider in Rothenburg ob der Tauber und Creglingen, oder dem von Veit Stoß in Krakau. Was sonst gemalt wurde, ist hier in vielen lebensvollen Figuren aus Holz gearbeitet, vergleichbar den aus Stein gehauenen Passions-Szenen im Straßburger Münster aus der Hohenstaufen-Epoche. – Auch die Schränke, Tische, Täfelungen wurden aufs kunstvolle ausgeschnitzt. Welche Bildner-Freude in jener Zeit!

Die beiden Bilder zeigen Alltags-Szenen aus zwei Gemälden von Pieter Brueghel d. Ä. um 1550. Oben: Kinderspiele. Die obere Gruppe spielt „Im Sessel tragen – Niemandem sagen!" Unten reitet ein Knabe ein Steckenpferd, ein Mädchen bläst Flöte und trommelt, ein anderes dreht eine Art Brummkreisel. Beachte die Kleidung! – Rechts: Frauen auf dem Fischmarkt; vorn ein Ziehbrunnen.

Alltägliches Leben und Treiben

Der Alltag und das Lebensgefühl waren im 16. Jahrhundert wenig anders als noch vor hundert Jahren. Die Bürgerfamilien wohnten in eigenen Häusern oder Hütten, hielten Haustiere und stellten im Familienbetrieb das meiste dessen her, was zum Leben nötig war. Erst im 19. Jahrhundert, vor allem aber im Zweiten Kaiserreich zwischen 1871 und 1914, erfolgte die entscheidende Wende zur Neuesten Zeit mit der allgemeinen Industrialisierung, den modernen Großstädten und der gegenwärtigen Maschinentechnik. Doch Handwerksbräuche, Kinderspiele sind noch ähnlich wie einst.

Handwerkertum

Innerhalb der Städte hatten zunächst die Patrizier die Führung: alteingesessene Familien, die zu Wohlstand gelangt waren, sowie neu aufgenommene Ministeriale oder Vorsteher gewerblicher Verbände und Verwandte herrschaftlicher Geschlechter. Dann aber kamen die „Zünfte" auf, die für das bürgerliche Leben so bedeutsam waren. In ihnen vereinigten sich die Handwerker, die Gewerbetreibenden. Innungen, Handwerkskammern, Meisterprüfungen, Meisterbriefe, Bestimmungen für Lehrlinge und Gesellen sind das Zunfterbe im gegenwärtigen Jahrhundert. Genossenschaften und in gewissem Sinn auch Gewerkschaften können als unmittelbare Fortsetzung und moderne Form jener Zünfte gelten. – In langen Auseinandersetzungen mit den Patriziern erkämpften die Zünfte und Innungen in den Städten die Gleichberechtigung und zuweilen sogar den Vorrang.

Die Zunftgesetze waren sehr streng und wurden noch vor 1500 immer mehr verklausuliert. Entworfen waren sie zum Allgemein-Nutzen. Wer in die für seinen Beruf zuständige Zunft aufgenommen werden wollte, durfte weder Ausländer sein noch einer fremden Stadt zugehören, mußte in einigen Städten auch von seinen Ahnen in vier Generationen nachweisen, daß diese ehelich und als freie Deutsche geboren waren und keinen unehrlichen Beruf ausgeübt hatten, vor allem nicht den eines Henkers oder Scharfrichters. – Vor einem Überhandnehmen der Maschinentechnik suchten die Zünfte sich und ihre Genossen unbedingt zu schützen. Weder Fabriken, noch Massenbetriebe, noch Filialen waren geduldet. Jeder Meister sollte sein gutes Auskommen haben; keiner durfte den

Die erste Taschenuhr der Welt. Auf dem Deckel (Abbildung links) steht: „Petrus Hele me f. (fecit) Norimb. 1510", das heißt auf deutsch: Peter Hele (Henlein) machte mich (in) Nürnberg 1510. Daneben das Zifferblatt mit nur einem Zeiger; es trägt bereits Ziffern von 1 bis 12 und 13 bis 24. Ganz rechts das geöffnete Werk. – Peter Henlein war Nürnberger Kind; in seiner Vaterstadt lebte er von 1480 bis 1542. Von den vielen erfindungsreichen Schlossern und Bastlern, die damals in Nürnberg, einem der Haupthandelsplätze Deutschlands und einer der größten Freien Reichsstädte, feinmechanische Instrumente entwarfen, hat Henlein eine spätere umfangreiche Industrie ermöglicht. – Ganz oben: Ein Drechsler an der Drehbank, um 1545. Beachte die Tracht und die Geräte.

Schneiderwerkstatt und Schusterwerkstatt mit den offenen Läden. Holzschnitte von Jost Aman 1568.

anderen unterbieten. Die Zahl der Gesellen und die Ausbildung der Lehrlinge waren sorgsam vorgeschrieben. Unbedingt verboten war es, auf Vorrat zu arbeiten. Nur Maßarbeit war erlaubt. Der Käufer sollte Meister und Gesellen bei ihrer Hantierung jederzeit beobachten können, deshalb mußten diese im zur Straße hin offenen Laden bei Tageslicht arbeiten; Nachtarbeit war verpönt. Stets aufs neue bemühten die Zünfte sich auch um feste Preise. – Wer sich dem Zwang und der ständigen Aufsicht seiner Leistung nicht unterwerfen wollte, wurde aus der Zunft ausgeschlossen. Dann erhielt er nirgendwo mehr die Zulassung. – Zunftweise feierten die Handwerker; zunftweise verteidigten sie, um Zunftfähnlein und Zunftwappen geschart, als wehrhafte Männer ihre Stadt.

Bergwerksstollen untertage im Elsaß, um 1550. Beachte: Die Wagen, damals „Hunte" (heute: Grubenhunde) genannt, werden auf hölzernen Gleisen bewegt! Das Bild zeigt die frühesten Gleise, von denen wir wissen. Sie hießen „Träme", in der Einzahl „Tram"; schon 1557 sprach man von einer „Trambahn". Der deutsche Name wurde später auch ins Englische übernommen.

Spiel und Sport
Feste im Freien

Außer ritterlichen Übungen gab es sportliche Spiele: Hallen-Tennis wie heutzutage, Wettlauf (oben) oder Ringkampf (unten; Zeichnungen von Hans Burgkmair um 1520). – Bei Jahrmarktsfesten und Volksvergnügen

Rechts: Für ein Blatt mit dem (hier verkürzt abgebildeten) Kupferstich wurde dem Künstler von Patriziern ein Goldgulden bezahlt, dieser Preis galt als verhältnismäßig hoch.

erschienen Gaukler und Händler mit Zelten, in denen gewürfelt wurde und Spaßmacher auftraten (oben; Holzschnitt von Christoph Maurer um 1570). – Die Patrizier feierten für sich. Beim Tanz im Festgewand schritten die Partner nebeneinander (unten; Kupferstich von Lucas van Leyden 1519).

Eine Seite aus einem Kräuterbuch des 15. Jahrhunderts: Beispiel dafür, daß die meisten Heilmittel aus Kräutern gewonnen wurden, Beispiel aber auch für den überaus interessanten, geschmackvollen Druck wissenschaftlicher, durch viele farbige Anschauungsbilder bereicherter Werke!

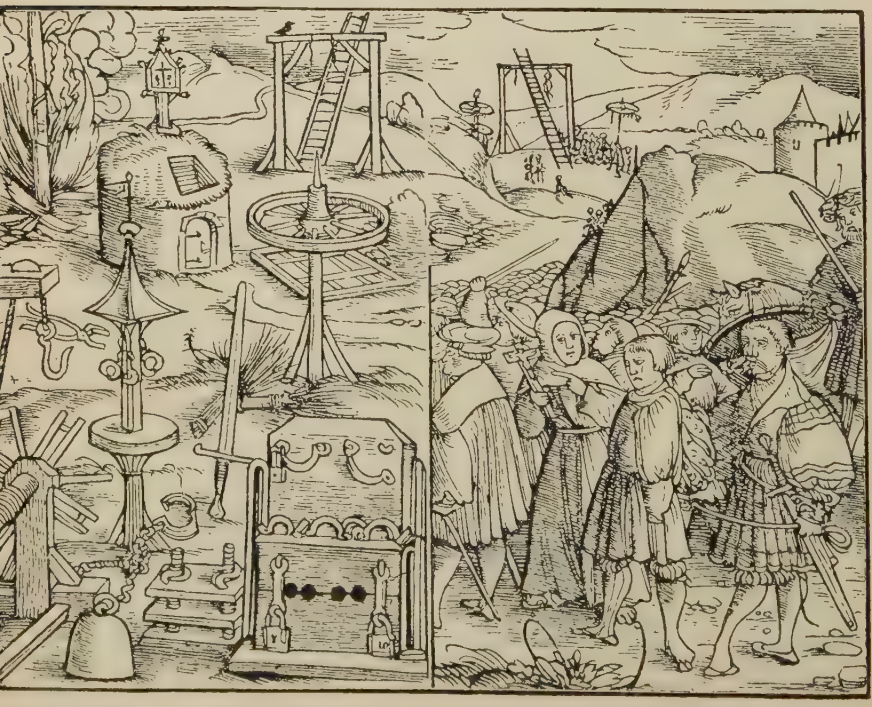
Wir stehen hier in der Epoche des Götz von Berlichingen mit der kunstvoll geschmiedeten, beweglichen „eisernen Hand"! Oben: Vorrichtung, um einen gebrochenen Arm zu strecken. – Rechts: Eiserne verstellbare Schienen für gebrochene Unterschenkel. (Aus dem „Feldbuch der Wundarznei", Straßburg 1528.)

Heilkunde

Als Allheilmittel galt der Aderlaß, oft unter Beachtung astrologischer Regeln vorgenommen, sowie das Schröpfen. Zweifellos war ein durch Jahrtausende gesammeltes Heilwissen im Volke verbreitet. Den Ausschlag für den Erfolg aber gab wohl stets Begabung und Geschicklichkeit des einzelnen Arztes oder Quacksalbers, welche auch jenem „Zahnbrecher" nicht abzusprechen ist, den Hans Burgkmair in voller Tätigkeit dargestellt hat (unten). Auf dem Tisch liegen ausgebrochene Zähne, und darüber hängt das marktschreierische Plakat, merkwürdigerweise auch mit dem Reichsadler geziert. Als Abzeichen seines Standes führt er die (Äskulap-)Schlange.

Die Justiz

Die allgemeine Rechtsunsicherheit hatte im 14./15. Jahrhundert viele Deutsche bewogen, sich an die westfälischen „Feme"-Gerichte zu wenden, die noch nach urgermanischer Sitte Recht sprachen. Danach wurde in einzelnen deutschen Ländern die Rechtspflege besser; in Freien Städten lag die



Gerichtsbarkeit beim Rat. – Auf den Bildern links ist oben eine Gerichtsverhandlung um 1530 dargestellt; in der Mitte der erhoht sitzende Richter, seitwarts und vor ihm sitzend Schreiber und Schöffen; Gerichtsboten (mit Spieß und Vorladungsschreiben resp. Urteilsbrief) kommen und gehen; vorn ein Rechtsanwalt mit prozessierenden Bauern. – Unten: Titelholzschnitt von Karls V. „Peinlicher Gerichtsordnung" 1532, durch welche in Deutschland die Folter allgemein eingeführt wurde; man sieht Folter- und Hinrichtungswerkzeuge sowie in der Mitte den „Stock" oder Pranger. – Oben: Ein ergreifendes Bild Bruegels d. Ä. (Ausschnitt): Zwei zum Tod Verurteilte in bleicher Angst auf dem Hinrichtungskarren, von Mönchen getröstet, von der Menge erschrocken beäugt.

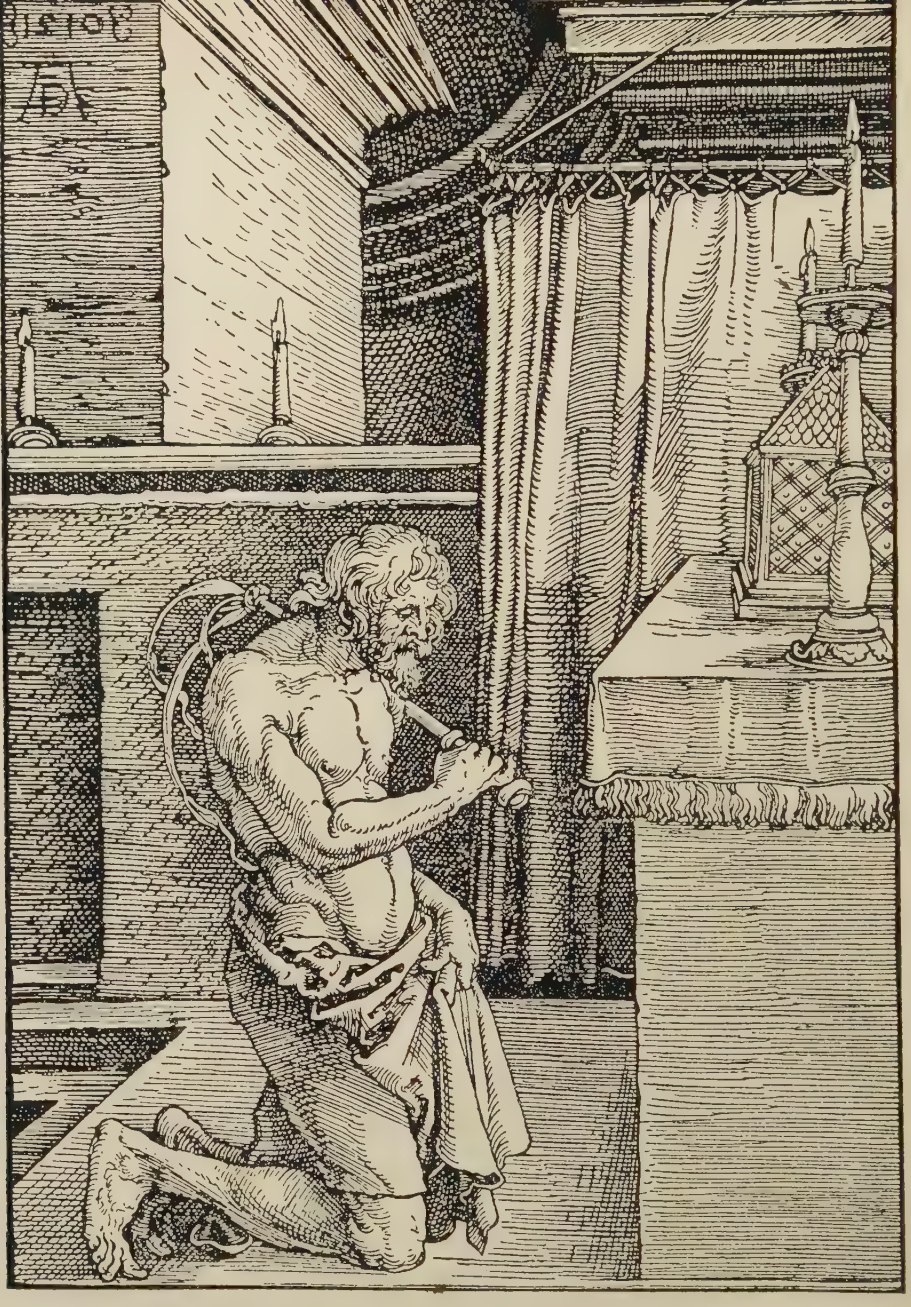
Hexe mit Satan – Hexenritt zum Blocksberg – Hexen brauen einen Trank (Holzschnitte 1500).

Der Hexenwahn

Im Jahre 1484 bewogen zwei Mönche des Dominikaner-Ordens, welchem die Inquisition oblag, den Papst Innozenz VIII. dazu, sie zu Ketzer-Richtern für Deutschland zu bestellen und die Inquisition auf „Hexen" auszudehnen. Danach erst erklärten sie in ihrem literarischen Werk, dem „Hexenhammer" (1487/88), welche Hexenarten es ihrer Meinung nach gebe und woran man sie erkenne. Von ihnen wurde die Angst vor Dämonen und Schreckgestalten in ein pseudowissenschaftliches System gebracht. Hauptpunkte der Anklage waren: Intimer Verkehr mit dem Satan; Ritt zum Blocksberg auf Säuen, Böcken oder Besenstielen; Verzauberung von Mitmenschen und deren Eigentum; Kindesmord und Menschenfresserei; Zubereitung giftiger Getränke und dergleichen mehr. Die Jagd auf Hexen, denen das Geständnis ihrer Schuld meistens durch die Folter abgepreßt wurde, währte jahrhundertelang; die orthodox-protestantische Kirche beteiligte sich daran. Erst im 18. Jahrhundert, während der Epoche der Aufklärung, hörte die Hexenverfolgung endlich auf.

Hexenverbrennung; Holzschnitt 1555 von einem Flugblatt, das Nachricht über einen der Hexenprozesse enthält. Ein anderes Flugblatt zeigt, wie Hexen in Wasserkesseln zu Tode gekocht werden.

„Stallknecht und Hexe", künstlerisch vorzüglicher Holzschnitt vermutlich von Hans Brosamer. Die Hexe schwingt ein brennendes Kräuterbündel, dessen Dämpfe den Stallknecht betäubt haben.



Der Büßende

Um 1500 und danach ging ein tiefes religiöses Erschrecken durch das deutsche Volk, wodurch es wohl für die geistlichen Anliegen während der folgenden Reformationszeit aufgeschlossen wurde. Auch Martin Luther ist damals mit jähem Entschluß ins Kloster eingetreten. Von Dürer haben wir ein erschütterndes Bild des Todes auf dürrer Mähre mit der Umschrift: „memento mei", „gedenke meiner"; und auf seinem Holzschnitt (oben) 1510 ist ein Büßender (vielleicht er selbst?) dargestellt, der sich vor einem Altar geißelt.

Dämoniſche Viſion

Böse Dämonen in grotesker, furchterregender Gestalt, wie sie in gotischen Domen und später während des 16. Jahrhunderts vor allem von Hieronymus Bosch, aber auch von Matthias Grünewald und Pieter Bruegel d. Ä. vorgeführt wurden, reißen und zerren den hl. Antonius auf diesem Kupferstich Martin Schongauers. Gemeint sind leibhaftig angeschaute finstere Mächte im eigenen Innern des Menschen, die ihn versuchen und quälen und durchaus zur Wirklichkeit gehören. Ähnliche Vorstellungen wurden volkstümlich im Hexenglauben.

„Verkehrte Welt"

Hieronymus Bosch aus Herzogenbusch, geboren um 1450, gestorben im Jahre 1516, erschuf einzigartig in Gemälden und Zeichnungen eine Welt von Spukfiguren, die wir heutzutage „surrealistisch" nennen. Seine unheimlich schöpferische Phantasie war der Nachtseite des Lebens und den Abgründen der Wirklichkeit zugewandt; hier hätte er sich mit Meistern gotischer Wasserspeier und Dante treffen können, als dieser die Höllenkreise durchmaß. Manche Gestalten auf Bildern von Bosch

„Krüppel und Bettler"

tauchen stets in gewissen Träumen auf; die moderne Traum-Analyse insbesondere der sog. Tiefenpsychologie hat sich mit ihnen befaßt. Bezeichnend ist, daß sie aus Merkmalen der realen Erfahrung gebildet sind; den Übergang von der alltäglichen Realität zu „transrealen" Bereichen, die „jenseits" unserer naiv wahrgenommenen vordergründigen Wirklichkeit liegen, stellen solche bestürzend grotesken Erscheinungen dar, wie Bosch sie auf dem obigen Skizzenblatt festhielt.

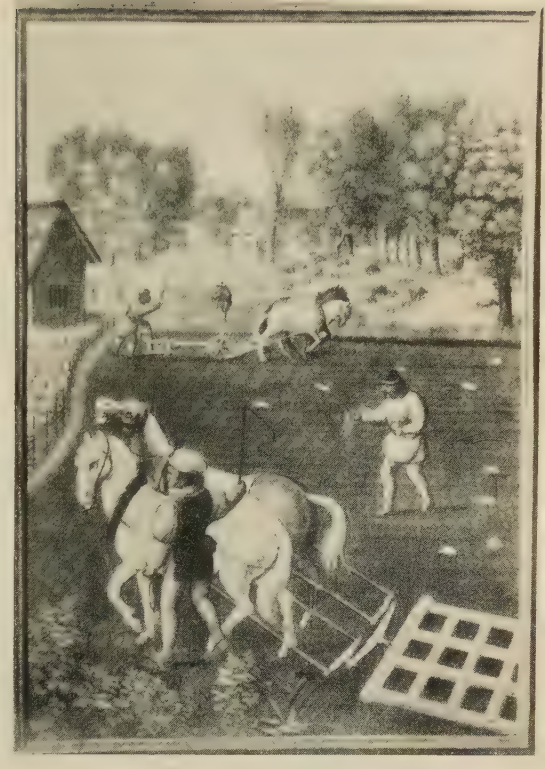
Vorstadt und Dorf

Außerhalb der städtischen Befestigungswerke lagen die ländlichen Vorstädte; im Kriegsfall kam es vor, daß sie von Verteidigern der Stadt niedergelegt wurden, damit deren Artillerie freies Schußfeld hatte, oder aber der schadenstiftende Feind brannte sie ab. – Stadt und Dorf standen sich jahrhundertelang sehr nahe; die meisten Bürger waren Ackerbürger mit eigenem Landbesitz. Wo Land und Stadt sich in den Vorstädten begegneten, kam es oft zu typischen Siedlungsformen. Die Ansichten, die Albrecht Dürer auf seinen Landschaftsaquarellen von der Nürnberger Vorstadt (Abbildung unten; 1494) und der Drahtziehmühle (Abbildung oben; 1494) geliefert hat, muten uns ganz vertraut an. Der Ausdruck „Mühle" besagt hier lediglich, daß es sich um ein durch Wasserkraft getriebenes mechanisches Werk handelt. Es sind zwei der frühesten bloß landschaftlichen Bilder überhaupt; denn erst Dürer

hat die reine Landschaftsmalerei begründet. Auch in dieser Hinsicht war er ein Renaissance-Mensch, dem die Natur um ihrer selbst willen der Betrachtung und Wiedergabe wert schien. – Ein erstaunlich lebensvolles Bild, gewissermaßen eine Augenblicksansicht vom Innern eines Dorfes, hat Pieter Bruegel d. Ä. nach 1550 gegeben (Abb. oben; Ausschnitt aus einem größeren Gemälde): da reitet einsam ein Ritter über die steinerne Dorfbrücke; um ihn ist Stille, Winterruhe und Schnee.

Ein alter, schalkhafter Bauer, Gemälde in der Art von Pieter Bruegel d. Ä. – Rechts oben: Feldbestellung im Herbst, hinten ein pflügender, in der Mitte ein säender und vorn ein eggender Landmann; in der Reihenfolge dieser Arbeitsgänge wird der Acker bestellt. – Rechts unten: Bauernleben im Winter. Außer den im Vordergrund holzhackenden Leuten sieht man im offenen Haus eine Familie am Tisch; die Frau hält einen Säugling im Arm. Beide Bilder auf der rechten Seite, dem „Flämischen Festkalender" um 1500 entnommen, stellen norddeutsches Landleben dar.

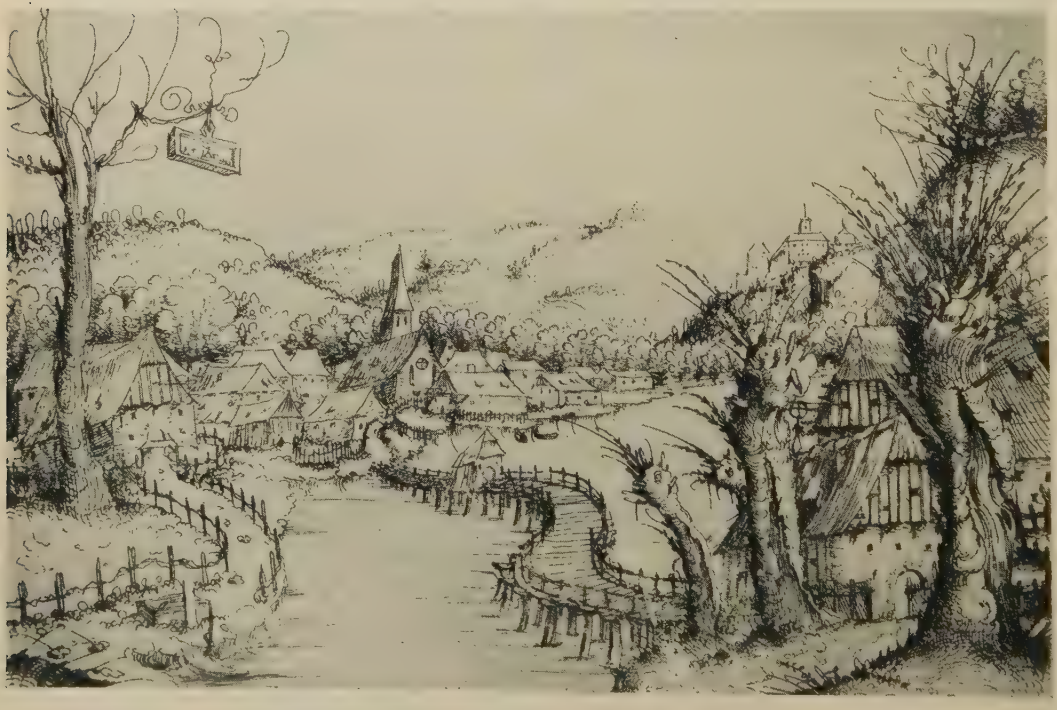
Noch in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt lebten die Germanen in Deutschland als Freie Bauern. Die Freiheit jedes einzelnen, der mit seinesgleichen sich in Gemeinschaften zusammentat, kam in der ursprünglichen Verfassung zum Ausdruck, welche republikanisch war. Hauptsächlich während der sogenannten Völkerwanderungszeit, also der heftigsten Auseinandersetzung mit dem Römertum und dessen Staatsverhältnissen, gelangte das Königtum zu selbständiger Macht, und zuerst bei den Westfranken wurde es erblich. Vom Westfrankenreich her, wo germanische und romanische Staatsauffassung verschwisterten, erfolgte auch eine Neugliederung des Volkes. Königtum und Kirche, bald die weitaus größten Grundeigentümer, begünstigten den neuen Dienstadel aller Ränge auf Kosten des freien Bauerntums. Von oben her wurde die Stände-Ordnung durchgeführt, in der an die Stelle der alten Republik die Monarchie als einzige, göttlich geglaubte Regierungsform trat. Kaiser, Könige, geistliche und weltliche Fürsten, Ritter und Ministeriale sowie kleine Lehnsleute erhielten ihrem Rang angemessene Macht und einen gewissen Anteil am Grund und Boden; ihnen oblag Verwaltung und Kriegsführung. Die einstmals freien Bauern, die noch zur Merowingerzeit alle Steuern als Zumutung abgelehnt hatten, statt dessen aber gemeinnützigen Arbeitsdienst leisteten, wurden eben durch diese Dienste, die schließlich in Frondienste ausarteten, sowie dadurch, daß sie ihre Siedlungen nicht mehr ausdehnen durften, weil alles ehedem freie Land längst in Händen höherer Stände war, immer mehr bedrückt und gänzlich unfrei, vor allem in Mittel- und Süddeutschland. Einen Ausweg aus ihrer Lage konnten sie im 13./15. Jahrhundert durch Abzug in die deutschen Ostgebiete finden; dieser Ausweg wurde ihnen im 16. Jahrhundert nach dem Niedergang des Deutschen Ordensstaates fast völlig versperrt. Einen anderen, aber oftmals schwierigen Ausweg boten die emporwachsenden Städte, welche die starre Ständeordnung aufbrachen. Die meisten Bauern jedoch lebten als Knechte ihrer Herren, insbesondere der Klöster und Ritter, in zunehmender Armut und vollständiger Abhängigkeit dahin. Der dritte Ausweg, den sie schließlich nach 1500 sich selber eröffnen wollten, war die gewaltsame Empörung. Diese mißlang. Erst Jahrhunderte später wurde die Lage der Bauern in Preußen durch den Gerechtigkeits-Sinn Friedrichs des Großen, in Österreich durch die weibliche Tatkraft Maria Theresias und die überaus fortschrittliche Gesinnung Josephs II. gebessert. Die Neue Zeit begann für die Bauern wiederum zuerst in Preußen durch die Stein-Hardenbergsche Reform.



Oben links und rechts: Bauernhochzeit im Dorfe; Kupferstich von Daniel Hopfer mit drastischen Einzelheiten. Auf dem linken Bilde sitzen die Bauern um die Festtafel beim Trunk, einer von ihnen ist schon halb unter den Tisch gefallen und wird von einem Freund gehalten. Aus dem Haus tragen Knechte Speise-Schüsseln heraus. Auf dem rechten Bilde ist der Tanz zu sehen, die Tänzer sind, offenbar unter Einwirkung der Getränke, schon unsicher auf den Füßen. Beachte auf beiden Bildern die Kleidung! – Links unten: Bauer beim Mahl, Holzschnitt von Hans Weiditz 1532. Beachte die Inneneinrichtung des Hauses: den Kachelofen, den derben Tisch, an den Wänden die Geräte: Peitsche, grobe Handschuhe,

eine Feldtasche, die Axt; auf dem Tisch der Speisetiegel, unmittelbar vom Feuer genommen, aus dem der Bauer seinen Brei, das damalige Hauptnahrungsmittel, löffelt. Zwiebeln, Lauch und Brot liegen ihm zur Hand. – Rechts unten: Räuberischer Überfall auf ein Bauerngehöft. Der wehrhafte Bauer hat einen Räuber überwunden und stößt einen zweiten nieder. Aber hinten brennt das Haus, erschlagene Bauersleute liegen auf der Erde, ein geflüchteter Knecht stürzt vom Baum. – Die Bauern hatten unter solchen Überfällen durch Wegelagerer, Raubritter und streifende Landsknechte schwer zu leiden, denn diese hielten sich an den Landleuten in den offenen Dörfern oder Weilern schadlos.

Oben und unten: Zwei Ansichten süddeutscher Landschaft von Augustin Hirschvogel vor 1550: Auf dem oberen Bilde Burgen und eine befestigte Ortschaft, auf dem unteren ein Dorf am Flußlauf, über den eine gewundene Holzbrücke führt, und im Hintergrund rechts ebenfalls eine Burg.



Wolf Huber: Süddeutsche Landschaft; Bleistiftzeichnung 1515. Beachte die Brückenkonstruktion!

Der Humanismus

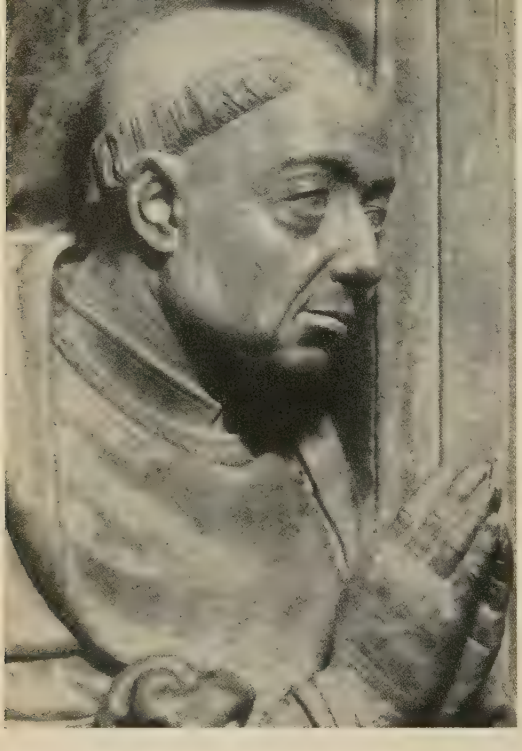
Humanismus, Renaissance, Reformation gehören eng zusammen. – Als erster von der geistigen Bewegung des Humanismus ergriffener moderner Mensch darf Kaiser Friedrich II. gelten, durch dessen Beziehung zur arabischen Kultur Hauptwerke griechischer Denker in arabischer Übersetzung ins Abendland gelangten, wo sie gewissermaßen neu entdeckt wurden, Verständnis für den antiken Geist weckten und die wissenschaftliche Erforschung der Originaltexte nötig machten. Nach dem Untergang der Hohenstaufen verschwisterte zuerst in Italien die Kenntnis alter Zeit mit dem Bedürfnis, eine „nationale Wiedergeburt aus dem Geist der Antike", eine „Renaissance", zu bewirken, wenn nicht politisch, so doch geistig. Diese Forderung erfüllten die Humanisten; ihr geheimer Wahlspruch lautete: Zurück zum Ursprung, zurück zu den Quellen. Bei deutschen Humanisten äußerte sich dieses Verlangen mindestens dreifach: In der Beschäftigung mit der deutschen Frühgeschichte, im Eifer für den Wortlaut griechischer Texte, insbesondere der Bibel, sowie dem

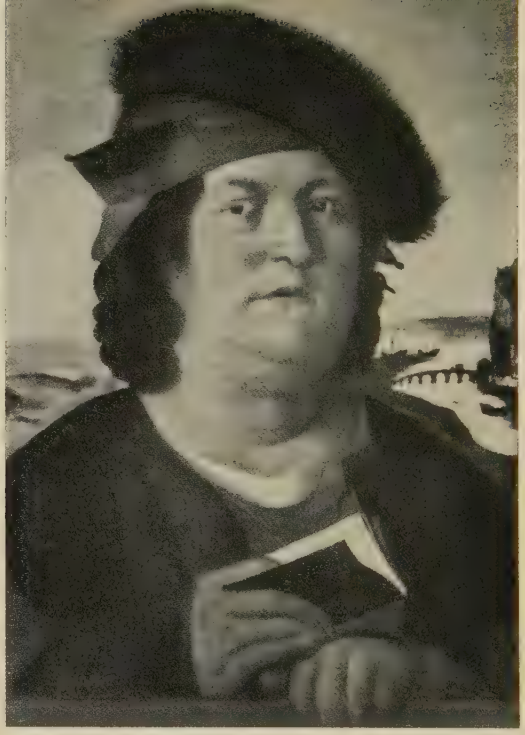
Oben rechts und links: Reklameschilder eines Augsburger Lehrers von Hans Holbein d. J.; links werden Kin-

in Deutschland

Zurückgehen auf biblische Grundgedanken, und ferner in dem Bemühen, den Sinn der überlieferten Texte zu verstehen, statt am toten Buchstaben festzukleben. Dadurch verfeindeten sie sich mit den kirchlich-dogmatischen Scholastikern; ihnen entrissen sie um und nach 1500 die Führung an den Universitäten. Während die Scholastiker das Denken in vorgefaßte Regeln und Meinungen eingezwängt hatten, betrieben die Humanisten unbegrenzt freie Forschung aus reinem Erkenntnisdrang. Bedeutsam war, daß sie fast sämtlich von Bürgern oder Bauern abstammten. Mit ihnen und durch sie erhielt, nachdem ehedem Mönche und späterhin Ritter die geistige Kultur gepflegt hatten, jetzt das Bürgertum den Vorrang in Wissenschaft, Dichtung und religiösem Ratschluß. Überall wurden Bürgerschulen eingerichtet und von Humanisten gefördert; ein allgemeiner Wissenstrieb war in jungen Leuten erwacht. Die großen weltanschaulichen Entscheidungen fielen an Universitäten, und das Volk bekannte sich zu ihnen. Das war eine neue Erscheinung in der Geschichte.

der, rechts Erwachsene unterrichtet. – Links unten: Vorlesung an einer Universität; Holzschnitt 1502. – Rechts unten: Gelehrten-Disputation; Holzschnitt Hans Burgkmairs nach 1500. Die Disputation war das Hauptmittel, wissenschaftliche Ansichten gegenseitig abzuklären; zur Disputation wollte auch Luther im Jahre 1517 mit seinen 95 lateinischen Thesen gegen den Ablaß aufrufen.

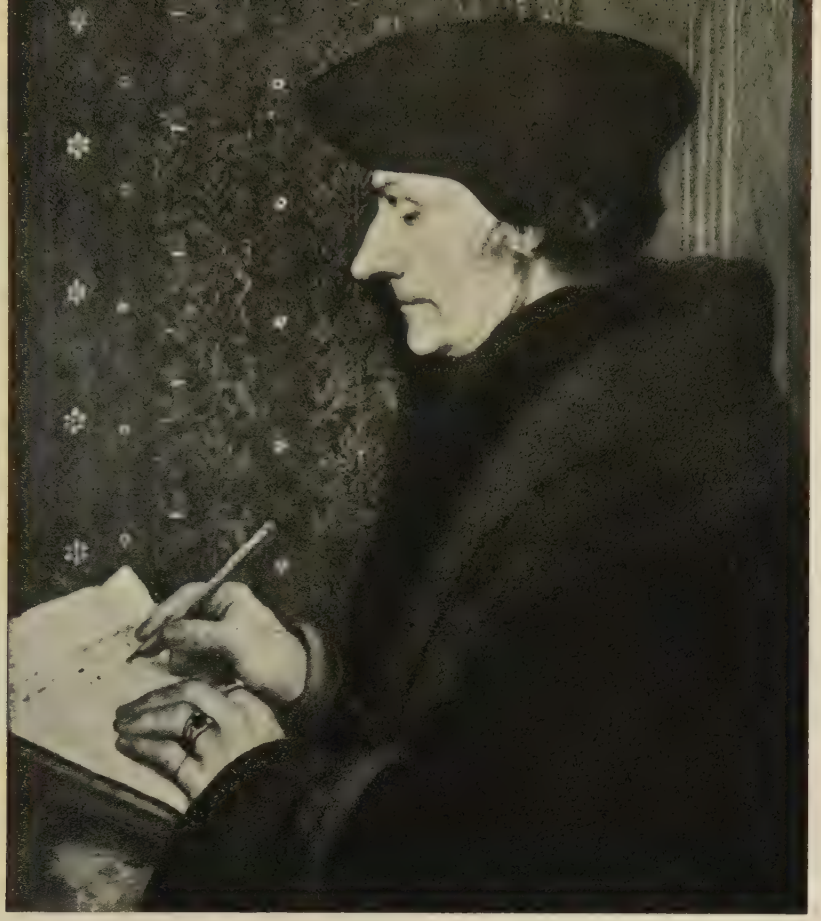




Ein Vorläufer des Humanismus war Nikolaus Krebs aus Kues a. d. Mosel, gen. Cusanus (1401 bis 1464). Er lehrte schon die Umdrehung der Erde. Seine Ansicht von der „coincidentia oppositorum", der höheren Einheit aller Widersprüche, hatte für die deutsche Philosophie höchste Bedeutung. – Während der Renaissance lebte Theophrast von Hohenheim, gen. Paracelsus (1493–1541), der die Natur chemisch und physikalisch aus ihr selbst verstehen, als Arzt ihre Selbsthilfe unterstützen wollte. Gegen das Schulwissen der Scholastik setzte er Experiment und Lebenserfahrung.

Der „poeta laureatus"

Die Krönung humanistischer Dichter mit dem Lorbeerkranz ist zuerst an Petrarca, später u. a. an Ulrich von Hutten 1517 zu Augsburg im Beisein Kaiser Maximilians I. vollzogen worden. Der Holzschnitt Erhart Schöns zeigt ihn mit Lorbeerkranz. – Oben: Die Insignien des poeta laureatus.



Erasmus von Rotterdam

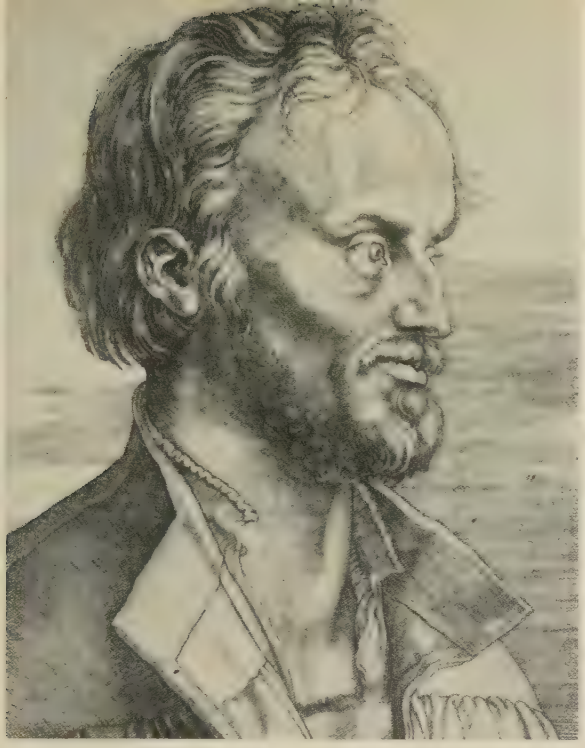
Gerhard Gerhards, der, um 1466 in Rotterdam unehelich geboren und 1536 zu Basel gestorben, sich Desiderius Erasmus nannte (Abb. oben; Gemälde Holbeins d. J.), brachte den Humanismus, zu dessen Beschützern sich schließlich so mächtige Fürsten wie Friedrich der Weise bekannten, der Kaiser hatte werden sollen (Abb. rechts; Kupferstich Dürers), vollends zur Vorherrschaft. Sein Einfluß war so groß wie später derjenige Voltaires. Seine griechische Ausgabe des Neuen Testaments übertrug Luther ins Deutsche; seine pädagogischen Grundsätze für den Schulunterricht muten ganz modern an. Vor allem wirkte er als Wegbereiter der Reformation. Mit schneidendem Hohn verwarf er die Werkgerechtigkeit der Kirche und forderte die praktische Erneuernug („reformatio") des christlichen Glaubens aus dem Geist des Evangeliums. Entschieden trat er für Luther ein, bis beide sich über die Frage nach der Freiheit menschlichen Willens entzweiten, die Erasmus bejahte, Luther verneinte. Als die Reformation vordrang, hielt er sich abseits.

Martin Luther

Gern rühmte Martin Luther, 1483 als Sohn eines Bergmanns in Eisleben am Harz geboren, seine Herkunft aus dem Bauerntum, aus dem das deutsche Volk sich stets erneuert hat. An den Universitäten fielen schon damals die Standesunterschiede vor der Leistung dahin; mit Doktormütze ist Luther auf David Hopfers Holzschnitt 1521 dargestellt. Abgesehen von seiner Wirksamkeit als Reformator christlichen Glaubens beruht seine einzigartige Bedeutung darauf, daß er die deutsche Allgemeinsprache geschaffen und deren vorher so karge Möglichkeiten, schwierige Gedanken und Vorstellungen angemessen und schön auszudrücken, unsäglich bereichert hat. Am Wortlaut seiner Bibelübersetzung haben die deutschen Klassiker, die ja sämtlich evangelisch waren, sich geschult und das von ihnen verfeinerte Luther-Deutsch auch bei römisch-katholisch Gebildeten durchgesetzt. Zeitgeschichtlich war seine Übersetzung ein Hauptwerk des Humanismus.

Huldreich Zwingli

War Luther leidenschaftlich aus Gewissensangst „gleich einem blinden Karrengaul von Gott zur Reformation geführt worden ohne zu ahnen, wohin es ginge", so betrieb Huldreich Zwingli, 1484 zu Wildhaus im Toggenburg geboren, sie kühl und folgerichtig als Schüler des Erasmus von Rotterdam aus dem Geiste des Humanismus. Schon 1516 predigte er das Evangelium nach dem griechischen Urtext; 1518 widersprach er dem Ablaßhandel; ab 1519 griff er in Zürich aufs schärfste kirchliche Mißstände an, bis 1523 hier die radikale Reformation erfolgte. Realpolitisch strebte er ein Bündnis aller Evangelischen von der Ostsee bis zur Adria an, vor dem der zaghafte Melanchthon erschrak. Die Einigung zwischen ihm und Luther scheiterte dann an der gegensätzlichen Auffassung vom Abendmahl, so daß Lutheraner und Zwinglianer getrennt blieben. In der Schlacht bei Kappel 1531 ist Zwingli als Feldprediger erschlagen worden.



Philipp Melanchthon

Philipp Schwartzerd – griechisch: Melanchthon – wurde 1497 in Bretten bei Heidelberg als Sohn eines Waffenschmiedes geboren, bereits 17jährig Magister in Tübingen und 18jährig auf Empfehlung seines Großoheims, des Humanisten Reuchlin, Professor für alte Sprachen in Wittenberg, wo er an der Seite Luthers als Reformator wirkte und 1560 starb. Anders als Luther, doch ähnlich dem Erasmus, war er stets vorsichtig auf Ausgleich bedacht. Er verfaßte die griechische Grammatik, gab die „Germania" des Tacitus heraus und bewunderte Arminius, den erst Hutten neu entdeckt hatte. Überaus groß war sein Einfluß als „Praeceptor Germaniae" auf die evangelische Glaubenslehre und Kirchenordnung sowie auf das höhere Schulwesen in Deutschland (Links: Kupferstich von Albrecht Dürer).

Nikolaus Kopernicus

Nikolaus Koppernigk, gen. Kopernicus, 1473 als Sohn einer reichen deutschen Familie in Thorn geboren, wurde durch seinen Oheim, den Bischof von Ermland, frühzeitig zum Domherrn von Frauenburg gemacht, wo er sich in Verwaltungsgeschäften bewährt und Ruhm als Arzt erworben hat; sein Hauptanliegen freilich war Astronomie. Etwa dreißig Jahre lang zögerte er den Druck seines Werkes „De revolutionibus (orbium coelestium)" hinaus; sterbend hielt er 1543 die ersten Seiten in Händen. In dem neuen Weltbild, das er begründet hat, stand nicht mehr die Erde im Mittelpunkt des Weltalls, wie Aristoteles gelehrt und fast jedermann im christlichen Abendland geglaubt hatte; sondern es war jetzt offenbar, daß die Erde sich um sich selbst sowie nebst allen Planeten um die Sonne bewegt. Auch dieses Weltbild war eine Hauptleistung des Humanismus; es bewirkte allmählich eine Umwälzung in der Naturwissenschaft.

Kostenlose Vergebung der Sünden durch Gottes Gnade, dargestellt am Beispiel Davids, Manasses und

Auflehnung gegen den Ablaßhandel

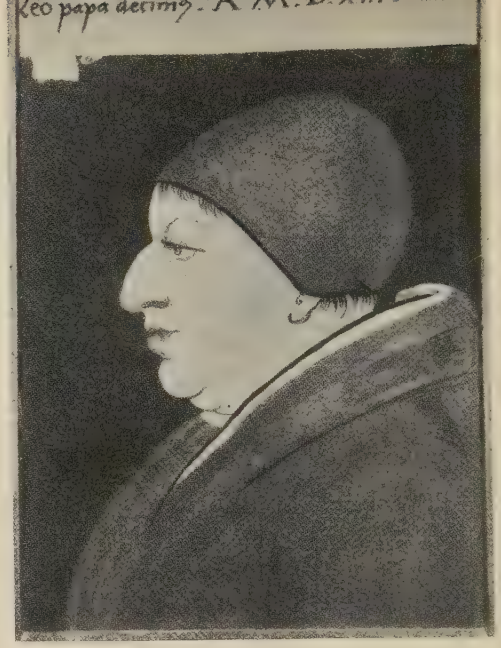
Der Ablaßhandel wurde gerechtfertigt durch folgendes Dogma: Die Heiligen haben einen Vorrat guter Werke angesammelt, aus dem der Papst den Christen so viel verkaufen kann, daß ein Teil ihrer Sünden, die sie im Fegefeuer abbüßen müssen, im voraus getilgt ist. Aber mit dem Ablaß wurde Mißbrauch getrieben, in Deutschland insbesondere unter Aufsicht des Erzbischofs Albrecht von Mainz, der seine Pfründe für 30 000 Dukaten gekauft, das Geld von den Fuggern geborgt und ihnen dafür die Einnahmen aus seinem Ablaßhandel verpfändet hatte. Als eifrigster Händler trat der Inquisitor Tetzel auf. Gegen diesen Mißbrauch, der böses Blut und Verwirrung machte, wandte

des armen Sünders (links), sowie Ablaßhandel des Papstes (rechts). Holzschnitt von Hans Holbein d. J.

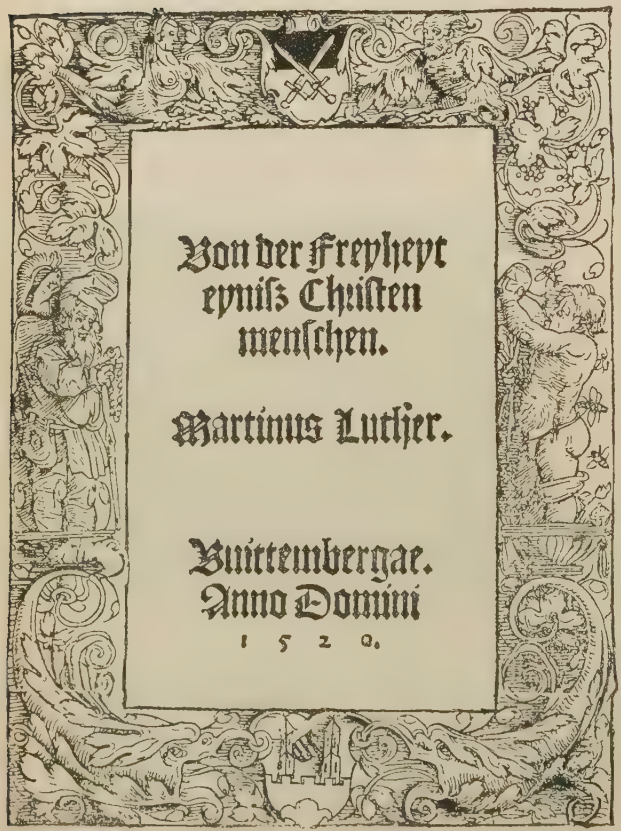
und Durchbruch zur Reformation

Luther sich am 31. Oktober 1517 als Seelsorger und Hochschullehrer mit lateinisch abgefaßten 95 Thesen, zu deren Disputation er Gelehrte einlud. Ohne sein Vorwissen wurden sie sofort übersetzt, gedruckt, durch Europa verbreitet und vom Volke gutgeheißen; ein Zeichen dafür, wie erregt die Volksstimmung war. Allerdings war Luther über den gegebenen Anlaß hinausgegangen und hatte den Ablaß überhaupt verworfen, indem er sich auf die Bibel berief: Vergebung der Sünden einzig aus Glauben durch die Gnade Gottes und kostenlos. Aus diesem seinem wichtigsten Grundsatz folgte seine Ablehnung der Werkgerechtigkeit und der erlösenden Wirklichkeit der Sakramente.

Gegenüberstehende Seite unten: Ablaßhandel; links der Verkäufer, in der Mitte ein Mann, der Wachssiegel für Ablaßbriefe fertigt, rechts zu Pferde ein Kardinal. – Links: Bestrafung eines Ablaßhändlers in der Schweiz; Zeichnung von Niklaus Manuel Deutsch, 1525. – Oben: Tetzels hölzerner Geldkasten.



Luthers drei Reformationsschriften aus dem Jahre 1520



Martin Luther hatte nicht daran gedacht, als einzelner die schon mehrmals gescheiterten Versuche zur Kirchenreform wieder aufzunehmen, wurde jedoch Schritt für Schritt dazu gedrängt. Bei der Disputation in Leipzig 1519 ließ er sich zu dem Bekenntnis hinreißen, daß Päpste und Konzilien irren könnten. Diese Äußerung machte seinen Bruch mit der Papstkirche offenbar. Papst Leo X. (Abb. rechts oben) drohte in einer Bulle 1520 ihm den Bann an (Abb. links oben); Luther verbrannte sie. Im selben Jahr gab er seine drei wichtigsten Reformationsschriften heraus, deren jede binnen weniger Tage zu Tausenden verbreitet war: „An den Christlichen Adel deutscher Nation", „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche", „Von der Freiheit eines Christenmenschen" (Abb. links). Ein Hauptgedanke lautet: „Man hat erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester, Klostervolk der geistliche Stand genannt werden, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute hingegen der weltliche Stand. Jedoch sind alle Christen wahrhaft geistlichen Standes; unter ihnen ist kein Unterschied als nur des Amtes halben, wie Paulus 1. Kor. 12 sagt, daß wir allesamt ein Körper sind, doch ein jegliches Glied sein eigen Werk hat, womit es den anderen dient. Das alles macht, daß wir *eine* Taufe,

Martinus Lutherus.

Vlrichus ab Hutten.

Geſprächbüchlin
hern Vlrichs von Hutten.

Feber das Erſt.
Feber das Ander.
Wadiſcus. oder die
Römiſche dreyfaltigkeit.
Die Anſchawenden

Veritatem meditabitur
guttur meum.

*

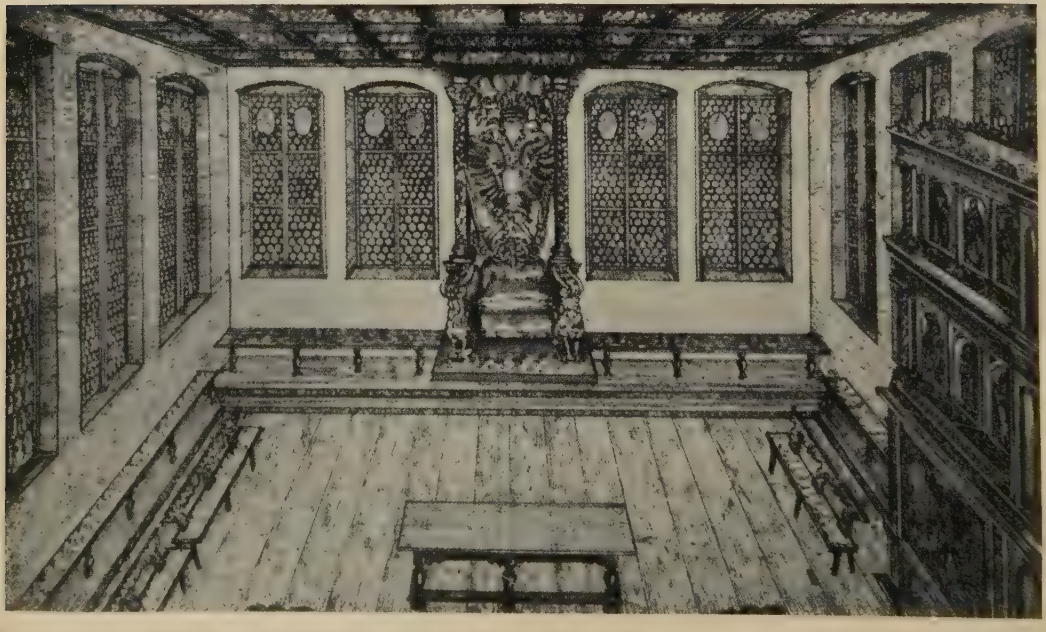
Odimi ECCLESIAM malignantium.

Perrumpendum eſt tem/
dem, perrumpendū eſt.

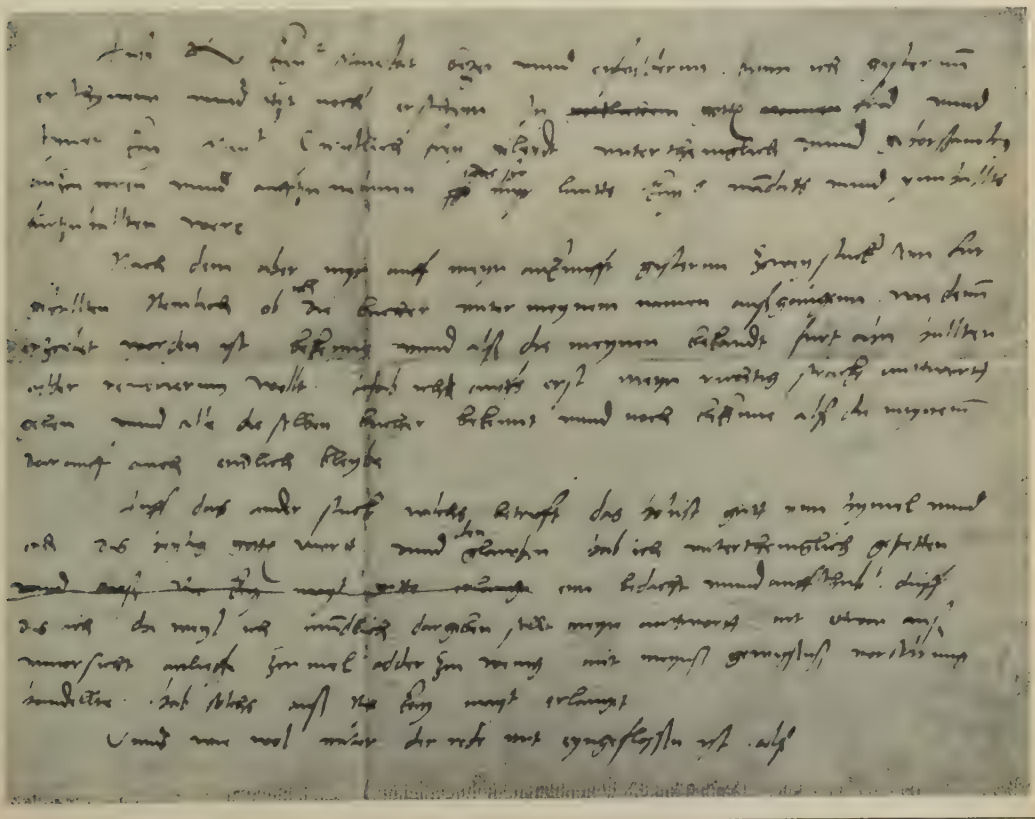
ein Evangelium, *einen* Glauben haben und gleiche Christen sind." Auf Staat und Verfassung übertragen, führt dieser Grundsatz zur Republik. Im Januar 1521 wurde Luther gebannt. Politisch verschärft wurde die Gegnerschaft zur Papstkirche durch Ulrich von Hutten, der als Humanist und Ritter geistliche Mißstände und die Abhängigkeit Deutschlands von der römischen Kurie mit äußerster Schärfe tadelte. Die Abbildung zeigt die Titelseite seines „Gesprächbüchleins" 1521.

Reichstag zu Worms 1521 und Streit um den Glauben

Mit viel Mühe und Geld hatten die Ratgeber Karls V. es erreicht, daß er 1520 zum deutschen Kaiser gewählt wurde (Abb. oben: Büste von Konrad Meit um 1517). Frühjahr 1521 hielt er in Worms seinen ersten Reichstag ab. (Abb. unten: Reichstagssaal mit Kaiserthron; vorn der Tisch, auf dem Luthers Schriften ausgelegt wurden.) Viele Deutsche erwarteten von dem jungen, damals

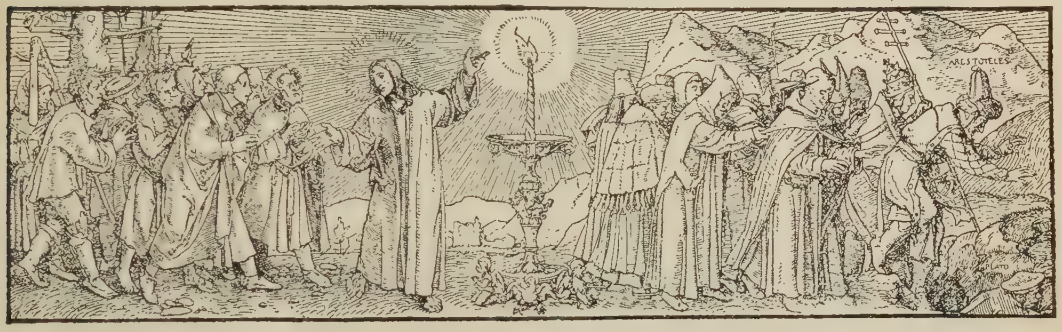


knapp einundzwanzigjährigen Kaiser, er werde sich der reformatorischen Volksbewegung voranstellen und mit deren Hilfe das einige Reich wiedererrichten. Aber aufs entschiedenste wandte er sich gegen sie; er und seine Ratgeber hatten ihren Umfang nicht erkannt. Luther wurde vorgeladen und sollte seine Schriften widerrufen. (Abbildung rechts: Luther als Mönch 1521, Kupferstich von Lucas Cranach d. Ä.) Nach Luthers Rede vor dem Reichstag (deren Entwurf teilweise unten abgebildet ist) und seiner strikten Verweigerung des Widerrufs verhängte Karl regelwidrig die Reichsacht über ihn, vor deren tödlichen Folgen er durch Kurfürst Friedrich den Weisen errettet wurde, welcher ihn auf die Wartburg brachte. Hier übersetzte Luther, als „Junker Jörg" verkleidet, das Neue Testament, das sofort eine ungeheure Verbreitung fand, und dichtete unter dem Eindruck des Wormser Reichstags sowie der Lebensgefahr, die ihn nun stets betraf, „Eine feste Burg ist unser Gott".



Gegen die Papstkirche führten die Reformatoren die Bibel ins Feld, an Hand deren sie anfänglich die urchristliche Gemeinde erneuern wollten. Oben: Christus wäscht und küßt die Füße seiner Jünger, indes der Papst sich selber die große Zehe küssen läßt. Holzschnitte aus der Streitschrift „Passional Christi und Antichristi" um 1525. – Unten: Christus lädt an der Haustür ein, indes der Papst seine Gläubigen auf das abschüssige Dach nötigt, also in Lebensgefahr bringt. Holzschnitt um 1525. – Rechts oben und unten: Karikaturen auf Martin Luther. Oben ist er auf der Titelseite von Murners Streitschrift 1522 als Teufelsnarr, unten neben seiner hier als wahnwitzig geschilderten Frau mit vollgefressenem Bauch dargestellt. – Rechts Mitte: Christus als das wahre Licht, vor dem Papst und „Papisten" ins Dunkel fliehen. Holzschnitt von Hans Holbein d. J.

Selten in der deutschen Geschichte sind Geistesführer und Volk so einig gewesen wie am Anfang der Reformation. Damals hatten Humanisten und Reformatoren sich noch nicht entzweit, und aus dem Volk waren noch nicht jene Aufrührer freigeworden, welche von der Reformation zur Revolution fortschritten. Daß die römisch-katholische Kirche binnen weniger Jahre in Mitteleuropa fast völlig zusammenbrach, hat zumindest folgende Ursachen: 1. „Reform an Leib und Gliedern" war seit Jahrhunderten als nötig erachtet worden, trotz der Reformkonzilien aber nicht erfolgt; jetzt genügte ein Anstoß, um sie durch eine Volksbewegung zu erzwingen. 2. Die Kirche war in Äußerlichkeiten erstarrt und der Lebenswandel von Kirchenfürsten, Mönchen, Nonnen sprichwörtlich schlecht; ihre religiöse Verkündigung erschien deshalb vielen ernsten Christen nicht mehr glaubwürdig genug. 3. Die Bibel war auch Geistlichen fast unbekannt; jetzt lag das Neue Testament deutsch vor und wurde vom Volk entdeckt; jedermann konnte prüfen, inwieweit die geforderte kirchliche Erneuerung aus dem Geiste des Urchristentums tatsächlich der Bibel entsprach, war also zum Schiedsrichter aufgerufen; diese Bedeutung des einzelnen sowie seine neue



persönliche Verantwortlichkeit vor Gott befriedigte das Selbstgefühl insbesondere der Bürger, welche in den Städten die Reformation zuerst einführten. 4. Die hohe Belastung der Deutschen durch Abgaben an die Kirche hatte längst zu regelmäßig wiederholten „Beschwerden der deutschen Nation" geführt; nun schien die Gelegenheit da, diese Last abzuschütteln. 5. Verlockend war, der Kirche ihren überaus reichen Besitz abzusprechen und sich selber anzueignen; davon machten Fürsten und Städte ausgiebig Gebrauch. 6. Zugleich konnte die Herrschaft der kirchlichen Oberen, denen ja auch weltliche Befugnisse zukamen, eingeschränkt oder beseitigt werden: ein Ziel, das Fürsten, Bürgern und Bauern vorschwebte. – Kurz: Für die Kirche verhängnisvoll wirkte sich aus, daß sie geistliche und weltliche Belange eng verflochten hatte und sowohl Heilsanstalt als auch halbstaatliches Machtgefüge war. Bei der Auseinandersetzung um den evangelischen Glauben brach sie zunächst in diese geistlichen und weltlichen Grundlagen auseinander: die vielen Reformatoren erhoben ihre Vorwürfe im geistlichen Bereich, den sie beim Volk fast völlig für sich einnehmen konnten; die Gegenwehr der Kirche erfolgte hauptsächlich machtpolitisch vor allem durch Karl V. und dessen Zwangsmaßnahmen gegen Ketzer, sowie durch die Religionskriege im Reich.

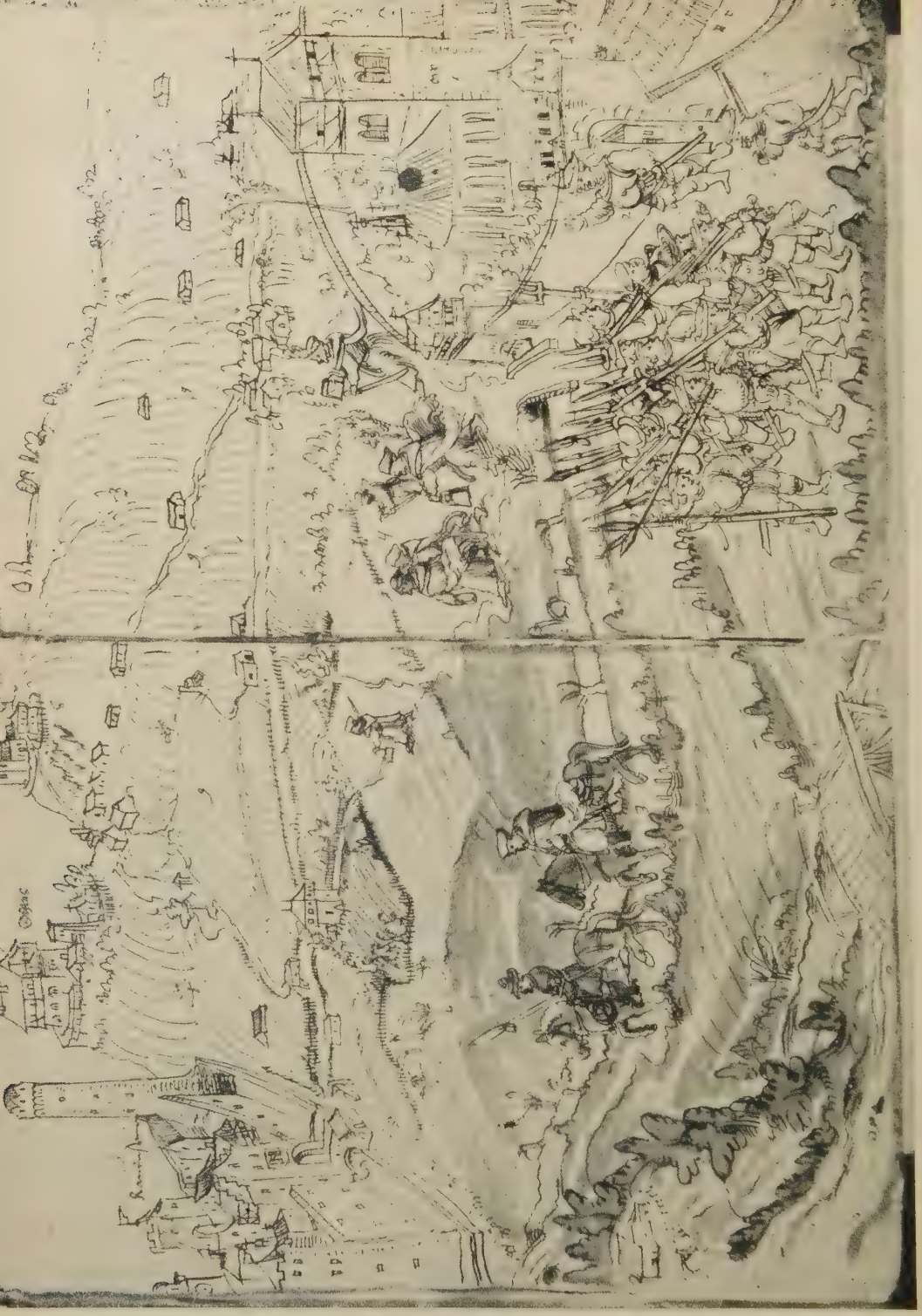
Barhäuptig bringen Bauern ihre Abgaben herbei, die der Fronvogt im Hut entgegennimmt. Holzschnitt 1479. – Rechts: Bauern 1525; Holzschnitt von Hanns Tirol.

Der große Bauernkrieg

Titelbild der Flugschrift „Der Bundschuh 1513". Links tragen Bauern die Bundschuh-Fahne, die Christus am Kreuz auf dem Bundschuh stehend zeigt; rechts schwören Bauern auf eine Harke: Sinnbild ihres erdgebundenen Fleißes.

Keineswegs war der Große Bauernkrieg 1524/25 eine bloße Folge der Reformation. Bauernaufstände waren einander schon seit dem 14. Jahrhundert gefolgt, ihre Ursachen jeweils dieselben oder ähnlich. Die größten und erfolgreichen Kriege hatten die Bauern der Eidgenossenschaft gegen die Habsburger sowie Karl von Burgund geführt und dabei ihre Freiheit erstritten; ihr Vorbild wirkte anspornend. In Süd- und Mitteldeutschland waren die einstmals freien Bauern in Armut und Abhängigkeit hinabgedrückt worden. Das weitaus meiste Land befand sich in Händen der Kirche, die ebenso wie die Ritterschaft ihre Bauern zu Leibeigenen machte, Frondienste erpreßte und ihnen nur noch wenige Zehntel des bäuerlichen Jahresertrages beließ; die Bauern wurden verachtet, geschunden, mißhandelt wie Vieh. Die ersten Aufstände brachen 1391 vor Gotha und 1431 vor Worms aus; danach folgten weitere in Bayern, im Elsaß, in Schwaben, in den Alpenländern; hier, wo die Habsburger regierten, empörten sich die Bauern Salzburgs, Tirols, der Steiermark, Kärntens, der Krain 1458, 1462, 1487 und am heftigsten 1515. In Bayern brach der Aufruhr 1490 in der Fürstabtei Kempten los, 1502 in der Abtei Ochsenhausen. In Württemberg erhob sich 1514 „der arme Konrad" gegen den Steuerzwang Herzog Ulrichs. Im südlichen Schwarzwald rotteten 1460 sich Bauern unter dem Zeichen des „Bundschuhs" zusammen; den Bundschuh führten auch Bauern im Elsaß 1493, zu Untergrombach 1502 und im Breisgau 1513. – Insgeheim hat die erste revolutionäre Schrift in deutscher Sprache mitgewirkt, die „Revolution des Kaisers Sigismund", 1439 von einem Augsburger Bürger verfaßt und 1476 zum erstenmal gedruckt; sie enthielt bereits die entschiedene Forderung auf Reform des geistlichen und des weltlichen Standes und auf Trennung von Kirche und Staat. Von allen blutig beendeten Bauernkriegen war derjenige, der 1524 zuerst im südlichen Schwarzwald begann, der weitaus größte; er ergriff weite Gebiete Süd- und Mitteldeutsch-

lands. Als die Bewegung schon im Gange war, beriefen einige neu hinzutretende Führer sich auch auf die Reformation, weil sie von ihr die Freiheit erwarteten. Luther, an den sie sich wandten, versuchte zunächst zu vermitteln, indem er den Bauern gut zuredete und die Herren schalt; im übrigen wollte er auf gar keinen Fall Christentum und Politik vermengt wissen. Als dann aber die Bewegung reißend voranging und die Führung den besonnenen Männern entglitt, als insbesondere Thomas Münzer in Erfurt dazu aufforderte, die früheren Bluttaten der Herren durch eigene Greuel zu vergelten oder gar zu übertrumpfen, wandte Luther sich leidenschaftlich gegen diese Kriegführung. Schließlich brachen die Bauern zusammen und erlitten der Herren grausige Rache; ihre rechtlichen „Zwölf Artikel" (s. im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 481) waren nutzlos vertan.



Szenen aus dem Bauernkrieg: Bauern erstürmen ein Kloster, aus dem ihre Bedrücker, der Abt und

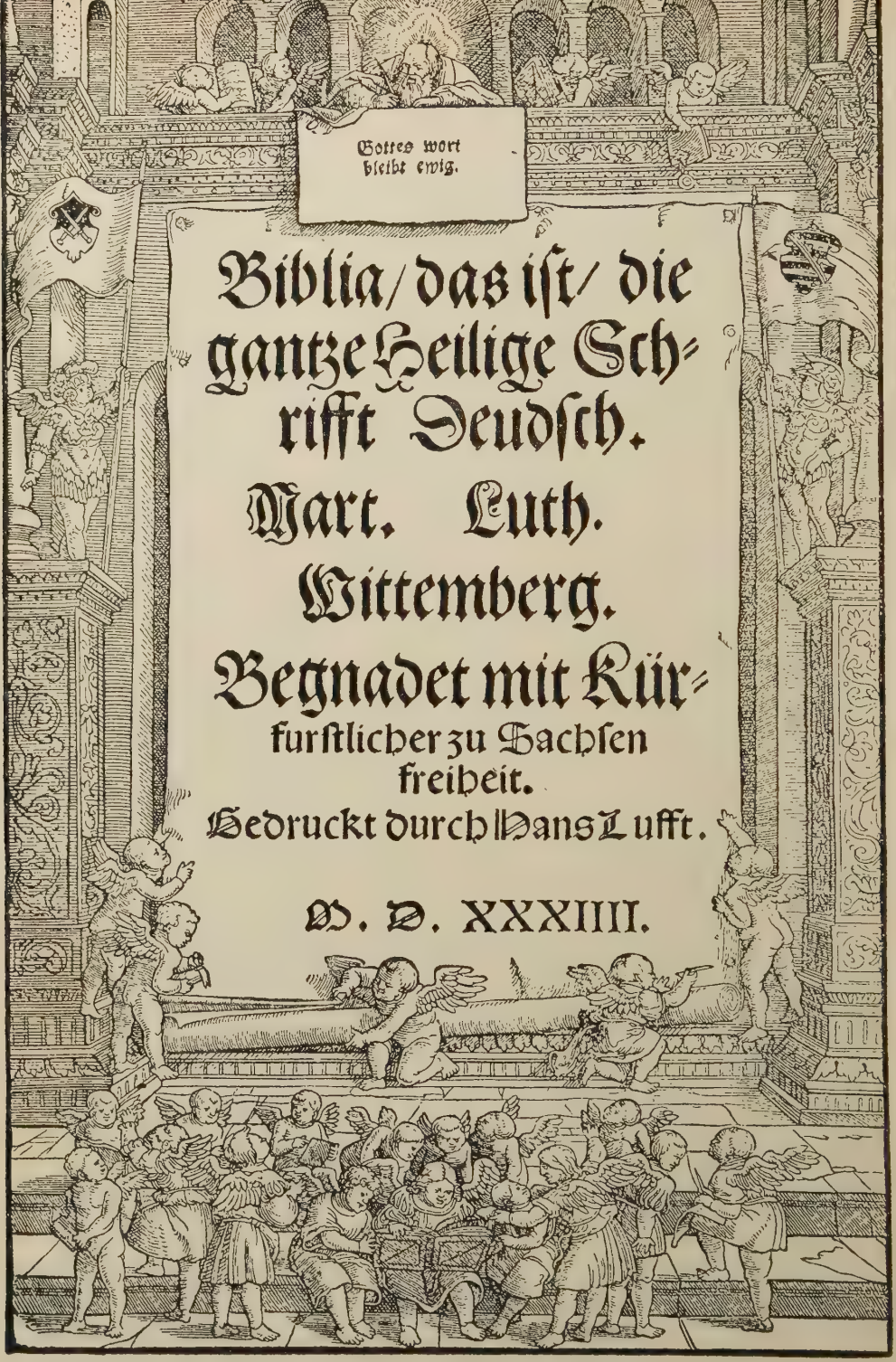
die Mönche entfliehen; danach plündern sie es. Zeichnungen aus Murers Chronik. Viele Einzelheiten!

Der Ständebaum

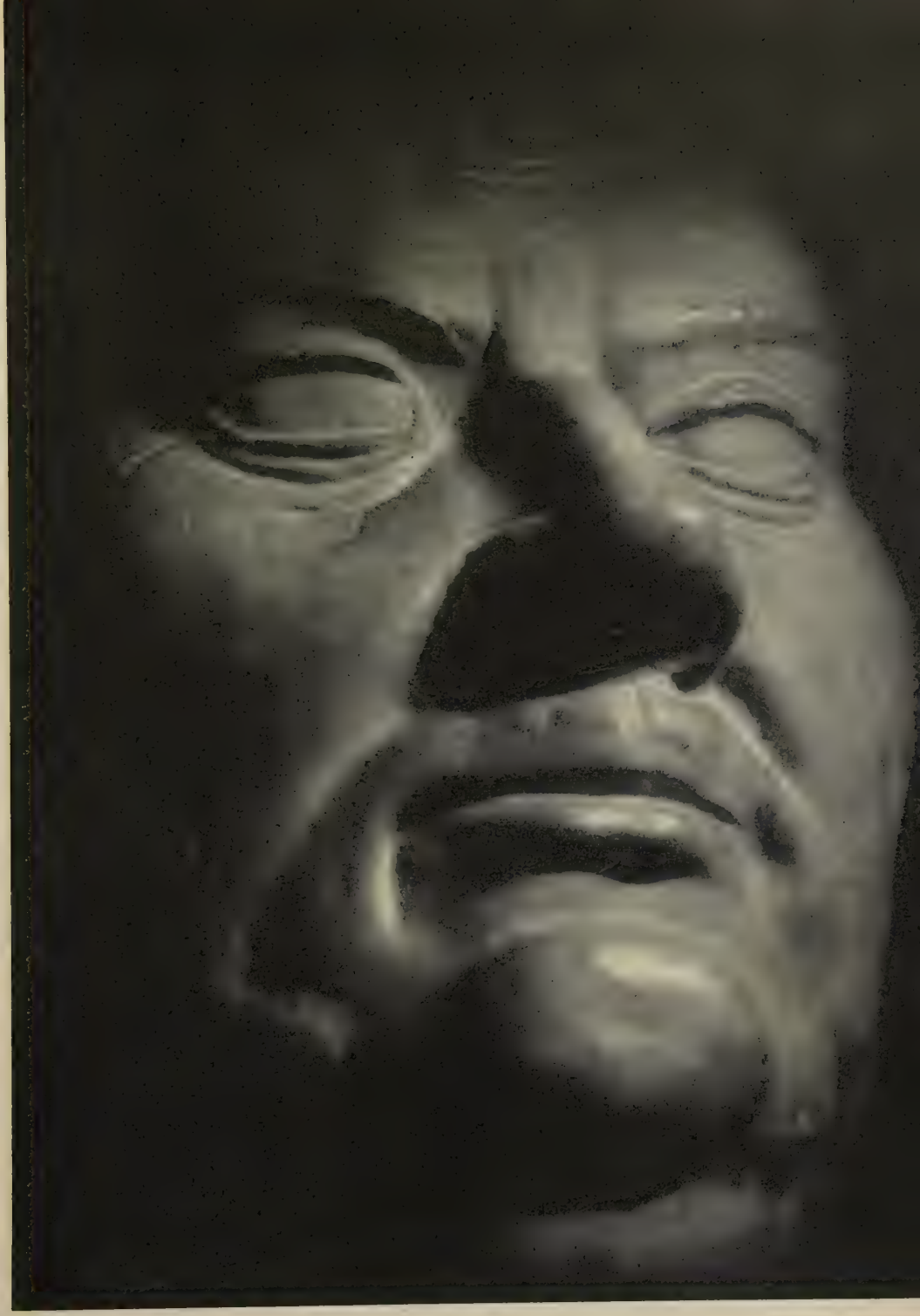
Einige Jahre nach dem Großen Bauernkrieg, um 1530, hat Hans Weiditz den „Ständebaum" gezeichnet: stummer Widerspruch zu der neu hergestellten alten Ständeordnung, bitteres Bekenntnis zu dem unglückseligen Bauernvolk. Unten, an der Wurzel, die Bauern; darüber, auf den niedersten Zweigen, die Bürger; über ihnen Adel und Geistlichkeit; noch höher Papst, Kaiser und Könige; doch zuhöchst, in der Krone des Baumes, abermals Bauern als Sinnbild echten Menschentums.

Die Türken vor Wien

Im Jahre 1529 standen die Türken das erstemal vor Wien. Vergeblich hatten Karl V. und sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand, welcher nach 1526 die habsburgischen Ansprüche auf Ungarn und Böhmen verwirklichen konnte, ihnen Zugeständnisse angeboten, um selber freie Hand gegen die evangelischen Reichsstände in Deutschland zu haben; aber Sultan Soliman hob die Belagerung auf, als seinen 250 000 Kriegern der Proviant ausging. Seitdem flammte der Streit zwischen Österreich-Ungarn, der Türkei und zuletzt auch Rußland um die Vorherrschaft auf der Balkanhalbinsel immer wieder auf; er spielte noch in den ersten Weltkrieg hinein. – Abbildungen: Rechts ein türkischer Soldat mit gefangenen Bauern; unten das türkische Zeltlager 1529 vor Wien, Holzschnitt von Bartel Beham. Beachte die Einzelheiten!



Titelseite von Luthers Übersetzung der gesamten Bibel, 1534. Das Lutherdeutsch ist, insbesondere durch Vermittlung der deutschen Dichter, Grundlage unserer neuhochdeutschen Sprache geworden.



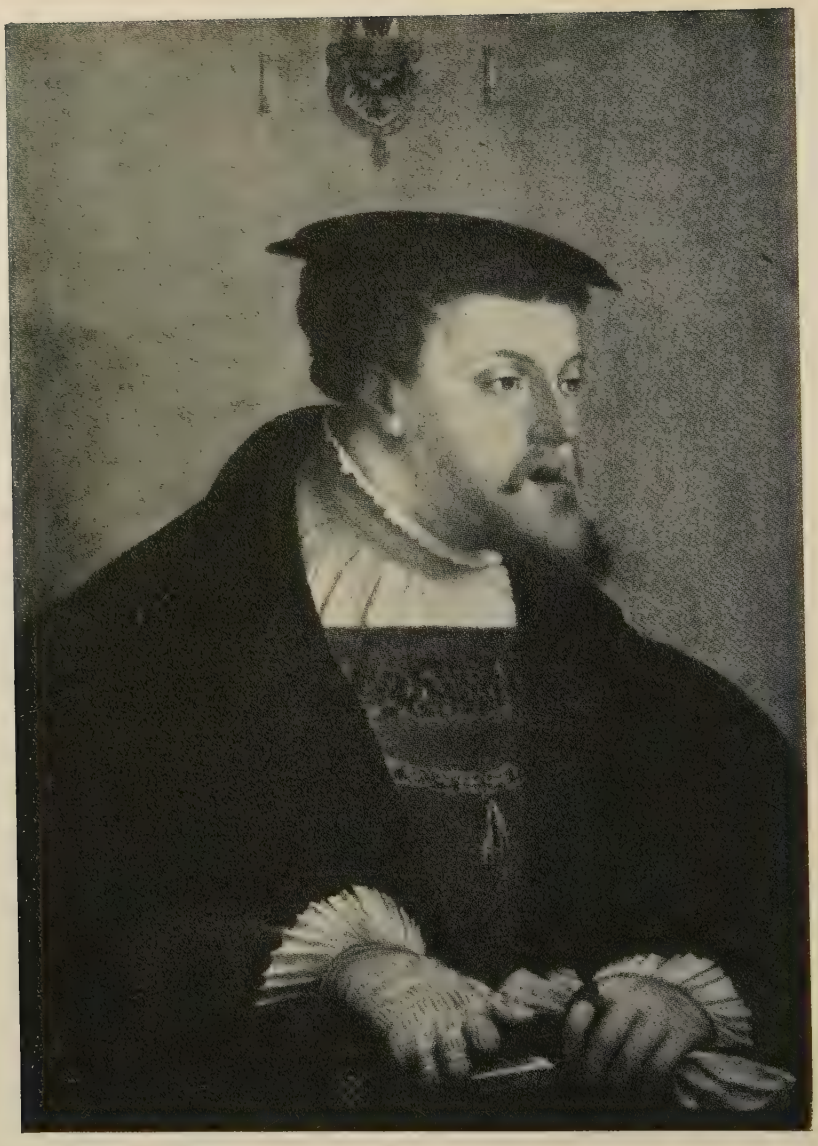
Luthers Totenmaske. Luther starb am 18. Februar 1546 in seiner Vaterstadt Eisleben, wo er einen Streit der Grafen Mansfeld schlichten wollte; es war am Vorabend des Schmalkaldischen Krieges.

Der Schmalkaldiſche

Ein Vierteljahrhundert war Karl V. durch Weltpolitik und Türkengefahr verhindert gewesen, gegen die evangelischen Reichsstände kriegerisch vorzugehen und die Reformation gewaltsam rückgängig zu machen. Endlich, im Jahre 1546, konnte er nach geheimer Vorbereitung mit spanischen, italienischen und deutschen Truppen losschlagen. Die seit 1531 im „Schmalkaldener Bund" lose vereinigten Protestanten wurden in Süd- und Mitteldeutschland besiegt und mußten 1548 das „Augsburger Interim" annehmen, das allgemein die römisch-katholische Lehre vorschrieb, in

Religionskrieg

Norddeutschland jedoch nicht anerkannt und in Mitteldeutschland kaum eingehalten wurde. Die Abbildungen zeigen Szenen aus der Belagerung Ingolstadts durch ein Heer Karls V. Während auf S. 216/217 Leben und Treiben der Belagerer zu sehen war, blicken wir jetzt hinter die Mauern der verteidigten Stadt. Hier sehen wir Häuser und Straßen; die Stadtmauer mit Wehrgang und Tortürmen, an deren einem sich Verteidiger zum Ausfall sammeln; davor Befestigungen mit Artillerie. Bemerkenswert ist die Zeltordnung im Belagerungsheer. (Holzschnitt von Hans Muelich, 1546.)



Der Verzicht Kaiser Karls V.

Sechsundfünfzigjährig verzichtete Karl V. auf den Thron und zog sich in das gute Klima von S. Yuste, Spanien, zurück; die habsburgischen Besitzungen außerhalb Deutschlands sowie die Niederlande erhielt sein Sohn Philipp II.; Deutscher Kaiser wurde sein Bruder Ferdinand I., der mit deutschen Anliegen ungleich besser vertraut war als der am liebsten spanisch sprechende Karl. – Zu dem Verzicht Karls V. hat die religiöse Entwicklung in Deutschland beigetragen. Hier waren die Erfolge, die er im Schmalkaldischen Krieg errungen, schon wieder hinfällig geworden. Sein damaliger Verbündeter Moritz von Sachsen, der vom Kaiser ausgiebig belohnt worden war, aber von seiner Bevölkerung „Judas" und „Verräter" gescholten wurde, hatte 1552 sich plötzlich gegen ihn gewandt und einen Aufstand ausgeführt, vor dem Karl V. aus Innsbruck flüchten mußte. Die Folge war der „Passauer Vertrag" 1552, zu dem Ferdinand sich – im Widerspruch zu Karl – aufrichtig bereitfand. Denn Ferdinand, dem die ständige Türkengefahr vor Augen stand und welcher

Abschied des Reichßtags

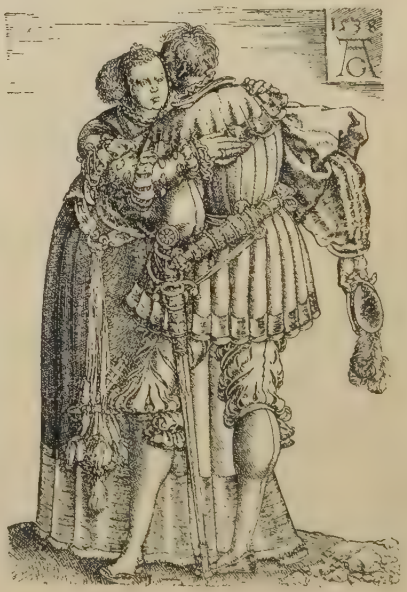
gerechtigkeiten/vnd herkomen der Leibeignen halben/ dieselbigen ledig zů zelen/ oder mit/hirdurch nichts abgeprochen oder benomen sein/

¶ Vnnd nachdem ein vergleichung der Religion vnnd glaubens sachen durch zimbliche vnd gepürliche wege gesucht werdē solle/Vñ aber one bestendigen frieden/zů Chriſtlicher freuntlicher vergleichung der Religion nit wol zůkomen. Sohaben wir/auch der Churfursten Rhete/an Stat der Churfursten/erscheynende Fürstē/Stende/vñ der abwesenden Pottschafften vnd gesandten/Geystlich vnd Weltlich diesen Fryedtstandt/von geliebts Fryedens wegen/das hochschädlich mißvertrawen im Reych aufzůheben/ diese löbliche Nation vor endlichem versteendem vndergang zůuerhütten/vnd damit man desto ehe zů Christlicher freuntlicher vnnd endtlicher vergleichung der Spaltigen Religion komen möge/bewilligt/sölchen Frieden/in allen obgeschriebnen Articuln/biß zů Christlicher/Freundlicher/vnd endtlicher vergleychung der Religion vnnd glaubens sachen/Stet/Vest/vnnd vnuerprüchlich/zuhalten/vnd demselbigen treülich nachzůkomen. Wo dan sölche vergleichung durch die wege des general/Conciliumbs/Nationgl versamblung/ Colloquien/oder Reichs handlungen nit erfolgen würde/Sol alsdann nicht destowemger diser Friedtstandt in allen oberzelten Puncten vnnd Articuln bey Krefften/biß zů endtlicher vergleichung/der Religion vnnd Glaubens sachen/bestehn vnnd pleiben/Vnd sol also hiemit obberürter gestalt/vnd sonst in alle andere wegen/ein bestendiger behärlicher vnbedingter/für vnnd für/ewig werender/Friedt/auffgericht vnnd beschlossen sein vnd pleiben.

Der Augsburger Religionsfriede

als Reichsfürst dachte und handelte, wollte den Religions-Streit beilegen. Der Passauer Vertrag löschte das Interim aus und sah nochmalige Aussprachen zwischen Vertretern der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche vor, welche im Frühjahr 1555 zum „Augsburger Religionsfrieden" führten. – Abbildungen: Links Karl V., 1532 von Christoph Amberger gemalt, mit der hängenden „habsburgischen Unterlippe" und dem immer offenstehenden Mund. – Oben: Eine Seite vom Abschied des Augsburger Reichstags 1555 mit der Nachricht vom Religionsfrieden. Erklärung einiger Wörter: Vnnd = und; zimbliche = geziemende; gepürliche = gebührliche; vñ = und; Fryedstandt = Friedensvertrag; Fryeden = Frieden; mißvertrawen = Mißtrauen; zuuerhütten = zu verhüten; Conciliumb = Konzil; Nationalversamblung = Nationalversammlung; bei Krefften = mit aller Kraft; obberürter = obberührter, oben genannter; ewig werender Friedt = ewig währender Friede. – Der Vertrag wurde 1629 aufgehoben durch Ferdinands II. Restitutions-Edikt.

Die Baukunst der Renaissance war in Deutschland durch italienische Vorbilder bestimmt, sofern nicht einzelne Architekten eine eigentümliche Verbindung zwischen spätgotischen Formen und neuer Bauweise herbeiführten. Die Tradition der Bauhütten versank; die Baumeister traten selbständig hervor. Ihre Aufträge erhielten sie hauptsächlich von Fürsten und reichen Bürgern; sie errichteten prunkvolle Paläste und prächtige Steinhäuser. Anders als während der Gotik wurden die Gebäude jetzt wieder dem Verhältnis von tragenden Mauern und aufliegender Last zufolge



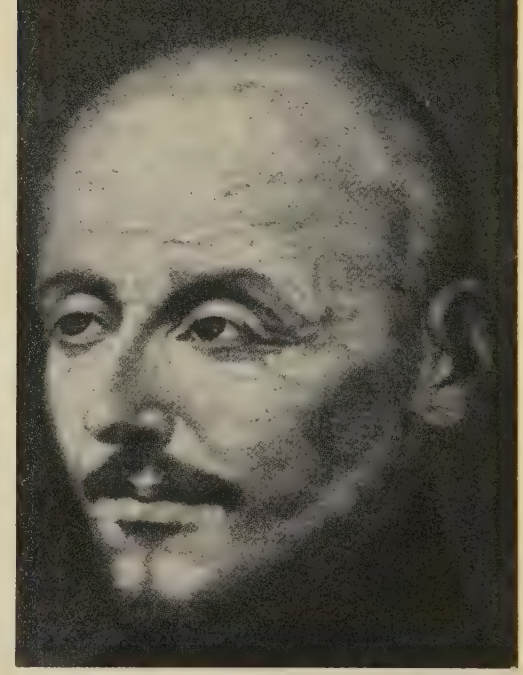
entworfen; bei den klar gegliederten Fassaden, an denen oft schöne architektonische Ornamente die geheime Spannung zwischen Statik und Dynamik der Baukörper sinnenhaft andeuten, erhielten waagerechte Linien den Vorzug, wie von dem Haus der Deutschen Hansa in Antwerpen 1663 abzusehen ist. – War die Architektur streng und spröde gehalten, so die Tracht um so lockerer, vielfältiger und bunter; in ihr zuerst kündigte sich schon das Barock an. Die Kupferstiche von Heinrich Aldegrever, 1538, auf denen Hochzeitstänzer dargestellt sind, geben darüber Aufschluß.

Prächtige Bürgerhäuser in Hildesheim mit reichem Schnitzwerk; links vorn ein gotisches Haus.

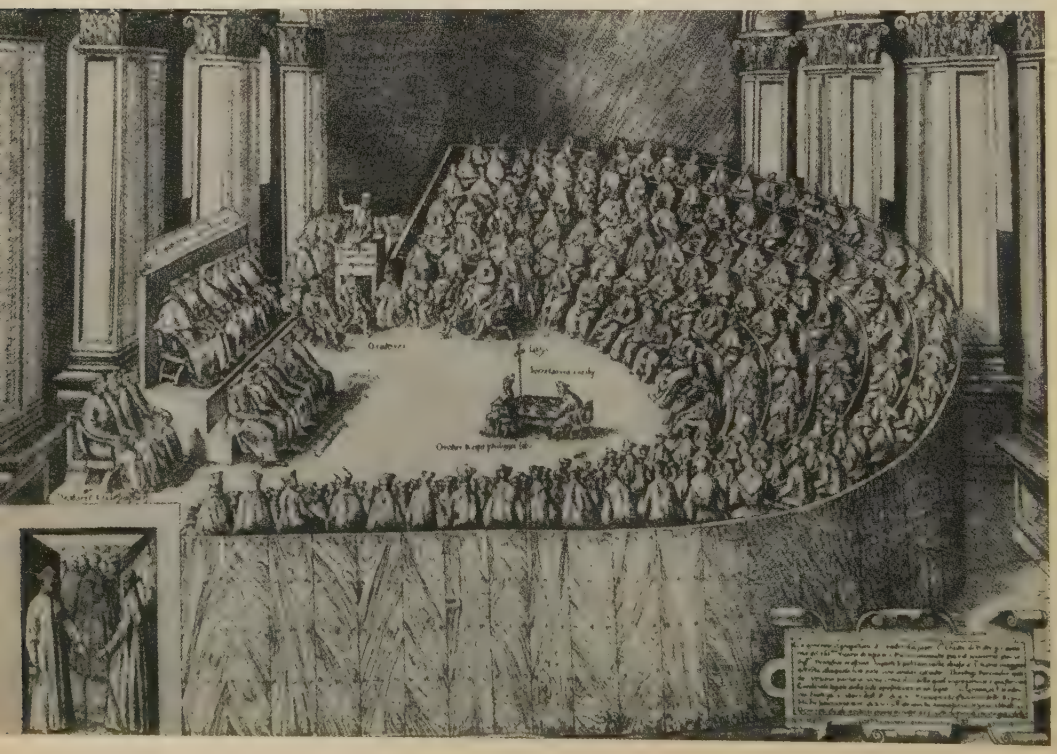
Innenhof des Peller-Hauses in Nürnberg nach 1600. Die Hauptfassade zeigt Übergang zum Barock!

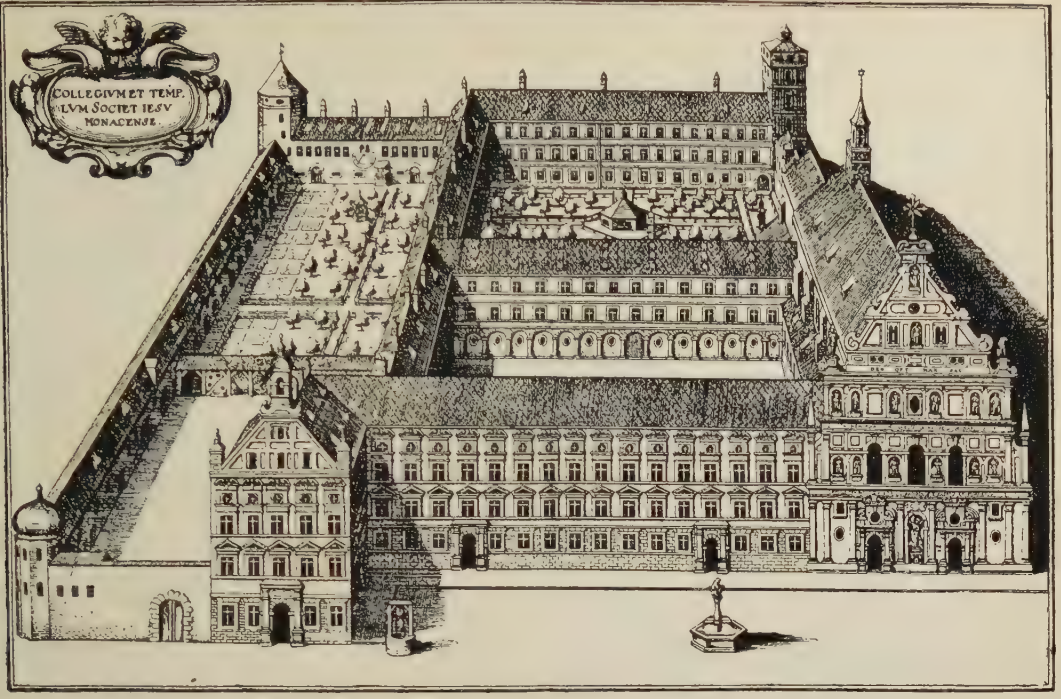
Die Gegenreformation

Auf dem mehrmals unterbrochenen Konzil, das in Trient, der südlichsten, an der Etsch gelegenen Stadt des Reiches, insgesamt von 1545 bis 1564 währte (Abbildung unten), wurde gegenüber dem evangelischen Glaubensbekenntnis jetzt das römisch-katholische festgelegt, gegenüber dem Humanismus die mittelalterliche scholastische Theologie bekräftigt und für alle Geistlichen der Glaubenseid nebst feierlicher Verpflichtung auf den Papst eingeführt. Manche Mißstände, welche Unwillen erweckt hatten, verschwanden. So hatte der allgemeine Abfall von Rom die Selbstbestimmung der Kirche, neuen Glaubenseifer und Festigung des geschwächten Gefüges zur Folge. Es begann die Epoche der Gegenreformation.



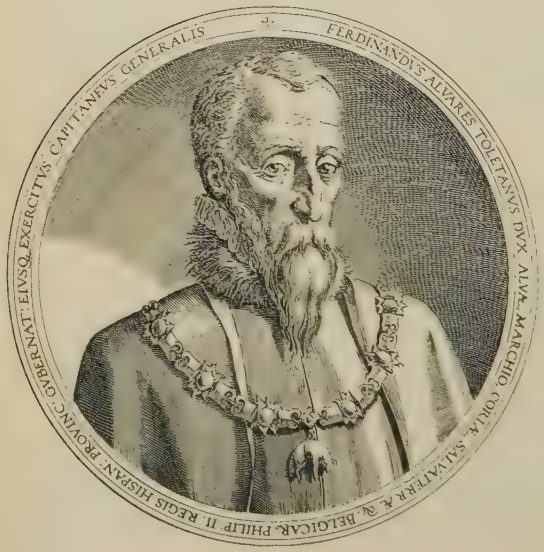
Maßgeblich beim Konzil waren Jesuiten tätig, deren Orden Ignatius von Loyola (Abb. oben; Gemälde von Sanchez Coello) seit 1536 gebildet hatte. Jesuiten versahen die Gegenreformation mit *geistigen* Waffen und beeinflußten das 1622 gegründete „Amt für Glaubens-Propaganda" („Sacra Congregatio de Propaganda Fide") in Rom. – Rechts: Das Münchener Jesuitenkolleg; Kupferstich





von Merian) – Außerhalb der rein geistigen Auseinandersetzung führten Dominikaner die Inquisition mit Ketzergericht, Folter und Tod fort. Unten: Inquisitionsprozession. Der Inquisitionsfahne folgen nacheinander: Dominikaner; bekehrte Ketzer; das Kruzifix; zum Feuertod bestimmte Ketzer; Bildwerke zum Spott jener Ketzer, die im Gefängnis verstorben sind; der Großinquisitor.

Aufstand der Reformierten in Antwerpen 1568; Kupferstich Hogenbergs. – Unten Herzog Alba.

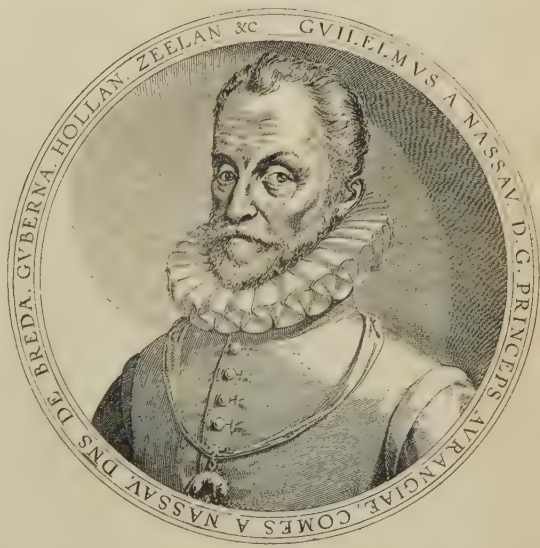


Der Religionskrieg

Die Niederlande gehörten den spanischen Habsburgern. Schon Karl V. hatte hier evangelische Christen verbrennen lassen. Sein Sohn Philipp II. richtete ab 1555 ein noch strengeres Regiment ein, gegen das die Niederländer sich aus folgenden Gründen wehrten: 1. weil sie sich zur Glaubenslehre Calvins, des dritten großen Reformators, bekannten; 2. weil die spanische Oberherrschaft mit spanischen Truppen erhalten wurde, also ein Besatzungsregime war; 3. weil der spanische Absolutismus ihrer republikanischen Gesinnung zuwider war; 4. weil ihr wirtschaftlicher Reichtum

Hinrichtung der reformierten Einwohner von Haarlem 1573. – Unten: Wilhelm von Oranien.

in den Niederlanden



für das bankrotte Spanien ausgeschöpft wurde. – Gegen die Ketzergesetze erhoben sich ab 1566 die „Geusen". Der als Gouverneur entsandte Herzog von Alba ließ daraufhin 1568 alle Niederländer zu todeswürdigen Verbrechern erklären. In erbitterten Kämpfen errangen diese aber unter Führung Wilhelms von Oranien und dessen Sohnes Moritz bis 1609 die Freiheit. Wie schon die Schweizer erlangten auch sie, indem sie die Herrschaft der Habsburger abwarfen, die Unabhängigkeit vom Reich, die ihnen 1648 bestätigt wurde. Die freien Niederlande stiegen zur Weltmacht auf.

Der Dreißigjährige Krieg

Der Große Krieg in Deutschland dauerte von 1618 bis 1648. Während dieser dreißig Jahre wurden Land und Städte bald hier, bald dort verwüstet; wenige Gegenden blieben verschont. „Das furchtbare Unheil des Dreißigjährigen Krieges mit allem Elend, das es über die Mark, Pommern und Magdeburg brachte", so urteilte Friedrich der Große ein Jahrhundert danach, „hatte diese Lande so verheert, daß drei Regierungen, davon zwei bei dauerndem Frieden, den Schaden nicht wieder gutzumachen vermochten. So waren diese Provinzen 1740 noch weit von dem Zustande eines wohlgeordneten, blühenden Landes entfernt." Das gleiche konnte für das gesamte Deutschland gelten, dessen Bevölkerung entsetzlich verringert worden, verarmt und zutiefst erschüttert war.

Der *Anlaß* war geringfügig; die *Ursachen* lagen tiefer, sonst hätte der Krieg nicht so lange angehalten. Die drei wichtigsten Ursachen: 1. das Vordringen der neugefestigten römisch-katholischen Kirche im Zuge der Gegenreformation aus den habsburgischen Landen heraus; 2. die Rivalität zwi-

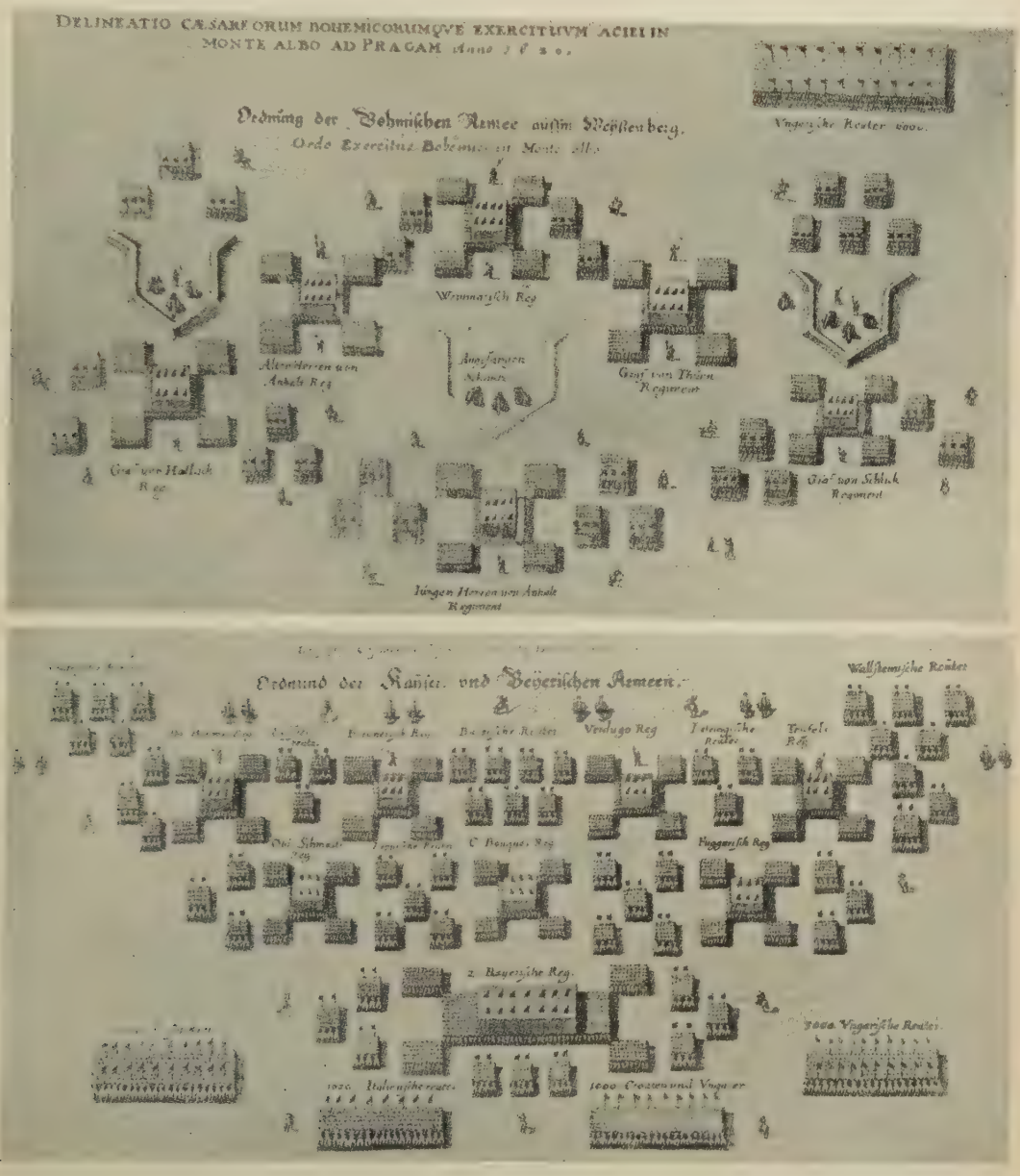
Oben: Musketier 1609; Stich W. Kilians. – Unten: Soldauszahlung 1633; rechts oben: Zweikampf;

schen Habsburgern und französischen Königen sowie 3. den nordischen Mächten um die Vorherrschaft in Mitteleuropa. Erst durch so viele verschiedenartige Gegensätze wurde Deutschland, das Herz Europas, das längst geschwächt und in sich zerrissen war, jetzt zum Schlachtfeld Europas.

Radierungen Callots. – Unten: Hofball bei Ludwig XIV.; Stich A. Bosses. Beachte die Tracht!

Der Sturz der beiden habsburgischen Statthalter und ihres Sekretärs aus dem Fenster der kaiserlichen Burg in Prag; oben aus der Ferne; unten aus der Nähe gesehen. Der Krieg begann!

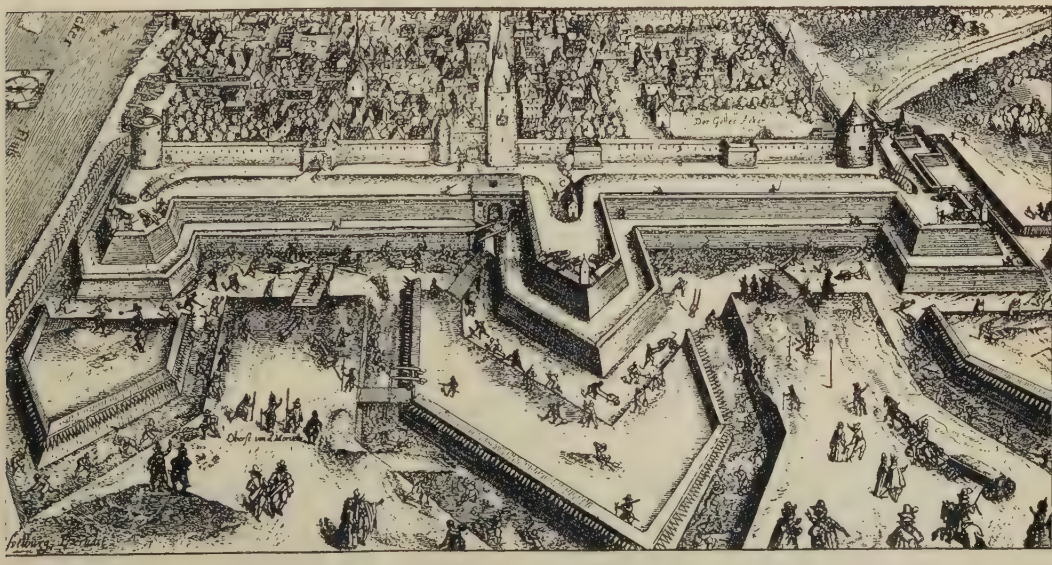
Im Jahre 1617 wurde der Habsburger Ferdinand, nachmaliger Kaiser Ferdinand II., in Böhmen als König „angenommen". Da er als eifriger Förderer der Gegenreformation bekannt, die Bevölkerung Böhmens aber ganz überwiegend evangelisch war, hatte er versprechen müssen, deren Rechte und Privilegien zu respektieren. Er hielt sein Versprechen nicht ein, und es kam zu Zwischenfäl-



len. Sein Statthalterpaar wurde aus Prag vertrieben, eine eigene böhmische Regierung gebildet, der Jesuitenorden verboten und schließlich der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz zum König gewählt. Dessen Truppen erlitten 1620 durch ein katholisches Heer die entscheidende Niederlage am Weißen Berge, und er mußte fliehen. Die Aufstellung der Truppen zur Schlacht (Abb. oben; Kupferstich Merians) bezeugt den neuen Stil der „Kriegskunst". Derselbe Stil ist in gärtnerischen Anlagen zu erkennen, wo Blumenbeete so geordnet sind wie auf dem Schlachtfeld Fußvolk und Reiterei.

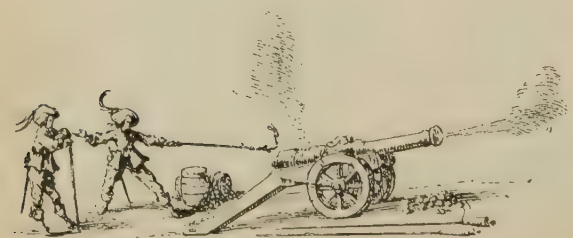
Links: Ernst von Mansfeld. – Rechts: Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, einen Winter lang (1619/20) böhmischer König und deshalb „Winterkönig" genannt. – Rechts oben: Christian von Halberstadt, genannt „der tolle Christian". Rechts neben ihm Graf von Tilly, Feldherr der Liga.

Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz war zugleich Oberhaupt der protestantischen „Union" gegenüber der vom bayerischen Herzog Maximilian geführten römisch-katholischen „Liga". Das am Weißen Berge vor Prag siegreiche Heer war das der Liga; die Union dagegen unterstützte ihren Mann nicht. Vor Beginn des Krieges hatte Kaiser Ferdinand II. dem Herzog Maximilian zugesagt, daß im Fall eines Sieges die Kurwürde des Pfälzers auf ihn übertragen und er aus dessen Besitz für seine Unkosten entschädigt werden solle. Im Falle einer anfangs durchaus möglich scheinenden Niederlage bürgte ihm Ferdinand II. mit dem habsburgischen Hausbesitz. Jetzt aber war in Böhmen der Sieg errungen; folglich konnte der Krieg in die Oberpfalz und in die Rheinpfalz getragen werden, die von den protestantischen Söldnerführern Graf Mansfeld und Christian von Halberstadt vergeblich verteidigt wurden. Die Bürger Heidelbergs befestigten eilig ihre Stadt; auf der Abbildung unten sind sie bei der Arbeit an einer dreieckig vorspringenden Bastei zu sehen. – In Böhmen wurde währenddessen die Gegenreformation durchgeführt. Die meisten Einwohner mußten das Land verlassen; ihr Besitz fiel an die Sieger, ihre Anführer wurden in Prag hingerichtet, wie das Bild von einem zeitgenössischen Flugblattbild auf der gegenüberstehenden Seite zeigt.



Die Belagerung Magdeburgs 1631. Die Stadt, einstmals Residenz Ottos des Großen und später Mittelpunkt der deutschen Ostkolonisation, war damals eine der größten Städte im Reich. Bei Protestanten hieß sie „Unseres Herrgotts Kanzlei", weil nach dem Schmalkaldischen Krieg hier

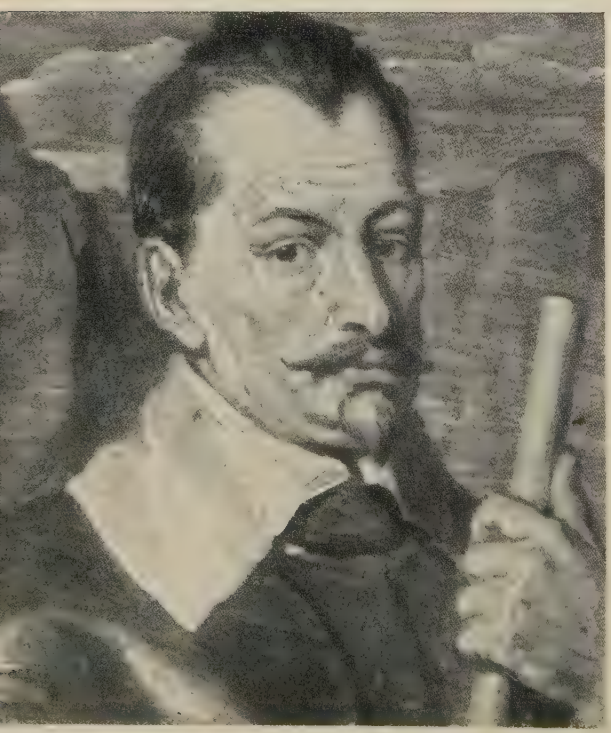
Das politische Schicksal der Rheinpfalz blieb noch in der Schwebe, nachdem sie von der Liga besetzt und der Gegenreformation unterworfen war; denn die spanischen Habsburger, deren Truppen mitkämpften, erhoben verbrieften Anspruch auf sie. Auch war der Krieg noch nicht entschieden. Mansfeld und Christian, aus dem evangelischen Siebenbürgen unterstützt durch Bethlen Gabor, drängten wieder vor und wurden abermals geworfen; Tilly an der Spitze des Liga-Heeres nahm Mitteldeutschland und Niedersachsen. – Bei diesem Stand der Dinge griff der evangelische König von Dänemark ein; Holland und England sagten ihm Hilfe zu; Mansfeld sammelte Truppen in Holland; und die französische Regierung, seit 1624 geleitet vom Kardinal Richelieu, stellte drohend eine Armee bereit, um den Ring, den spanische und österreichische Habsburger um Frank-



die entschiedensten Lutheraner gewirkt hatten. Jetzt eroberte Tilly die Stadt, die nach dem Eindringen der römisch-katholischen Truppen völlig niederbrannte. Der Kupferstich von Merian zeigt viele Einzelheiten. – Unten: Soldaten im Dreißigjährigen Krieg, Radierungen von Jacques Callot.

reich gelegt hatten, gegebenenfalls aufzusprengen. – Gegen so viele Feinde reichte das Heer der Liga nicht aus. Deshalb ließ auch Kaiser Ferdinand II. eines aufstellen, und zwar von dem böhmischen Edelmann Albrecht von Waldstein („Wallenstein") auf dessen Kosten. Wallenstein selbst hatte sich dazu erboten. Während der Protestantenverfolgung in Böhmen hatte er sich an Gütern der Vertriebenen außerordentlich bereichert; doch setzte er dieses Vermögen nicht aufs Spiel, sondern führte das Verfahren ein, das den Krieg so entsetzlich ausarten ließ: seine Soldaten mußten sich im jeweils besetzten Gebiet, auch wenn es katholisch und kaiserlich war, selber versorgen. Von vornherein stellte er Kontribution und Plünderung als ertragreiches Geschäft in Rechnung; der Krieg lebte vom Krieg. Schon dadurch zeigte er, daß er sein Heer wie einen Fremdkörper im

Reich und dieses wie herrenloses Gut, sich selbst aber als eigenmächtigen Kriegsunternehmer betrachtete. – Zunächst schlugen Tilly und Wallenstein die protestantischen Heere und rückten in Dänemark ein. Dann ließ Wallenstein sich zum Herzog von Mecklenburg und „General der baltischen und ozeanischen Meere" machen. Aber ihm fehlten Schiffe, und die Seestadt Stralsund vermochte er nicht zu überwältigen; er war an die Grenze seiner Macht gestoßen. Dieser Umstand kam Dänemark zugute, das im Lübecker Frieden 1629 seinen Bestand erhielt. Der Krieg schien zu Ende und Deutschland der Gegenreformation geöffnet; so erließ Kaiser Ferdinand II. das „Restitutions-Edikt", das den Augsburger Religionsfrieden von 1555 praktisch aufhob. Wallenstein dünkte dem Kaiser jetzt entbehrlich, wurde abgesetzt und zog sich auf seine böhmischen Güter zurück; seine Truppen wurden seinem Nebenbuhler Tilly unterstellt. – Sowohl die kaiserliche Besetzung der Ostseeküste als auch das Restitutionsedikt und die überall gewaltsam vorgetragene



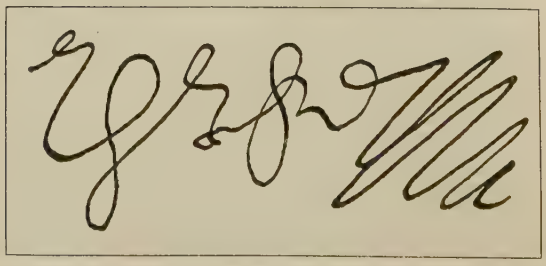
Oben: Soldaten plündern ein Bauerngehöft; Radierung von Jacques Callot. Links: Albrecht von Wallenstein, Gemälde von Anton van Dyck (Ausschnitt).

Gegenreformation hatten den schwedischen König Gustav Adolf erschreckt, der das damals machtvolle und evangelische Schweden politisch und religiös gefährdet sah. Mehrere protestantische Fürsten, deren einige zu ihm hatten fliehen müssen, beschworen ihn, den gemeinsamen Glauben nicht erliegen zu lassen. Im Sommer 1630 landete er mit einem kleinen, aber straff disziplinierten und gut geführten Heer bei Stettin. Damit begann die große Wende des Krieges; die römisch-katholische Armee und die Gegenreformation wurden zurückgedrängt. Durch zögernden Zuzug deutsch-protestantischer Fürsten verstärkt, konnte Gustav Adolf zwar den Fall Magdeburgs nicht mehr verhindern, wohl aber Tilly bei Breitenfeld 1631 schlagen, ganz Norddeutschland gewinnen und nach Bayern vordringen. Hier besiegte er Tilly 1632 abermals; Tilly erlitt eine Wunde und starb daran. Danach rückte Gustav Adolf in München ein. Das Restitutionsedikt wurde hinfällig. – In dieser Bedrängnis wandte der Kaiser sich erneut an Wallenstein, der jetzt so weitgehende Voll-

Oben: Ein Heer auf dem Marsch; Radierung von Jacques Callot. – Rechts: König Gustav II. Adolf von Schweden. Bronzebüste von Hans von der Putt, 1632.

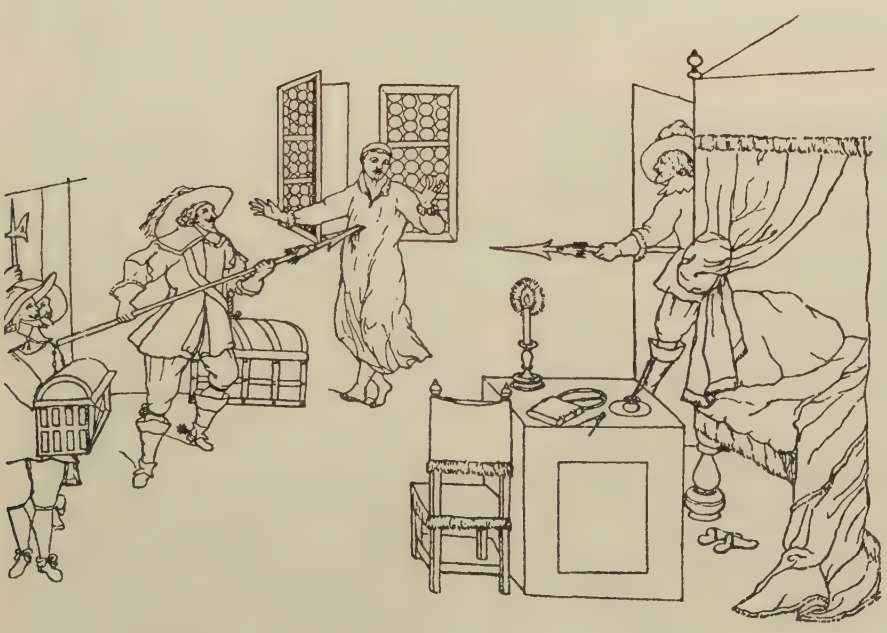
machten verlangte und bekam, daß er tatsächlich als sein eigener Kriegsherr auftreten konnte und der Kaiser sehr viel mehr von ihm abhängig war als er vom Kaiser. Durch ein geschicktes Manöver lockte er Gustav Adolf aus Bayern fort, wurde von diesem aber bei Lützen in Mitteldeutschland angegriffen und geworfen; doch Gustav Adolf fiel im Kampf. – Jetzt verlor der Krieg seine innere Folgerichtigkeit und verzettelte sich in zahllose Einzelunternehmen; insbesondere unterbrach Wallenstein das Geschehen, blieb absichtsvoll untätig und verhandelte nach beiden Seiten. Diese Selbständigkeit hatte der Kaiser ihm ehedem zugestanden. Und als er seinen „Generaloberstenfeldhauptmann" nun das zweitemal absetzte, verweigerte dieser ihm den Gehorsam und wurde von kaisertreuen Offizieren 1634 in Eger ermordet, wozu ein Geheimbefehl des Kaisers

Oben links: Soldaten plündern Kirche und Bürgerhäuser. Oben rechts: Erschießung eines vom Standgericht zum Tode Verurteilten. Radierungen von Callot. – Links: Das astrologische Amulett, das Wallenstein auf der Brust trug; in der Mitte des Glases der Löwe als Sinnbild der Sonne, die Macht spendet.



Die Unterschrift Wallensteins, 1628: AHzF (Albrecht Herzog zu Friedland). Herzog zu Friedland war er seit 1625.

ermächtigt hatte. Den Oberbefehl über das Heer übernahm der Sohn des Kaisers (Ferdinand III.). Noch im selben Jahr 1634 siegte ein kaiserliches Heer über das deutsch-schwedische bei Nördlingen, das von Horn und Bernhard von Weimar geführt worden war. Dieser Sieg brachte Süddeutschland wieder unter die Gegenreformation. Auch in Mitteldeutschland erlangte der Kaiser die Obergewalt. – Da gab der französische Staatsmann Richelieu seine bisherige schmiegsame Zurückhaltung auf. In der letzten und schlimmsten Phase des Krieges kämpften nun auch französische Heere gegen die Macht der Habsburger; einer ihrer Feldherren war Bernhard von Weimar, der am Oberrhein vergeblich sich ein eigenes Herzogtum gewinnen wollte. Der Krieg schien zum Dauerzustand geworden zu sein, sein Ende nicht abzusehen. Doch angesichts der allgemeinen Not



Die Ermordung Wallensteins in der Nacht des 25. Februar 1634 durch kaisertreue Offiziere; zeitgenössische Federzeichnung. Wallenstein ist im Nachthemd aus dem Bett gesprungen. In das Original hat der Zeichner auf den Nachttisch geschrieben: „Hierin hat sich der Kammerdiener retiriert."

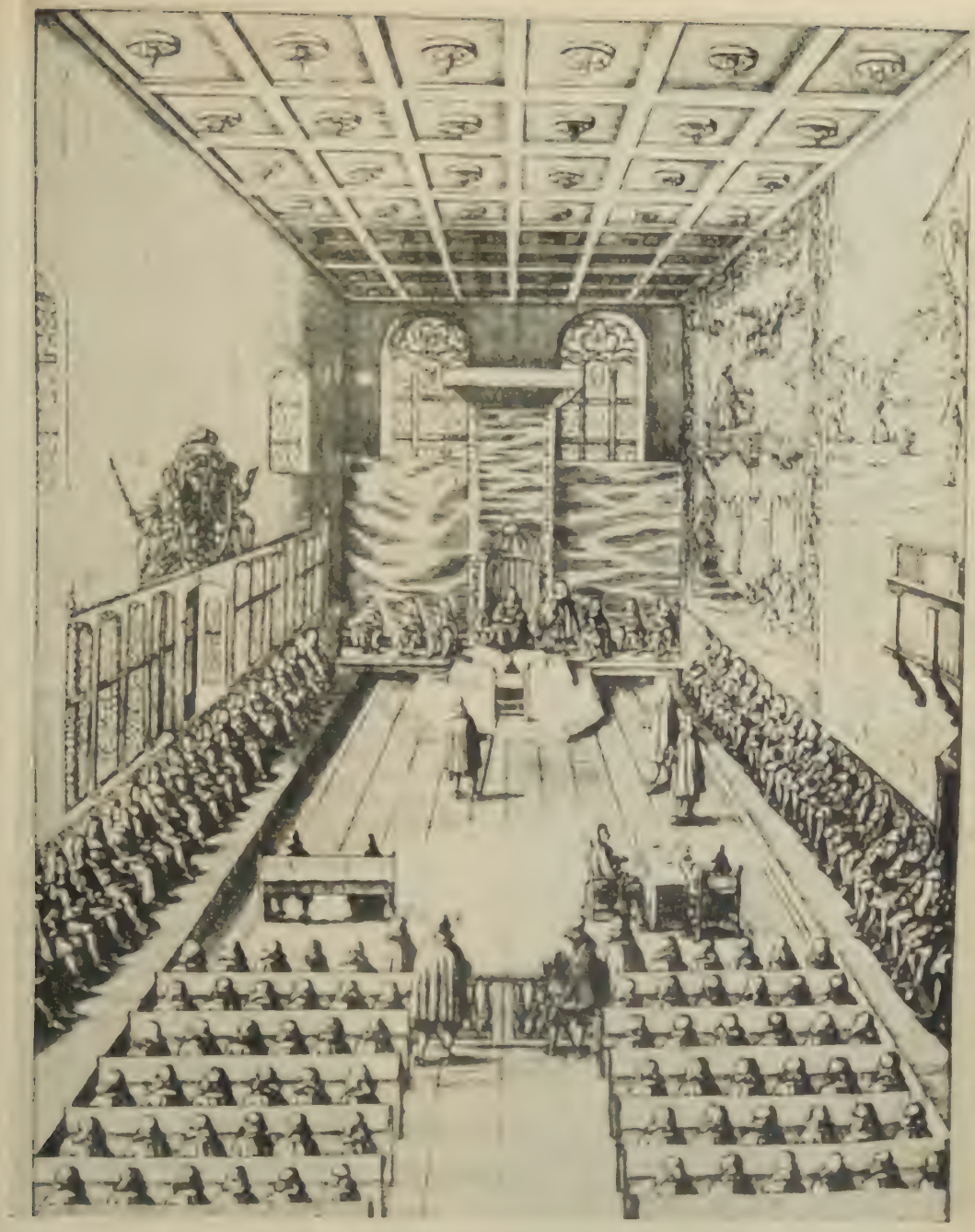
erstarkte wieder das Reichsgefühl; und 1641 fand in Regensburg unter Vorsitz Kaiser Ferdinands III., dessen Vater 1637 gestorben war, endlich wieder ein Reichstag in versöhnlicher Stimmung statt. Katholiken und Protestanten suchten nach einem Ausweg aus dem Krieg. Aber noch sieben Jahre währte es, bis 1648 der Friede zustandekam, der die deutsche Zerrissenheit bestätigte, die Schweiz und Holland aus dem Reichsverband entließ, an Frankreich einen Teil des Elsaß

Ganz oben: Mißhandlung von Bauern durch räuberische Soldateska; Radierung von Ulrich Franck, 1643. – Links: Octavio Piccolomini; Kupferstich von Cornelius Galle. – Rechts: Herzog Maximilian von Bayern, Führer der römisch-katholischen Liga. Bronzebüste von Hans Krumper um 1630.

und des Breisgaus, an Schweden die Lande Vorpommern, das westliche Hinterpommern sowie die Städte Bremen, Verden, Wismar, und an den Bayernherzog, nunmehrigem Kurfürsten, die Oberpfalz gab. Die Rheinpfalz hingegen erhielt der Sohn des „Winterkönigs" zurück und zugleich die achte Kurwürde. Im übrigen sah der Vertrag zwischen Katholiken und Protestanten einen dauerhaften Kompromiß vor. Er wurde zur Grundlage der deutschen Reichsverfassung bis 1806.

Ganz oben: Überfall räuberischer Soldaten auf Bauern; Radierung von Ulrich Franck, 1645. – Links: Axel Oxenstierna, der schwedische Kanzler; Stahlstich nach Mierevelts Gemälde. – Rechts: Emanuel Armand du Plessis, Kardinal von Richelieu; Gemälde von Champaigne (Ausschnitt).

Als endlich der Friede kam, senkte er sich über ein zerstörtes, entvölkertes Deutschland. Friedensboten ritten durchs Land, wie einer von ihnen oben auf dem Flugblatt abgebildet ist, das die Friedensnachricht enthält; was sie oftmals statt der einst blühenden Ortschaften antrafen, waren Ruinen und Gerippe, wie Ulrich Franck sie auf seiner Radierung (unten) beklemmend dargestellt hat.



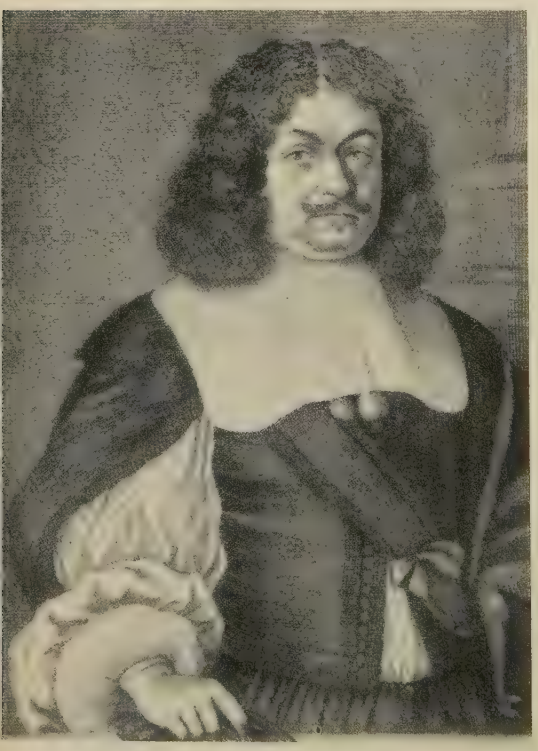
Der ständige Reichstag zu Regensburg

Der Westfälische Friede, der von Frankreich sowie Schweden (für das 1779 Rußland eintrat) garantiert worden war, wirkte sich vielfaltig auf den Reichstag aus. Dieser war ab 1663 eine ständige Konferenz von Gesandten aller jetzt selbständigen deutschen Staaten sowie der Garantiemächte und tagte bis 1806 in Regensburg ohne nennenswertes Ergebnis. Dem Westfälischen Friedensvertrag zufolge durfte keine der drei Reichstagskurien (Kurfürsten, Fürsten, Stadte) von den beiden anderen überstimmt werden, und Katholiken wie Protestanten bildeten eigene Körperschaften, die im Reichstag sich gütlich einigen mußten. – Oben: Eine Tagung im Reichstagssaal.

Joh. Kepler, Kupferstich von van Heyden

Johannes Kepler

Johannes Kepler aus Weil der Stadt (1571 bis 1630) begründete das kopernikanische Weltbild neu, indem er die Gesetze entdeckte, nach denen die Planeten die Sonne umkreisen; mit Recht nannte er sein Hauptwerk 1609 „Neue Astronomie". Seinem Bemühen, eine deutsche Fachsprache zu schaffen, verdanken wir Begriffe wie „Weltgebäude, Umkreis, Kegelschnitt, Mittelpunkt, Kreis, Würfel". – Seine Ausbildung erhielt er am Tübinger evangelischen Stift. Als junger Hochschullehrer in Graz wurde er 1600 nebst Familie durch die Gegenreformation vertrieben: „Ich hätte nicht geglaubt, daß es so süß ist, in Gemeinschaft mit etlichen Brüdern für die Religion, für Christi Ruhm, Schaden und Schimpf zu erleiden, Haus, Äcker, Freunde und Heimat zu verlassen." In Prag war er Gehilfe Tycho Brahes, in Linz Professor und kaiserlicher Hofastronom, bis er auch dort vertrieben wurde; 1628 ging er nach Sagan zu Wallenstein als dessen Astrolog.



Andreas Gryphius, Kupferstich Kilians

Andreas Gryphius

Der bedeutendste deutsche Dramatiker und Lyriker im Dreißigjährigen Krieg war Andreas Gryphius aus Glogau (1616–1664), erfüllt von Mitgefühl mit Volk und Vaterland, Gläubigkeit und vielfältiger Ausdruckskraft. Auch uns erschüttern seine barocken Sonette, so das folgende, „Tränen des Vaterlandes" (1636): „Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret. / Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun, / Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun / Hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret. – Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret, / Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun, / Die Jungfraun sind geschändt, und wo wir hin nur schaun, / Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret. – Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut; / Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut, / Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen. – Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod, / Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot: / Daß auch der Seelen-Schatz so vielen abgezwungen."

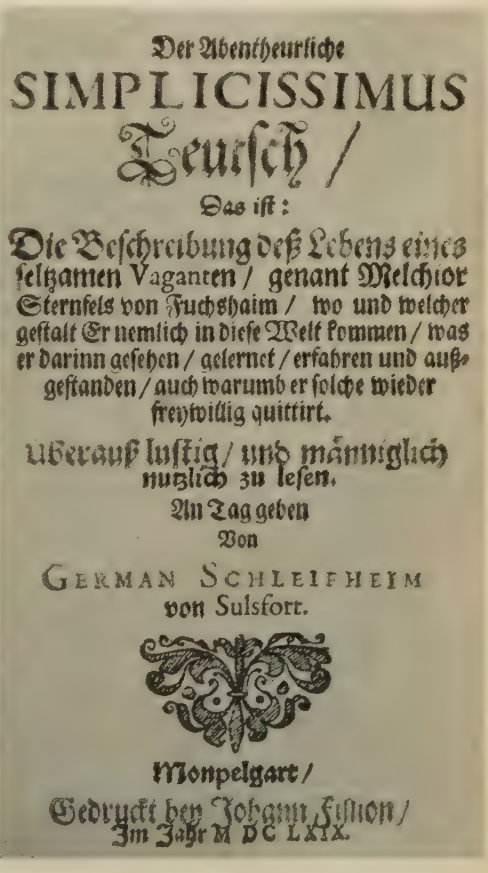
Martin Opitz

Gleichermaßen das zerstörte Deutschland ein Tummelplatz fremder Heere geworden war, so die deutsche Sprache ein zerbrochenes Gefäß unzähliger Fremdworte und fremden Geistes. Sprachgesellschaften mühten sich um deren Reinigung, wobei manche zu weit gingen; denn in der Epoche des Krieges und des Barocks war es schwierig, Maß zu halten. Das gilt auch für Martin Opitz aus Bunzlau (1597–1639), welcher nicht nur die dichterische Sprache, sondern hauptsächlich die Formen der Dichtung festigen wollte, aber dank des erstaunlich großen Einflusses, den sein Hauptwerk (Abb. rechts) hatte, die ganze barocke Dichtung in allzustrenge, oft pedantische, romanischen Vorbildern abgeschaute Regeln preßte. Immerhin gab er den Dichtern, indem er das vernachlässigte, so überaus reichhaltige und rhythmisch beschwingte Luther-Deutsch empfahl, andererseits ihnen enge Regeln vorschrieb, Aufgaben auf, die sie mit Fleiß und Genie eigenwillig bewältigten. Durch ihn erhielt die Barockdichtung ihr einzigartiges Gepräge: Die dramatische Spannung zwischen Form und Gehalt.

MARTINI
OPITII
Buch von der Deutschen
Poeterey.
In welchem alle jhre eigenschafft vnd zugehör gründtlich erzehlet vnd mit exempeln außgeführet wird.
Gedruckt in der Fürstlichen
Stadt Brieg bey Augustino
Gründern.
In Verlegung David Müllers Buchhändlers in Breßlaw. 1624.

Christoph von Grimmelshausen

Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen aus Gelnhausen (1620–1676) war der größte deutsche Romandichter seiner Epoche. Durch seinen Entwicklungs- und Abenteuerroman vom „Simplizissimus", dem „Allereinfältigsten", wissen wir, wie es im Dreißigjährigen Kriege einem einzelnen jungen Menschen ergehen konnte; durch ihn haben wir das Bild seiner Zeit. Doch reicht der Roman weit darüber hinaus in die zeitlose Höhe bester Weltliteratur, wo nur wenige gleichartige Werke anzutreffen sind. – Der naive jugendliche Held gerät ähnlich wie Eschenbachs Parzival zum eigenen Leidwesen in den schlechten Lauf der Welt, wird gewandelt und in Schuld verstrickt, bis er, durch Lebenserfahrung geläutert, zu sich selbst zurückfindet und die Einsamkeit wählt. Der letzte Teil des Romanwerks enthält die erste „Robinsonade" der Literaturgeschichte! – Im Unterschied zu den anderen barocken Romandichtern ist er den richtigen Weg vom Leben zur Dichtung gegangen, nicht umgekehrt; was er seinem Simplizissimus widerfahren läßt, hat so oder ähnlich er selbst durchgemacht: als Knabe mußte er aus dem zerstörten Gelnhausen in die Festung Hanau fliehen, dort entführten ihn Kroaten, und nun war er mit wechselvollem Schicksal bei Troß oder Truppe bis Kriegsende.


Der Abentheurliche
SIMPLICISSIMUS
Teutsch /
Das ist:
Die Beschreibung deß Lebens eines seltzamen Vaganten / genant Melchior Sternfels von Fuchshaim / wo und welcher gestalt Er nemlich in diese Welt kommen / was er darinn gesehen / gelernet / erfahren und außgestanden / auch warumb er solche wieder freywillig quittirt.
Vberauß lustig / und männiglich nutzlich zu lesen.
An Tag geben
Von
German Schleifheim
von Sulsfort.
Monpelgart /
Gedruckt bey Johann Fisiion /
Im Jahr M DC LXIX.

Nach dem Westfälischen Frieden war Deutschland ein Bund selbständiger Staaten ohne Zusammenhalt. Die dreifache Aufgabe lautete nun: 1. die Zerstörungen des Krieges gutzumachen; 2. die innere Einheit herzustellen; 3. die fremden Mächte vom deutschen Boden zurückzuwerfen und insbesondere die französischen und türkischen Angriffe auf das schwache Reich abzuwehren. Verhältnisse und Persönlichkeiten bedingten es, daß die Gesamtaufgabe hauptsächlich von jenem deutschen Staat bewältigt wurde, der später „Preußen" hieß; diese Entwicklung begann schon unter den

Der Große Kurfürst

In seiner Jugend war der Große Kurfürst in Holland gewesen, das ebenso wie England und Spanien als neue Kolonialmacht in die Geschichte eintrat. Dem zerspaltenen Reich hingegen war dergleichen versagt. Da gründete er eine eigene kurbrandenburgische Flotte, schickte einige Schiffe nach Afrika aus und ließ 1680–1684 auf den Inseln von Arguin sowie an der Goldküste landen. (Abb. unten: Die kleine Flotte vor Großfriedrichsburg an der Goldküste.) Sein Sohn verkaufte die Erwerbungen 1717 an die Holländer. Danach aber verteidigte noch sieben Jahre lang ein eingeborener Häuptling die Festung Großfriedrichsburg aus eigenem Entschluß für die Deutschen, bis ihm die Munition ausging. Die Feste Arguin hielt ein Schiffskapitän bis 1721 gegen die Franzosen.

Großen Kurfürsten (1620–1688). Dessen Lande lagen in Norddeutschland verstreut von der Memel bis zum Rhein; Ostpreußen war polnisches Lehen, Vorpommern und die Odermündung schwedisch. Indem er, wozu damals jeder Staatsmann gezwungen war, wechselnde Bündnisse einging, ohne sich selbst untreu zu werden, gelang ihm die Befreiung Ostpreußens, jene Pommerns aber nur vorübergehend; er kämpfte gegen Franzosen, Schweden und Türken. Er hinterließ seinen Nachfolgern als Gebot der Notwendigkeit: die Schweden zu vertreiben, das war zugleich Nationalpflicht; die zerstreuten Lande zusammenzufügen, dadurch wuchs Preußen in Deutschland hinein; das Reich zu stützen, da nur innerhalb dessen Gefüges Preußen in Ost und West zugleich stark sein konnte. Ein Vergleich Preußens mit Habsburger Kaisern war deshalb stets wieder möglich.

Oben: Die Ruinen der Festung Großfriedrichsburg, deren Gründung im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 557/8 nach dem Bericht des ersten Kommandanten geschildert ist. – Links: Kartenskizze mit der Lage Großfriedrichsburgs.

Beachte oben die Trachten! Hinten vor den Toren zwei Zollhäuser mit Schildwachen. Unter den Bäumen ein Brunnenhäuschen. Auf der Landstraße: Bauer und Pferd, einen Baumstamm schleppend.

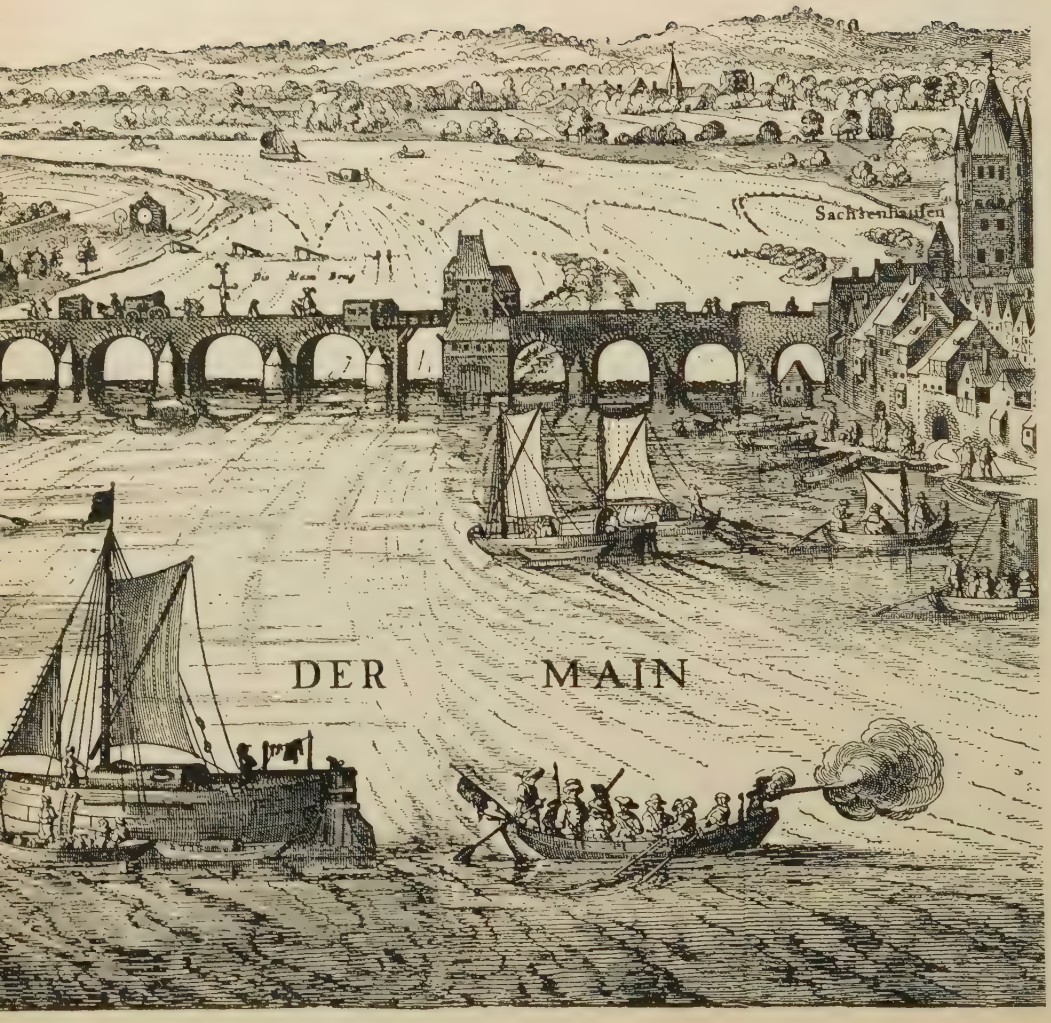
Manche Gegenden Deutschlands sind im Dreißigjährigen Krieg gänzlich verschont geblieben, andere nur einmal vom Kriegsgreuel heimgesucht worden, so daß hier die Schäden erträglich waren und das Leben gedeihen konnte. Ungemein aufschlußreich für die damalige Anlage einer Stadt ist der große Kupferstich Merians von Frankfurt a. M., der hier auf den Seiten 322–325 abschnittsweise wiedergegeben ist; ferner die Ansicht Straßburgs (S. 326) sowie ein Platz in Middelburg (S. 327). Frankfurt ist noch von der alten Stadtmauer umgeben, Straßburg hingegen nach den Re-

Oben: Vorgärten mit Apfelbäumen und lustwandelnde Bürger am Wallgraben. In der Mitte des Bildes: Ein Schilderhaus und ein Brunnenhäuschen; vorn: wandernde Männer, sämtlich bewaffnet.

geln der barocken Kriegskunst eindrucksvoll befestigt. Auf dem Platz in Middelburg, der das typische Bild niederdeutscher Städte zeigt, spielen Kinder auf dieselbe Weise wie noch heutzutage. Das Leben und Treiben der Erwachsenen aber ist überaus anschaulich von den vielen Einzelszenen abzusehen, mit denen Merian seine Ansicht von Frankfurt a. M. bereichert hat: sie machen diesen Stich für uns besonders wertvoll. Das Innere eines gut ausgestatteten Bürgerhauses schließlich zeigt uns das bewundernswerte Modell des Stromerschen Hauses aus Nürnberg um 1638 (S. 328/329).

Abb. oben: Rechts am Rande der Turm des Kaiserdoms; davor die Lenhartspforte, ein Torturm, an dessen Fuß Fässer aufgestapelt liegen; ein Drehkran steht am Kai, um sie in die Main-Schiffe zu verladen. Links der Fässer eine Fabrik, man sieht ihre drei Schaufelräder, welche, vom Wasser getrieben, innen das mechanische Werk bewegen. Noch weiter links am Turm auf der Bastei: eine Sonnenuhr; links neben der Bastei eine überdeckte Holzbrücke, die auf Steinpfeilern ruht; auf sie führt der Weg zu, der im Vordergrund sichtbar ist. Folgen wir ihm von vorn nach hinten, so sehen wir zuerst eine Gruppe plaudernder Leute: ein Mann und zwei Frauen, eine dritte Frau ruht sich aus auf dem Stein, ein Hund ist auch dabei. Dann, weiter links vor der Windmühle (einer sog. Bockmühle): zwei Esel, die von zwei Männern mit Mehlsäcken beladen oder von Kornsäcken entladen werden; am Fuß der Mühle hinter dem Zaun stehen zwei weitere Männer, und ein drit-

ter steigt soeben die Treppe zur Mühle hinauf. Abermals links auf dem Weg: ein Reiter zu Pferd und eine Gruppe von drei Männern im Gespräch; der eine hat seinen Korb abgesetzt. – Abb. oben: Wir blicken auf den Flußhafen und die Kaianlagen; hinten fängt die Brücke an, die den Main überspannt. Zur Stadt hin ist sie gedeckt durch den Brückenturm. – Am Rande links oben ragt das Schiff des Kaiserdoms ins Bild. – Im Vordergrund hat ein Flußschiff angelegt; die Leine läuft zum Ufer. Über die Kähne zwischen Schiff und Ufer ist ein Schiffer hinweggestiegen und klettert soeben an Bord. Anscheinend hat das Schiff Bausteine geladen; man möchte meinen, da schon das Segel gesetzt wird, es stehe die Abfahrt unmittelbar bevor. – Vorn rechts ein Kahn mit vier Insassen, dahinter ein Boot mit Hilfssegel und jenem Sonnenverdeck zum Schutz der Waren, das aus gebogenen Weidenzweigen mit Leinenbespannung hergestellt wurde. Lebhaftes Treiben!



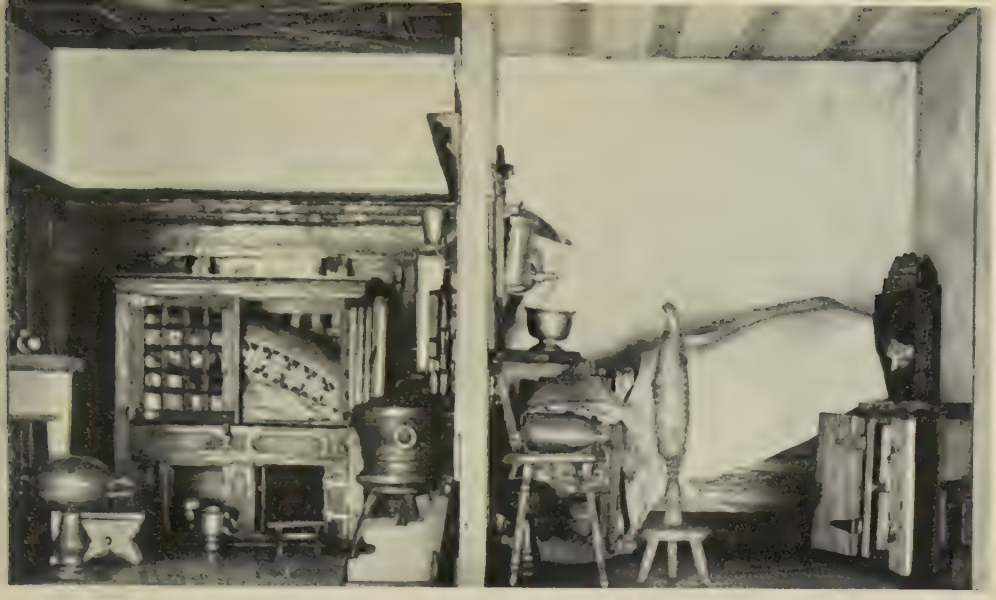
Links oben: Der Main mit der Brücke, über die sich Fußgänger und Wagen bewegen; ein Brückenturm auf einem Turmpfeiler sichert den Übergang zur Stadt hin; und rechts, in Sachsenhausen, steht ein weiterer, mächtiger Turm, an dem die Brücke beginnt. – Auch in Sachsenhausen ist das Ufer belebt, Fischerboote legen an oder ab. Auf dem Strom ein großes Flußschiff; die Schiffersfrau hat am Heck die Wäsche zum Trocknen gehängt. Rechts daneben ein Ruderboot mit Soldaten an Bord, von denen einer aus seiner Muskete einen Schuß gelöst hat; es ist nicht recht ersichtlich, auf wen und warum er schoß. – Rechts oben: Zwischen jenem Schützen und den aufgeregten Leuten im Ruderboot vorn scheint ein Zusammenhang zu bestehen; das Boot hat hinten eine Ladung von Reisekörben und Reisetaschen, anscheinend führt es einen Passagier zum Flußschiff auf dem links stehenden Bilde. – Rechts unten am Rand kommt langsam ein Schiff gegen den Strom her-

angeschwommen; es wird von einem Pferd auf dem Treidelpfad gezogen; die Leine läuft vom Mast ins Pferdegeschirr. Auf diese Weise wurden Schiffe stromaufwärts noch anfangs des 20. Jahrhunderts befördert; man weiß, wie rege dieser Treidelverkehr am Rheinufer war, wo die schweren niederrheinischen Pferde, eine Kaltblutrasse, für diese Aufgabe gezüchtet worden sind. – Vor dem Tor nach Sachsenhausen steht ein Musketier vor seinem Schilderhaus auf Wache; die Muskete liegt der eisernen Gabel auf, deren eines Bein man vor ihm sieht. – Beachte die schöne Allee, die auf Sachsenhausen zuführt! – Im Hintergrund Weinberge. – Man übersehe nicht gänzlich die kleinen Szenen, die so lebensvoll sind: etwa die Gruppe der ausruhenden Leute am Wegrand, die arbeitenden Männer am Stromgelände. – Von solchen gut beobachteten und komponierten Szenen führt eine Verbindung zu den gemüthaften Bildern Ludwig Richters zweihundert Jahre danach!

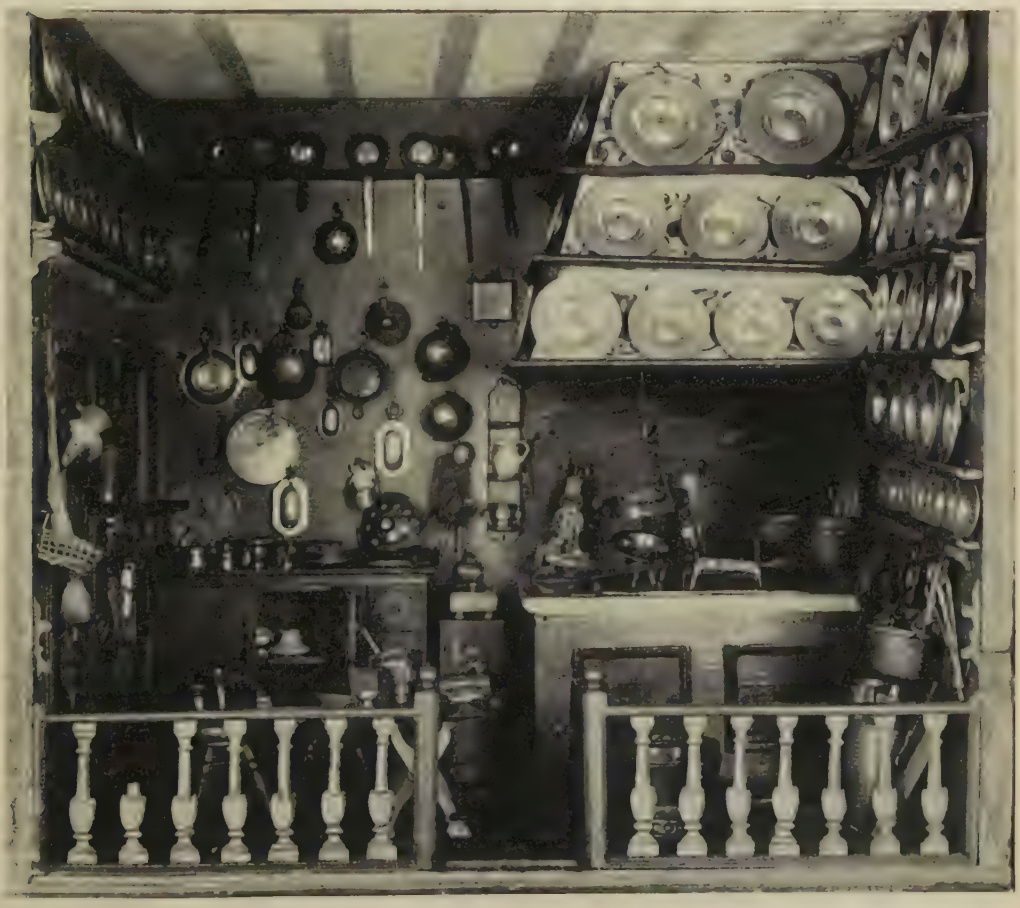
Straßburg, seit 1262 Freie Reichsstadt, um 1650 (Stich Merians), ehe Ludwig XIV. es im Frieden am 30. September 1681 überfallen ließ und an Frankreich raffte. Typische Befestigungsanlagen!

Kinderspiele, die wir alle kennen, auf einem Platz in Middelburg um 1618. Die Stadt gehörte noch zum Reichsverband. Typisches „Innengesicht" niederdeutscher Städte, unverändert bis heute.

Das Puppenhaus der Familie Stromer aus Nürnberg um 1638, eine getreue Nachbildung des großen Bürgerhauses und typisch nicht nur für jene Epoche. Ganz unten links: der Stall für die eigenen Wagenpferde sowie jene der Gäste; darüber ein Vorratsraum und die Knechtskammer.



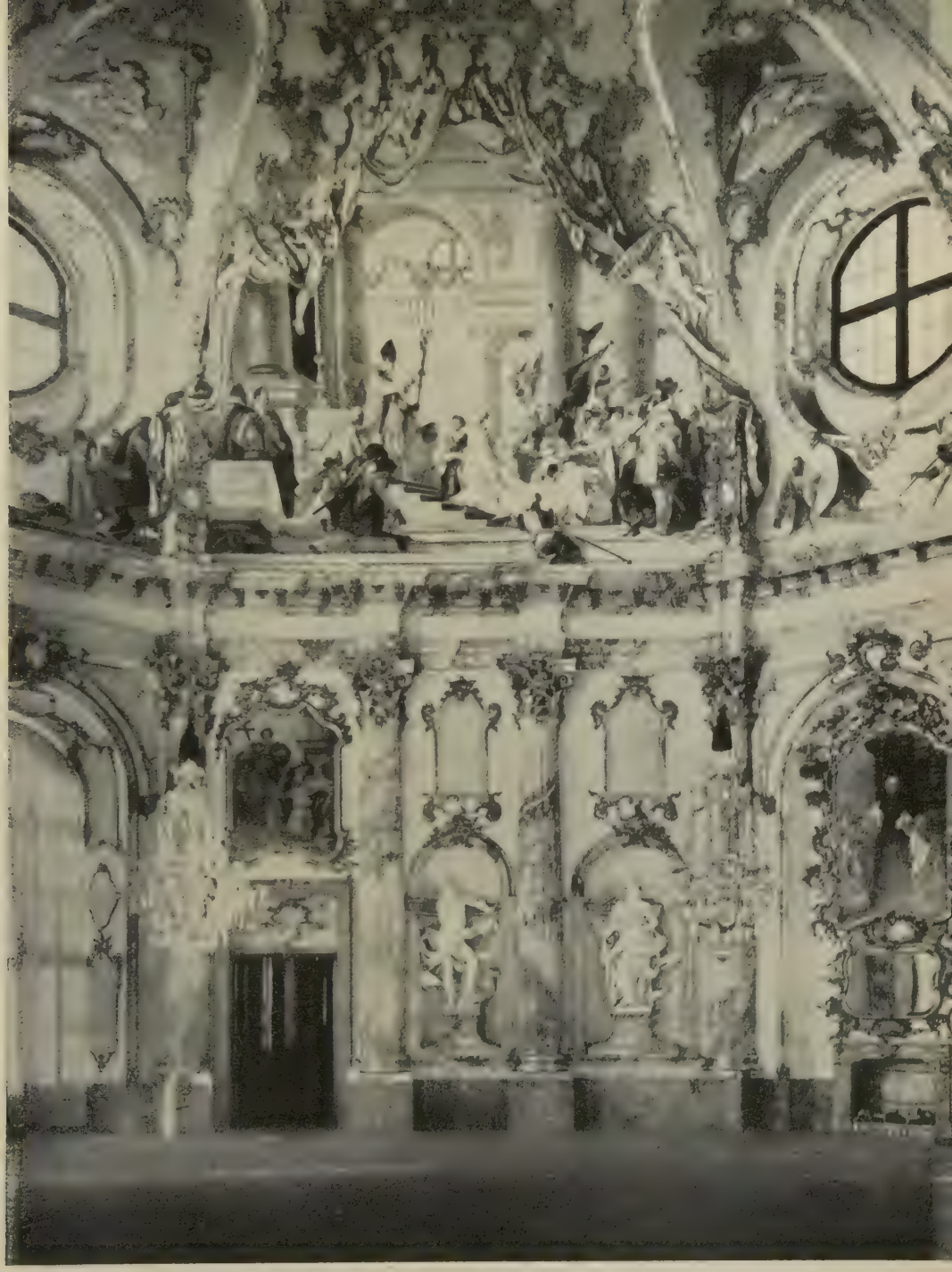
Vergrößerte Ausschnitte aus dem linken Bild. – Oben: Links eine Vorratskammer; die Federbetten im luftigen Bettenschrank liegen über einer Kaminklappe, um warm und locker zu bleiben. Rechts: Die Mägdekammer. – Unten: Die Küche mit dem gesamten damals gebräuchlichen Inventar!



Die Kunst des Barocks

Der Unterschied zwischen dem Stil der Renaissance und jenem des Barocks ist bei Malerei und Graphik weniger stark als bei der Baukunst; der Übergang von der einen zur andern Ausdrucksweise wird deutlich im Werke Adam Elsheimers aus Frankfurt a. M., der, 1578 geboren, nur zweiunddreißig Jahre alt wurde und ein ganz Großer war. (Oben: Getuschte Federzeichnung.) Von ihm ging eine lebendige Wirkung aus auf Rubens (Abb. links) und Rembrandt (Abb. unten: Christus heilt eine Kranke); noch bei Hans von Marées meint man, Elsheimers Nachwirkung zu erkennen.

Niederfahrender Engel um 1700. – Rechts: Der Evangelist Johannes von E. Bendel, Augsburg 1697.

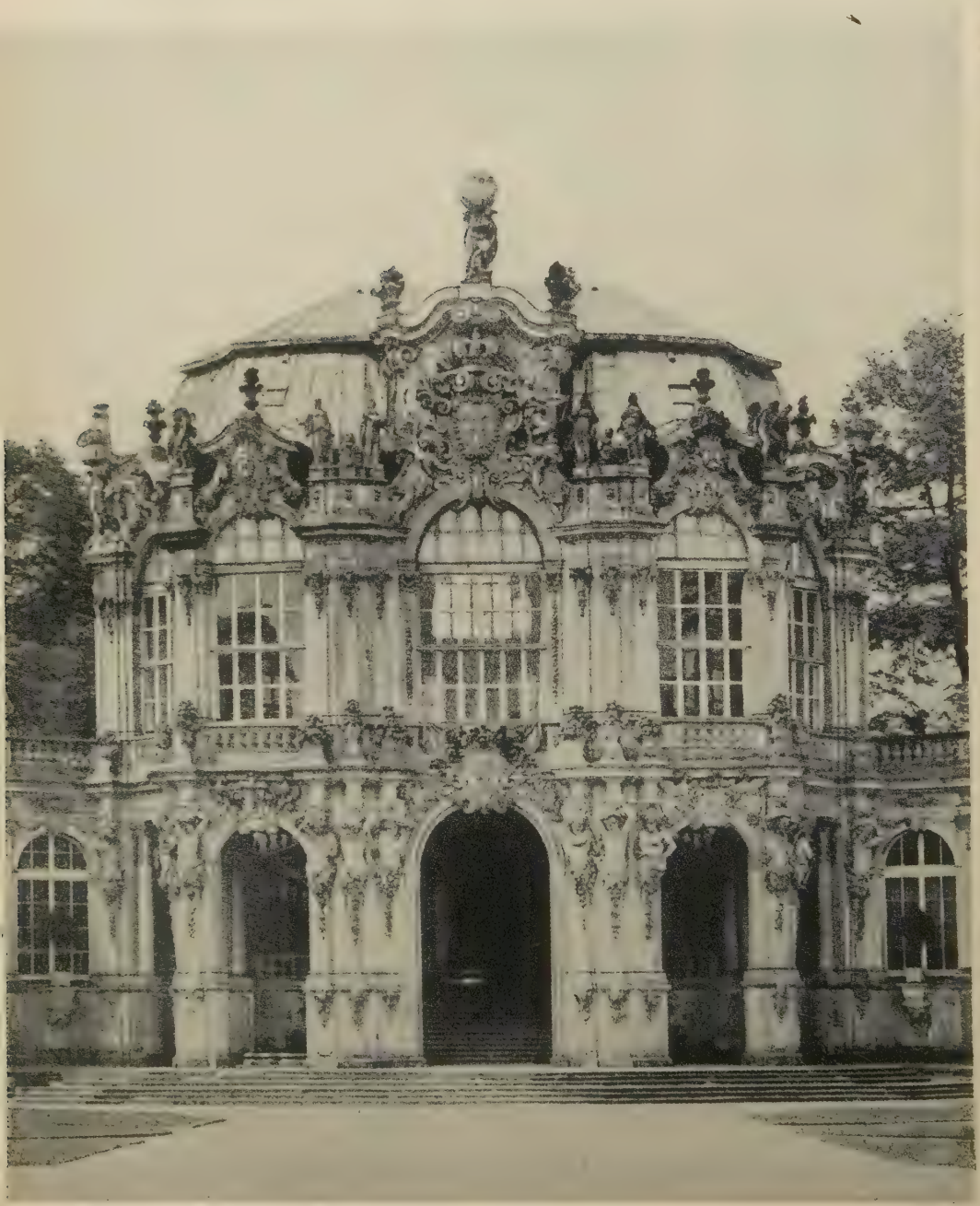


Der Kaisersaal in der Residenz zu Würzburg von Balthasar Neumann aus Eger (geb. 1687, gest. 1753).

Johann Michael Feuchtmayer (1709–1772): Ein schöner Putto in der Abteikirche zu Ottobeuren.

Treppenhaus im Schloß Weißenstein ob Pommersfelden von Johann Dientzenhofer (gest. 1726)

Unten: Der Wallpavillon des Dresdener Zwingers, von M. Daniel Pöppelmann aus Herford (1662 bis 1736) in den Jahren 1711–1722 errichtet; eines der herrlichsten Bauwerke dieser Welt. Die Plastiken schuf zumeist Balthasar Permoser. – Rechts: Klosterkirche Mariengnade zu Grüßau in Schlesien, in den Jahren 1728–1735 errichtet. – Beachte bei beiden Bauten, wie die Fronten vor- und zurück-, die Gesimse auf- und abschwingen, und bei der Kirche die mächtigen Voluten!

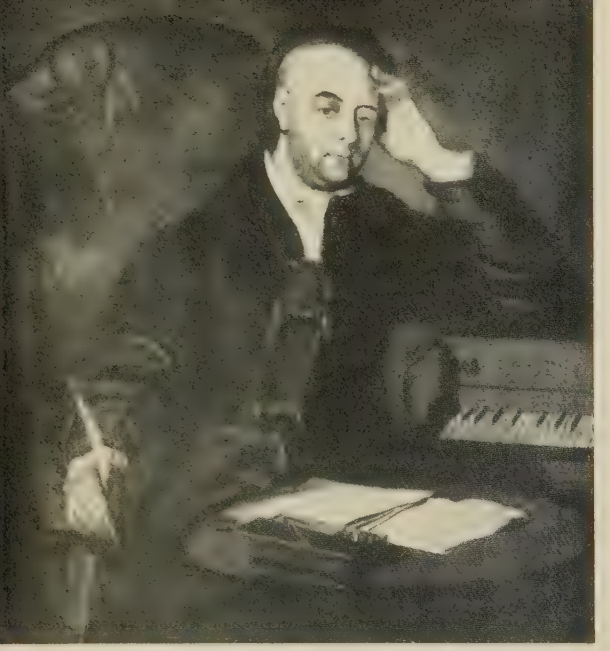


Wiſſenſchaft und Muſik im Barock

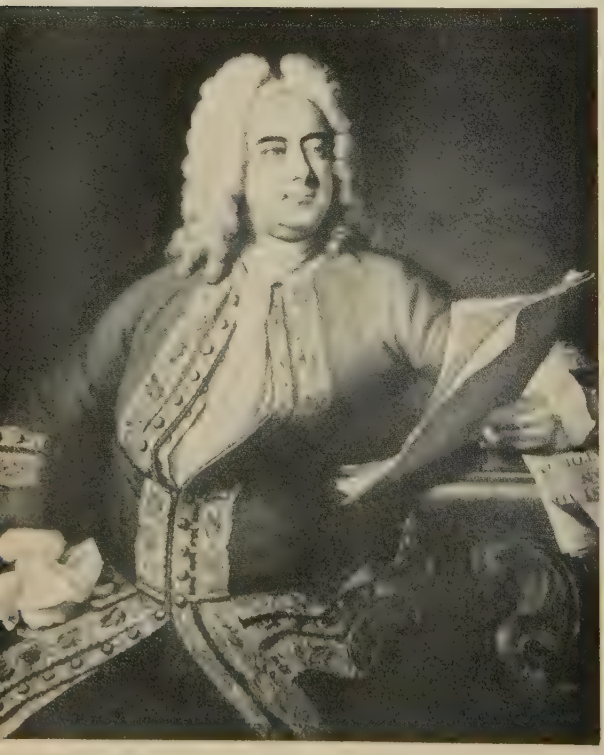
Gravitätisch sitzen die Inspektoren eines Collegium medicum (Gemälde von C. Troost) in Allonge-Perücken und der schweren Tracht des Hochbarocks um den von wertvollem Teppich bedeckten Tisch, auf dem das Tintengeschirr mit den Federkielen steht. Gelehrte Bücher deuten auf die akademischen Aufgaben dieser Ärzte hin. – Unten: Denkmünze 1702 auf das Experiment Otto von Guerickes aus Magdeburg (1602–1686), das er 1654 dem Regensburger Reichstag vorführte: die Kugel, aus zwei Hälften bestehend, ist nahezu luftleer gepumpt, und der äußere Luftdruck preßt sie so sehr aneinander, daß keine vorgespannten Pferde sie auseinanderzuziehen vermögen. Otto von Guericke nämlich hat die Luftpumpe erfunden und die Körperlichkeit der Luft, die Erscheinungen des luftleeren Raumes sowie die Abhängigkeit des Wetters vom Luftdruck entdeckt.

Gottfried Wilhelm Leibniz

Noch immer ist das schriftliche Lebenswerk von Leibniz weder vollständig veröffentlicht noch zulänglich ausgewertet. Er war einer der bedeutendsten Denker überhaupt, der zwischen Platon und Aristoteles, beide verbindend, ein eigenes, einzigartiges und auf die spätere Deutsche Geistesbewegung ungemein einflußreiches Weltbild des Geistes entwarf. Geboren in Leipzig 1646, war er schon in jungen Jahren der wissensreichste Mann Europas. Im Jahre 1700 wurde er Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die er begründet hatte. Er erfand die Integral- und Differenzialrechnung; als Politiker, Völkerrechtler, Theologe, Geschichts- und Sprachforscher und Naturwissenschaftler – alles gründlich beherrschend! – stand er mit den besten Gelehrten seiner Zeit, mit Königen und Staatsmännern in einem überaus regen Briefwechsel. Vergeblich bemühte er sich um Versöhnung der christlichen Kirchen; vergeblich auch, den schrankenlosen Machthunger Ludwigs XIV. auf Ägypten abzulenken: seinen Vorschlag hat später Napoleon I. ausgeführt. Im Jahre 1716 ist der bewunderungswürdige Leibniz in Hannover gestorben. (Gemälde von A. Scheits.)

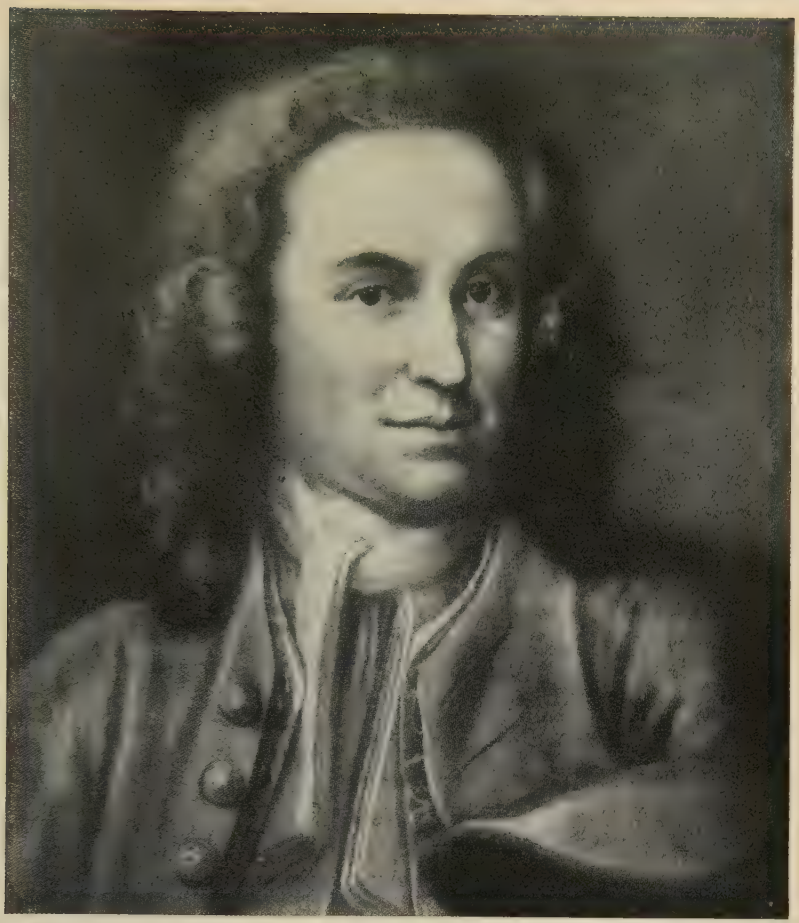


Händel ohne Perücke im Arbeitskittel (oben: Gemälde von Philipp Mercier, 1748) und mit Perücke im Festgewand (unten: Gemälde von Hudson, 1749). – Wie verschiedenartig der Ausdruck!

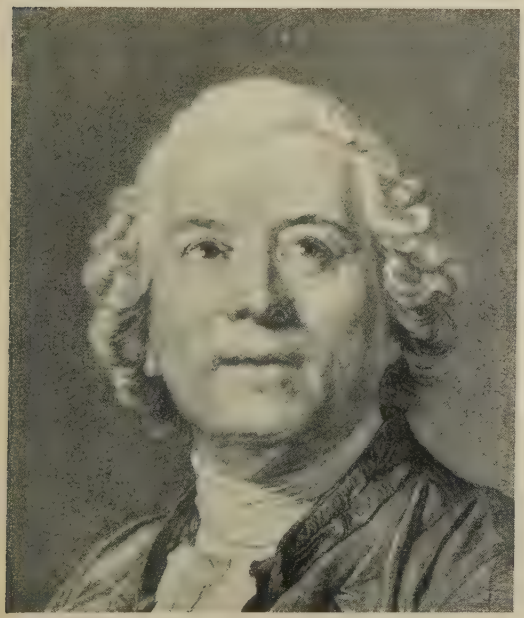


Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel waren gleichaltrig und stammverwandt; jener 1685 in Eisenach, dieser 1685 in Halle an der Saale geboren; beide hatten einige Lehrer gemeinsam: Telemann in Eisenach, Buxtehude, den virtuosen Orgelmeister, in Lübeck; beide erlebten die Krise des Protestantismus: die zwischen der erstarrten Orthodoxie und der im Pietismus erneuerten Reformation geführte Auseinandersetzung, welche musikalisch sich bei dem altlutherischen Bach etwa in der dramatischen Wechselwirkung zwischen traditionell-protestantischem Chor und pietistisch-beseelter Solostimme ausdrückte; beide verarbeiteten die starken musikalischen Einflüsse aus Italien (Arien-Oper, Orchesterkonzert, Sonate) und Frankreich (Orchestertechnik, Ouvertüre) auf eigene Weise. Dennoch unterschieden sie sich in Lebensgang und Leistung. Damals machten die Musiker, sehr viel später als die anderen Künstler, sich von überlieferten Bindungen frei; eine ihrer Wunschvorstellungen war, Kapellmeister und somit Repräsentanten eigenständiger musikalischer Kunst zu sein. Auch Bach, solange er jung war, neigte dem zu: in Weimar, wo er Hoforganist und Hofkonzertmeister, in Köthen, wo er Hofkapellmeister war, schuf er die meisten seiner weltlichen Werke; dann aber, seit 1723 Thomaskantor in Leipzig, erfüllte er immer mehr jenen Vorsatz, den er schon 23jährig gefaßt hatte: „eine regulierte Kirchenkunst zu Gottes Ehren" zu vollbringen. Er führte die polyphone Musik mit einer Schöpferkraft ohnegleichen zu so hoher Vollendung, daß Goethe mit Recht sagte: sein Werk offenbare uns, „wie sich's etwa in Gottes Busen kurz vor der Weltschöpfung möchte zugetragen haben". Händel hingegen, seit 1714 englischer Hofkomponist in London, war ein Mann von Welt; er versuchte sich als Unternehmer eines eigenen Operntheaters. Die Opern im italienischen Stil, deren er so viele scheinbar mühelos komponiert hat, setzte er in England durch, bis er, im Alter, seine im Gegensatz zu Bach eher homophonen geistlichen und vaterländischen Oratorien vollbrachte. Die letzten acht Jahre seines Lebens war er erblindet; immer tiefer faßte er den Glauben; und wie Bach schuf auch er zuletzt seine Musik nur noch „vor dem Angesicht Gottes". – Unter gänzlich anderen Umständen lebte der fast zwanzig Jahre jüngere Christoph Willibald Gluck aus Erasbach in der Oberpfalz, wo sein Vater Klosterjäger war; er selbst ist später vom Papst zum Ritter vom goldenen Sporn gemacht worden. Während

Bach
Händel
Gluck



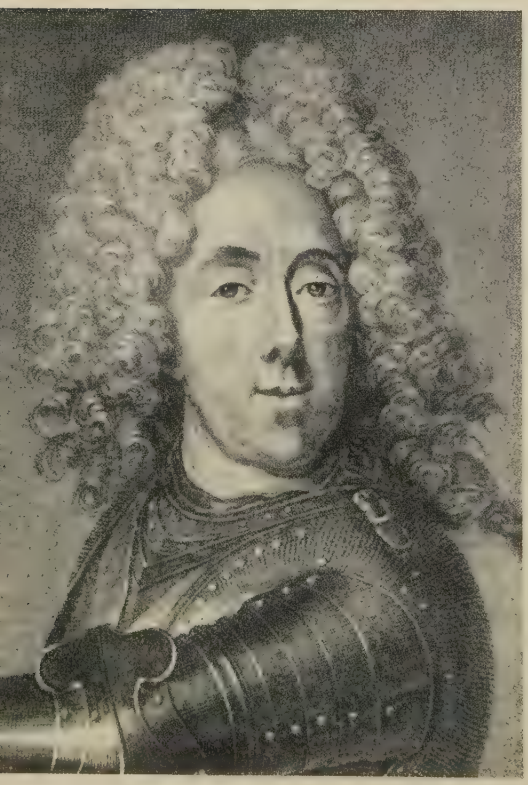
Oben: Joh. Seb. Bach um 1725. – Unten: Christoph Willibald Gluck, 1775; Gemälde von Duplessis.



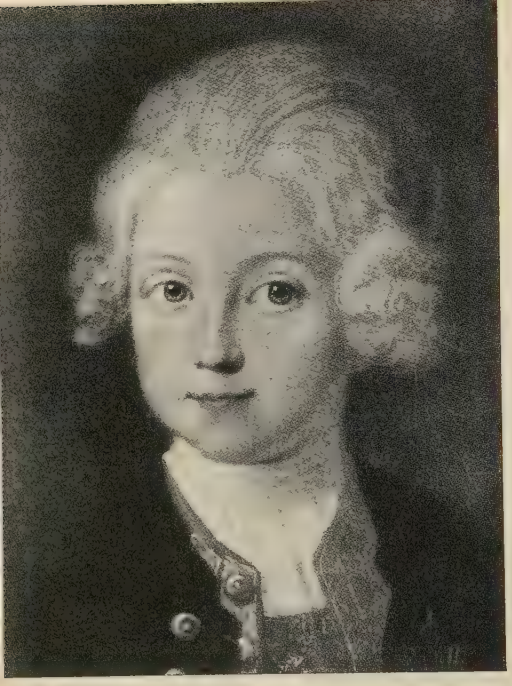
Bach und Händel von der evangelischen Kirchenmusik herkamen, hatte Gluck schon als Knabe die homophone katholische Kirchenmusik in sich aufgenommen. Kulturhistorisch wichtiger aber ist, daß jetzt er sich völlig als freischaffender Künstler, als selbständiger Kapellmeister, als gesuchter Arrangeur fürstlicher Festlichkeiten auf vielen Reisen quer durch Europa entfaltete. Wie Händel hat auch er mit „italienischen Opern" begonnen. Indes, die zwanzig Jahre, die er jünger war und länger lebte, führten ihn an eine Geistesepoche heran, die weder Bach, der 1750, noch Händel, der 1759 gestorben ist, erlebt haben: den Klassizismus. Zu seinen Lebzeiten erschien Winckelmanns Werk über die Kunst des Altertums. Gluck war ein Wegbereiter ähnlicher Art, aber schöpferisch; er bewirkte eine Wiedergeburt der antiken Tragödie aus dem Geist der Musik und komponierte an Stelle der italienischen Arien-Oper die deutschartige Charakter-Oper mit dem Chor und Ausdruckstanz.

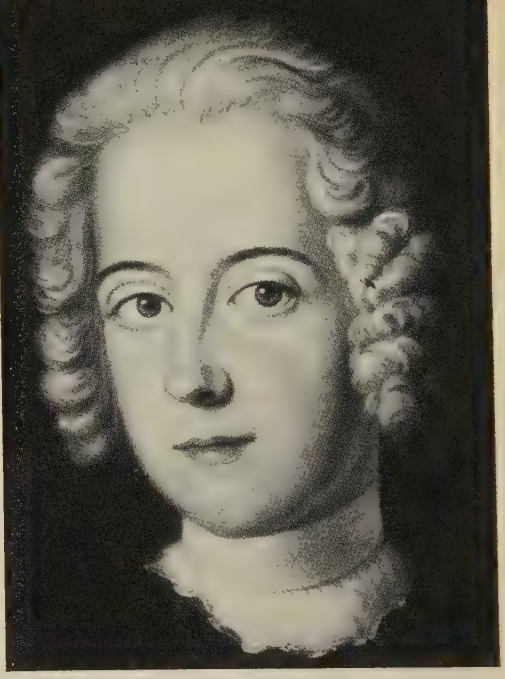
Die Auseinandersetzung zwischen dem strengen Absolutismus und selbständig-republikanischer Gesinnung, die im 19. Jahrhundert heftig erneuert wurde, war während des 17. Jahrhunderts in Deutschland zugunsten des Absolutismus entschieden worden. Die protestantischen Fürsten richteten sich nach dem französischen „Sonnenkönig" Ludwig XIV., der seine Selbsteinschätzung und Machtansprüche, welche er hauptsächlich gegen Deutschland kehrte, in einer Münze (oben links) manifestiert hat. Er ist die Sonne, und die Welt ist sein Feld. Die katholischen Fürsten, insbesondere der Hof in Wien, hielten sich an das Vorbild der spanischen Habsburger. Wiederum aus Frankreich kam dann die Gegenbewegung, verbunden mit entschiedenem Antiklerikalismus und personifiziert in Voltaire (oben rechts: Porträtskizzen Voltaires von Huber), welcher auf Deutschland vor allem durch Friedrich den Großen überaus starken Einfluß gewann. Die Epoche der Aufklärung setzte ein, und Friedrich der Große führte einen „aufgeklärten Absolutismus" eigentümlicher Art vor, der in dem Grundsatz gipfelte: Der König ist der erste Diener seines Staates und für das Wohl der Untertanen da. – Eine ebenso eigentümliche Verbindung zwischen beiden Geistesrichtungen hat vorher schon der Prinz Eugen verwirklicht, der Friedrich dem Großen so erstaunlich ähnlich sah, als ob diese beiden Männer Brüder wären. Auch er war nicht nur der größte Feldherr seiner Zeit, ein hervorragender Staatsmann und Kunstfreund, sondern ein Genie schlechthin; für ihn und auf seine Anregung schrieb Leibniz die „Monadologie", das philosophische Hauptwerk der ganzen Epoche. Damals litt Deutschland unsäglich unter den Kriegen, welche die Franzosen und Türken, zuweilen verbündet, stets erneuerten; insbesondere Ludwig XIV. hat die Rheinpfalz und das Neckartal systematisch in verbrannte Erde verwandeln lassen, ein unerhörter Vorgang in der europäischen Geschichte und niemals vergolten. Gegen Franzosen und Türken führte nun der Prinz Eugen von Savoyen (1663–1736) als kaiserlicher Oberfeldherr die deutschen Heere zum Sieg, einige Male gemeinsam mit englischen Verbündeten unter dem Herzog von Marlborough (Höchstädt, 1704; Oudenaarde,

Der Prinz Eugen

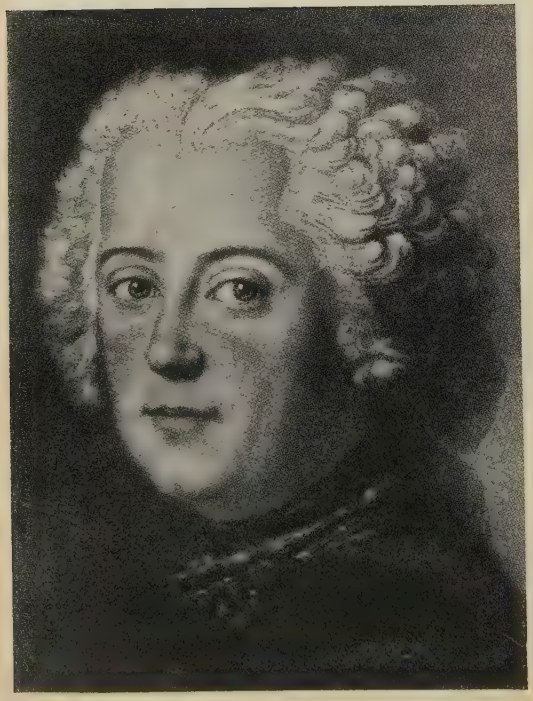


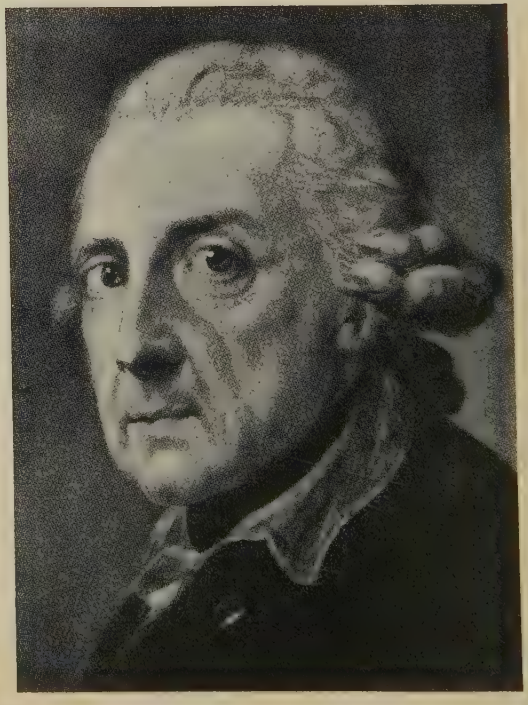
1708; Malplaquet, 1709). Nach der Eroberung Belgrads 1717 in einem der Turkenkriege entstand über ihn das Volkslied „Prinz Eugen, der edle Ritter ...“ – Abbildung links: Prinz Eugen; Stahlstich nach Schüppens Gemälde. – Oben: Denkmal Eugens auf dem Wiener Heldenplatz.





Die Epoche Friedrichs des Großen





Friedrich der Große, von seinen Gegnern nachhaltig bewundert fast mehr als von seinen Freunden, gab seinem Zeitalter das Gepräge; er war groß nicht nur als Staatsmann, Feldherr, Künstler, Philosoph, Landesvater und genialer Mensch überhaupt, sondern ebensosehr als ein in jeder Hinsicht freier Mann unerbittlicher Selbstkritik, der aus eigenen Fehlern lernte und eine erstaunliche Lebensentwicklung, eine tiefgreifende Wandlung seines Wesens durchmachte, bis das Volk den „Alten Fritz" vor allem seiner Geradheit halber ehrerbietig liebte. – Auf der linken Seite Porträts von ihm, die jene Entwicklung ahnen lassen: Etwa siebenjährig (Gemälde von Wilhelm Weidemann), siebzehnjährig und siebenundzwanzigjährig (zwei Gemälde von Antoine Pesne), schließlich neunundsechzigjährig (Gemälde von Anton Graff). – Oben: Friedrich, der ein vorzüglicher Musiker war, die Flöte spielend, am Cembalo Philipp Emanuel Bach, ein Sohn Johann Sebastian Bachs. Sogenanntes „Flötenkonzert von Sanssouci"; Gemälde von Adolf Menzel (Ausschnitt).

Maria Thereſia

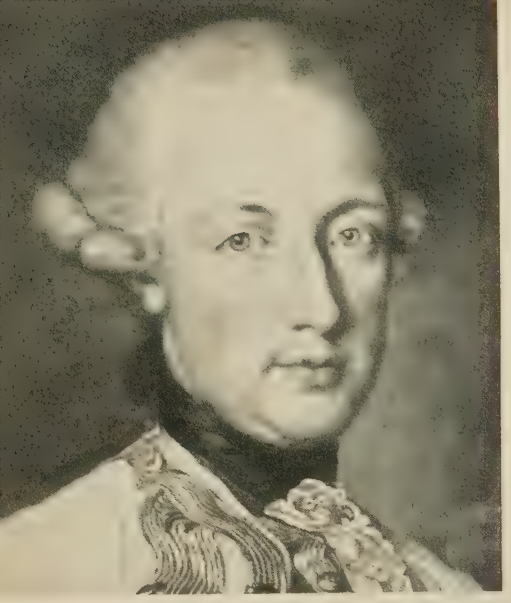
Maria Theresia (1717–1780), Königin von Ungarn und Böhmen und Erzherzogin von Österreich, deren Gemahl Kaiser Franz I. nur ihr wenig bedeutender Mitregent war, dem sie als liebende Gemahlin aber binnen neunzehn Jahren siebenzehn Kinder gebar, bestieg im selben Jahr wie Friedrich der Große, 1740, den Thron, behauptete diesen im Österreichischen Erbfolgekrieg 1740–1748 gegen Franzosen und Bayern, verlor aber in den beiden Schlesischen Kriegen sowie im Siebenjährigen Krieg Schlesien an Friedrich den Großen. Sie war eine wahre herzhafte Landesmutter. – Maria Theresia rechts oben als junges Mädchen, unten als reife Frau, rechts oben, außen, als würdige Matrone; die ersten beiden Bilder von van Meytens, das dritte von Du Greue (Ausschnitte). –

Unten: Höfisches Konzert. Gemälde von Johann Georg Platzer um 1740. Beachte die Hoftracht!

Der Siebenjährige Krieg

Noch als Kronprinz hatte Friedrich ungewöhnliche Erwartungen erweckt, vor allem durch seinen offenen Widerspruch gegen jene Grundsätze, die einst Macchiavelli aufgestellt und solchen Herrschern empfohlen hatte, welche den zweckvollen Gebrauch von Macht und List anderen Maßnahmen vorziehen. Friedrich hingegen führte aus, daß „ein Fürst vor allem von Liebe zu seinem Vaterlande durchdrungen sein solle; sein einziges Ziel sei es, zu dessen Wohle Nützliches und Großes zu vollbringen. Dem hat er alle Eigenliebe, alle Leidenschaften zu opfern, er muß alle Ansichten hören, auf alle Möglichkeiten achten, kurz, alles berücksichtigen, was seinen löblichen Absichten, die Untertanen zu beglücken, förderlich sein könnte". Mit Abscheu sprach er von ungerechten Kriegen: „Jeder Krieg ist eine furchtbare Häufung von Unglück; Fürsten, welche ungerechte Kriege führen, sind schlimmer als der schlimmste Gewaltherrscher." Sobald er zur Regierung kam, erklärte er sich für unbedingte Toleranz, schaffte bis auf Ausnahmefälle die Folter ab und billigte ausdrücklich die Pressefreiheit. Er verlangte aber ferner von Maria Theresia die Herausgabe Schlesiens, auf das außer den Habsburgern auch die Hohenzollern berechtigte Ansprüche hatten; sein Hauptgrund, den er selbst später mitgeteilt und getadelt hat, war allerdings eine jugendliche Lust auf Heldentaten. In den Schlesischen Kriegen setzte er seine Ansprüche durch; im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) mußte er sie verteidigen. Während dieser sieben Jahre, in denen er, lange Zeit von England unterstützt, um die Existenz Preußens rang, gewann er nicht nur Entscheidungsschlachten, sondern auch die Achtung und Vorliebe fast ganz Europas; sogar der Gemahl Maria Theresias und deren ältester Sohn, nachmaliger Kaiser Joseph II., blickten zu ihm auf. Oftmals verwünschte er den Krieg, der ihn hinderte, sich der Kunst hinzugeben; und in den wenigen freien Stunden dichtete er. Ihn packte das Entsetzen über den Kriegsjammer: „Verbrannte Dörfer, ein-

geäscherte Städte, Tausende von Menschen ins Unglück gestürzt oder niedergemetzelt, Greuel überall, schließlich das eigene Ende; mir stehen die Haare zu Berge!" Er gelobte, künftig sein ganzes Leben an den Frieden zu setzen, das Zerstörte aufzubauen, sich selbst nur noch dem Volk und Staat zu widmen, hielt das Gelübde ein, kehrte somit zu den Versprechen seiner Jugend zurück und erfüllte sie ganz. – Abb. oben: Friedrich in der Schlacht bei Zorndorf gegen die Russen: „Auf, Kinder, folgt mir, nicht aus Liebe zu mir, aber für Gott und Vaterland." Neben Friedrich ein Mann der Garde. Ausschnitt aus dem Gemälde von Karl Röchling. – Links: Seydlitz-Kürassiere und Zieten-Husaren als Beispiele für damalige Truppen und Uniformen. (Gemälde von Werner Schuch.)



Kaiser Joseph II. und

Seit 1765 war Joseph II. anstatt seines verstorbenen Vaters Kaiser und Maria Theresias Mitregent; er gehörte schon einem anderen Zeitalter an als seine Mutter, welche das Leid der Kriege ebenso friedliebend gemacht hatte wie Friedrich den Großen; dieser war das Vorbild Josephs II. Beide Herrscher trafen sich 1769 in Neiße; die Versöhnung wurde vollzogen. (Abb. unten: Gemälde Adolf Menzels.) Wie Friedrich bekannte auch Joseph, ein genialer Mann, sich zum *aufgeklärten* Absolutismus. Sein Hauptziel war, aus den habsburgischen Landen einen Einheitsstaat zu machen, die deutsche Sprache als Staatssprache durchzusetzen; zahlreiche deutsche Ansiedlungen gründete er in Galizien und der Bukowina, Ungarn und Siebenbürgen; und dann, nachdem seine

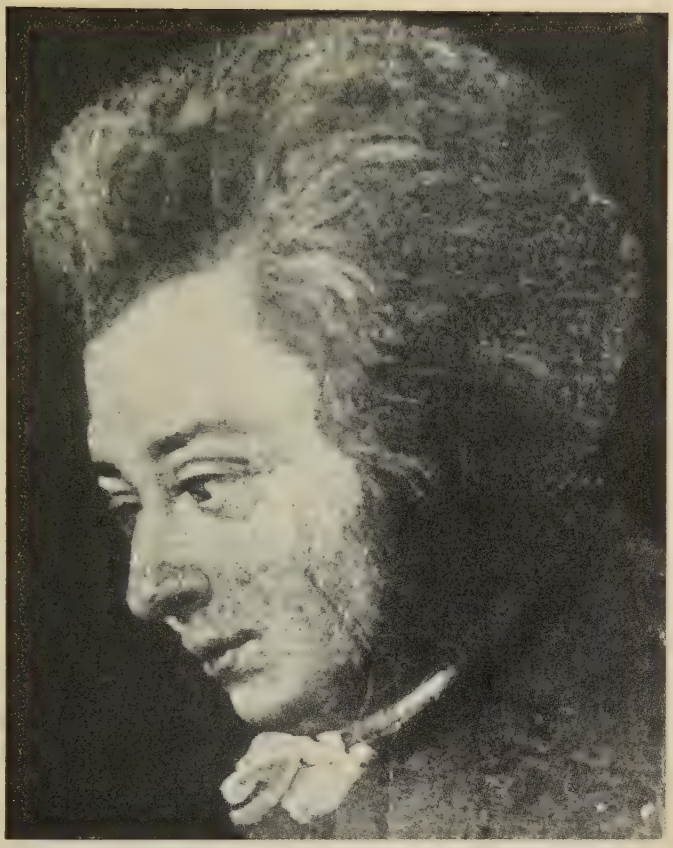
Die letzten dreiundzwanzig Jahre seines Lebens setzte Friedrich der Große für die Volkswohlfahrt ein. In zahllosen Inspektionsreisen (Abb. rechts außen; Gemälde von Ad. Menzel) überzeugte er sich selbst mit genauestem Sachwissen von dem Fortgang der Arbeit, dem Gedeihen des allgemeinen Schulwesens, der Verwaltung und Fürsorge für die Untertanen; wie er das Oder-Bruch hatte trockenlegen und hier neue Dörfer gründen lassen, so wurde auch das in der ersten polnischen Teilung gewonnene Westpreußen, Ermland und der Netzedistrikt allmählich bebaut. Das Wirtschaftssystem des Merkantilismus, das zuerst in Frankreich vervollkommnet worden war, förderte auch er immer eifriger, wirtschaftliche Autarkie sowie möglichst umfänglichen Export als Ziel. Von höchster Bedeutung aber war seine Rechtspflege; jedermann sollte unbedingt gleich behandelt werden: „Vor der Justiz ist der Prinz dem Bauern gleich!" Aus Sorge, ein reicher Gutsbesitzer sei von Justizbeamten ungerechterweise einem wehrlosen Müller vorgezogen worden, jagte er seinen Großkanzler davon. Gerechtigkeit, Toleranz, Pflichttreue, Sparsamkeit, Selbstlosigkeit schärfte er den Beamten ein; diese Tugenden waren es, die Preußen damals groß und Berlin zu einem Mittelpunkt des geistigen Lebens in Deutschland gemacht haben. Auch der Berliner Esprit trug dazu bei: von Friedrich gepflegt und von der Bevölkerung, der viele Hugenotten angehörten, eigentümlich ausgeprägt.

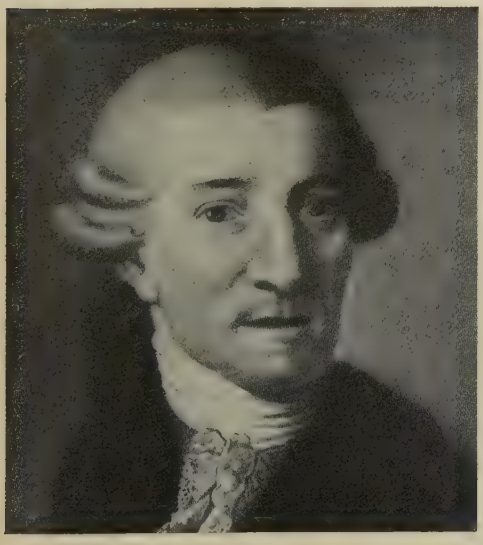
Mutter 1780 gestorben war und er allein die Herrschaft innehatte, schaffte er die Folter ab, mäßigte die Zensur, gewährte Religionsfreiheit (Toleranzpatent 1781), hob die Klöster auf, beseitigte die Leibeigenschaft der Bauern: Reformen, die nach seinem Tod 1790 wieder eingeschränkt wurden. Seine Tatkraft richtete er auch auf das Kaisertum; aber seinem Wunsche nach Inbesitznahme Bayerns trat Friedrich der Große 1778 durch einen unblutigen Aufmarsch seiner Truppen und abermals 1785 mit dem „Fürstenbund" entgegen, was die Bayern, deren Selbständigkeit er behütet hat, niemals gedankt haben. Außenpolitisch veranlaßte Joseph noch zu Lebzeiten seiner Mutter und gegen deren Willen die erste Teilung Polens und gewann die Bukowina. – Seltsam ähnelte sein Gesicht demjenigen Friedrichs des Großen (links oben: Gemälde von Batoni). – Rechts: Friedrichs Totenmaske, 1786.

Die Kunst des Rokoko, der letzten Phase des Barock, entfaltete sich am schönsten in Frankreich und Deutschland, und hier vor allem in der Innenarchitektur und Raumkunst mit dem verspielten Rankenwerk der Ornamente, den zarten Farben, den Spiegeln in goldenen Rahmen, den kristallenen Kronleuchtern und geschweiften Möbeln, in welche kunstvoll Intarsien eingearbeitet sind. Beispielhaft und ein Schmuckstück überhaupt ist Schloß Sanssouci, das Friedrich der Große erbauen ließ. Auf der Abbildung links ist ein Teil des Musikzimmers zu sehen; an der Wand ein Rokoko-Gemälde.

Das Rokoko

Wolfgang Amadeus Mozart aus Salzburg (1756–1791; Abb. rechts: Porträt von seinem Schwager gemalt) wagte es im Genie-Zeitalter, das aus dem Rokoko hervorging und von Friedrich dem Großen eröffnet worden war, als frei schaffender Künstler zu leben, unbekümmert um Vorliebe oder Abneigung fürstlicher Mäzene; ähnlich wie später Schiller starb er, durch Sorge ums tägliche Brot für sich und seine Familie zermürbt, vorzeitig an Auszehrung. Ein Wunderkind war er schon im dritten Lebensjahr; ein Wunder ist sein Werk von unvergleichlich tragischer Schönheit, unausschöpflichem Reichtum, einzigartiger Vielfalt. Die Heiterkeit, die es ausstrahlt, ist geheimnisvoll transzendent: „Da der Tod der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich mit diesem wahren besten Freund der Menschen so bekannt gemacht, daß (er) nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes; und ich danke meinem Gott, daß er mir das Glück vergönnt hat, ihn als den





Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennenzulernen. (Dabei) wird doch kein Mensch sagen, daß ich mürrisch oder traurig wäre." Niemand folgte seinem Sarg an dem trüben Tag, da man ihn ins Armengrab scharrte. – Sein väterlicher Freund ist Joseph Haydn aus Rohrau (Niederösterreich) gewesen (1732 bis 1809; Abb. links: Gemälde Anton Graffs 1794), der, die Hauptzeit seines Lebens gräflicher Kapellmeister, den klassischen symphonischen Stil gebildet hat und hochbetagt seine Volksoratorien „Die Schöpfung", „Die Jahreszeiten" und die Melodie der Kaiserhymne schuf, die wir zum Text des Deutschlandliedes singen. Auch er hatte Anteil am „musikalischen Sturm und Drang" mit seinem Streichquartett op. 17 von 1771, in welchem er weit über die galante Rokoko-Musik hinausging.

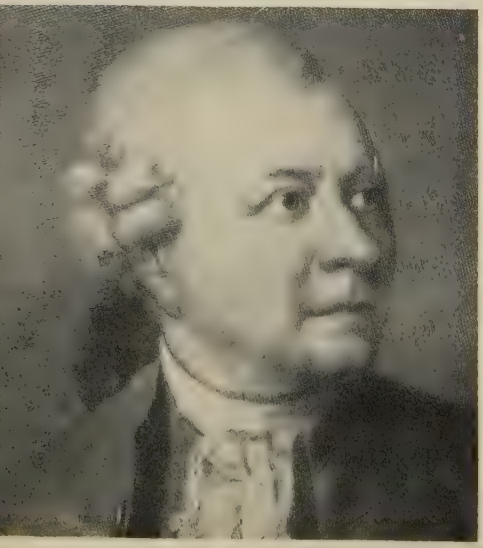
Das dem Rokoko eigentümliche Kunstmittel war das Porzellan, um 1708/9 von Johann Friedrich Böttiger aus Schleiz (1682–1719) für Europa erfunden. Böttiger, im Rufe stehend, er könne Gold machen, war in Dresden von August dem Starken gefangen gesetzt worden, um Gold herzustellen. Die Experimente führten zum Porzellan. Für die Porzellan-Manufaktur in Meißen schuf Johann Joachim Kändler aus Fischdorf in Sachsen (gest. 1775) die herrlichen Figuren, deren eine Gruppe wir auf der Seite gegenüber sehen: Musizierendes Paar in der Tracht des Rokoko.

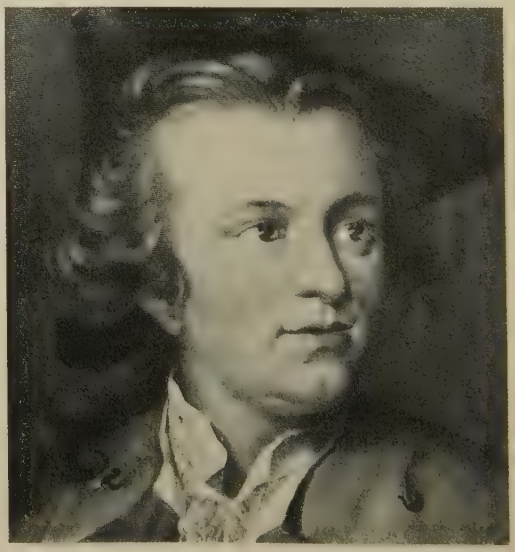
Wie wohlhabende Bürger 1750 wohnten, ist aus dem Bilde des Damensalons im Goethe-Haus zu Frankfurt a. M. zu sehen; durch die offene Tür blickt man ins Gemäldezimmer von Goethes Vater. – Abb. rechts: Das buntbewegte Leben und Treiben um 1780 in einer Großstadtstraße und deren ansehnliche Häuser zeigt anschaulich der im Original farbige Stich Karl Schützes vom Wiener Graben

Idealbild bedeutender Deutscher um 1803 in Weimar. Von links nach rechts über beide Seiten; obere Reihe: Cornelius (nur das Gesicht), Oken, Schlosser, Voß, Kleist, Hegel, Fichte, Jean Paul, Tieck; Goethe, W. v. Humboldt, A. v. Humboldt, Schleiermacher, Gauß, W. v. Schlegel, Gleim,

Die Deutsche

Die Deutsche Geistesbewegung, deren Dauer etwa mit der Lebenszeit Goethes zusammenfiel, führte die zweite deutsche Hochkultur herauf, von der wir alle noch heutzutage in viel höherem Maße zehren, als uns bewußt zu sein pflegt; sie drückte vornehmlich sich aus in Musik, Dichtung und Philosophie; unmittelbar anschaulich wurde sie zuerst im neuen Nationaltheater und auf der Opernbühne. Niemals sonst außer vielleicht im antiken Athen des Perikles ist eine so große Anzahl eigenwüchsiger genialer Naturen in einem Volk und Land zugleich aufgetreten wie damals in Deutschland; alle Anlagen des deutschen Geistes haben sie fruchtbar entfaltet. Auftrag



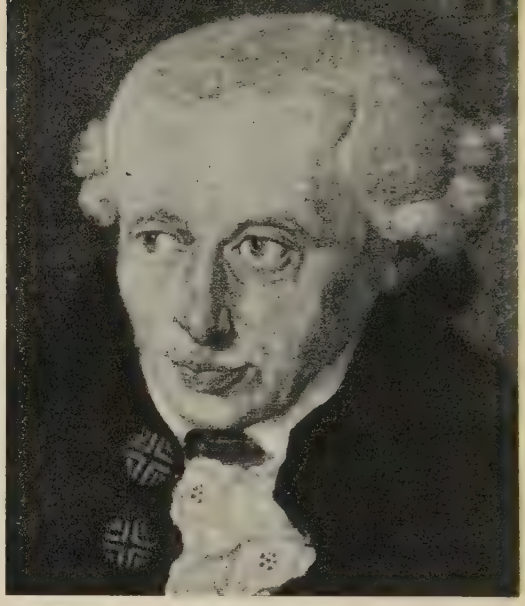


Schiller. Untere Reihe: Klopstock (mit Decke), Pestalozzi; Wieland, Niebuhr, Herder, Iffland (Gemälde von O. Knölle). – Die Porträts unten, von links nach rechts: Klopstock, 1786 (Gemälde von Jens Juel); der junge Lessing; Wieland; der junge Herder, 1775 (Gemälde von Strecker).

Geiſtesbewegung

und Rechtfertigung fanden sie in sich selbst: den eingeborenen Genius, die ungeheuer schöpferische Phantasie, die Fülle folgenschwerer Gedanken, die höhere Einsicht in Weltlauf und Menschentum; sie bildeten eine zweite echte Wirklichkeit innerhalb der gegebenen Realität. – Die Gesamtbewegung setzte bereits in Friedrich dem Großen ein, der jugendlich um seines künstlerisch empfindsamen Geistes willen Thron und Heimat fliehend verlassen wollte. Bei den Dichtern führte sie von Klopstock und Lessing zu Herder und Goethe, in dem sie ihren höchsten Aufschwung nahm; lief über die Stürmer und Dränger zu Schiller und faßte die eigentliche Klassik

in sich; wandelte sich zur Frühen Romantik mit Novalis und trug Hölderlin, Kleist, Jean Paul empor. In der Musik offenbarte sie sich aus Mozart und Beethoven. Ihre Denker waren Kant, Fichte, Hegel; ihr Archäologe: Winkelmann, ihr Pädagoge: Pestalozzi, ihr Psychologe: Karl Philipp Moritz. Die bildenden Künstler kamen auch: Rauch, Schadow, Schinkel; die Maler: Runge, Friedrich; die umfassend Gebildeten: Alexander und Wilhelm von Humboldt; die Naturforscher: Oken, Gauß; der Rechtsgelehrte: Savigny; die Volkskundler: Jakob und Wilhelm Grimm, Uhland; die Staatsmänner: Freiherr vom Stein, Hardenberg, Stadion; der Turnvater: Jahn; – und die vielen anderen, die zu nennen der Raum nicht reicht. Nach den Befreiungskriegen lief die Deutsche Geistesbewegung langsam in der Spätromantik aus.



Rechts oben: Immanuel Kant aus Königsberg (1724–1804) im hohen Alter; Gemälde von Döbler (1791). – Unten: Kants Tischgenossen; Gemälde von Doerstling. Beachte Kleidung, Mobiliar.

Links: Johannes Gottlieb Fichte aus Rammenau, Oberlausitz (1762–1814); Zeichnung von Bury um 1800. – Rechts: Georg Friedrich Wilhelm Hegel aus Stuttgart (1771–1831); Stich Bollingers.

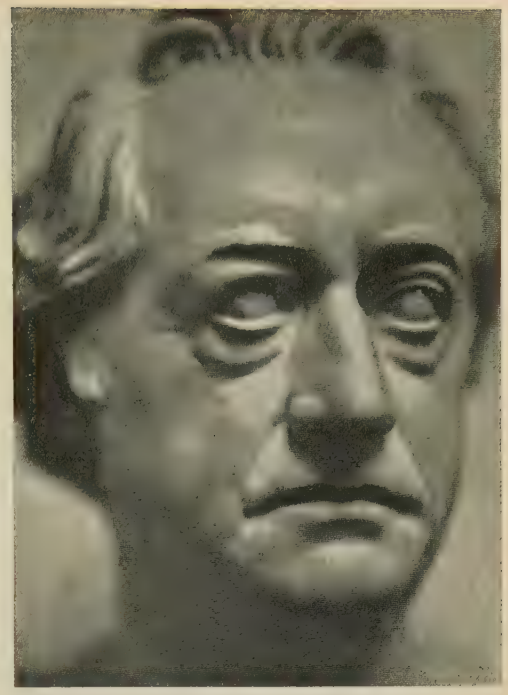
Joh. Heinrich Pestalozzi aus Zürich (1746–1827) und sein Enkel Gottlieb; Gemälde Schöners (1805). Das Bild prägt die Kindesliebe Pestalozzis ein, der die neue Erziehungsmethode begründet hat.

Goethe um 1775: „Sieh' die Menschen an, wie sie nach Glück und Zeit jagen rastlos, und wonach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, dem Genuß der Welt, dem Mitgefühl seiner selbst in andern, einem harmonischen Zusammensein mit vielen oft unvereinbaren Dingen. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinübergesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflösbaren Rätsel der Mißverständnisse. Wenn der Weltmensch seinem Schicksal entgegengeht, so schreitet die leichtbewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag; mit leisen Übergängen stimmt seine Harfe zu Freud und Leid. Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen."

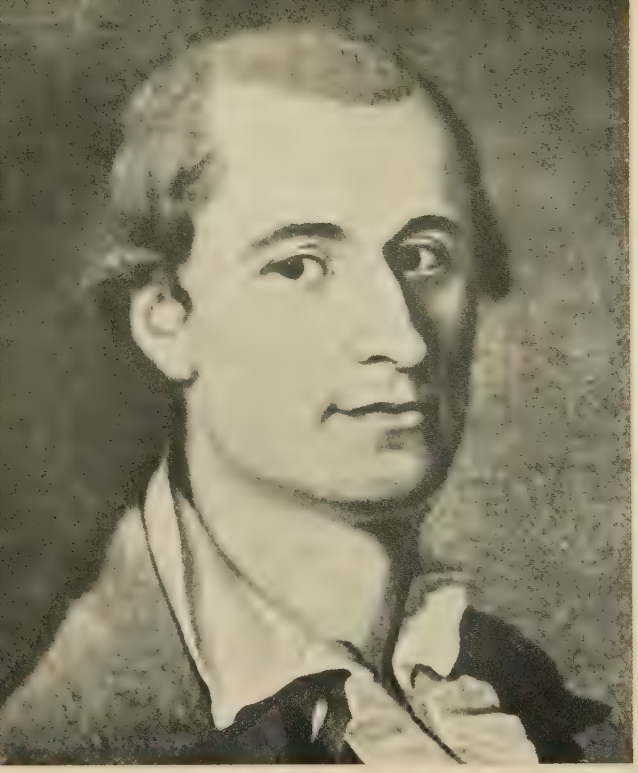
Goethe, 1778; Büste von Klauer. – Unten: Goethes Arbeitszimmer in seinem Haus zu Weimar.

der alte Goethe

Goethe 1828: „Der Mensch muß wieder ruiniert werden! Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöten, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderem. Da aber hienieden alles auf natürliche Weise geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem anderen, bis er zuletzt unterliegt. So ging es Napoleon und vielen anderen. Mozart starb in seinem sechsunddreißigsten Jahre, Raphael in fast gleichem Alter, Byron nur um weniges älter. Alle aber hatten ihre Mission auf das vollkommenste erfüllt, und es war wohl Zeit, daß sie gingen, damit auch anderen Leuten in dieser, auf eine lange Dauer berechneten Welt noch etwas zu tun übrigbliebe. – Die Welt soll nicht so rasch zum Ziele, als wir denken und wünschen. Immer sind die retardierenden Dämonen da, die überall dazwischen- und entgegentreten, so daß es zwar im ganzen vorwärtsgeht, aber sehr langsam."



Goethe, 1820; Büste von Tieck. – Unten: Juno-Zimmer im Goethe-Haus am Frauenplan zu Weimar.



Schiller

Jean Paul

Novalis

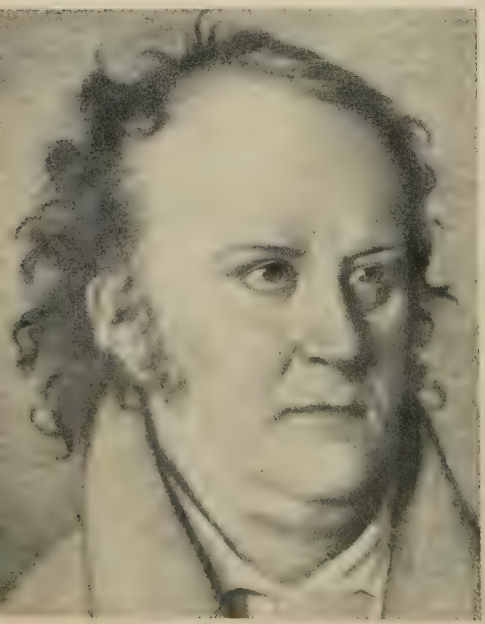
Hölderlin

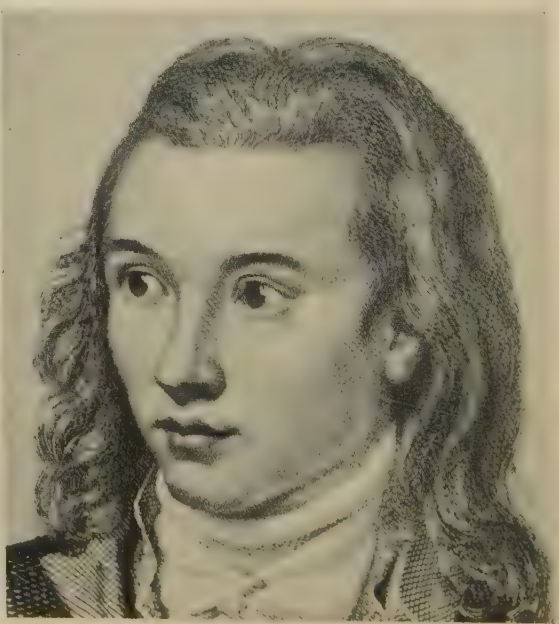
Kleist

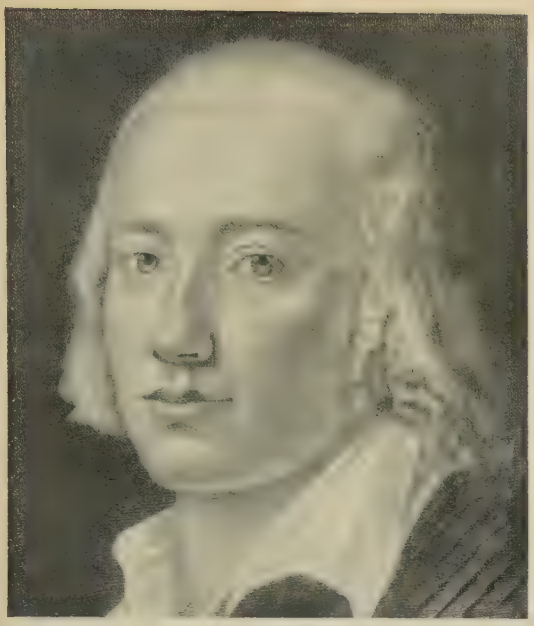
J. Grimm

W. Grimm

Friedrich Schiller aus Marbach (1759–1805; oben: Gem. von Höflinger 1781). „Unser *menschliches* Jahrhundert herbeizuführen, haben sich, ohne es zu wissen oder zu erzielen, alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit auch aus *unsern* Mitteln einen Beitrag zu legen." – Unten links: Jean Paul Friedrich Richter aus Wunsiedel (1763–1825); Gem. von Fr. Meyer, 1810. – Unten rechts: Freiherr Friedrich von Hardenberg Novalis aus Wiederstedt (1772–1801; Stich von Eichens).







Friedrich Hölderlin aus Lauffen am Neckar (1770–1843; oben links: Pastellbild von F. Hiemer 1792). „Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles." – „Ach! wir kennen uns wenig, denn es waltet ein Gott in uns." – „Was auch Dichtende sinnen oder singen; es gilt meistens den Engeln und ihm." – „Aber mir in schaudernder Brust die beseelende Sonne, / kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht, / ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände, der Himmel / eine beugende Last über dem Haupte mir hängt!" – „Und niemand kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum." – Oben rechts: Heinrich von Kleist aus Frankfurt a. d. Oder (1777–1811; Bildnis von Franz Krüger 1801). „Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wurzeln tausendästig in den Boden der Zeit eingreifen, deren Dasein durch das Dritteil eines Erdalters geheiligt worden ist. Eine Gemeinschaft, deren ungeheuerster Gedanke, von Dichtern und Weisen auf den Flügeln der Einbildung erschwungen, Unterwerfung unter eine Weltregierung ist, die, in freier Wahl, von der Gesamtheit aller Brüdernationen gesetzt wäre, eine Gemeinschaft, die dem ganzen Menschengeschlecht angehört."

Die Brüder Jacob Grimm (1785 bis 1863) und Wilhelm Grimm (1786 bis 1859) aus Hanau; Kupferstich 1843. – Im Jahre 1847 brachte der Oberappellationsrat Pauli in Lübeck einen Trinkspruch auf Jacob Grimm aus: „Dem Manne, um den deutsche Sprache, deutsche Geschichte und deutsche Rechtswissenschaft sich streiten, welche von ihnen ihm am meisten danke, der die deutsche Grammatik zuerst wissenschaftlich begründet, der deutschen Geschichte ihren tiefen mythischen Hintergrund gegeben, die Poesie in das deutsche Recht eingeführt und dieses in seinen Tiefen erhellt hat, Jacob Grimm, bringe ich dieses Glas!" Jacob Grimm erhob sich zur Erwiderung, aber das Gefühl übermannte ihn: „Ich liebe mein Vaterland; mein Vaterland ist mir immer über alles gegangen ..."

Die Gräfin von Fries mit ihren Kindern (links; Gemälde um 1800). Beachte die klassizistische, aus Frankreich übernommene Kleidung, welche an die Tracht der antiken Griechen und Römer erinnern sollte. Die Kleidung der Herren ist aus dem untenstehenden Bilde ersichtlich, insbesondere die eng anliegende Hose. – Unten: Johann Gottfried Schadow aus Berlin (1764–1850), der bedeutendste deutsche Bildhauer seiner Epoche, groß auch als Graphiker, dargestellt auf einer Lithographie von Fr. Georg Weitsch 1795. Zweierlei kommt hier zum Ausdruck, was für alle die hervorragenden Künstler der Deutschen Geistesbewegung typisch war: Die scharfe Naturbeobachtung, Schadows ganzer Körper ist ja im Dienst der spähenden Augen angespannt, und die Versunkenheit in sich selbst. Alle Werke Schadows sind von beglückender Harmonie beseelt. (Vgl. S. 368/69!)

Philipp Otto Runge aus Wolgast in Pommern (1777–1810) drängte von der klassizistischen Kunst fort; er wollte etwas Neues aus dem Geist seiner eigenen Epoche heraus schaffen; so leitete er die romantische Malerei ein. „Ringe und streite mit der Welt immer tapfer", hat er einmal gesagt, „denn mit allem Kampf und Zweifel und aller Angst unseres gepreßten Herzens wird dennoch Gott der Herr gelobt." Oben: „Die Lichtlilie", Ausschnitt aus der 2. Fassung des „Morgens" 1808/09.

Caspar David Friedrich aus Greifswald (1774–1840) war neben Runge der andere Hauptmeister romantischer Malerei. Das Neue bei ihm war seine Licht-Luft-Malerei und daß die Natur, wie er sie wiedergab, die Seelenstimmung des empfindsamen Menschen enthielt und ausdrückte. Sein „Mönch am Meer", aus nur drei Farben – blau, gelb, braun – komponiert, steht am frühen Anfang des neueren Expressionismus in Europa. – Unten: Verschneiter Tannenwald, Gemälde um 1810.

Hauptmeister der klassizistischen Baukunst in Deutschland war Karl Friedrich Schinkel aus Neuruppin (1781–1841); auch den gotischen Stil belebte er neu; und auf manchen seiner Gemälde hat er von mittelalterlichem Leben jene spätromantische Traumvorstellung gegeben, welche im vorigen Jahrhundert geliebt worden ist. – Oben: Kuppelsaal im Alten Museum zu Berlin, 1823/1830.

Oben: Das Staatliche Schauspielhaus in Berlin von Karl Fr. Schinkel; erbaut 1819/21. – Unten: Das Brandenburger Tor in Berlin von Carl Gotthard Langhans aus Landeshut in Schlesien (1732 bis 1808), es wurde erbaut 1788/91; das Viergespann mit der Siegesgöttin schuf Schadow 1789/94.

Die Königin Luise

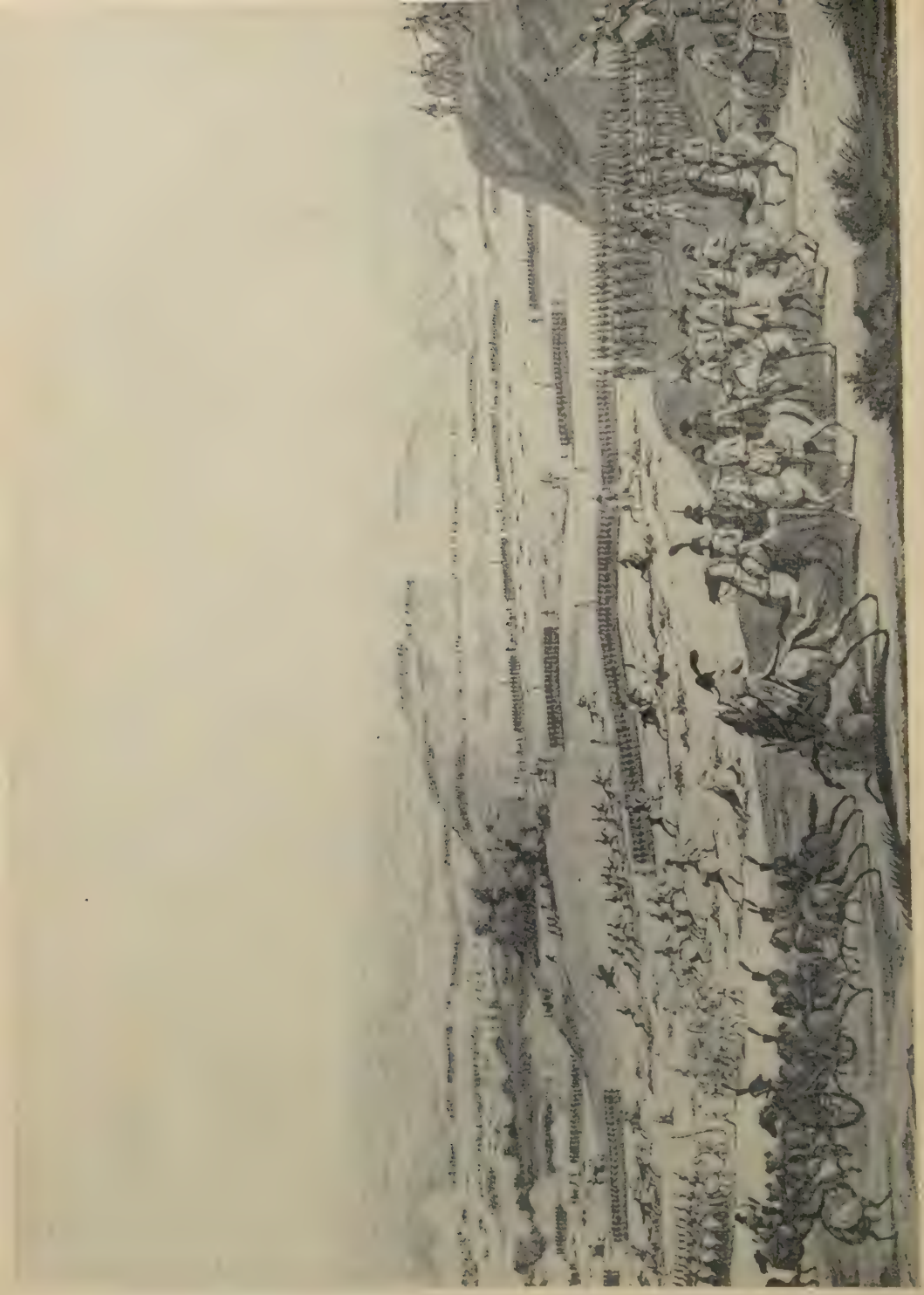
Die Deutsche Geistesbewegung blieb nicht auf Männer beschränkt. Ihren geheimen Zauber erhielt sie durch die gescheiten und gebildeten, eigenwilligen und selbständigen, anmutigen und liebreizenden Frauen, die lebhaft an ihr teilhatten. Unter ihnen nahm die junge preußische Königin Luise, gebürtig aus Mecklenburg-Strelitz (1776–1810), den ersten Rang ein: nicht nur, weil sie im Unglück ihres Volkes, als es, von Napoleon niedergeworfen, der Franzosenherrschaft erlag, sich wahrhaft königlich verhielt, sondern weil sie überhaupt ein deutsches Frauenideal verkörperte. Zweifellos war sie ihrem gutartigen, aber etwas schwächlichen Gemahl, dem König Friedrich Wilhelm III., an Tapferkeit, Einsicht, Weitblick und Verständnis der verborgenen Lebensgesetze, die in der Geschichte wirksam sind, weit überlegen; sie war schön und genial; und als sie, viel zu früh, gestorben war, hatte er seinen Halt und das Volk ein Idol verloren. Uns sind ihre Briefe erhalten, aus einem sei hier zitiert: das Beste und Klügste, gewissermaßen Endgültige, was damals über die bestürzenden Ereignisse – das gänzliche Ende des Deutschen Reiches, den Zusammenbruch Preußens, die vollständige Fremdherrschaft – ausgesprochen worden ist. Sie äußert sich über Napoleon: „Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben ... (Napoleon) ist von seinem Glück geblendet, und er meint, alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott, also auch an die sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich in der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Ganz unverkennbar ist alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem besseren Ziele hin. Dieses Ziel aber scheint in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterben ... Ist doch alles in der Welt nur Übergang. Wir müssen durch."

Oben: Die Königin Luise 1794; links oben: Grabmal des als Kind verstorbenen Grafen von der Mark um 1790; zwei Meisterwerke Schadows. – „Du bist der Stern ...", hat Kleist von ihr gesagt.

Österreichische Soldaten aus Oberitalien: Trommler und Fahnenträger; Zeichnung von Giambattista Piazetta, 18. Jahrhundert. Zuerst in Oberitalien gegen die dortigen österreichischen Armeen erfocht Napoleon seinen Feldherrn-Ruhm. – Rechts oben: General Napoleon Bonaparte 1798, Porträtskizze von J. L. David. Darunter: Kaiser („L'Empereur") Napoleon I. während der Krönungszeremonie 1804 in Paris, eine Farbskizze ebenfalls von David. Ungefähr tausend Jahre zuvor war als bisher einziger französischer (westfränkischer) Herrscher Karl II. zum Kaiser gekrönt worden.

Die Epoche Napoleons

Am 6. August 1806 erklärte Kaiser Franz II. in einem kurzen Schriftsatz das Deutsche Reich für aufgelöst; ein klägliches Schauspiel, das aber den historischen Tatbestand getreu spiegelte. Was war vorhergegangen? – Während der letzten siebzehn Jahre war über Europa der Schatten der Französischen Revolution gefallen. Die Regierungen außerhalb Frankreichs hatten die Vorgänge in Paris, insbesondere die Abschaffung der Monarchie, seit 1789 anfangs erstaunt, dann verärgert, zuletzt tief erschrocken beobachtet, bis die Französische Nationalversammlung 1792 an Österreich den Krieg erklärte und dieses gemeinsam mit Preußen den Kampf aufnehmen mußte. Schon im folgenden Jahr sahen England, Holland, Spanien sich genötigt, an der Seite Österreichs und Preußens in den Krieg einzutreten, später gesellten sich Rußland und Portugal hinzu. Der „europäischen Koalitionen" jedoch wurden die Revolutionäre Herr, indem sie das Volk in Massen aufboten, jeden inneren Widerstand gewaltsam niederhielten und tüchtige junge Generäle hatten – deren einer, Napoleon Bonaparte, zwar die Revolution auch beendete, als diese dem französischen Volk zuwider geworden war, aber am 9. November 1799 mittels eines Staatsstreiches sich selbst de facto zum Diktator machte (was das Volk mit 99,9 Prozent der abgegebenen Stimmen guthieß), und jetzt erst recht die Kriege siegreich weiterführte. Im Jahre 1801 verleibte er alle deutschen Lande links des Rheins Frankreich ein. Danach regelte er gemeinsam mit dem Zaren Alexander I., mit dem er Frieden geschlossen hatte, die inneren Angelegenheiten Deutschlands im „Reichsdeputationshauptschluß" 1803, welcher den Kirchenbesitz verschwinden ließ und innerhalb des Reiches völlig neue Landesgrenzen schuf. Die Reichsverfassung war umgestürzt, in Frankreich sprach man schon vom „Deutschen Bund"; Franz II. nannte sich bereits „Kaiser von Österreich", und Napoleon war einverstanden, daß die deutsche Kaiserkrone an die Hohenzollern gehe! Aber Friedrich Wilhelm III. von Preußen lehnte ab. Und dann, nach einem abermaligen Koalitionskrieg, den Napoleon gewann, kam – in Paris! – der „Rheinbund" zustande, woraufhin Napoleon das Reich nicht mehr anerkannte. Da legte Franz II. die Deutsche Kaiserkrone nieder.



Die Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806, in welcher Napoleon die preußische Hauptmacht besiegte. Ende Oktober zog er in Berlin ein. Dort verhängte er die „Kontinentalsperre" gegen England. Das preußische Königspaar war inzwischen nach Ostpreußen geflüchtet.

Unten: Königin Luise bei Napoleon in Tilsit 1807; vergeblich suchte sie das Los ihres Volkes und Landes zu mildern. Auf der Treppe: Talleyrand. Gemälde von L. F. N. Gosse. – Oben: Napoleon am Abend des ersten Tages in der Schlacht bei Wagram gegen die Österreicher am 5./6. Juli 1809.

Deutſchland

in ſeiner

tiefen Erniedrigung.

1806.

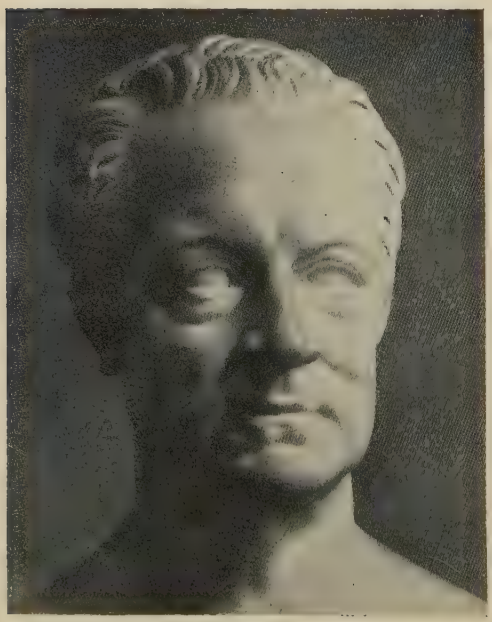
Bis 1810 waren „die allermeisten Staaten (Europas) geräumige Zuchthäuser geworden, von französischen Gendarmen bewacht und von verzweifelten Bettlern bewohnt", berichtete zutreffend A. v. Feuerbach 1813. Der Nürnberger Buchhändler Palm, der die Schrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" verbreitet hatte, war von der Besatzungsmacht, welche ganz Deutschland willkürlich beherrschte, erschossen worden. Die Zeichnung oben rechts, von Philipp Otto Runge (vgl. S. 366) bezeugt symbolisch „die Not des Vaterlandes": Der Mann, die Volkskraft, dahingestreckt unter dem Rasen; die Frau, die tätige Volksseele, und ein Engel, der Genius des Volkes, am Pflug.

Die Auflösung des Reiches entschieden hatte 1806 der (zweite) „Rheinbund", anfänglich im Umfange etwa der heutigen westdeutschen Bundesrepublik, dessen „Protektor" Napoleon, dessen Hauptgründer aber Karl von Dalberg (Abb. links) war, Rheinländer wie auch Metternich, höchster katholischer Würdenträger in Deutschland und Kanzler, welcher nun, ausgestattet mit zwei neuen Fürstentümern, in Frankfurt a. M. der „Bundesversammlung", die nicht zustande kam, hätte vorsitzen sollen. Napoleon erhielt durch den Rheinbund, dem die mitteldeutschen Staaten beitraten, die Zerrissenheit Deutschlands aufrecht und bekam für seine Kriege, insbesondere den gegen Rußland, starke Truppenkontingente. Während der Befreiung Deutschlands emigrierte Dalberg in die Schweiz; sein Besitz wurde eingezogen und zeitweilig vom Freiherrn vom Stein verwaltet. – Den ersten, kleineren Rheinbund mit dem Zentrum Köln hatten die Franzosen schon 1658–76 eingerichtet; wieder aufgenommen wurde diese Politik nach dem ersten Weltkrieg mittels der rheinischen Separatisten.

Gegen Napoleons Herrschaft erhoben 1808 sich die Spanier (oben: Erschießung spanischer Aufständischer; Radierung von Goya); ihr Beispiel wirkte in Deutschland, wo Kleist seinen „Katechismus der Deutschen abgefaßt nach dem Spanischen" herausgab; die Tiroler Bergbauern brachen 1809 los (unten links: Andreas Hofer, ihr Anführer, standrechtlich erschossen 1810); der österreichische Erzherzog Karl rief, ebenfalls 1809, zum Volkskrieg auf, woraufhin der preußische Major Schill (unten rechts) eine Streifschar aufstellte; aber die Österreicher, anfangs siegreich, wurden geschlagen, und Schill fiel im Gefecht; seine Offiziere wurden gefangengenommen und erschossen.

Die Berliner Universität 1810. – Unten: Hardenberg (von Rauch); Humboldt (von Thorwaldsen).

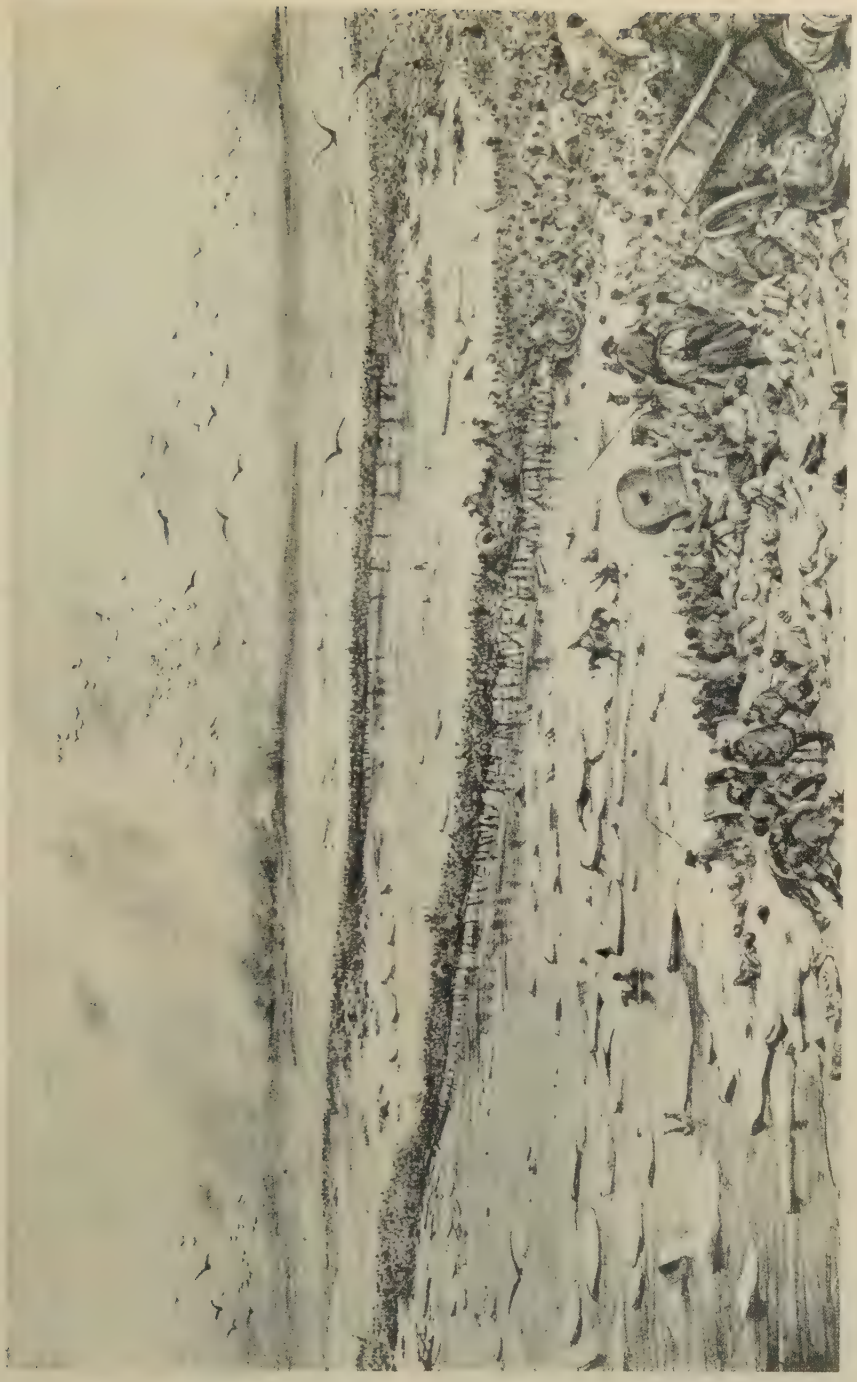
„Um ein neues Deutschland zu haben, muß wohl das alte noch viel weiter zertrümmert werden", urteilte Schleiermacher 1807. Die Überzeugung, daß nicht nur ein politischer Neubeginn, sondern eine geistige Erneuerung nötig sei, vermochten insbesondere der Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein, Karl August von Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Gerhard von Scharnhorst sowie der „Turnvater" Friedrich Ludwig Jahn binnen weniger Jahre in Preußen zu verwirklichen, das nicht dem rückschrittlichen Rheinbund angehörte. Die Stein-Hardenbergsche Reform folgte unter lebhafter Anteilnahme der Königin Luise „demokratischen Grundsätzen in einer monarchischen Regierung" und brachte 1807/08 die Bauernbefreiung („nach dem Martinitag 1808 gibt es nur noch freie Leute"), 1810 die Gewerbefreiheit, 1812 die Gleichberechtigung der Juden; ferner eine neue Städte-Ordnung mit bürgerlichem Wahlrecht und Stadtverordneten; überdies eine Änderung in den Staatsbehörden, deren höchste nun der „Staatsrat" war. – Gleichzeitig führte Scharnhorst die Reform des Heerwesens durch: ein Volksheer wurde geschaffen und der Offiziersstand jedem tüchtigen Mann zugänglich gemacht. – Beraten von Fichte und Schleiermacher gründete Wilhelm von



Berliner Turnplatz in der Hasenheide, 1811. – Unten: Stein (von Schnorr v. Carolsfeld) und Arndt.

Humboldt im Jahre 1810 die Berliner Universität, die bald zum maßgeblichen Vorbild aller deutschen Universitäten wurde: bei gänzlicher Freizügigkeit im Studium sollten die Studenten Geist und Charakter bilden und von den Professoren nicht nur unterrichtet, sondern in deren, ebenfalls völlig freie, Forschungen eingeführt werden. Wiederum in Berlin richtete 1811 Friedrich Jahn den ersten Turnplatz ein; auch das Wort „Turnen" hat er aufgebracht. Damit begann die „Turnkunst" in der modernen Welt; eine gedankliche Beziehung zu den olympischen Spielen der antiken Griechen wurde erst sehr viel später hergestellt. Damals setzten solche Männer alle diese Unternehmen ins Werk, welche absichtsvoll sich auf *das ganze Deutschland* beriefen, auch Heinrich von Kleist, Ernst Moritz Arndt, Gneisenau gehörten zu ihnen. *Das Bekenntnis zum großdeutschen Vaterland*, über alle trennenden Ländergrenzen hinweg, gab dem Willen zur deutschen Erneuerung seinen Sinn und wirkte nachhaltig fort; dieses Bekenntnis, verbunden mit dem Verlangen nach Volksgemeinschaft, Freiheit der Persönlichkeit und Verfassung, war das wahrhaft Revolutionäre und bewirkte schließlich 1848 die Nationalversammlung, in welche auch Jahn und Arndt gewählt wurden.

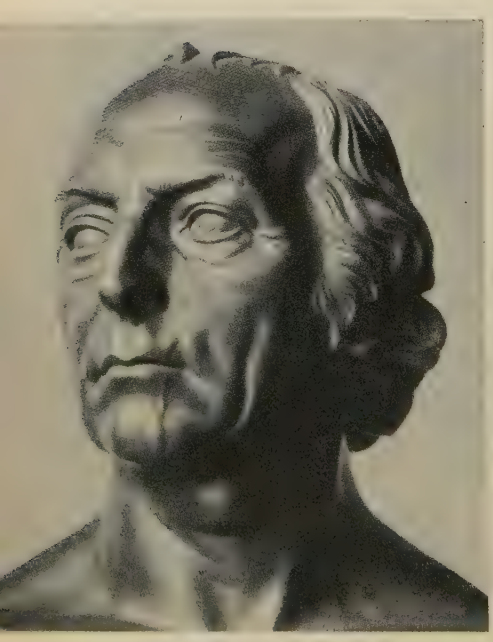
Nachdem Napoleon seine Macht über fast das ganze westliche und mittlere Europa ausgedehnt hatte, lag eine „Teilung der Welt" unter die drei Großmächte nahe. Auf eine mögliche Teilung zwischen Frankreich und England deutet die Karikatur von James Gilray (Abb. unten) hin. Die Teilung Europas/Asiens zwischen Frankreich und Rußland, von Napoleon und Alexander I. einmal in Aussicht genommen, hat Schadow karikiert (Abb. oben). Durch den Angriff auf Rußland machte Napoleon jedoch jedermann völlig klar, daß er die Herrschaft mit niemandem zu teilen gedenke.



„In fünf Jahren werde ich Herr der Welt sein", sagte Napoleon 1811 voraus. Zur Weltherrschaft wollte er durch den Sieg über Rußland gelangen. Im Sommer 1812 eröffnete er den Krieg mit einer so großen Armee, wie vorher in der Weltgeschichte noch keine aufgeboten worden war. Bei der Hauptmacht, die auf Moskau vorstieß, befanden sich die meisten Truppen der deutschen Rheinbundstaaten; sie sind auf dem Rückzug fast gänzlich zugrunde gegangen. Den schlimmen Übergang über die Beresina am 26.–28. November 1812 hat Albrecht Adam dargestellt (Abb. oben). Die völlige Niederlage Napoleons in der russischen Weite war Voraussetzung für die Befreiungskriege.

Am 3. Februar 1813 hielt Professor Hendrik Steffens in der Breslauer Universität jene Rede an seine Studenten, mit welcher die allgemeine Volkserhebung begann. Sein eigener Bericht ist abgedruckt im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 646 f. (Oben und rechts: Gemälde von Arthur Kampf.)

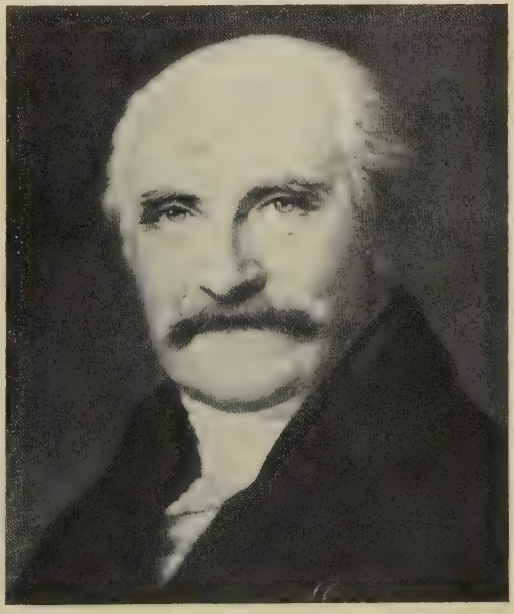
Die Freiheits- und



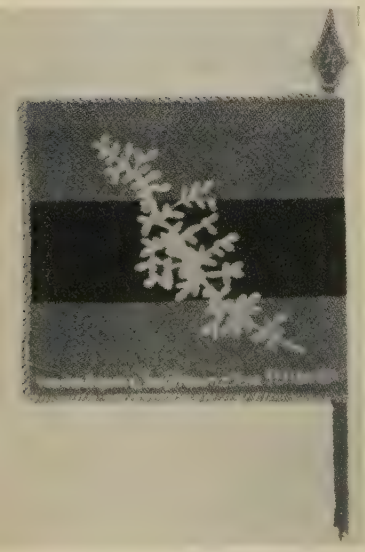
Aus Rußland war Napoleon am 5. Dezember 1812 geflüchtet; die verlassene Hauptarmee, bei der sich die deutschen Rheinbund-Truppen befanden, ging an Frost und Hunger und in verlorenen Gefechten zugrunde. Aber die preußischen Truppen der Nordarmee in Ostpreußen sowie die österreichischen der Südarmee in Polen waren intakt geblieben; jetzt schloß der preußische Befehlshaber General Yorck (Abb. links; Büste von Chr. Rauch) eigenmächtig mit den Russen, bei deren Zar der Freiherr vom Stein weilte, die „Konvention von Tauroggen" am 30. Dezember 1812, welche dem preußischen Heer die Neutralität verschaffte; hinsichtlich des österreichischen Heeres handelte General Schwarzenberg ungefähr ähnlich. Es war eine der Sternstunden des Abendlandes. Yorcks Entschluß kostete die Franzosen ganz Ostpreußen und Westpreußen; hier setzte sofort die Volkserhebung ein. – In der Folgezeit wurde der Krieg gegen Napoleon hauptsächlich von den verbündeten Mächten Preußen, Österreich, Rußland, England geführt; als beste Feldherren erwiesen sich Gebhard v. Blücher (aus Rostock; Abb. rechts außen) und dessen Generalstabschef August Neidhardt v. Gneisenau (aus Schildau bei Torgau; Abb. rechts innen).

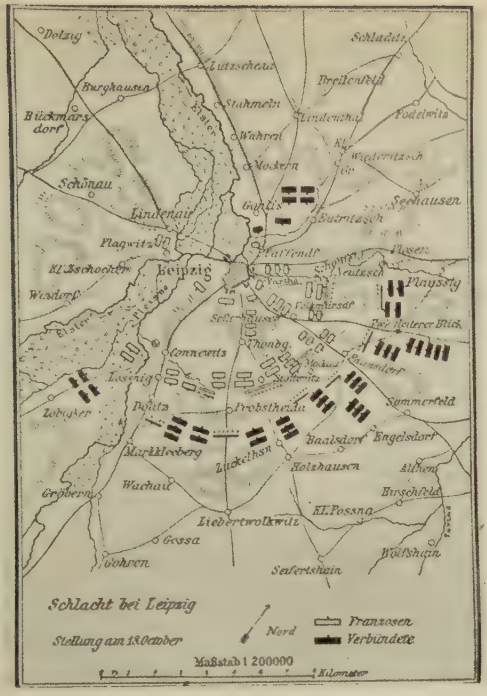
Ein Berliner Bürger rief am 31. März 1813 zu Spenden für den ausgeplünderten Staat auf. Seine Mitbürger, die selbst fast nichts mehr besaßen, brachten ihre letzten Kostbarkeiten und goldenen Trauringe herbei, wofür sie eiserne Ringe mit der Inschrift „Gold gab ich für Eisen" erhielten.

Befreiungskriege



Insoweit der Krieg, der 1813 begann, für die Befreiung des deutschen Volkes und Vaterlandes von französischer Fremdherrschaft geführt wurde, konnte als sein Symbol das schlichte „Eiserne Kreuz" gelten, das Schinkel entworfen und Friedrich Wilhelm III. am dritten Todestag der Königin Luise, dem 10. März 1813, gestiftet hatte. Insofern aber dieser Krieg zugleich ein Freiheitskrieg selbstbewußter, zumeist jugendlicher Männer für die Wiedererrichtung des gesamtdeutschen Reiches, für Verfassung und Volksrechte war, ist sein Symbol die Fahne „Schwarz-Rot-Gold" geworden. Schwarz, rot, gold waren die Farben des Lützowschen Freikorps: schwarz der Rock, rot die Aufschläge, golden die Metallfäden des Eichenlaubs. Auf der Abbildung oben, dem Wandgemälde Ferdinand Hodlers in der Universität Jena, sind Lützowsche Jäger zu sehen: Jenenser Studenten, welche in diesem Korps zum Freiheitskampf ausziehen. Auch der Turnvater Jahn, Friedrich Friesen, Theodor Körner, die Maler Caspar David Friedrich und Kersting dienten in dieser Gemeinschaft, in der die deutsche Geistesbewegung auf besondere Weise fortwirkte. Die Frauen und Jungfrauen zu Jena stickten die Fahne (unten links): schwarz der Mittelstreifen, rot der obere und der untere Streifen, golden der Eichenzweig. Nach dem Krieg gründeten in Jena hauptsächlich Studenten des Lützowschen Freikorps die „Deutsche Burschenschaft"; die Fahne wurde zur Burschenschaftsfahne. Zuerst von der republikanischen Burschenschaft ging nun die Gegenwehr gegen Restauration und Reaktion aus; so wurde die Fahne Schwarz-Rot-Gold zum Kennzeichen aller deutschen Liberalgesinnten und Republikaner überhaupt.





Die „Völkerschlacht bei Leipzig“ vom 16. bis 19. Oktober 1813, an welche das wuchtige fast hundert Meter hohe, nach dem Entwurf von Bruno Schmitz 1898–1913 errichtete Denkmal erinnert, war die bis dahin größte der Weltgeschichte. Napoleon führte gegen die verbündeten Armeen der Preußen, Österreicher und Russen nicht nur französische und sonstige, sondern auch deutsche, frisch ausgehobene Rheinbund-Truppen heran, da die Rheinbund-Fürsten sich vor der bereits öffentlich angekündigten „Wiedergeburt Deutschlands“ fürchteten. In das Zentrum Deutschlands, also Sachsen/Thüringen, stellte Napoleon seine Hauptmacht: „In meiner Lage ist jeder Plan unzulässig, in dem ich nicht im Zentrum bin.“ Aber eben diese Mittelstellung wurde ihm zum Verhängnis; die verbündeten Armeen schlossen ihn ein (vgl. die Kartenskizze links. – Ein Augenzeugenbericht von der Schlacht bei Leipzig ist auszugsweise im Textbuch „Deutsche Geschichte“ S. 651 f. abgedruckt). Diese Niederlage Napoleons entschied halbwegs schon den ganzen Krieg. Der Rheinbund wurde aufgelöst.

Übergang der von Blücher und Gneisenau geführten 1. Schlesischen Armee über den Rhein bei

Caub, 1. Jan. 1814; Gemälde von Camphausen. Links preußische Linientruppen, rechts Landwehr.

Auf dem glanzvollen Wiener Kongreß der Fürsten und Staatsmänner 1814/15 wurde die politische Macht in Europa neu verteilt und zäh und listig um Ländergrenzen gefeilscht, worauf eine zeitgenössische Karikatur (Abb. unten) hinweist. Das Gemälde von Isabey (Abb. oben) zeigt die wichtigsten Mitglieder des Kongresses; von links nach rechts, stehend: Wellington, da Silveira, da Gama, Löwenhjelm, Noailles, Metternich, La Tour du Pin, Nesselrode; Dalberg (der ehemalige Fürst-Primas des Rheinbunds!), Razumowsky, Stewart, Clancarty, Wacken, Gentz, Humboldt, Cathcart. – Sitzend: Hardenberg, Palmella, Castlereagh, Wesenberg, Labrador, Talleyrand, Stackelberg. – Für Deutschland brachte der Wiener Kongreß, welcher hauptsächlich von Metternich bestimmt wurde, das schlimme Ergebnis fortdauernder, absichtlich herbeigeführter Zerrissenheit mittels des

Der Wiener Kongreß

Der Deutsche Bund

„Deutschen Bundes“ (Abb. unten), dergestalt, daß in Frankfurt a. M., wo ehedem die Vertreter des Rheinbunds tagen sollten, jetzt die Gesandten der selbständigen deutschen Länder sich nahezu nutzlos trafen. Deutschland stand unter Aufsicht Metternichs (Abb. oben). – Klemens von Metternich aus Koblenz a. Rh., seit 1809 österreichischer Außenminister und ab 1821 Staatskanzler, hatte schon 1813, kurz nach der Völkerschlacht bei Leipzig, Napoleon den Frieden und den endgültigen Besitz der linksrheinischen deutschen Gebiete angeboten. Das Gleichgewicht Europas, das er mitbewirkt hat, beruhte auf dem Übergewicht der Habsburger Monarchie, Frankreichs, Rußlands und Englands über das in sich schwach erhaltene Deutschland; hier wurde die Staatsgewalt der Regenten mittels Polizei, Zensur und Verfolgung aller republikanisch Gesinnten gefestigt.

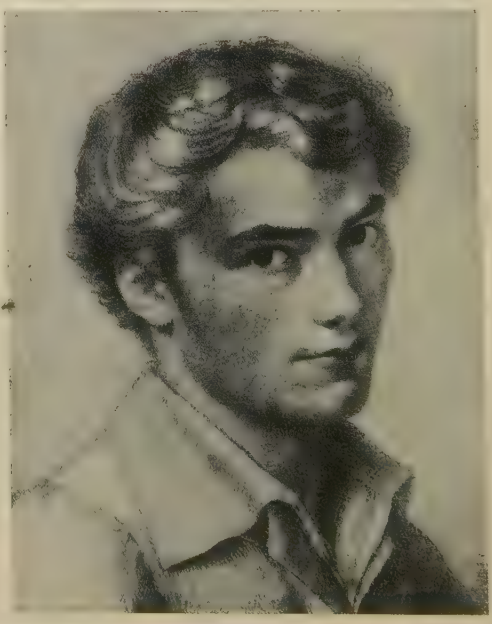
Das Biedermeier

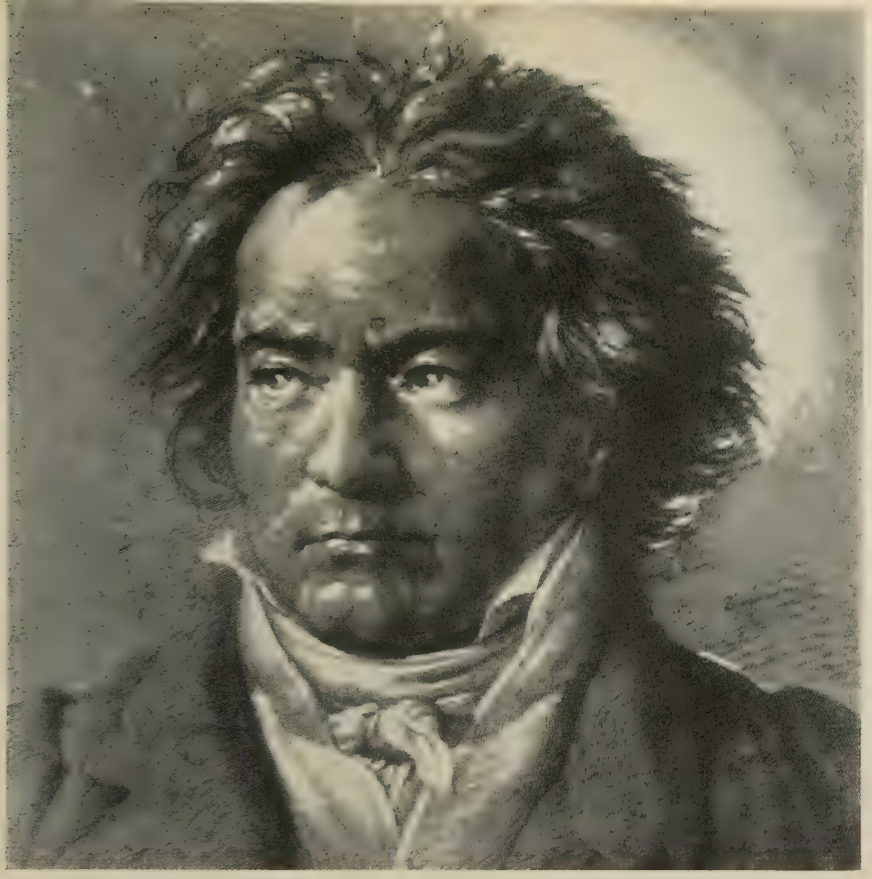
In den deutschen Ländern war „von Freiheit und Verfassung kaum mehr die Rede", berichtet v. d. Marwitz. „Nicht nur bei uns (in Preußen, dessen König sich eng an Metternich und den Zaren anschloß), sondern beinahe in allen Ländern brüsteten sich die Ministerien mit ihrer Weisheit. Sie allein hätten durch ihre vortrefflichen Kombinationen den Feind geschlagen und den jetzigen ‚glücklichen' Zustand herbeigeführt. Wendete etwa einer ein, daß die Kraft und Freiheitsliebe des mißhandelten Volkes doch auch das ihrige getan hätten, so wurde dies entweder geradezu bestritten oder höchstens zugegeben, daß die Völker sich aus Liebe zu ihren rechtmäßigen Monarchen so gut betragen hätten." Immerhin wurde die versprochene Verfassung in einigen deutschen Ländern als Geschenk der Monarchen eingeführt: in Sachsen-Weimar, Bayern, Baden, Württemberg. Jedoch vorherrschend war die Restauration, welche Zensur und Polizeigewalt mit sich brachte. Die Deutsche Geistesbewegung spaltete sich auf: rückwärts gerichtet und vornehmlich von der älteren Generation getragen, drückte sie sich aus in der Spätromantik; vorwärts gewandt regte sie sich hauptsächlich in der jungen Generation, welche für deutsche Einheit und persönliche Freiheit begeistert war und auch den Umsturz nicht scheute. In der Enge der deutschen Länder entfaltete sich nun das (später sogenannte) „Biedermeier" mit viel Hausmusik, eigener Kunstfertigkeit, bescheidener Lebenshaltung und dem einfachen, gemütvollen, zufriedenen Bürgerdasein.

Arbeitszimmer Friedrich Wilhelms III. im Schloß Paretz bei Potsdam, ausgestattet mit einfachen Möbeln ohne Teppich: Beispiel für die übersichtlich geordneten Innenräume des Biedermeiers.

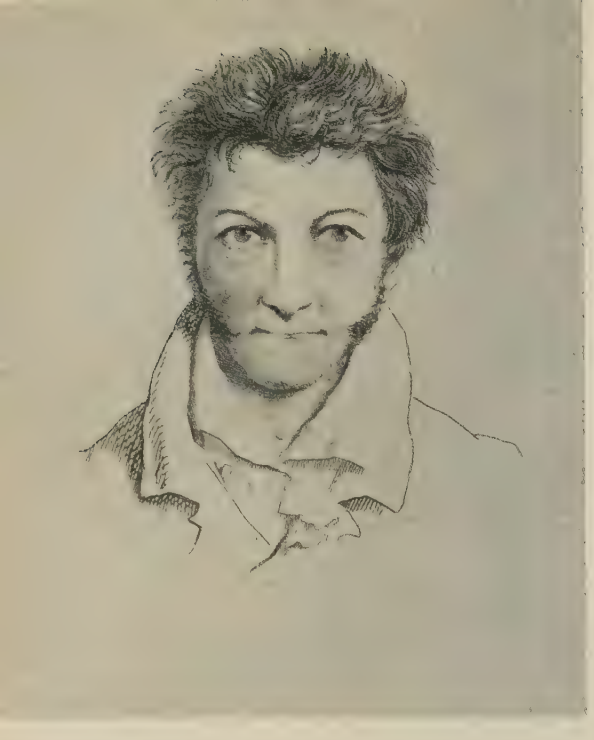
Die (im zweiten Weltkrieg zerstörte) Parochial-Straße in der Berliner Altstadt an einem Alltag. Gemälde von Eduard Gärtner. Ähnlich sah es während des Biedermeiers in allen Städten aus.

Oben: Schubert-Abend im Hause Spaun; Zeichnung von Moritz v. Schwind. – Unten: Links der junge Grillparzer, Aquarell Daffingers; rechts der junge Schubert, Zeichnung Kugelwiesers.





In Wien hat Beethoven (aus Bonn, 1770–1827; Abb. oben: Zeichnung von Aug. Kloeber 1818) huldigende Anerkennung gefunden, sowohl als unvergleichlich improvisierender Pianist wie als Schöpfer einer neuen Art musikalischer Werke, in denen die Mächte und Leidenschaften, die, gleichsam stellvertretend für alle, sein ganzes Wesen, Geist und Seele, erfüllten, einen völlig angemessenen Ausdruck erhielten. Eine neue Epoche war da: jene des einsam bewunderten Künstlers, der durch den innewohnenden, eigengesetzlichen Genius zum Sonderdasein berufen und verurteilt ist. Der Grund für Beethovens oft heftiges Verhalten, das sonst nicht gestattet wurde, das jedoch er sich auch höchstem Adel gegenüber erlauben durfte, lag aber nicht nur in seinem stolz-trotzigen Charakter. „Ihr Menschen haltet mich für feindselig und störrisch; wie unrecht tut ihr mir: Ihr wißt nicht die geheime Ursache von dem, was euch so scheint. Es fehlte wenig, und ich endete mein Leben. Nur sie, die Kunst, diese hielt mich zurück; ach, es dünkte mir unmöglich, die Welt eher zu verlassen, als bis ich alles hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte . . .“ Jene Ursache war die schon 1802 rasch fortschreitende Taubheit. An seinem Grab hielt Grillparzer die Trauerrede: „Indem wir hier stehen, sind wir gleichsam die Repräsentanten einer ganzen Nation, des deutschen Volkes . . .“ Dieses Volk, auf viele selbständige Länder verteilt, erkannte damals sich als Ganzes eben durch seine Künstler. „Ein Künstler war er, und was er war, war er nur durch die Kunst.“ – Das gleiche hätte Grillparzer (aus Wien, 1791–1872) für sich sagen können; aber er, sein Leben lang österreichischer Beamter und nach frühen Erfolgen durch spätere Mißerfolge vergrämt, verschloß im Alter alle Werke vor seiner Mitwelt: „Hier sitz' ich und *denk*' mir meine Lustspiele.“ Den Zwiespalt zwischen staatsbürgerlichem Dasein und künstlerischer Freiheit hat er, dieser zarte, edle Dichter, in sich selbst als peinigendes Schicksal unbefriedigt aushalten müssen. – Franz Schubert (aus Wien, aber mit schlesischen Vorfahren; 1797–1828), Junggeselle ebenso wie Beethoven und Grillparzer, hat seit 1817 gewagt, als reiner Musiker dem Lehrerberuf fern zu bleiben; in seinen Liedkompositionen schuf er eine eigene Kunstform. Die seelische Mühsal des bloßen Künstlerdaseins, die geheime Tragik, die während der Romantik zum erstenmal ganz durchlitten wurde, hat auch er gekannt: „Wollte ich Liebe singen, so ward sie mir zum Schmerz. Und wollte ich Schmerz nur singen, so ward er mir zur Liebe. So zerteilten mich die Liebe und der Schmerz . . .“



E.T.A. Hoffmann

Schumann

Weber

Schopenhauer

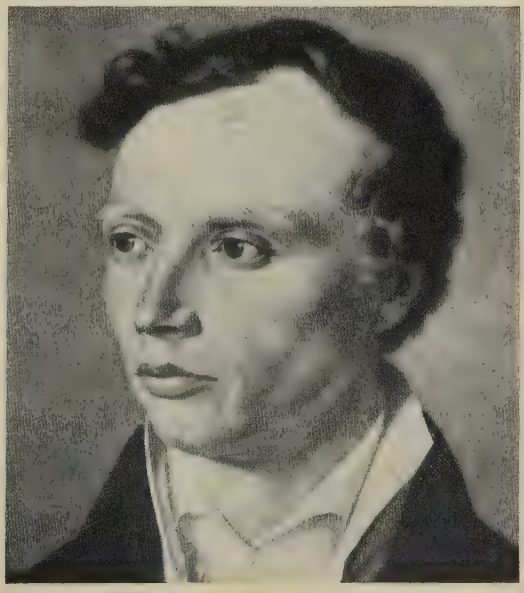
Heine

Stifter

Uhland

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann aus Königsberg in Ostpreußen (1776–1822; Abb. oben: Selbstbildnis), als Musiker ein Begründer der romantischen Oper und einzigartig als Prosa-Dichter, verschwisterte Realität und Traum in erregenden Novellen, welche gleichsam aus dem Urquell des Mythos geschöpft sind. – Von seiner Kunstauffassung beeinflußt war Robert Schumann aus Zwickau (1810–1856; unten links: Zeichnung von Bendemann 1859), ein Hauptmeister romantischer Liedkomposition und Kunstkritik. – Die deutsche romantische Oper zur Höhe geführt hat Karl Maria v. Weber aus Eutin (1786–1826; unten rechts: Gemälde von Schimon 1825); von seinem „Freischütz" ging die Entwicklung weiter zum Werke Richard Wagners. – Der größte spätromantische Denker war Arthur Schopenhauer aus Danzig (1788–1860; oben links: Gemälde von Ruhl um

1818); sein Hauptwerk, „Die Welt als Wille und Vorstellung", hatte er schon im Alter von achtundzwanzig Jahren fertig, die Wirkung freilich setzte erst später ein. – Mit Heinrich Heine aus Düsseldorf (1797–1856; rechts oben: Zeichnung von L. Grimm, 1827) ging die Spätromantik zu Ende; seine Gedichte in freien Rhythmen haben eine bezaubernde Leichtigkeit deutscher Sprache, wie sie erst bei Rilke und Hofmannsthal wiederkehrt. Zwei Verse kennzeichnen ihn: „Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht." – Erst nach dem Tod fand Adalbert Stifter aus Oberplan (1805–1868; unten links: Gemälde von F. Waldmüller) die gebührende Liebe und Anerkennung, während Ludwig Uhland aus Tübingen (1787–1862; unten rechts: Gemälde von Morff, 1818) als Dichter, Germanist und Republikaner zu Lebzeiten wirken konnte.



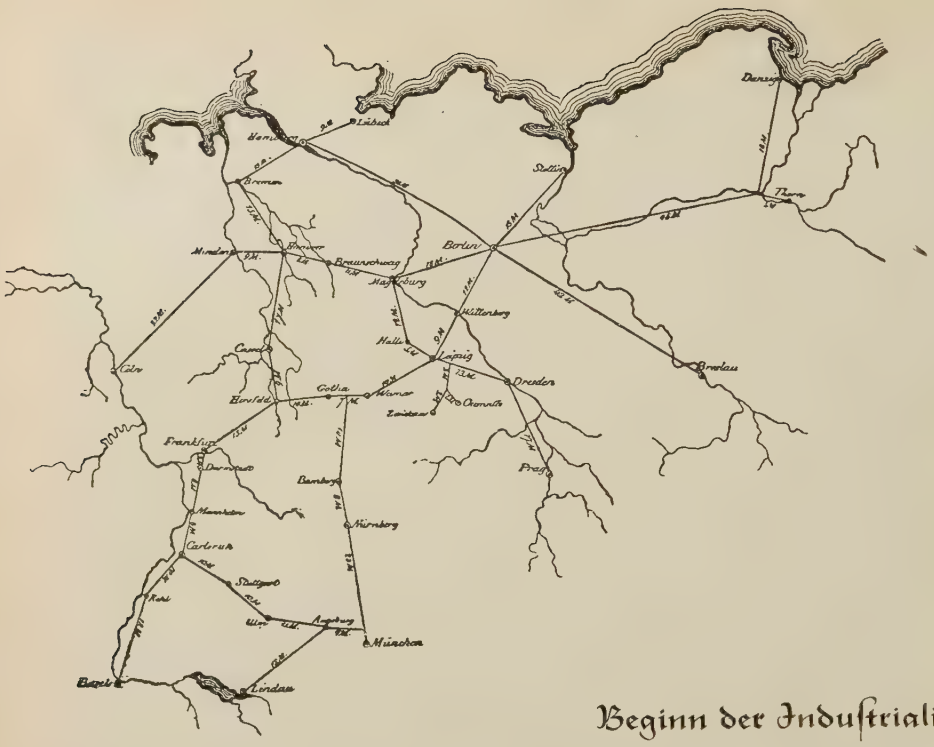
Tracht und Volksszene im Biedermeier: Links das Künstlerehepaar Taglioni in Berlin, eine meisterliche Zeichnung Franz Krügers aus Großbadegast bei Köthen (1797–1857), mit jenem zärtlich-herben Realismus ausgeführt, welcher vielfältig schon die romantische Malerei gekennzeichnet hatte und während des Biedermeiers und danach insbesondere von Adolph Menzel aufs höchste verfeinert und zum Impressionismus hinübergeführt wurde. Beachte auf der Abbildung die festliche Kleidung des Herrn, den Schutenhut und den Rock der Dame! – Die Zeichnung stellt eine bloße Skizze dar, die Franz Krüger für sein großes Gemälde „Huldigung vor Friedrich Wilhelm IV. (der den preußischen Thron bestiegen hatte) auf dem Schloßplatz zu Berlin 1840" angefertigt hat. Ein kleiner Ausschnitt aus jenem Gemälde ist unten zu sehen, eine lebhaft bewegte Volksszene: vorn links läuft ein Berliner Schusterjunge, seinesgleichen war bekannt für treffsicheren Witz und heitere Streiche. Vorn rechts hat ein Pferd gescheut, der Reiter ist abgesprungen und beruhigt es. Beachte die Uniformen.

Zwei spätromantische Gemälde („Aschenbrödel-Zyklus") von Moritz von Schwind aus Wien (1804

bis 1871) mit der schönen, märchenhaft verklärten und poetischen Vorstellung vom Mittelalter.

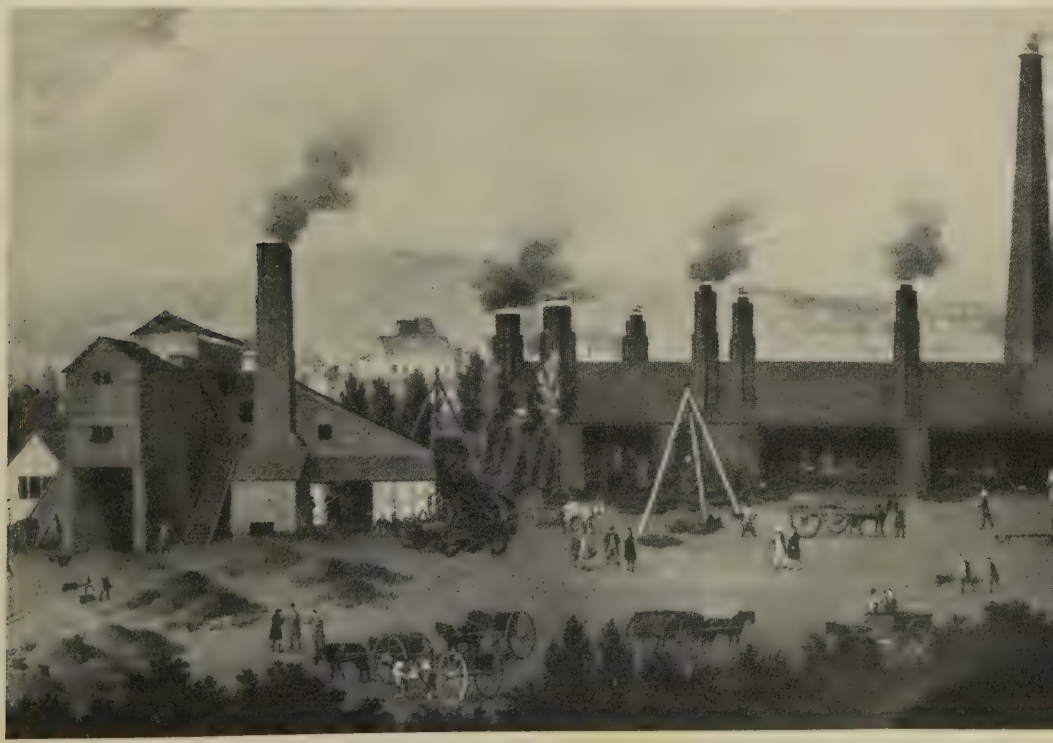
Wie gänzlich anders diese beiden Bilder als jene auf den vorhergehenden Seiten! In ihnen kündigt sich die Moderne an. Oben: Badende Frauen am Strand, Gemälde von Karl Spitzweg aus München (1808–1885), bekannt als idyllischer Kleinstadtmaler, zugleich aber einer der ersten europäischen

Impressionisten; dieses Bild ist aus lauter Farbtupfen frisch hingesetzt und von der Jahrhundertmitte entstanden! Oben: Bäume im Winter von Karl Blechen aus Cottbus (1798–1840), ein nahezu expressionistisches, gänzlich „modernes" Werk! Es weist auf den Beginn eines neuen Zeitalters hin



Beginn der Industrialisierung

Eine abermals andere Ansicht vom Biedermeier: das Zeitalter der Technik und Naturwissenschaft, der Industrialisierung, Großstädte und Arbeiterbewegung setzte ein. Links oben: Friedrich Lists, des weitblickenden liberalen Volkswirtschaftlers aus Reutlingen (1789–1846), Entwurf eines deutschen Eisenbahnnetzes 1833 mit dem Zentrum Berlin, bevor noch die erste Eisenbahn in Deutschland (1835) lief! Oben: Der Potsdamer Bahnhof in Berlin um 1847. – Links unten: Das chemische Laboratorium von Justus Liebig, Gießen, 1842. – Unten: Eisenwalzwerk von Hoesch, 1838.



Aus der Vorgeschichte der ersten gesamtdeutschen Revolution

Gegen die fortdauernde Zerteilung Deutschlands in einzelne selbständige Staaten unter gänzlich oder nahezu absolut regierenden Herrschern und das „verfluchte Los" des Deutschen Bundes hatten zuerst sich junge Turner sowie Studenten der Deutschen Burschenschaft unmittelbar nach den Befreiungskriegen empört; ihnen galten die Befreiungskriege zugleich als Freiheitskriege des Volkes für ein einiges Deutschland im republikanisch-christlichen Geist. „Wo ist jetzt das Deutschland, dem der Kampf galt? Alle jungen Krieger, darunter die vorzüglichsten, wurden Politiker",

sagte Steffens. Im Jahre 1817 trafen sich etwa 500 Abgeordnete von zwölf evangelischen Universitäten auf der Wartburg zum Luther-Fest; der Student Riemann, auf der Brust das Eiserne Kreuz, hielt am Feuer die Festrede für Freiheit, Ehre, Vaterland; in die Flammen wurde u. a. Hallers Buch „Restauration" geworfen (Abb. links oben). Bald setzte die Verfolgung ein; aber unter der Burschenschaftsfahne Schwarz-Rot-Gold sammelten sich nun alle Republikaner; zum „Hambacher Fest" (1832) kamen etwa 30 000 Menschen zusammen (Abb. oben): „Es lebe das freie, das einige Deutschland!" Abermalige Verfolgungen, von Metternich erwirkt, setzten als „Reaktion" ein; für die politische Volksstimmung angesichts der drückenden Zensur ist die Karikatur links unten bezeichnend: „Wie lange möchte uns wohl noch das Denken erlaubt bleiben?", sowie das gegen Metternich gerichtete Flugblatt nach 1835 (Abb. rechts).

Die

Zwölf Artikel

der

Oesterreicher.

I. Ich seufze unter **Ferdinand I.**, dem geistesbeschränkten Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardei und Venedig.

II. Und unter dem **Fürsten Metternich**, seinem unverantwortlichen Minister, unserem Quälgeiste.

III. Der besessen ist vom Teufel, geboren zu Koblenz am Rhein;

IV. Der viel gelitten zur Zeit Napoleons, da Oesterreich besiegt, am Gebiet vermindert, und bankerott wurde.

V. Von Haus aus ein armer Graf; 1813 aber in den Fürstenstand erhoben.

VI. Aufgestiegen zu den höchsten Würden, übt er nun Rechten des Kaisers, seines betrogenen Herrn,

VII. Von dannen er seine Befehle ertheilen läßt, zum Verderben der Monarchie und ihrer Bewohner.

VIII. Ich hoffe auf eine **Erhebung der Nation,**

IX. Ein allgemeines, herzliches Einverständniß unter den österreichischen Völkern, Gemeinschaft aller Patrioten:

X. Abschaffung des Papiergeldes.

XI. Aufhebung der Censur.

XII. Und eine glückliche Zukunft. Amen.

Begonnen hatte die revolutionäre Gärung unmittelbar nach den Befreiungskriegen bei Studenten und Gymnasiasten, in denen die jetzt politisch gerichtete Deutsche Geistesbewegung wirksam war. Bald griff der Wille zur gesamtdeutschen staatlichen Neuordnung auf das liberale Bürgertum über, das eine reiche republikanische Tradition und die altüberlieferte tiefe Liebe zum einigen Reich hatte und in manchen deutschen Ländern sich 1831/32 eine Verfassung ertrotzte. Wortführer dieser beiden Gruppen entwarfen 1848/49 die Reichsverfassung. – Außerdem aber gesellte in den vierziger Jahren sich als neue und rasch wachsende Gruppe jene der Fabrikarbeiter und des großstädtischen „Proletariats" hinzu. Ihre Wortführer wurden Karl Marx und Friedrich Engels, deren „Manifest der Kommunistischen Partei" vom Januar 1848 – die Kommunistische Partei war soeben erst in London gebildet worden – das folgenreichste Dokument aus jener Frühzeit der Industrialisierung geworden ist. Aus dem Manifest sind hier drei besonders aufschlußreiche Seiten wiedergegeben.

Manifest

der

Kommunistischen Partei.

Ein Gespenst geht um in Europa—das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Papst und der Czar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten.

Wo ist die Oppositionspartei, die nicht von ihren regierenden Gegnern als kommunistisch verschrieen worden wäre, wo die Oppositionspartei, die den fortgeschritteneren Oppositionsleuten sowohl, wie ihren reaktionären Gegnern den brandmarkenden Vorwurf des Kommunismus nicht zurückgeschleudert hätte?

Zweierlei geht aus dieser Thatsache hervor.

Der Kommunismus wird bereits von allen europäischen Mächten als eine Macht anerkannt.

Es ist hohe Zeit daß die Kommunisten ihre Anschauungsweise, ihre Zwecke, ihre Tendenzen vor der ganzen Welt offen darlegen, und den Mährchen vom Gespenst des Kommunismus ein Manifest der Partei selbst entgegenstellen.

Zu diesem Zweck haben sich Kommunisten der verschiedensten Nationalität in London versammelt und das folgende Manifest entworfen, das in englischer, französischer, deutscher, italienischer, flämmischer und dänischer Sprache veröffentlicht wird.

1.

Bourgeois und Proletarier.

Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.

Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigner, Zunftbürger und Geselle, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zu einander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete, oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.

In den früheren Epochen der Geschichte finden wir fast überall eine vollständige Gliederung der Gesellschaft in verschiedene Stände, eine mannichfaltige Abstufung der gesellschaftlichen Stellungen. Im alten Rom haben wir Pa-

geoisklasse ist die Anhäufung des Reichthums in den Händen von Privaten, die Bildung und Vermehrung des Kapitals. Die Bedingung des Kapitals ist die Lohnarbeit. Die Lohnarbeit beruht ausschließlich auf der Konkurenz der Arbeiter unter sich. Der Fortschritt der Industrie, dessen willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist, setzt an die Stelle der Isolirung der Arbeiter durch die Konkurenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Association. Mit der Entwicklung der großen Industrie wird also unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage selbst weggezogen worauf sie produzirt und die Produkte sich aneignet. Sie produzirt vor Allem ihre eignen Todtengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.

II.

Proletarier und Kommunisten.

In welchem Verhältniß stehen die Kommunisten zu den Proletariern überhaupt?

Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den andern Arbeiterparteien.

Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen.

Sie stellen keine besondern Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen.

Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß einerseits sie in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesammten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andrerseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Entwicklungs-Stufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesammt-Bewegung vertreten.

Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste immer weiter treibende Theil der Arbeiterparteien aller Länder, sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der Proletarischen Bewegung voraus.

Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie der aller übrigen proletarischen Parteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind.

Sie sind nur allgemeine Ausdrücke thatsächlicher Verhältnisse eines existirenden Klassenkampfes, einer unter unsern Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung. Die Abschaffung bisheriger Eigenthumsverhältnisse ist nichts den Kommunismus eigenthümlich Bezeichnendes.

Alle Eigenthumsverhältnisse waren einem beständigen geschichtlichen Wechsel, einer beständigen geschichtlichen Veränderung unterworfen.

Die französische Revolution z. B. schaffte das Feudal-Eigenthum zu Gunsten des bürgerlichen ab.

Was den Kommunismus auszeichnet, ist nicht die Abschaffung des Eigenthums überhaupt, sondern die Abschaffung des bürgerlichen Eigenthums.

Aber das moderne bürgerliche Privateigenthum ist der letzte und vollendetste Ausdruck der Erzeugung und Aneignung der Produete, die auf Klassengegensätzen, die auf der Ausbeutung der Einen durch die Andern beruht.

In diesem Sinn können die Kommunisten ihre Theorie in dem einen Ausdruck: Aufhebung des Privat-Eigenthums zusammenfassen.

Sie kämpfen für die Erreichung der unmittelbar vorliegenden Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse, aber sie vertreten in der gegenwärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung. In Frankreich schließen sich die Kommunisten an die socialistisch-demokratische Partei an gegen die konservative und radikale Bourgeoisie, ohne darum das Recht aufzugeben sich kritisch zu den aus der revolutionären Ueberlieferung herrührenden Phrasen und Illusionen zu verhalten.

In der Schweiz unterstützen sie die Radikalen, ohne zu verkennen, daß diese Partei aus widersprechenden Elementen besteht, theils aus demokratischen Socialisten im französischen Sinn, theils aus radikalen Bourgeois.

Unter den Polen unterstützen die Kommunisten die Partei, welche eine agrarische Revolution zur Bedingung der nationalen Befreiung macht. Dieselbe Partei, welche die Krakauer Insurrektion von 1846 in's Leben rief.

In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigenthum und die Kleinbürgerei.

Sie unterläßt aber keinen Augenblick bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten, damit die deutschen Arbeiter sogleich die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, welche die Bourgeoisie mit ihrer Herrschaft herbeiführen muß, als eben so viele Waffen gegen die Bourgeoisie kehren können, damit, nach dem Sturz der reaktionären Klassen in Deutschland, sofort der Kampf gegen die Bourgeoisie selbst beginnt.

Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht, und weil es diese Umwälzung unter fortgeschritteneren Bedingungen der europäischen Civilisation überhaupt, und mit einem viel weiter entwickelten Proletariat vollbringt als England im siebenzehnten und Frankreich im achtzehnten Jahrhundert, die deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann.

Mit einem Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände.

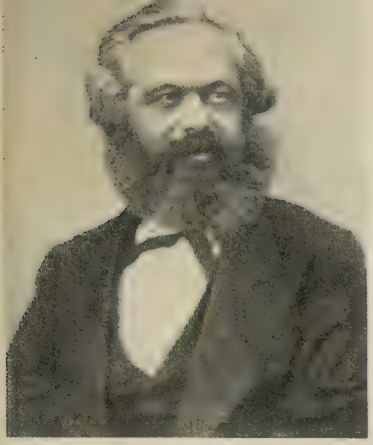
In allen diesen Bewegungen heben sie die Eigenthumsfrage, welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als die Grundfrage der Bewegung hervor.

Die Kommunisten arbeiten endlich überall an der Verbindung und Verständigung der demokratischen Parteien aller Länder.

Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer Kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.

Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Mit Karl Marx aus Trier (1818–1883) und Friedrich Engels aus Barmen (1820–1895) begann eine neue Epoche der Weltpolitik. Rechts oben: zeitgenössische Photographien. – Marx war ein Schüler Hegels, dessen methodologische Hauptgedanken er eigentümlich aufgefaßt hat. Hegel brachte für seine Philosophie der Geschichte als Voraussetzung mit, daß in dieser alles vernünftig, also nach Gesetzen zugegangen sei, die unserem Verstand angemessen sind. Diesen Grundsatz hielt Marx fest; sein Prinzip welthistorischer Gesetzlichkeit war das des ständigen Klassenkampfes zwischen herrschenden Eigentümern und besitzlos fronenden Proletariern – eines Kampfes, der zugunsten der Proletarier durch Umsturz des Stände-Staates, Beseitigung des Privateigentums und Übergabe der Produktionsmittel an die erstrebte klassenlose Gesellschaft beendet werden sollte. Als Regu-



lativ privater Beziehungen und öffentlicher Maßnahmen bliebe dann weder militärische noch finanzielle Macht, sondern Arbeitskraft und Leistung: gelenkt und verwaltet von Beauftragten der klassenlosen Gesellschaft. – Historisch zu verstehen ist dieses politische Programm aus Verhältnissen, wie sie in England, aber auch in Deutschland üblich waren: die wehrlosen Arbeiterfamilien als Opfer rücksichtsloser Habsucht der Unternehmer. In Schlesien kam es 1844 zu einem hoffnungslosen Aufruhr der verhungernden Weber, über dessen Ursache und Ende die bittere Karikatur aus den „Fliegenden Blättern" (Abb. unten) das Nötige besagt. – Der Marxismus begann zugleich mit dem Anfang der allgemeinen Industrialisierung; durch ihn und mit ihm traten jetzt die Arbeiterschaft politisch machtvoll in die Weltgeschichte ein, welche in dem Zustand, der Marx und Engels als Ziel vorschwebte, tatsächlich zunächst aufhören würde und neu anfangen müßte.

Die gesamtdeutsche

Forderungen des deutschen Volkes.

Allgemeine Volksbewaffnung mit freier Wahl der Offiziere.

Ein deutsches Parlament, frei gewählt durch das Volk. Jeder deutsche Mann, sobald er das 21ste Jahr erreicht hat, ist wahlfähig als Urwähler und wählbar zum Wahlmann. Auf je 1000 Seelen wird ein Wahlmann ernannt, auf je 100,000 Seelen ein Abgeordneter zum Parlament. Jeder Deutsche, ohne Rücksicht auf Rang, Stand, Vermögen und Religion kann Mitglied dieses Parlaments werden, sobald er das 25ste Lebensjahr zurückgelegt hat. Das Parlament wird seinen Sitz in Frankfurt haben und seine Geschäfts-Ordnung selbst entwerfen.

Unbedingte Preßfreiheit.

Vollständige Religions-, Gewissens- und Lehrfreiheit.

Volksthümliche Rechtspflege mit Schwurgerichten.

Allgemeines deutsches Staatsbürger-Recht.

Gerechte Besteuerung nach dem Einkommen.

Wohlstand, Bildung und Unterricht für Alle.

Schutz und Gewährleistung der Arbeit.

Ausgleichung des Mißverhältnisses von Kapital und Arbeit.

Volksthümliche und billige Staats-Verwaltung.

Verantwortlichkeit aller Minister und Staatsbeamten.

Abschaffung aller Vorrechte.

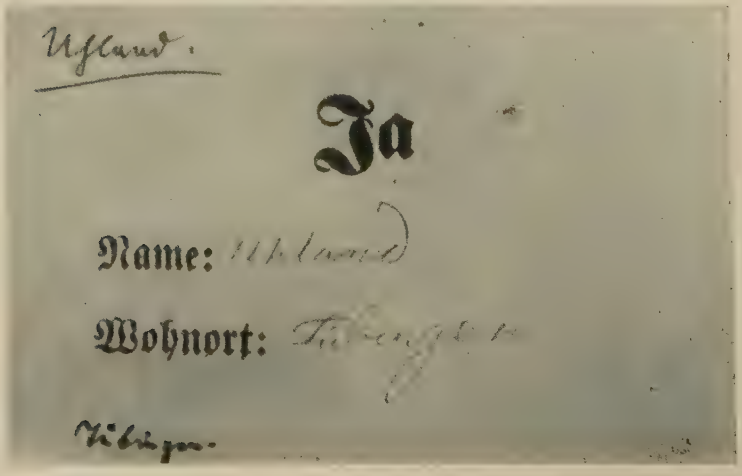
Die erste allgemeine Revolution in Deutschland und Österreich hatte vielfältige Ursachen. Die Möglichkeit überhaupt, mittels eines Volksaufstandes die bestehende Staatsordnung umzustürzen und entweder die Regenten zu zwingen, dem Volk Genüge zu tun, oder sie davonzujagen, war längst durch die Große Revolution in Frankreich beispielhaft verwirklicht worden; jedermann wußte seitdem, daß eine solche Gewaltmaßnahme Erfolg haben konnte, und wurde durch weitere Revolutionen in Spanien 1820 und abermals Frankreich 1830 daran erinnert. Am besten wußten es die Regenten selbst. Metternich, der seit 1815 gewissermaßen die Aufsicht auch über Deutschland führte, tat sich nicht wenig darauf zugute, daß er nach den Befreiungskriegen und nach 1830 gegen Unzufriedene oder bloß Verdächtige mit äußerster Härte zugegriffen und die anderen deutschen Staatsleiter zur Mitwirkung bewogen hatte. Jene Unzufriedenheit war von zwar regsamen, jedoch noch kleinen Gruppen bekundet worden; die willkürlichen Polizei-Maßregeln trafen aber nahezu das gesamte Volk. Das Volk indes hatte während der Befreiungskriege, als Volksheere aufgestellt und ihm Versprechen auf ein wiedervereinigtes Deutsches Reich sowie auf Rechte und Verfassung gemacht worden waren, sich selbst und die eigene Kraft gefühlt. Danach war es in den eben erst geweckten Erwartungen schmählich enttäuscht worden; der Deutsche Bund war lediglich ein Instrument, um Restauration und Reaktion zu sichern. Regierungen und Volk entfremdeten sich; es bedurfte nur noch eines Anlasses, um den Riß

Revolution 1848/49

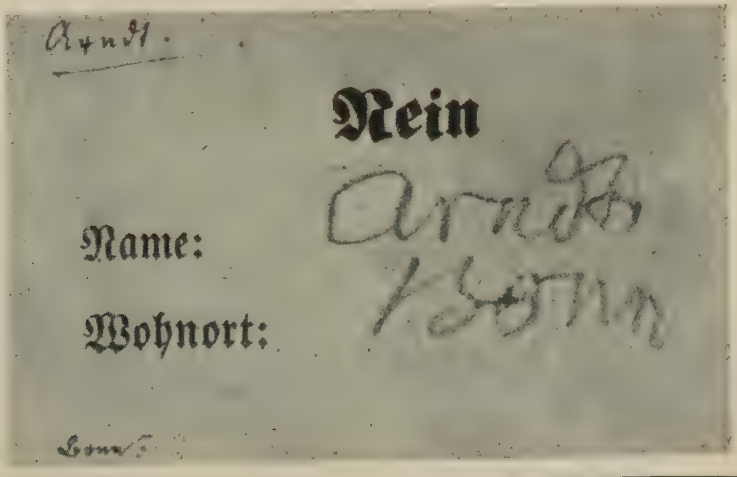
offenbar zu machen. Dieser Anlaß war 1848 die Februar-Revolution in Paris. Sofort traten große deutsche Volksgruppen mit Forderungen hervor, die in vieler Hinsicht übereinstimmten, in anderer voneinander abwichen. Übereinstimmung bestand insbesondere darin, daß die persönliche Freiheit, der Schutz vor jeglicher Willkür der Regenten, das einige Deutschland sowie ein allgemein, gleich und geheim gewähltes Parlament zu erringen sei. Widerstreitende Ansichten walteten darüber vor, ob die monarchische Regierungsform durch die Republik abgelöst oder nur konstitutionell beschränkt werden solle; ob im Falle einer gesamtdeutschen konstitutionellen Monarchie der Kaiser durch Erbfolge oder Wahl den Thron erhalte; ob das neugegründete Reich „kleindeutsch", d. h. unter Ausschluß der Deutschen in Österreich und Böhmen/Mähren, oder „großdeutsch", d. h. mit Einschluß dieser Deutschen sein werde. – Zunächst aber sorgten Revolutionäre in Wien und Berlin in blutigen Straßenkämpfen dafür, daß überhaupt die Nationalversammlung zustande kommen konnte; Metternich wurde vertrieben, der preußische König steckte sich die schwarz-rot-goldene Kokarde an und erklärte, daß Preußen künftig „im Reich aufgehe". Bereits am 31. März wurde in Frankfurt a. M. das Vorparlament, am 18. Mai die Nationalversammlung eröffnet.

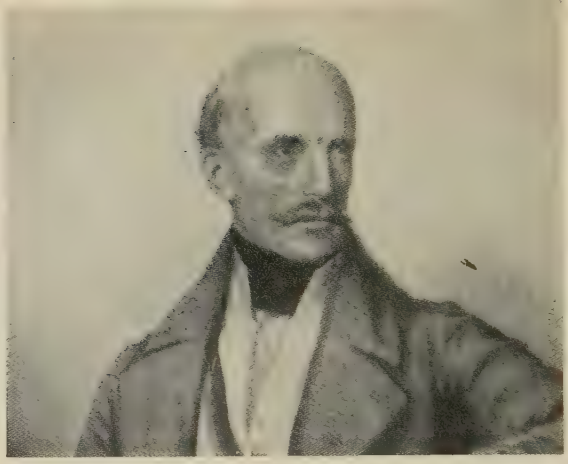
Die Abbildungen zeigen Szenen aus Berlin im März 1848: Straßenkämpfe und Inbesitznahme königlicher Gebäude als Nationaleigentum. – Links außen ein Flugblatt aus demselben Monat.

Feierliche Aufbahrung der im März gefallenen Revolutionäre in Berlin; Gemälde von Adolph Menzel (Ausschnitt). – Rechts oben: Die Verfassunggebende Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M.; mehr als 500 Mitglieder, allgemein, gleich und geheim gewählt, tagten hier: eine Elite deutschen Geistes. – Unten links und rechts: Zwei Stimmzettel aus der Nationalversammlung, ausgestellt auf Uhland und Arndt. Jeder erhielt sowohl einen Ja- als einen Nein-Zet-



tel und unterzeichnete namentlich; denn es waren Einzelpersönlichkeiten gewählt; parteiliche Gruppen bildeten sich erst während der Sitzungen. Die beiden Stimmen könnten abgegeben worden sein bei der Entscheidung darüber, ob das neu zu gründende Kaisertum, anstatt erblich, ein Wahl-Kaisertum sein solle; Uhland war dafür, Arndt dagegen, beide aus Gründen, die sie der geschichtlichen Erfahrung entnahmen. Die endliche Verfassung sah das erbliche Kaisertum der Hohenzollern vor.





Besondere Bedeutung erlangten damals die drei Brüder von Gagern. In Absicht und Verhalten nahmen sie bereits manche Grundzüge künftiger Entwicklung vorweg. Max v. Gagern bereiste die deutschen Höfe, um den Deutschen Bund zu einem Bundesstaat mit starker monarchischer, nämlich preußischer, Spitze umzuwandeln; Heinrich (Abb. oben links) wirkte als Präsident der Nationalversammlung und als erster Ministerpräsident des Reichsministeriums (zum Reichsverweser war Erzherzog Johann, Abb. oben rechts, bestimmt worden); Friedrich v. Gagern fiel als General südwestdeutscher Regierungstruppen in Baden gegen radikal-republikanische Aufständische, welche, geführt von Hecker, sich im Unterschied zu den marxistischen Kommunisten seit 1847 „Sozialdemokraten" nannten. – Widerstrebend fand die Nationalversammlung sich mit „Kleindeutschland" ab und arbeitete die Reichsverfassung aus, die u. a. Erbkaisertum, Reichstag mit Staatenhaus und Volkshaus, Verantwortung des Reichsministeriums gegenüber den allgemein, geheim, gleich und direkt gewählten Abgeordneten des Volkshauses, bei der Gesetzgebung das Zusammenwirken von Kaiser, Reichstag, Reichsministerium, sowie Gründung einer Reichsflotte vorsah. Eingefügt in die Verfassung waren die Grundrechte des Volkes. Am 28. März 1849 wurde sie verkündet und Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum Kaiser gewählt. Der Abordnung aber, die ihm (Abb. unten) das Angebot der Kaiserkrone nach Berlin überbrachte, erteilte er die Absage; der Widerstand Österreichs dünkte ihn zu gefährlich. Die Arbeit der Nationalversammlung schien vergeblich; die Reaktion triumphierte. Immerhin gab es in Preußen und Österreich jetzt Parlamente.

Der Deutsche Einigungskrieg 1866

Der Gegensatz zwischen der Habsburger Monarchie und Preußen erschwerte oder lähmte jedes deutsche Einigungsbestreben. Er war nicht nur konfessionell – Wien katholisch, Berlin protestantisch – oder machtpolitisch, sondern in noch höherem Maße durch die eigentümlichen Probleme des Habsburger Vielvölkerstaats bedingt. Dieser Staat wurde zusammengehalten durch das österreichische Kaisertum, die Kirche, die Regierungskunst und das deutsche Kernvolk in Österreich und Böhmen/Mähren; ein auch nur kleindeutsches Reich hätte die Deutschen in der Habsburger Monarchie angezogen und hier mittelbar das Nationalitätenproblem verschärft. Da die Wiener Regierung bei allen deutschen Angelegenheiten das erste Wort führte, sorgte sie dafür, daß Deutschland ein bloßer Staatenbund blieb. In Preußen galten derartige Bedenken naturgemäß nicht. – Der Gegensatz wurde 1850 verschärft, als die Wiener Regierung den widerrechtlichen Anspruch des dänischen Königs auf Holstein mittels einer „Bundesexekution" durchsetzen wollte. Eine zweite Bundesexekution war für Kurhessen vorgesehen, wo das Volk sich gegen die reaktionäre Regierung erhoben hatte. Preußen, das noch für eine Reichsverfassung warb, verweigerte die Teilnahme. – Es kam noch 1850 zu dem österreichischen Krieg gegen Preußen, das auch von Frankreich, Rußland, Dänemark bedroht wurde und Schleswig-Holstein sowie die Reichsverfassung preisgeben mußte. – Sechzehn Jahre später, nachdem Preußen und Österreich gemeinsam die Dänen kriegerisch zurückgewiesen hatten, kam es zum deutschen Einigungskrieg, etwa gleichzeitig mit den italienischen und nordamerikanischen Einigungskriegen. Er wurde von preußischen Truppen unter Oberbefehl Moltkes gewonnen (Abb. unten: Aufmarsch zur Schlacht bei Königgrätz) und von Bismarck als preußischem Ministerpräsidenten mit einem Versöhnungsfrieden abgeschlossen (Abb. oben: Der vom Ringen um freundlichen Frieden erschöpfte Bismarck in Nikolsburg 1866; Photographie. Vgl. Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 696 f.). Folge des Sieges war das Ende des „Deutschen Bundes" und der „Norddeutsche Bund" als Schritt zur deutschen Einheit.

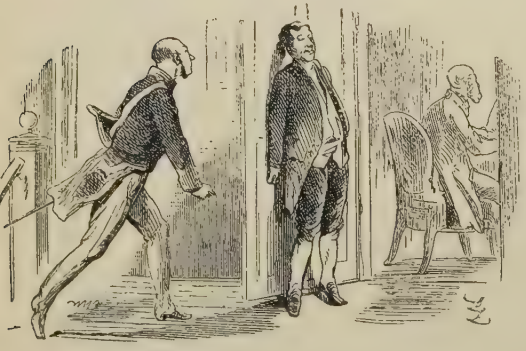
Der Französisch-Deutsche Krieg 1870/71

Das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland war seit dem Ende des 15. Jahrhunderts durch beharrlich wiederholte Angriffe der Franzosen auf das Reichsgebiet und eine nachhaltige Ausweitung Frankreichs gekennzeichnet. Die erfolgreiche Politik insbesondere Richelieus, Ludwigs XIV. und der Revolutionsregierungen hatte Napoleon I. vollendet, indem er ganz Deutschland niederwarf und neu zerteilte; nicht nur Lande links, sondern auch rechts des Rheins bis zur

Das „Kutschke-Lied"

Ein Beispiel volkstümlich-politischer Dichtung (gekürzt); die Vorgänge in Bad Ems schildert es zwar burschikos, aber treffend.

König Wilhelm saß ganz heiter
Jüngst zu Ems, dacht gar nicht weiter
An die Händel dieser Welt.
Friedlich, wie er war gesunnen,
Trank er seinen Kränchenbrunnen
Als ein König und ein Held.



Da trat in sein Kabinette
Eines Morgens Benedette,
Den gesandt Napoleon.
Der fing zornig an zu kollern,
Weil ein Prinz von Hohenzollern
Sollt auf Spaniens Königsthron.

Wilhelm sagte: „Benedettig,
Sie ereifern sich unnötig,
Brauchen Sie man nur Verstand!
Vor mir mögen die Spaniolen
Sich nach Lust 'nen König holen,
Meinthalb aus dem Pfefferland!"

Der Gesandte, so beschieden,
War noch lange nicht zufrieden,
Weil ers nicht begreifen kann;
Und er schwänzelt und er tänzelt
Um den König und scharwenzelt,
Möcht es gerne schriftlich han.

Da sieht unser Wilhelm Rexe
Sich das klägliche Gewächse
Mit den Königsaugen an;
Sagte gar nichts weiter, sondern
Wandte sich, so daß bewundern
Jener seinen Rücken kann.

Als Napoleon das vernommen,
Ließ er gleich die „Stiebeln" kommen,
Die vordem sein Onkel trug.
Diese zog der Bonaparte
Grausam an, und auch der zarte
Lulu nach den seinen frug.

Viele tausend rote Hosen
Stark, nun treten die Franzosen
Eiligst untern Chassepot,
Blasen in die Kriegstrompete,
Und dem Heere à la tête
Brüllt der wackre Turico.

So in grauser Kriegesrüstung
Rufen sie in voller Brüstung:
„Auf, Franzosen! Übern Rhein!"
Und die Kaiserin Eugenie
Ist besonders noch diejenge,
Die ins Feuer bläst hinein.

Deutschland lauschet mit Erstaunen
Auf die welschen Kriegsposaunen...

Ostsee verleibte er Frankreich ein. Die französische Nation galt – und fühlte sich selbst – als die am meisten kriegerische Europas. Ihre Last hatten die Deutschen 1813/15 nicht aus eigener Kraft, sondern nur gemeinsam mit anderen großen Völkern abwerfen können. Danach aber blieb Frankreich einheitlich und stark, Deutschland in sich zerrissen und schwach, so daß hierzulande die Sorge vor abermaligen Übergriffen Frankreichs nicht erlosch. Wie berechtigt sie war, zeigte sich 1840/41: Frankreich hatte eine Niederlage in Ägypten erlitten und wollte sie, da es gerüstet war, durch die Eroberung linksrheinischer deutscher Gebiete ausgleichen. Doch die einhellige Aufregung in Deutschland wirkte ernüchternd in Paris; Hoffmann von Fallersleben schrieb damals das Deutschland-Lied. Ein anderesmal war der Krieg nahe nach dem Vorfrieden von Nikolsburg: „Es ist bekannt", sagte Bismarck, „daß ich noch am 6. August 1866 in dem Fall gewesen bin, den französischen Botschafter bei mir eintreten zu sehen, um mir mit kurzen Worten das Ultimatum zu stellen, Mainz an Frankreich abzutreten oder die sofortige Kriegserklärung zu gewärtigen. Ich antwortete ihm: Gut, dann ist Krieg! Er reiste mit dieser Antwort nach Paris; in Paris besann man sich einige Tage nachher anders... – Es war mir schon damals nicht zweifelhaft", fuhr Bismarck fort, „daß wir die Errungenschaften des Feldzugs (im Deutschen Einigungskrieg) in ferneren Kriegen zu vertei-

digen haben würden." Dazu kam es tatsächlich im Jahre 1870. Zwei Jahre zuvor hatten die Regierungen in Paris und Wien insgeheim sich zu gemeinsamem Angriff verbündet, es fehlte nur noch der Kriegsgrund. Als Kriegsgrund schien der französischen Regierung Napoleons III. dann 1870 der Umstand geeignet, daß die Spanier sich einen König aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen wählten; so verlangte sie von dem Chef der Hohenzollern, dem preußischen König Wilhelm I., er solle dem Prinzen die Ablehnung des spanischen Angebots befehlen. Indes, der Prinz verzichtete „angesichts der Verwicklungen" selbst. Nun mußte der französische Botschafter Benedetti den in Ems zur Kur weilenden König Wilhelm I. mehrmals drängen, daß dieser mit bestimmter Erklärung sich dem Verzicht für jetzt und alle Zeit grundsätzlich anschließe; auch auf der Kurpromenade trat der Botschafter an den König heran, der eine solche ihn und seine Nachkommen bindende Erklärung nicht geben wollte und zuletzt den Botschafter nicht mehr empfing. Sein Adjutant berichtete telegrafisch den Vorfall an Bismarck und bemerkte, die Nachricht könne der Presse mitgeteilt werden. Zu diesem Zweck kürzte Bismarck das Telegramm (vgl. beide Fassungen im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 702 f.). Dadurch, daß die Öffentlichkeit vom Verhalten der französischen Regierung Kenntnis erhielt, war diese bloßgestellt; im Ausland war man verblüfft, in Deutschland empört, in Frankreich vor Ärger rasend. Wenige Tage später, am 19. Juli 1870, erklärte Napoleon III., der dringend irgendeinen Prestige-Erfolg brauchte, den Krieg, für den allgemein in der Welt er selbst als verantwortlich galt. Die Franzosen hatten mit der Unterstützung Österreichs gerechnet; die raschen Erfolge der deutschen, von Moltke geführten Truppen bewogen jedoch die Wiener Regierung zur Vorsicht. In Paris hatte man geglaubt, man werde den Deutschen zuvorkommen und einen raschen, mühelosen Sieg erringen. Indes, etwa anderthalb Monate nach der französischen Kriegserklärung mußte die Festung Sedan mit nahezu 90 000 Mann kapitulieren und Napoleon III. sich in Gefangenschaft begeben. Danach wurde der Krieg mit großer Erbitterung und unter unsäglichen Mühen geführt. Für die Deutschen brachte er dank der fast allgemeinen Eintracht und Bismarcks Staatskunst jene Einigung, welche zwei Jahrzehnte zuvor die Frankfurter Nationalversammlung angestrebt hatte: das (kleindeutsche) Reich mit dem konstitutionell beschränkten Kaisertum der Hohenzollern und dem Reichstag nebst allgemeinen,

gleichen, geheimen Wahlen. Nun wurde offenbar, daß die Revolution 1848/49 nicht vergeblich gewesen war und das Frankfurter Parlament nicht fruchtlos gearbeitet hatte; denn die Bismarcksche Reichsverfassung entsprach weitgehend dem Entwurf von 1848/49. – Der Friede, der am 10. Mai 1871 in Frankfurt a. M. unterzeichnet wurde, war äußerst milde, da Bismarck die Franzosen, wennschon er sie nicht beruhigen konnte, so doch nicht unnötig reizen und das friedliche Zusammenleben in Europa erleichtern wollte: sie mußten Elsaß-Lothringen ans Reich zurückgeben und eine Kriegsentschädigung in Geld leisten, die sie bereits binnen dreier Jahre bezahlt hatten.

Abb. oben: Sturm des 1. Garderegiments zu Fuß bei St. Privat am 18. August 1870 in geschlossenen Linien, Offiziere voran. (Gemälde von Röchling.) – Rechts: Generalfeldmarschall Graf Helmuth von Moltke aus Parchim in Mecklenburg (1800–1891; Photographie), der genialste Feldherr seines Jahrhunderts, still und bescheiden. „Mehr sein als scheinen!" war sein Spruch.

Übergabe der Festung Sedan, wo Napoleon III. mit 86 000 Mann Feldarmee eingeschlossen war.

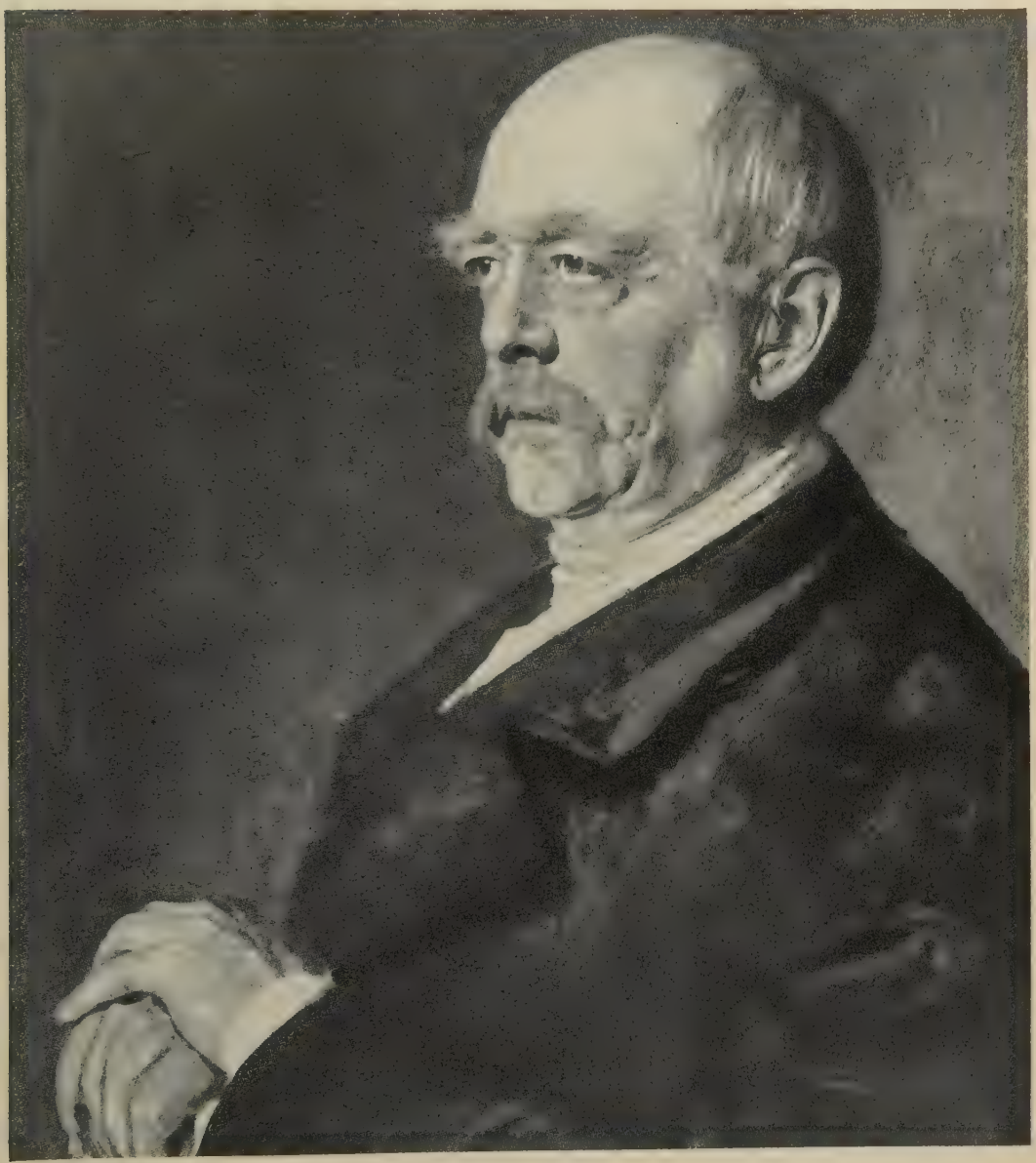
Bismarck reitet Napoleon III. bei Donchéry entgegen, 2. Sept. 1870. (Gemälde von A. v. Werner.)

Abfahrt des Königs Wilhelm I. zur Front am 31. Juli 1870 in Berlin, Unter den Linden. (Gemälde von Adolph Menzel.) Der König grüßt aus dem Wagen. Beachte die Trachten und Hausfassaden'

Kaiserproklamation in Versailles, 18. Jan. 1871. Auf dem Podium von links: der Kronprinz, späterer Kaiser Friedrich III., Kaiser Wilhelm I., der Großherzog von Baden. (Gemälde A. v. Werners.)

Aus der von Wilhelm I. gesprochenen Kaiserproklamation in Versailles am 18. Januar 1871: „... Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volk vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermütigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung." – Oben: Kaiser Wilhelm I. in höchstem Alter 1887 (Kreidezeichnung von Anton von Werner); er starb 1888.

Otto von Bismarck; Gemälde von Lenbach. – „Deutschland ist vielleicht die einzige Macht in Europa, die durch keine Ziele, die nur durch siegreiche Kriege zu erreichen wären, in Versuchung geführt wird. Die Achtung vor den Rechten anderer Staaten, an der namentlich Frankreich es in den Zeiten seines Übergewichts hat fehlen lassen, und die in England doch nur so weit reicht, als die englischen Interessen nicht berührt werden, wird dem Deutschen Reiche und seiner Politik erleichtert: einerseits durch die Objektivität des deutschen Charakters, andererseits durch die verdienstlose Tatsache, daß wir eine Vergrößerung unseres unmittelbaren Gebietes nicht brauchen, auch nicht herstellen könnten, ohne die zentrifugalen Kräfte im eigenen Gebiet zu stärken. Mein ideales Ziel, nachdem wir unsere Einheit innerhalb der erreichbaren Grenzen zustandegebracht hatten, ist stets gewesen, das Vertrauen nicht nur der mindermächtigen europäischen Staaten, sondern auch der großen Mächte zu erwerben, daß die deutsche Politik friedliebend und gerecht sein will."



Die Reichshauptstadt Berlin! Ein Blick auf die Straße „Unter den Linden". – Auf der linken Seite sind vorn die Dächer der Universitätsbibliothek, der Universität und des Zeughauses zu sehen; im Hintergrund von links nach rechts: die Kuppel des Domes, der Turm des Rathauses und der Turm des Stadthauses, schließlich die Kuppel des Schlosses, dessen Hauptfassade von Schlüter

entworfen wurde. Vor dem Schloß die Schloßbrücke. – Auf der rechten Seite steht vorn das Alte Palais, dahinter leuchtend das von Knobelsdorff entworfene Opernhaus. Inmitten der Straße das Reiterstandbild Friedrichs d. Gr. – Die Einwohnerzahl Berlins betrug im Jahre 1850 etwa 400 000, im Jahre 1875 fast eine Million, im Jahre 1900 nahezu zwei Millionen und 1939 rund 4,5 Millionen.

Der Deutsche Reichstag

Grundsteinlegung zum Reichstagsgebäude in Berlin durch Kaiser Wilhelm I., rechts vorn Bismarck, 1884. Entworfen hat es P. Wallot; die Inschrift ist im ersten Weltkrieg angebracht worden.

Die Reichsverfassung von 1871 begründete das erbliche Kaisertum der Hohenzollern mit dem Titel „Deutscher Kaiser"; der Kaiser hatte den Oberbefehl über die Wehrmacht und ernannte den Reichskanzler, welcher für die innere und äußere Reichspolitik verantwortlich war. Unter dessen Vorsitz tagte der Bundesrat, in dem die Vertreter der einzelnen deutschen Regierungen saßen; hier hatte Preußen ausdrücklich *kein* Übergewicht, obwohl seine Bevölkerungszahl größer war als die aller anderen deutschen Länder zusammen; vielmehr hatte es nur 17 von insgesamt 58 Stimmen. Gemeinsam mit dem Bundesrat übte der Reichstag die Reichsgesetzgebung aus; im Reichstag saßen die vom Volk nach dem allgemeinen, gleichen Wahlrecht gewählten Vertreter der Parteien. Der Verfassung eingeschlossen waren die Grundrechte des Volkes, für welche die Revolutionäre 1848/49 gekämpft hatten. – Abb. oben: Eröffnung des Deutschen Reichstags 1888 durch den jungen Kaiser Wilhelm II. im Weißen Saal des Berliner Schlosses. An den Stufen des Thrones steht Bismarck.

Links: Dr. Karl Peters aus Neuhaus an der Elbe (1856–1918), der durch geschicktes Verhandeln mit den Eingeborenen auf eigene Faust Deutsch-Ostafrika für das Reich gewann. – Rechts: Hissung der von Bismarck geschaffenen Reichsflagge Schwarz-Weiß-Rot auf Samoa. – Unten: Eine deutsche Schutz-Station in Südwestafrika. – Unten rechts: Deutsche Askaris in Ostafrika.

Die deutschen Kolonien in Übersee

In der Geschichte des christlichen Abendlandes sind die Deutschen das erste Kolonialvolk gewesen: sie haben Osteuropa dem Christentum, der Kultur und Kunst, der städtischen und bäuerlichen Zivilisation erschlossen und hier nicht nur große Gebiete selbst besiedelt, sondern auch die eingesessene Bevölkerung in Städtebau, Rechtsprechung, staatlicher Organisation unterrichtet, mit ihr sich vermischt und sie ans Reich genommen. Dabei blieb ihnen die Erfahrung aller Kolonialmächte nicht erspart, daß die zunächst unterworfenen, dann geförderten Völker sich gegen ihre Lehrmeister erhoben, sobald sie in deren Obhut zur gleichartigen Selbständigkeit herangewachsen waren. – Die anderen europäischen Großmächte errangen ihre Kolonien in Übersee, nachdem um 1500 die Seewege nach Afrika, Amerika, Ostasien entdeckt und gesichert waren. Spanien, Portugal, England, Holland, Frankreich gewannen aus ihren fern gelegenen Besitzungen unübersehbaren Reichtum; auch sie entsandten Siedler und Unternehmer. Deutschland, das in derselben Zeit zu schwach war, einen Weg über die Ozeane zu bahnen, trat in die neuzeitliche koloniale

Ära erst während der Bismarck-Epoche ein, obwohl schon vorher viele wagemutige Entdecker fremde Erdteile erforscht hatten. Um 1880, als jährlich hunderttausende Deutsche nach USA auswanderten, weil die Heimat zu eng wurde, warb der Forschungsreisende Gerhard Rohlfs für eigene Kolonien. Im Jahre 1882 wurde der „Deutsche Kolonialverein" gegründet; 1883 faßte das Bremer Handelshaus Lüderitz in Südwestafrika Fuß, und nun folgten im Jahre 1884 die deutschen Erwerbungen Togo, Kamerun, Neu-Guinea und, teilweise, Ostafrika. Unter Vorsitz Bismarcks fand, ebenfalls 1884, die Kongokonferenz statt, mit welcher Deutschland in den Kreis der Kolonialmächte friedlich und freundschaftlich eintrat. – Kolonien in Übersee erfordern eine große Handelsflotte und bedingen eine schützende Kriegsmarine; die deutsche Reichskriegsflotte, die jetzt und in den nächsten Jahrzehnten gebaut wurde, war so bemessen, daß sie auf den Ozeanen der englischen unterlegen sein mußte, jedoch die Heimatküste schützen konnte; sie war also nicht zum Angriff, sondern zur Verteidigung bestimmt, doch fühlten die Engländer sich bedroht.

Kaiserhof und Bürgerdasein

Die Bedeutung der konstitutionellen deutschen Monarchie bestand darin, daß sie über alle Parteien hinweg von jedem Staatsbürger als Sinnbild dauerhafter Einheit des Volkes und Reiches empfunden wurde; der Kaiserhof war die oberste Instanz für alle Belange öffentlicher Lebensart. Auf der Abbildung oben ist Kronprinz Friedrich, der 1888 nur wenige Monate Kaiser war, bevor er

qualvoll starb, im Gespräch mit Pastor Bodelschwingh und Prof. Virchow zu sehen; im Hintergrund Menzel. (Gemälde A. v. Werners.) – Links unten: Hofball; Ausschnitt aus einem Gemälde Menzels. – Oben: Dampfstraßenbahn und Hochrad in München um 1890. – Unten: Bürgerlicher Nachmittag im Berliner Tiergarten-Restaurant; Aquarell Menzels. – Beachte jeweils die Kleidung!

Mörike

Storm

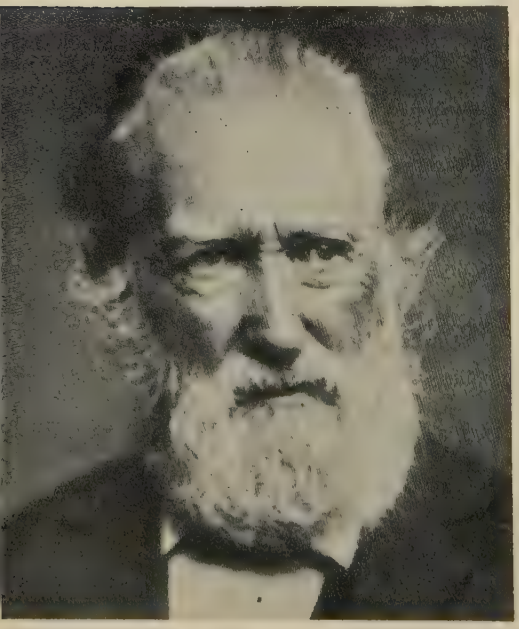
Hebbel

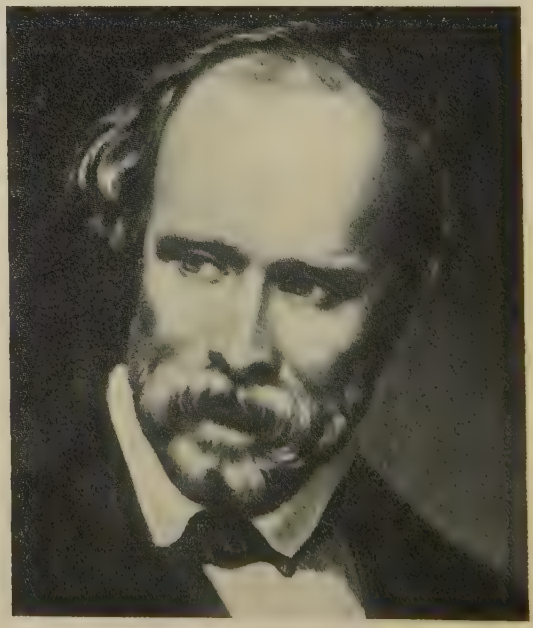
Fontane

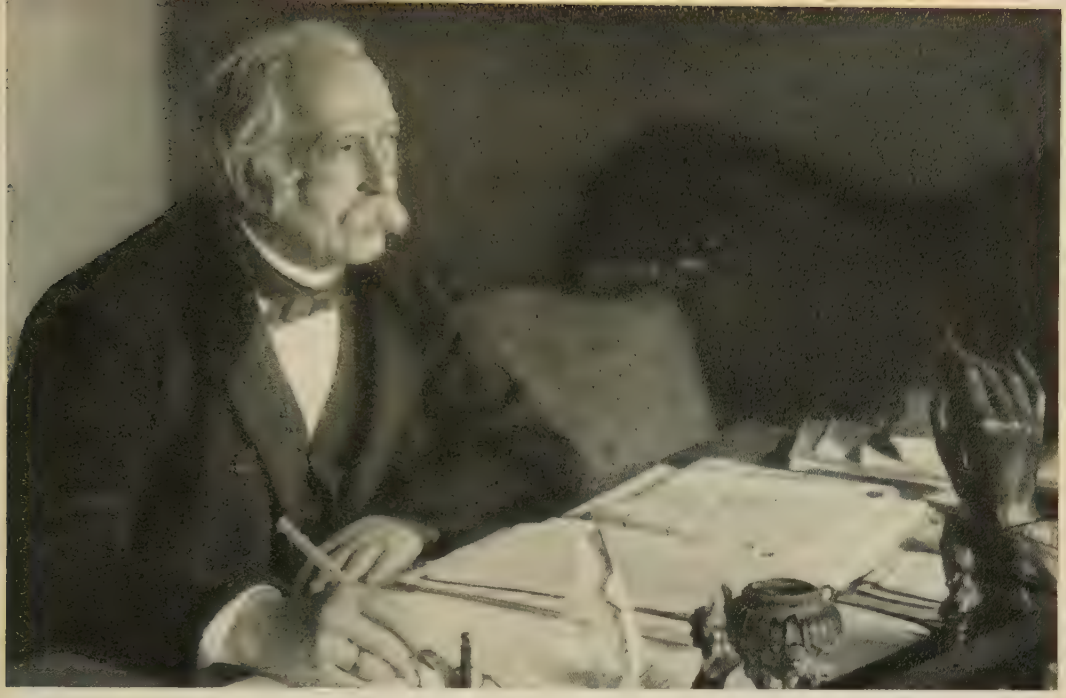
C. F. Meyer

G. Keller

Eduard Mörike aus Ludwigsburg (1804–1875) ist nächst Goethe der größte deutsche Lyriker; der unsägliche Wohllaut seiner Gedichte, deren Rhythmus sich dem Inhalt vollkommen anschmiegt, kommt am schönsten in der Vertonung Hugo Wolfs zu Gehör. „Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen", sagte er, doch gilt dies nur für ihn als Dichter; sein bürgerliches Leben war mühevoll und gehemmt. – Mit ihm befreundet war Theodor Storm aus Husum (1817–1888; Abb. unten links), zart und lebenserfahren als Lyriker, herb und schwerblütig als Novellist. – Wie er, so stammt Friedrich Hebbel (aus Wesselburen in Dithmarschen, 1813–1863; Abb. unten rechts) von der Nordseeküste; in seinen düsteren Dramen lebt der Deutsche Idealismus Hegelscher Prägung



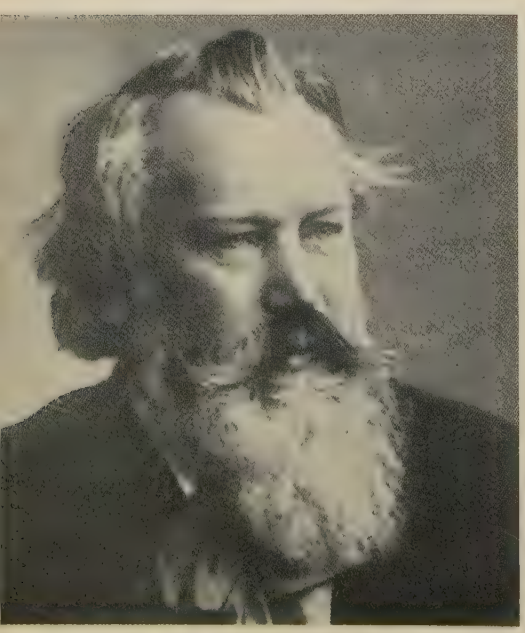


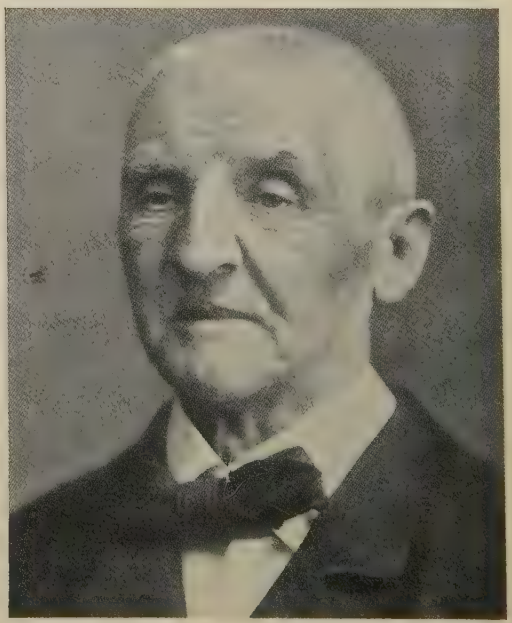


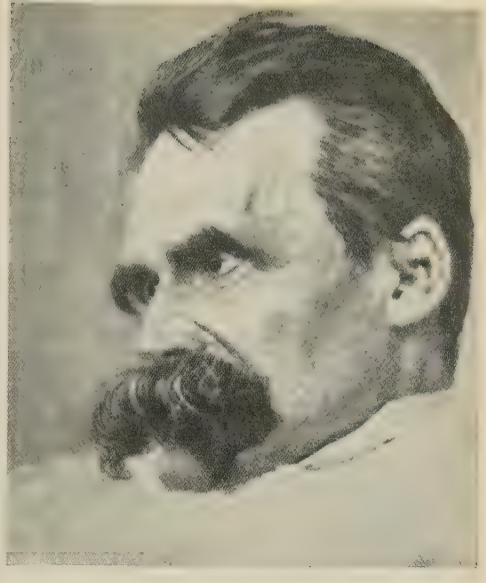
auf, wenn der Einzelwille der Helden mit dem Weltwillen zusammenstößt, jeder im Recht, doch der einzelne notwendig unterliegend. Groß war er als Psycholog. – Höchste psychologische Meisterschaft entfaltete Theodor Fontane aus Neuruppin in der Mark Brandenburg (1819–1898) in seinen scheinbar absichtslos realistischen Romanen, deren viele im Berlin der Bismarck-Zeit spielen. – Die beiden Züricher: Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898) und Gottfried Keller (1819 bis 1890) sind unten abgebildet; der eine ein Meister erlesener Form, der andere ein Meister bezwingenden Gehalts, beide ihr wahres Leben so sehr in der Dichtung verströmend, daß sie nur mit knapper Not ihrem inneren und äußeren Zusammenbruch angesichts der Realität entgingen.

Wagner, Bruckner, Brahms, Nietzsche, Raabe, Reuter

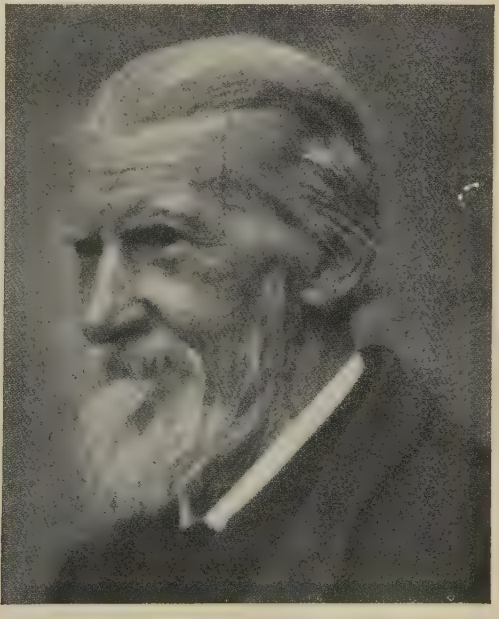
Das vorige Jahrhundert erscheint uns Heutigen ruhevoll, die Revolution in seine Mitte wie unzugehörig hineingesprengt; tatsächlich aber war es erfüllt von geistiger Unruhe, auch wenn diese nur bei den Größten deutlich hervortrat. Denn damals wurde der Übergang vom nachwirkenden Mittelalter zur jäh durchbrechenden technischen Neuzeit und deren in so vieler Hinsicht bedrückenden Schwierigkeiten vollzogen. Staunenswert ist es, wie jahrtausendealte Tradition mit ahnungsvoll erfaßtem Künftigen zusammengeschaut, beurteilt, verjüngt oder verworfen wurde. Der gewaltigste Verknüpfer, gewissermaßen der große Katalysator, war Bismarck, der sich vom konservativen Landjunker zum Begründer des Staats-Sozialismus – ein Wort, das er prägte! – entwickelt hat. Im selben Zusammenhang sind auch die geistesmächtigen Künstler zu sehen, insbesondere Richard Wagner aus Leipzig (1813–1883; Abb. oben), der als Dresdener Hofkapellmeister am Mai-Aufstand der Revolutionäre 1849 teilnahm, steckbrieflich verfolgt, aber später vom bayerischen König Ludwig II. zum bewunderten Freund erkoren wurde, und in seinem musikalischen Gesamtwerk die deutsche Vergangenheit bis zur Vorzeit zurück mythisch verklärt mit einer Musik vorführte, die den meisten Hörern zuerst schier die Ohren zerriß, so neu war sie: statt Rezitativ und Arie der Sprechgesang im Rhythmus der Wortmelodie, die musikalische Entwicklung ganz ins symphonische Orchester verlegt, dem er aufregende Möglichkeiten schuf. Für seine späten Gesamtkunstwerke gründete er das Festspielhaus in Bayreuth. – Zu ihm blickte Anton Bruckner aus Ansfelden in Oberösterreich (1824–1896; Abb. unten rechts) auf; auch er verschwisterte weither aus katholischer Kirchenmusik Überliefertes mit neuer Ausdrucksgewalt vor allem in seinen Symphonien. – An die Musik des 16. Jahrhunderts und an Joh. Seb. Bach knüpfte Johannes Brahms aus Hamburg (1833–1897; Abb. unten links) an; herb







und weitschwingend sind seine Melodien durchzogen. – Für Wagner hat Friedrich Nietzsche aus Röcken in Sachsen (1844–1900; Abb. rechts oben) sich begeistert, bevor er sich gegen ihn wandte; auch er stand auf der Grenzscheide zweier Weltalter, ja auf deren Bruchstelle. Ähnlich wie Jacob Burckhardt und Erwin Rohde, die er in Basel, wo er jung Professor war, getroffen hat, umfaßte er in seinem Geiste die gesamte abendländische Kultur bis zu deren Ursprüngen und beschwor sie kritisch; jedoch tat er es weniger, um sie ihrer Art gemäß zu verstehen, als vielmehr um ihren Bestand im Bewußtsein seiner Epoche zu prüfen: inwieweit konnte sie für die Bildung des neuen und künftigen Menschentums noch wertvoll sein? Mit unerbittlichem Klarsinn, zuletzt aber maßlos und sich selbst zerstörend, analysierte er, ein Künstler der Psychologie, die Geistesverfassung in seiner Zeit; er verwarf die meiste, längst abgestandene und zersetzte abendländische Überlieferung, schritt weiter zur „Umwertung aller Werte" und legte den „Willen zur Macht" bloß, den er (im Grunde endzeitlich gestimmt wie auch Marx, den er verabscheute) dem „Übermensch" zusprach, der kommen solle. – Gänzlich anders als er, doch ähnlich zwischen den Zeitaltern stehend, war Wilhelm Raabe aus Eschershausen im Weserland (1831–1910; Abb. unten rechts): Die deutsche Vergangenheit des 16., 17., 18. Jahrhunderts führte er noch einmal lebendig vor; gegenwärtige Zustände malte er bald weltschmerzlich, bald spöttisch aus; doch stets und besonders im Alter stellte er dem Irdisch-Nichtigen, das absterben muß, die zeitlose Tüchtigkeit der kernigen Persönlichkeit gegenüber, auf die allein es noch ankommt. – Gemüthaft hatte Raabe in Jugendromanen begonnen; gemüthaft und von tiefem Humor gesättigt, wie sonst kein deutscher Dichter ihn besaß, sind die Lebensromane von Fritz Reuter aus Stavenhagen in Mecklenburg (1810 bis 1874; Abb. unten links); indes, auf der Grenze der Zeiten stand auch er, sie läuft mitten durch sein Werk. Als Student fiel er 1833 der von Metternich veranlaßten Demagogenverfolgung zum Opfer, die alle republikanisch Gesinnten treffen sollte; er wurde zum Tode, dann zu 30jähriger Zuchthaushaft verurteilt, 1840 entlassen. Seine Beschreibung jener sieben Jahre hat er mit Humor überglänzt; die Anklage gegen herrschaftliche Willkür bricht aus seinem Vers-Roman „Kein Hüsung".



Bismarck und Kaiser Wilhelm II.

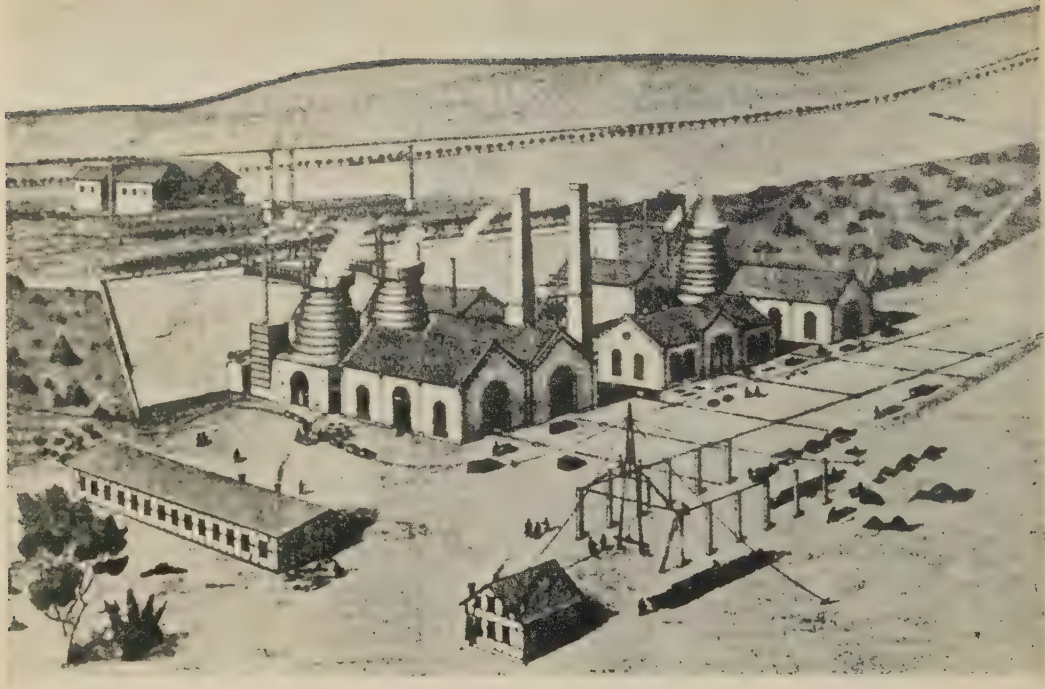
Auf der gegenüberstehenden Seite sind die Teilnehmer am Berliner Kongreß des Jahres 1878 zu sehen (Gemälde von Anton v. Werner), dem Bismarck als „ehrlicher Makler", d. h. als unvoreingenommener Vermittler der Gegensätze vorsaß. (In der Hauptgruppe: Bismarck zwischen Graf Andràssy und Graf Schuwaloff; rechts von Bismarck, an seiner Schulter, der Kopf des Herrn v. Holstein, dieses nach Bismarcks Sturz so unheilvollen, „die graue Exzellenz" genannten Mannes.) Der Berliner Kongreß behob die Orientalische Krise, in welche die Türkei, Rußland, Österreich, England verwickelt waren; sie betraf die Machtverteilung auf der Balkanhalbinsel. Bismarck benutzte die Gelegenheit, um beispielhaft vorzuführen, wie nützlich, ja notwendig das starke Deutsche Reich inmitten Europas für die Erhaltung des weltpolitischen Gleichgewichts und des allgemeinen Friedens sei; er hatte das Reich aus jenem Streit

gänzlich herausgehalten, der Balkan sollte Deutschland nur insofern bekümmern, als es dort einen Krieg verhindern konnte. Beide Grundsätze: Das Deutsche Reich als mächtiges, friedfertiges Zentrum eines durch *vielfältige* Bündnisse gesicherten europäischen Gleichgewichts-Systems, und die entschiedene Abneigung gegen irgend eine Teilnahme an Balkan-Kriegen, sind aufgegeben worden, als Bismarck gestürzt worden war; die schließliche Folge der neuen Politik war der erste Weltkrieg, welcher aus der Fortsetzung jener Orientalischen Krise entsprang und das Deutsche Reich, jetzt in Europa nahezu isoliert, in die Balkan-Wirren hineinzog. – Bismarck ist vom jungen Kaiser Wilhelm II. am 18. März 1890 unfreundlich entlassen worden; der Kaiser wollte selbst regieren, wozu ihm die Verfassung doch nur geringe Handhaben bot. Merkwürdigerweise jedoch war er künftig den selbstgewählten schlechten Staatsmännern folgsam, trotz oft besserer eigenen Einsicht. – Abbildung oben: Bismarck kurz vor seinem Tode 1898 – Rechts: Kaiser Wilhelm II. um 1900. Der letzte Deutsche Kaiser! Ein schöner, aufrechter Mann, vielseitig begabt, gutwillig, aber oft sprunghaft ungeschickt. Dreißig Jahre hat er regiert; die Einkreisung Deutschlands konnte er nicht verhindern.

Das Deutsche Reich unter Kaiser Wilhelm II.

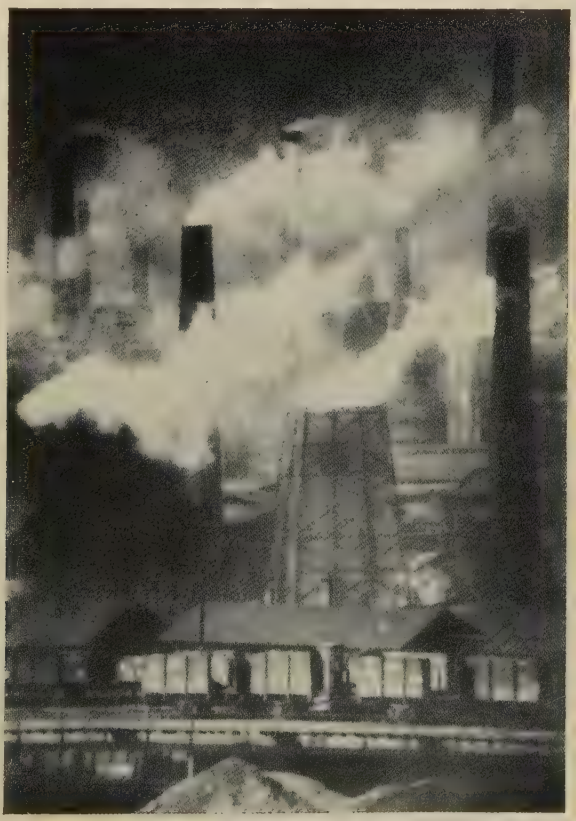
Innerhalb der deutschen Geschichte muten die Jahrzehnte vor dem ersten Weltkrieg uns, die wir heutzutage rückwärts blicken, wie das Goldene Zeitalter an. Auch damals schon war im deutschen Volk trotz aller einzeln oder gruppenweise vorgebrachten stets nötigen Kritik der jeweils gegenwärtigen Verhältnisse, die sonst erstarrt wären, das lebhafte Gefühl rege, in einer ungewöhnlich glückhaften Epoche zu sein. Schaudernd konnte man der unseligen Vergangenheit gedenken, als das Reich völlig zerfallen, das Volk zerteilt und so oft zum Kampf gegeneinander geführt worden sowie fremden Mächten preisgegeben war. Die großen Anliegen der Nation, für welche 1848/49 die Revolutionäre ihr Blut vergossen und die besten Männer des Volkes in der Nationalversammlung sich ereifert hatten, waren jetzt erfüllt: das Volk war vereint, seiner Rechte und persönlichen Freiheit gewiß und nahm im Reichstag an der Gesetzgebung teil; an die Stelle der ständischen Gliederung trat allmählich der neue politische Aufbau nach Parteien, welche jedermann, obwohl sie weltanschaulich gegründet waren, beliebig wechseln konnte. – Bismarck hatte das Reich behutsam als friedenswahrende Großmacht so in die Weltpolitik eingefügt, daß künftige Kriege in Europa außer Betracht gerieten und die verschiedenartigen Völker ihre innerliche Zusammengehörigkeit genießen durften: die Grenzen standen offen, es gab weder Pässe noch Devisen, der Kulturaustausch, nicht staatlich gelenkt, vielmehr jedem einzelnen überlassen, ging wie selbstverständlich vonstatten. – Für das Gefühl allgemeiner Lebenshoffnung zeugt der Anstieg der Bevölkerungszahl: in vier Jahrhunderten von 1450–1850 wuchs das deutsche Volk von etwa 10 Millionen auf 35 Millionen, aber in nur 65 Jahren von 1850–1914 wuchs es von 35 Millionen auf 68 Millionen, allein in den Jahren 1870–1914 nahm es um fast 30 Millionen zu! – Diese ungemeine Vermehrung stärkte die Volkskraft; sie bedingte aber auch vielfache, vor allem wirtschaftliche Schwierigkeiten, die sämtlich gemeistert wurden. Vor dem ersten Weltkrieg, als die Anzahl der Auswanderer bereits sehr zurückgegangen war, betrug jene der Arbeitslosen etwa eine halbe Million, war also normal, denn mitgezählt sind auch alle nur vorübergehend Arbeitslosen und notorischen Faulenzer. – Binnen weniger Jahrzehnte hat das deutsche Volk den Übergang vom noch nahezu mittelalterlichen Biedermeier zum modernen Industriestaat, vom vielfach durch Landeszölle gehemmten Binnenhandel zum Welthandel, vom Zustand des kläglichen „Deutschen Bundes", wo Frankreich, England, Rußland, Dänemark mitredeten, zur mit reichem Kolonialbesitz ausgestatteten Großmacht vollzogen;

eine bewunderungswürdige Leistung. – Im Jahre 1900 trat das neue Bürgerliche Gesetzbuch, eines der vorzüglichsten Gesetzeswerke der Weltgeschichte, für das Deutsche Reich in Kraft und löste die Landesgesetze ab. Das von Daimler und Benz erfundene Automobil (vgl. im Textbuch „Deutsche Geschichte" die Abb. gegenüber S. 664!) hatte damals die Kinderkrankheiten hinter sich und wurde zum Gebrauchsgegenstand; auf der Abbildung unten ist der Start zur „Prinz-Heinrich-Fahrt" 1910 zu sehen; beachte die Trachten! Die erste elektrische Eisenbahn, Geschwindigkeit 120 Stundenkilometer, wurde in Berlin erprobt, das Verkehrsnetz ständig erweitert; eine rasch vergrößerte Handelsflotte befuhr die Meere; die deutsche Finanzkraft rückte an die zweite Stelle hinter der englischen vor und begann, dieser gleichzukommen. – Gleichsam symbolisch für jenes Übergangszeitalter kann das Bild links oben aufgefaßt werden: Der Kaiser im Manöver, vor ihm sein Reitpferd und die glänzend uniformierten Lakaien, hinter ihm sein Automobil und der Chauffeur im Ledermantel. Der Kaiser selbst war Repräsentant des Zeitgeistes und des deutschen Volkes in dessen damaligem Entwicklungszustand: allem Neuen lebhaft zugewandt und das Alte gemütvoll bewahrend, doch ohne jene weltpolitische Erfahrung, welche auch anderen Völkern und deren Staatsmännern erst im Lauf von Jahrhunderten zugewachsen ist. Verständlicherweise war damals im Deutschen Reich die allgemeine Aufmerksamkeit mehr auf innenpolitische Vorgänge und die wechselvollen Erscheinungen der eigenen Kultur, insbesondere der Schönen Literatur und Geisteswissenschaft, gerichtet, als auf die verborgenen Möglichkeiten auswärtiger Konflikte: vom ersten Weltkrieg ist nicht nur das Volk gänzlich überrascht worden. – Innenpolitisch schien die Entwicklung ähnlich wie in England zu verlaufen, seitdem die Sozialdemokraten den Umsturz der bestehenden Staats-Ordnung keineswegs gewaltsam, wie Karl Marx vorgeschlagen, sondern parlamentarisch und durch Wahlprogramme anstrebten. Vermutlich würde, da die Monarchie bereits konstitutionell beschränkt und der tatsächliche Einfluß des Kaisers gering war, die Auseinandersetzung sich darauf zugespitzt haben, daß der Reichskanzler, statt vom Kaiser ernannt, vom Reichstag gewählt und erst nachdrücklich durch den Monarchen bestätigt werde. Eine spätere Einigung konnte wahrscheinlich sein, da Bismarck bereits den „Staats-Sozialismus" begründet hatte.



Die Industrialisierung im Deutschen Reich gleichzeitig mit dem Anstieg der Bevölkerungszahl

Links und rechts: Die Burbacher Hütte bei Saarbrücken; links im Jahre 1858, rechts vor 1914!



Links: 1875 malte Adolph Menzel als erster „Arbeiter im Eisenwalzwerk"; die Industrie erhielt ihren Platz im öffentlichen Bewußtsein und in der Kunst. – Rechts: Hochöfen in Königshütte, in dem großen oberschlesischen Industrierevier; um 1914.

Das Anwachsen der Städte bei gleichzeitiger Industrialisierung im Deutschen Reich, dessen Bevöl-

Die Reichshauptstadt Berlin wuchs von 1875–1914 um eine Million Einwohner! Unten links und rechts: der Nollendorfplatz; links 1885 als unbebautes Feld, Gemälde von Adolph Menzel; rechts

kerung 1870–1914 um 30 Mill. zunahm! Oben links und rechts: Saarbrücken; links 1772, rechts 1914.

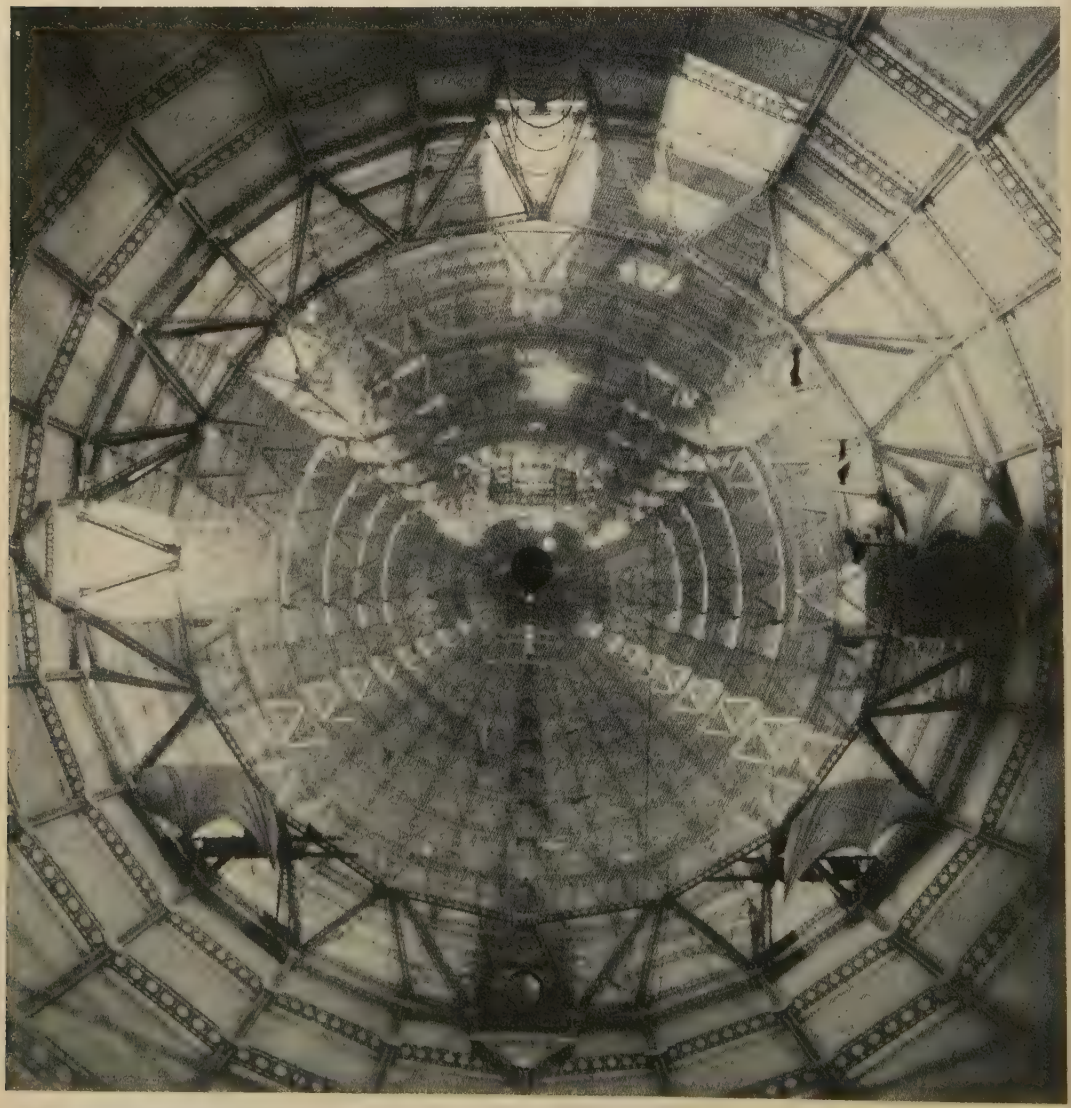
um 1914 mit fünfstöckigen Mietshäusern und elektrischer Hochbahn, jetzt inmitten des Berliner Westens gelegen. Abermals 30 Jahre später wurde die Gegend durch Bombenangriffe verwüstet.

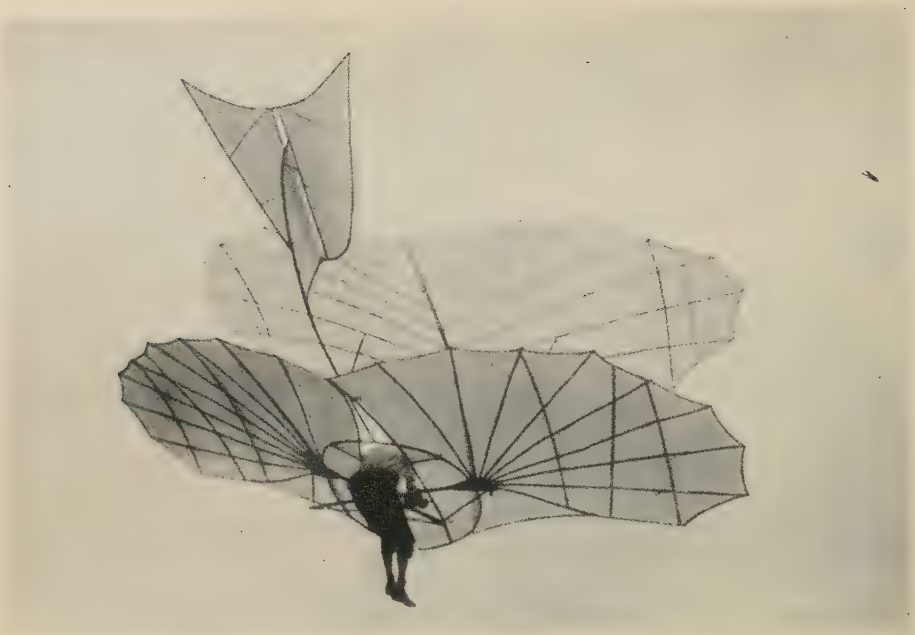
Der Aufstieg des Deutschen Reiches zur Seemacht! – Oben links und rechts: Im Hamburger Hafen; links der Segelschiffshafen um 1891, rechts Hamburg als Welthafen um 1911. – Unten: S.M.S.-Kanonenboot „Iltis" beschießt während des chinesischen Boxeraufstandes 1900/01, den die ver-

bündeten europäischen Großmächte niederwarfen („The Germans to the front" – „Die Deutschen nach vorn!"), die Taku-Forts. Vorn die Reichskriegsflagge. – Unten: Blick in den Rheinhafen von Duisburg, der vor 1914 zum größten Binnenhafen der Welt wurde. Im Hintergrund Fabrik-Schlote.

Graf Zeppelins lenkbare Luftschiffe

Die vom Grafen Ferdinand von Zeppelin (aus Konstanz, aber mit mecklenburgischen Vorfahren; 1838–1917) konstruierten deutschen Luftschiffe sind heutzutage von Flugzeugen verdrängt, jedoch nicht zulänglich ersetzt worden; nach 1900 erfüllten sie einen Wunschtraum der Menschheit. Das ganze deutsche Volk nahm teil; 1908 ermöglichte es durch eine Nationalspende (sechs Millionen Goldmark) dem Grafen die Vollendung seines Werkes. – Abb. unten: Blick ins Luftschiffinnere. – Rechts: Z III im Sommer 1909 über Lindau im Bodensee; die beschwingte Stimmung der reichen Friedensjahre vor dem ersten Weltkrieg liegt in diesem, einst im Reichstag aufgehängten Gemälde Prof. Diemers.





Otto Lilienthal

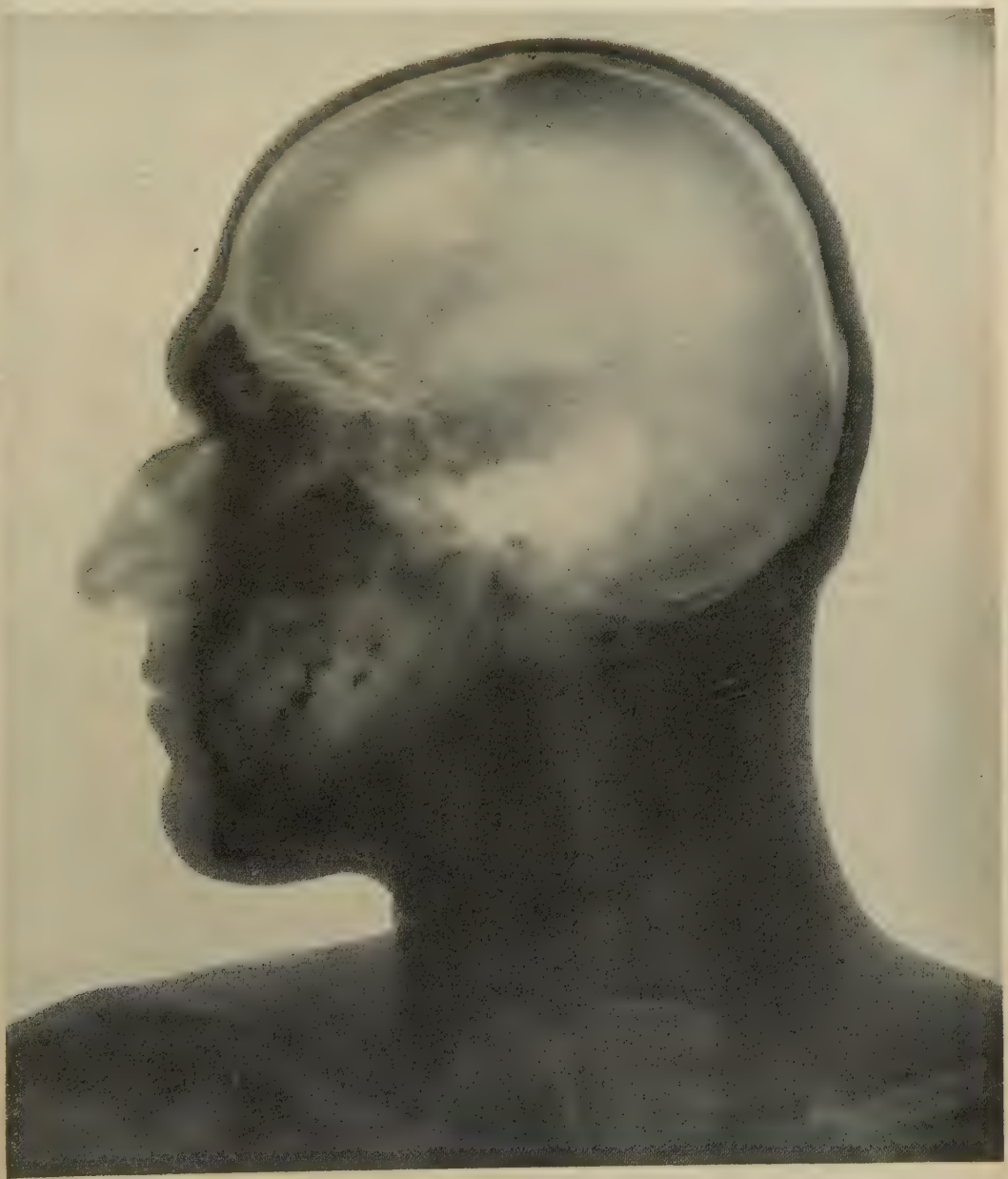
der Pionier des Segelfliegens

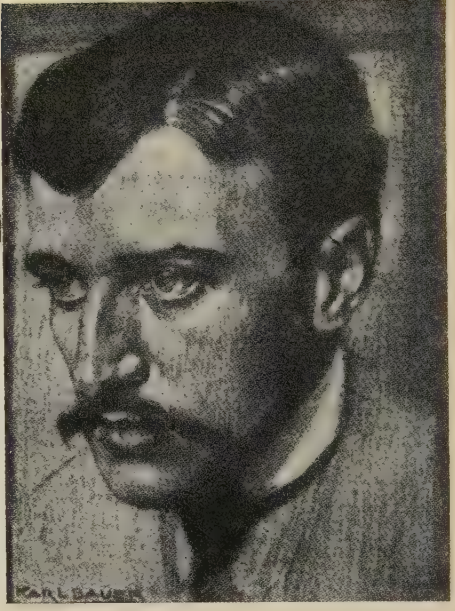
Der erste Mensch, der Gleitflüge mit einem Fluggerät nicht nur versucht hat, sondern dem sie tatsächlich gelungen sind, war Otto Lilienthal aus Anklam in Vorpommern (1848–1891). Verschiedenartige Konstruktionen erprobte er: die eine, aus zwei Tragflächen mit Steuerruder bestehend, in der er Grundzüge des modernen Flugzeugbaues vorwegnahm, diente zum bloßen Gleiten (Abb. links oben); die andere war auf Bewegung der einzigen Tragfläche durch Muskelkraft eingerichtet

und bewährte sich nicht; mit ihr stürzte er in den Rhinower Bergen bei Berlin tödlich ab. Auf der Abbildung links unten ist er unmittelbar vor seinem letzten Flug zu sehen. – Im Anfang des ersten Weltkrieges waren noch die Rumpler-Tauben ähnlich wie Lilienthals Flugmaschinen gebaut, nur daß sie von Motor und Propeller durch die Luft gezogen wurden. Nach dem ersten Weltkrieg, als in Deutschland die Siegermächte den Flugzeugbau verboten hatten, kam hier das Segelfliegen auf, bei dem Erfahrungen Lilienthals verwertet wurden. – Abbildung oben: Segelflugzeug in der Rhön.

Auf dem Bilde ist Professor Billroth aus Bergen auf Rügen (1829–1894) bei einer Operation im Allgemeinen Krankenhaus zu Wien, 1890, vor Medizinstudenten zu sehen. Er hat die Chloroform-Äther-Narkose aufgebracht. Nicht nur die Heilkunde, sondern die gesamte Naturwissenschaft hatte, Hand in Hand mit der Technik, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts jene Fortschritte gemacht, welche den Aufschwung des Deutschen Reiches wenn nicht erst ermöglicht, so doch ungemein gefördert haben. Die deutschen Universitäten genossen Weltruhm. Als im Jahre 1901 zum erstenmal der Nobelpreis vergeben wurde, befanden unter den vier Ausgezeichneten sich drei deutsche Forscher: Professor J. H. van't Hoff in Berlin, Professor Emil von Behring in Marburg, Professor Wilhelm Röntgen in München. – Robert Koch aus Clausthal (1843–1910) erhielt den medizinischen Nobelpreis 1905: er hatte den Tuberkelbazillus und den Erreger der Cholera entdeckt. – Zur besonderen Förderung der Naturwissenschaften gründete Kaiser Wilhelm II. auf Vorschlag Adolf von Harnacks im Jahre 1911 die „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft", die er reichlich bedachte.

Drei Forscher, deren Erkenntnisse in der praktischen Auswirkung sich vielfach gegenseitig genützt haben, führten durch ihre Lebensarbeit einen Wandel unseres Weltbildes herbei: Robert Koch, der die Bakteriologie begründet, Wilhelm Röntgen aus Lennep, welcher die nach ihm benannten Röntgenstrahlen entdeckt, und Max Planck aus Kiel (Nobelpreis 1918), der die Quantentheorie, die Grundlage der Atomphysik, geschaffen hat. Auf ihn ist nach 1945 die „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft" umgetauft worden; jetzt heißt sie „Max-Planck-Gesellschaft". – Die Abbildung zeigt das – sehr kunstvoll angefertigte – Röntgenbild eines Kopfes; wir blicken in das Inwendige des Menschen hinein. Neben dem Profil ist der Schatten des Skeletts, das Gebiß, die Wirbelsäule und das Schlüsselbein zu erkennen; am meisten aber fallen die hellen und dunklen Partien des Gehirns auf.





Rainer Maria Rilke

Hugo v. Hofmannsthal

Ricarda Huch

Kurz vor oder nach der Jahrhundertwende sind die letzten jener großen, alten Erzähler gestorben, welche noch als reife Männer die Wiedererrichtung des Reiches erlebt hatten, und gänzlich anders geartete Dichter jüngerer Generationen traten hervor: ein merkwürdiger Umbruch in der deutschen Literaturgeschichte. Wer von den älteren wirkte herüber? Vor allem Nietzsche, in mancher Hinsicht Fontane, insgeheim auch Wilhelm Busch; doch neu setzte die lyrische und dramatische Dichtung ein. Es scheint, als habe die behagliche Geborgenheit jener Epoche, ihre verfeinerte Kultur, und das innige Lebensgefühl es jedem erleichtert, seine Aufmerksamkeit auf die intimsten Regungen von Geist und Seele zu richten; die moderne Psychologie, Lebensphilosophie, Kulturmorphologie begann, und in der reinen Dichtung verschwisterte der Ausdruck zartester Selbstempfindung mit köstlichem Wohlklang, erlesener Sprache, formaler Gewandtheit und schönem Tiefsinn; es entstanden Wortkunstwerke, dergleichen nur während der Romantik einige Male vollbracht worden sind. Welcher Reichtum! Gleichfalls wie in der Romantik verlieh künstlerische Berufung und bloßes Dichtertum Sonderrechte; am innigsten gab Rainer Maria Rilke aus Prag (1875–1926; Abb. oben links) sich der Dichtung hin, er lebte für sie, und aus ihr wirkt sein Leben in das unsrige ein. Die Gedichte des fast gleichaltrigen Hugo von Hofmannsthal aus Wien (1874–1929) haben den unvergänglichen Zauber hochbegabter, hochgebildeter Jugend, welche von der abendländischen Überlieferung erregt und getragen wird, bevor sie diese weiterführt. Sowohl Rilke wie Hofmannsthal trugen einzigartig weibliche Stimmungen vor, die ganze Epoche war der Entfaltung mädchenhafter Anmut und fraulicher Würde günstig, und so lebten damals mehr echte und kraftvolle Dichterinnen als je zuvor; die größte von ihnen: Ricarda Huch (links unten), 1864 in einem reichen Braunschweiger Patrizierhaus geboren und nach dem zweiten Weltkrieg

Hermann Hesse

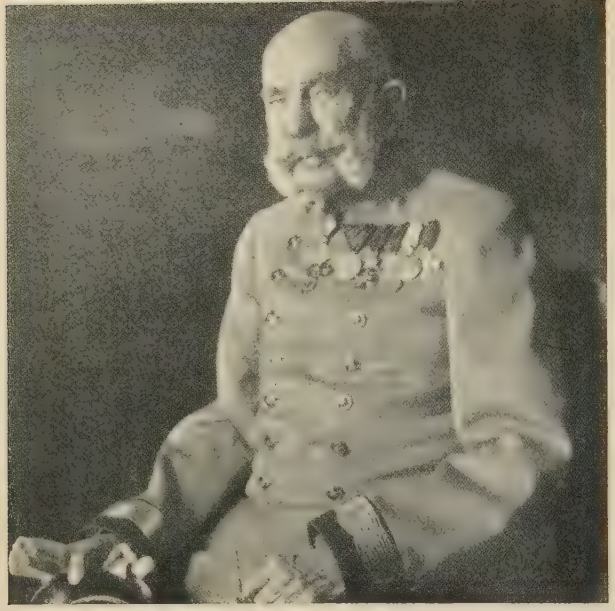
Stefan George

Gerhart Hauptmann

im Elend gestorben. Die „Gleichberechtigung der Frau" damals noch umstritten, war selbstverständlich in der idealen Gemeinschaft junger Männer und Mädchen des 1901 zu Berlin gegründeten „Wandervogels", dem Hermann Hesse aus Calw (geb. 1877; Abb. oben links) geistig nahestand; die innere und äußere Unruhe des sehnsüchtigen Menschen, der ohne sein Ziel zu finden es emsig sucht, hat er geschildert. Solche Unruhe, nun aber auch ins Absonderliche und Kranke gesteigert, wurde ein Hauptthema jener Epoche; Thomas Mann aus Lübeck (geb. 1875) griff es auf, Stefan George aus Büdesheim bei Bingen lebte es vor, sein hartes Gesicht ist rechts oben zu sehen. Doch von ihm, von seiner zuchtvollen, feierlichen Dichtung und Kunstpredigt ging eine betörende und bildende Kraft auf seine geistreichen Jünger aus. Ihm durchaus entgegengesetzt war Gerhart Hauptmann, der älteste aller Genannten (geb. 1862 in Salzbrunn) und der am reichsten begabte: Dramatiker, Lyriker, Epiker, Romandichter, schier unerschöpflich in der Vielfalt seines Könnens, seiner Themen; schon 1912 erhielt er den Nobelpreis. Begonnen hatte er als naturalistischer Schauspieldichter und ungeheures Aufsehen erregt: da standen nun erdichtet, aber lebensecht Männer und Frauen aus Dörfern, Vorstädten, Armenvierteln auf der Bühne, redeten in ihrem Dialekt und gaben dieselben Kümmernisse, Nöte und Sorgen kund, welche im politischen Bereich die Sozialdemokraten – noch vor dem ersten Weltkrieg die stärkste Partei! – anklagend hinausriefen und beheben wollten. Ihre leidzerfurchten Gesichter hat Käthe Kollwitz, ihre lichtlose Großstadtumwelt Heinrich Zille gemalt. Später ist Gerhart Hauptmann (rechts unten) in immer weitere Gefilde der Dichtung und Kulturepochen vorgedrungen; im höchsten Alter sah er, während des zweiten Weltkrieges, den Tod von Dresden; sein Leben umschloß die gesamte Zeit vom Aufblühen bis zum Verbrennen des Deutschen Reiches, und in seinem Werk träumte der Geist dieser Zeit.

Der Übergang zur modern-abstrakten Kunst

Der Übergang zum Impressionismus war in Deutschland schon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu beobachten (vgl. S. 400 f.); jetzt, unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg, ging es weiter zum Expressionismus und zur modern-abstrakten Kunst. Aufs schönste und eindrucksvoll folgerichtig hat diese Entwicklung Franz Marc aus München (geb. 1880, gefallen 1916) vollzogen; in den beiden Abbildungen unten und rechts wird sie ganz sinnfällig. Franz Marc wollte nicht nur das Äußere der Pferde wiedergeben, sondern zugleich auch ihr Wesen; so gelangte er bei den „Roten Pferden" (Abb. unten) zu einem idealen Sinnbild, das seltsam an vorgeschichtliche Felsbilder aus dem Magdalénien (vgl. S. 18) erinnert. Bei dem „Turm der blauen Pferde" (Abb. rechts; gemalt 1913/14) aber machte er die Seele offenbar, welche dem Pferd innewohnt und mit der Form des massigen und doch auch zarten Körpers eigentümlich harmoniert: er malte die Idee des Pferdes! Eine unabsehbare Wirkung hat dieses Bild ausgeübt, es ist ein Hauptwerk deutscher Kunst, ein Bekenntnis. Die Tierleiber sind gewissermaßen durchsichtig dargestellt, aber nicht in bloßes Spiel der Farben aufgelöst; die Augen groß und scheu; eine Mondsichel, Symbol der Reinheit, schwebt am Bug des vordersten Pferdes. Wie mythische Himmelswesen erscheinen uns diese Pferde.

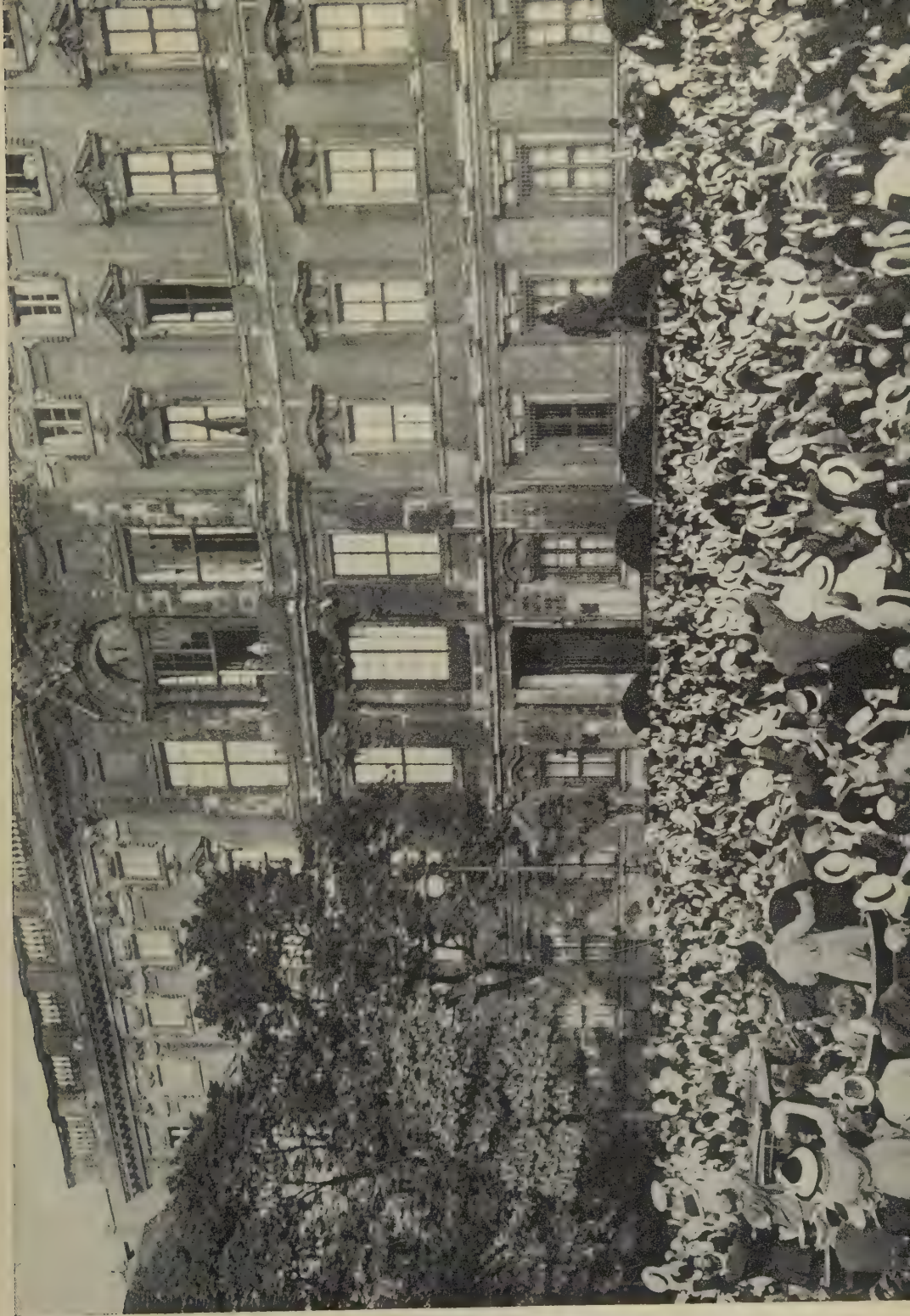


Der erste Weltkrieg

Am 28. Juni 1914 wurde der habsburgische Thronfolger Franz Ferdinand (Abb. rechts oben), der Neffe des greisen österreichischen Kaisers Franz Joseph (Abb. links oben) in der bosnischen Hauptstadt Sarajewo ermordet; auf dem Bilde rechts unten ist er mit seiner Gemahlin beim Verlassen des dortigen Rathauses kurz vor dem Attentat zu sehen. Dieser Mord war *der Anlaß* zum ersten Weltkrieg; *die Ursachen* lagen tiefer und reichten weit zurück. – Die Attentäter, deren einer auf dem Bilde unten verhaftet wird, gehörten einem Kreis serbischer Verschwörer an, welcher das serbische Kernland zu „Groß-Serbien" erweitern wollte und von Rußland gehalten wurde; der russische Kronrat kam wenige Tage nach dem Attentat überein, „Serbien zu unterstützen, auch wenn man dazu die Mobilmachung erklären und die Kriegshandlungen beginnen müsse". Eine solche enge Verflechtung russischer Balkanpolitik und serbischer Großmachtwünsche war bereits während der Balkankriege 1912/13 deutlich geworden, als Serbien sich auf Kosten seiner Nachbarn ums

Doppelte vergrößerte. Das Hauptmittel, das Rußland einsetzte, war die panslawistische Propaganda; diese wirkte auch in anderen Ländern der Balkanhalbinsel sowie innerhalb der Habsburger Monarchie, insbesondere bei den Tschechen. Durch sie sowie durch die Angriffslust der Serben sah die Wiener Regierung ernstlich den Bestand der Habsburger Monarchie von innen wie von außen gefährdet; so z. B. sollte ihr Bosnien, das erst 1908 in sie einverleibt worden war, entrissen und einem serbisch geführten groß-slawischen Reich („Jugoslawien") angeschlossen werden. Mit dem Versuch, den Habsburger Vielvölker-Staat allmählich aufzulösen, drängten die Russen auf eine Entscheidung im jahrhundertealten Machtkampf um die Balkanhalbinsel; gleichzeitig drückten sie, auch vom Balkan her, auf die Türkei. Die Habsburger Monarchie wurde vom Deutschen Reich gestützt, dessen Regierung mehrmals, so noch 1912, einen drohenden Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Rußland verhindert hat, selbst aber innerhalb Europas weltpolitisch isoliert war.

Berlin, 2. August 1914: Unter den Linden an der Wache (links), vor dem Schloß (rechts); auf den

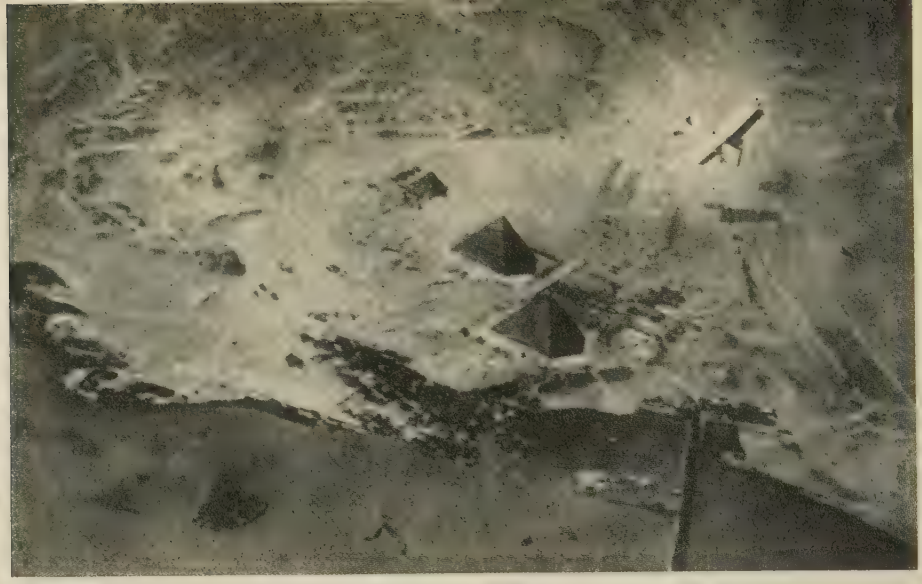


Balkon der Kaiser. Sein feines Wort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!"

Oben: Ausmarsch deutscher Freiwilliger aus Berlin am Tage des Kriegsbeginns; die bunten Farben der Friedensuniformen, aus den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg nicht wegzudenken, sind dem Feldgrau gewichen. – Rechts oben: So begann der Krieg 1914: Infanterie schwärmt in Schützenlinien aus. Noch galt die altüberlieferte Taktik. – Rechts unten: An der Heimatfront in Berlin 1916; Lebensmittel und alltägliche Gebrauchsgegenstände waren bewirtschaftet, der Hunger drohte.

Im Herbst 1914 bemühte die deutsche Reichsregierung sich, den Konflikt auf die Habsburger Monarchie und Serbien zu beschränken, was ihr nicht gelang. Denn die „Kriegshandlungen", für die sich nun der *russische* an Serbien interessierte Kronrat entschloß, galten nicht nur der Habsburger Monarchie, sondern ebensosehr dem Deutschen Reich, gegen das in den letzten fünfundzwanzig Jahren ein umfassendes Bündnissystem aufgebaut worden war: 1. durch die russisch-französische Militärkonvention 1892/94, 2. durch die russisch-englische Entente 1902, 3. durch die englisch-französische Entente 1904. Insgeheim hatte auch Italien sich diesem Bündnissystem angenähert, das zumindest seit 1912, als in Frankreich die Politik durch Poincaré bestimmt wurde, einen möglichen Krieg nicht ausschloß. – Daß es soweit hatte kommen können, lag auch an der falschen Außenpolitik der Reichsregierung nach Bismarcks Sturz; nicht nur dessen braver, aber unfähiger Nachfolger v. Caprivi, sondern in viel höherem Maße der spätere, glattzüngige Reichskanzler v. Bülow haben verhängnisvoll gewirkt. Bismarck wußte, daß die europäischen Großmächte die Neugründung des Reiches mit dauerndem Argwohn und verhehltem Ärger vergalten; sie hatten sich längst an die deutsche Schwäche und das kraftlose Zentrum Europas gewöhnt gehabt. Um die stets drohende Gefahr neuen Krieges vom Deutschen Reich abzuwenden und Europa den Frieden zu erhalten, hatte Bismarck *sein* Bündnissystem aufgebaut und eine „politische Gesamtsituation"

angestrebt, „in welcher alle Mächte außer Frankreich unser bedürfen und von Koalitionen gegen uns durch ihre Beziehungen zueinander nach Möglichkeit abgehalten werden". Diesem Zweck dienten: der Zweibund 1879, der Dreibund 1882 und der Rückversicherungsvertrag mit Rußland 1887. Im Jahre 1890 sollte der Rückversicherungsvertrag erneuert werden, der junge Kaiser Wilhelm II. sträubte sich jedoch, weil er die Notwendigkeit nicht einzusehen vermochte; und da beeilte Rußland sich alsbald, mit Frankreich übereinzukommen. Seitdem nahm das Verhängnis der deutschen Außenpolitik seinen Lauf und konnte nicht mehr gewendet werden. – Als im Herbst 1914 die kriegerische Verwicklung zwischen der Habsburger Monarchie und Serbien begonnen hatte, erfolgte in Rußland die Generalmobilmachung am 30. Juli; am 1. August machte erst Frankreich, dann das Deutsche Reich mobil, und nun überstürzten die Ereignisse sich. Am 1. August trat



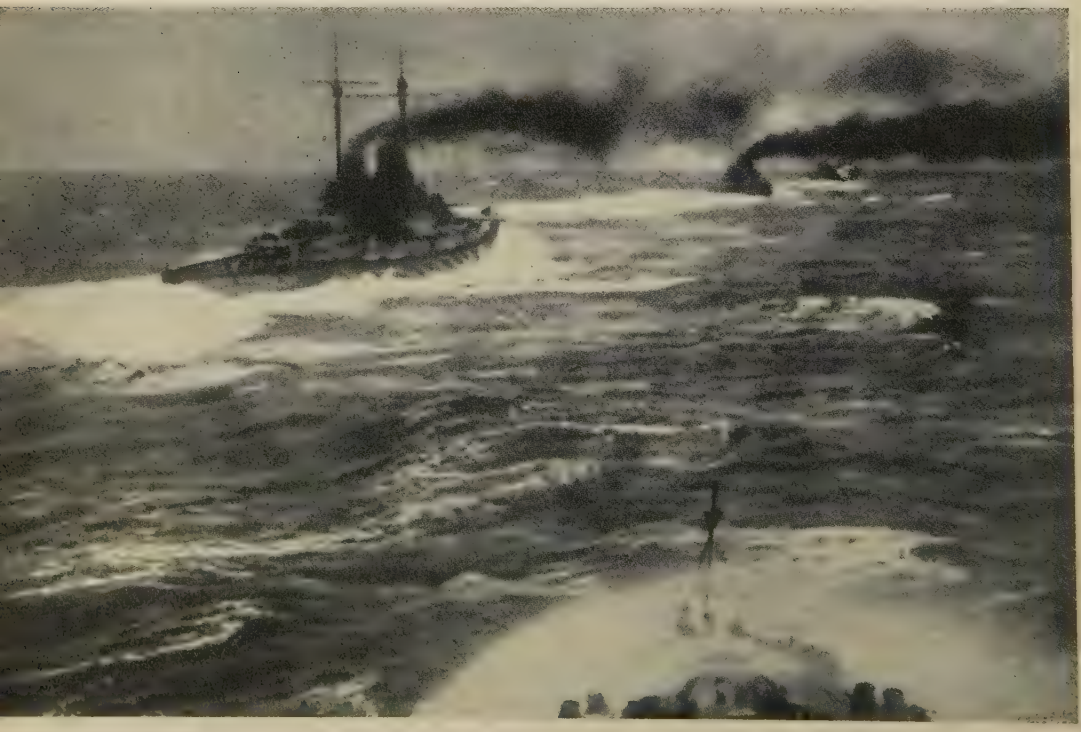
Neue Waffen: Kriegsflugzeuge. Oben ein deutscher Jagdflieger über den Pyramiden von Gizeh in Ägypten; unten Manfred von Richthofen in seinem Focker-Dreidecker vor seinem letzten Aufstieg.

der Kriegszustand zwischen Deutschland und Rußland, am 3. August zwischen Deutschland und Frankreich, am 4. August zwischen England und Deutschland ein. Auf seiten des Deutschen Reiches und der Habsburger Monarchie, zusammengefaßt bezeichnet als „Mittelmächte", kämpften im Laufe des Krieges die Türkei und Bulgarien; auf seiten der „Entente-Mächte" standen schließlich die weitaus meisten Länder dieser Welt, wodurch der Krieg den Namen „Weltkrieg" erhielt. – In vielfacher Hinsicht war er von allen früheren verschieden: durch den Einsatz von Massenheeren; durch die starr durchlaufenden Fronten mit dem Stellungskrieg; durch das Aufgebot neuartiger technischer Waffen; durch die Einbeziehung ganzer Völker ins Kriegsgeschehen, so daß neben der Front im Felde die „Heimatfront" entstand; durch einen ungeheuren Aufwand an Haß, Lüge

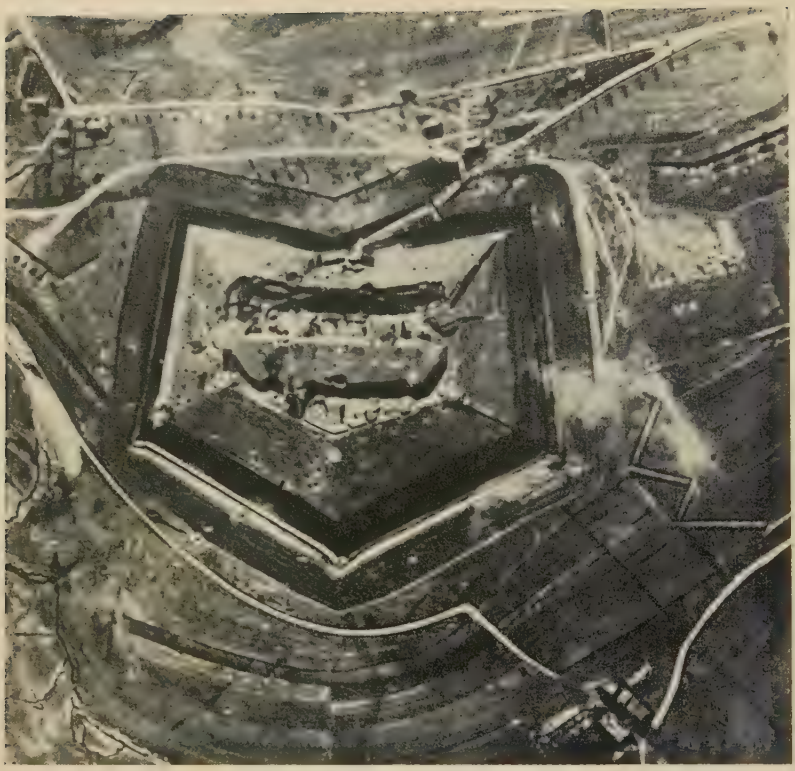
Neue Waffen: U-Boote. Oben läuft ein deutsches U-Boot in den Atlantik aus; unten ist ein getauchtes U-Boot nahe der Wasseroberfläche zu sehen, über ihm der Schatten eines Flugzeuges.

und Verleumdung mittels der Propaganda, welche insbesondere bei den Feindmächten ausgebildet wurde und das gesamte deutsche Volk sowie dessen Geschichte betraf. Außerordentlich gesteigert wurde sie, als die USA zum Kriegseintritt bewogen werden sollten und dafür moralische Gründe aufgebracht wurden, so die These von der deutschen Kriegsschuld. Über die Kampfhandlungen hinaus wurde der Nachkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung fortgesetzt („Hungerblockade"); die Bedingungen des Versailler Friedensdiktates können als fortdauernder, in den Weltfrieden eingefügter mitteleuropäischer Kriegszustand aufgefaßt werden. – Alle diese Erscheinungen waren neu in der Geschichte des Abendlandes; sie haben sich auf unübersehbare Weise ausgewirkt, die Menschheit belastet und die Weltphantasie vergiftet. Die geistige Einheit des Abendlandes zerbrach.

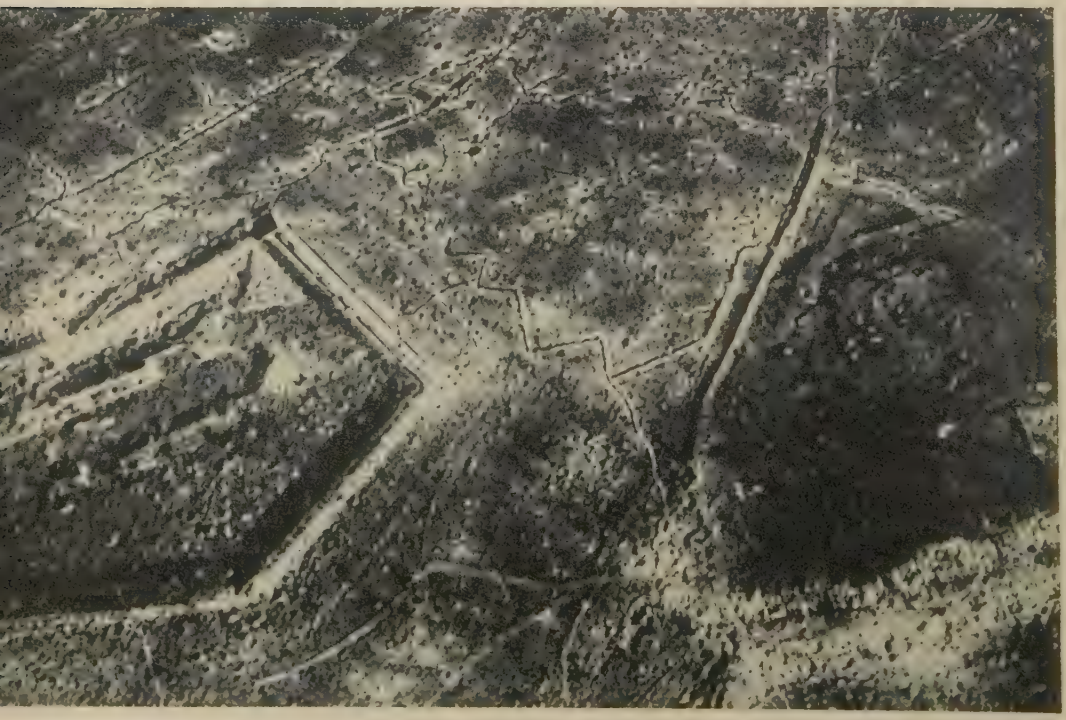
Die Seeschlacht vor Skagerrak, die größte der Weltgeschichte, am 31. Mai 1916 zwischen der deutschen und der englischen Hochseeflotte, wurde auf deutscher Seite mit 21, auf englischer mit 38 Großkampfschiffen geführt; die Schiffsverluste betrugen auf deutscher Seite 61 000 Tonnen, auf englischer hingegen 115 000 Tonnen; trotz ihrer starken Überlegenheit büßten die Engländer also fast das Doppelte an Schiffsraum ein, ihre Mannschaftsverluste waren etwa dreimal so hoch



wie die der Deutschen. Insofern konnte die Seeschlacht am Skagerrak als deutscher Sieg gefeiert werden. – Die Abbildungen zeigen links oben den englischen Kreuzer „Birmingham" unter schwerem deutschen Feuer; links unten das Gros der deutschen Flotte mit höchster Fahrt auf dem Anmarsch. – Oben: der englische Schlachtkreuzer „Queen Mary" fliegt in die Luft; unten: englische schwere Kreuzer im Gefecht. (Diese beiden Bilder entstammen dem englischen Marine-Archiv.)



Kampf um Verdun! Fort Douaumont, erstürmt am 25./26. Februar 1916, oben vor und unten nach der Beschießung. – Abbildung rechts: Deutsche Sturmtruppen im granatzerwühlten Trichtergelände.



Oben: Flandern 1917! Ein französischer Sturmangriff auf die deutsche, durch Trommelfeuer fast völlig eingeebnete Stellung, die nur noch aus einzelnen Schützenlöchern besteht, bricht zusammen. Die einzige Aufnahme dieser Art von der Westfront im ersten Weltkrieg! – Rechts oben: Eine

Feindaufnahme: Französischer Angriff gegen deutsche Gräben, auf denen Trommelfeuer liegt. – Links unten: Deutsche Infanterie mit Sturmgepäck verläßt ihre Unterstände zum Angriff. – Rechts unten: Französische Infanterie im Graben, Eierhandgranaten auf eine deutsche Stellung werfend.

Extraausgabe. Sonnabend, den 9. November 1918.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Generalstreik!

Der Arbeiter- und Soldatenrat von Berlin hat den Generalstreik beschlossen. Alle Betriebe stehen still. Die notwendige Versorgung der Bevölkerung wird aufrecht erhalten.

Ein großer Teil der Garnison hat sich in geschlossenen Truppenkörpern mit Maschinengewehren und Geschützen dem Arbeiter- und Soldatenrat zur Verfügung gestellt.

Die Bewegung wird gemeinschaftlich geleitet von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Arbeiter, Soldaten, sorgt für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung.

Es lebe die soziale Republik!

Der Arbeiter- und Soldatenrat.

Der heutige deutsche Heeresbericht.

Das Wolffsche Büro meldet amtlich:

Großes Hauptquartier, 11. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Abwehr amerikanischer Angriffe östlich der Maas zeichneten sich durch erfolgreiche Gegenstöße das brandenburgische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 207 unter seinem Kommandeur Oberstleutnant Hennigs und Truppen der 192. sächsischen Infanterie-Division unter Führung des Oberstleutnants von Zeschau, Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 183, besonders aus

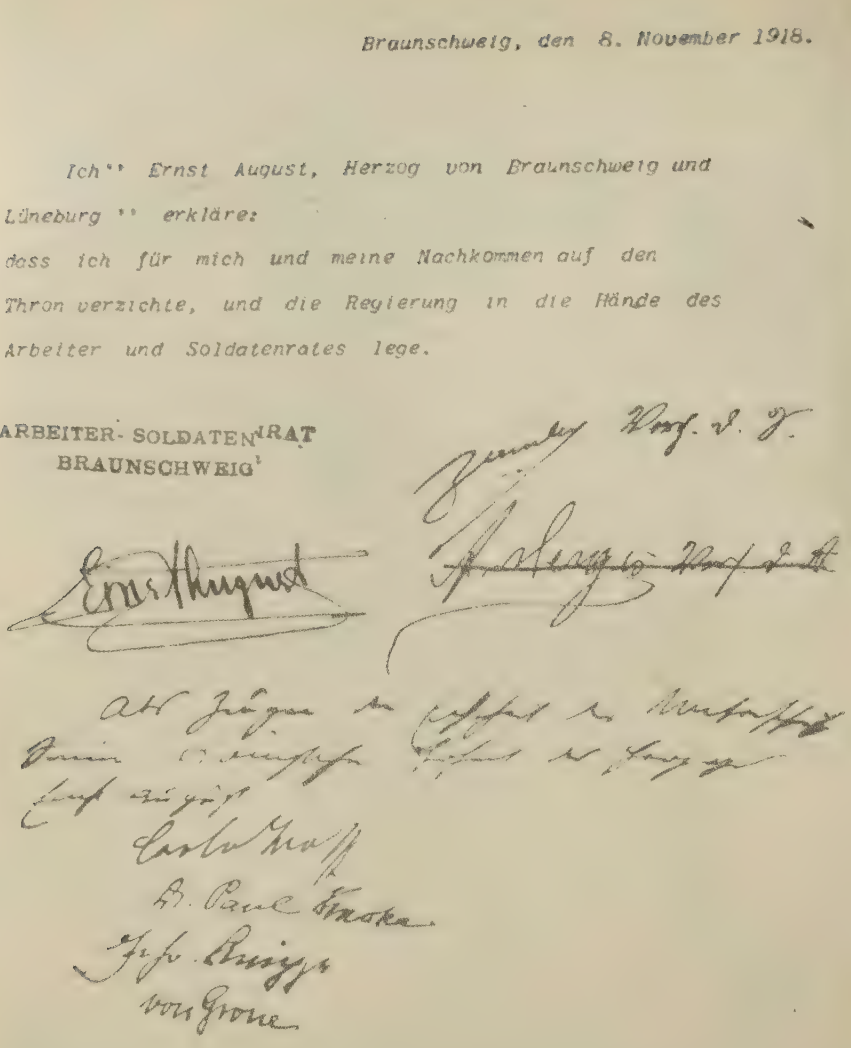
Infolge Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages wurden heute mittag an allen Fronten die Feindseligkeiten eingestellt.

Der Erste Generalquartiermeister.
Gröner. (WTB.)

Die Große Revolution in Deutschland und Österreich wurde von radikal-republikanischen, vorwiegend marxistischen Parteien begonnen und durchgeführt, welche einstmals während der nun weit zurückliegenden Revolution von 1848/49 abgedrängt worden und in der Frankfurter Nationalversammlung *nicht* vertreten waren. Beide Revolutionen sind deutlich zu unterscheiden. Die Anliegen der vorwiegend liberal-bürgerlichen Revolutionäre von 1848/49 hat später Bismarck im neugegründeten Reich verwirklicht; die „proletarischen" Revolutionäre von 1918 hingegen brachten eigene, weitergehende Anliegen mit. Durch sie ist die revolutionäre *Gesamtentwicklung* zunächst abgeschlossen worden. *Eine Ursache* des gewaltsamen Umsturzes lag darin, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen war; am 29. September 1918 hatte die Oberste Heeresleitung (Hindenburg und Ludendorff) ein sofortiges Waffenstillstandsangebot verlangt, das am 5. Oktober auf Grund von Wilsons „Vierzehn Punkten" erging. Die „Vierzehn Punkte" stellten *einen Anlaß* zur Revolution dar; sie versprachen u. a. allen Völkern das Selbstbestimmungsrecht. Dieses Versprechen war vor allem im Hinblick auf die Habsburger Monarchie gemeint, deren einzelne Völker sich jetzt von der Krone lossagten. Binnen kurzem brach Ende Oktober diese Monarchie völlig auseinander. Es blieb das deutsche Österreich, die ehemalige Ostmark des Reiches; am 30. Oktober erklärte die Nationalversammlung in Wien, daß der neue Staat „Deutsch-Österreich" eine Republik sei, und am 12. November schloß sie dieses Deutsch-Österreich an die Deutsche Republik an: „Deutsch-Österreich ist ein Bestandteil des Deutschen Reiches!" – In Deutschland war inzwischen ebenfalls die Republik ausgerufen worden. Am 28. Oktober hatten die Matrosen der Hochseeflotte gemeutert, am 9. November brach die Revolution in Berlin aus. – Abb. links oben: Aufruf zum Generalstreik; links unten: der letzte Heeresbericht, 11. November; die Front steht bis zuletzt. – Die revolutionäre Entwicklung seit 1918 ist jener der Großen Revolution in Frankreich von und nach 1789 in mancher Hinsicht ähnlich. Bemerkenswert scheint, daß 1918 die Monarchie in Deutschland und Österreich binnen weniger Tage verschwand und die Mehrheit des Volkes, als es bald darauf abstimmen konnte, sich nicht für ihre Wiederherstellung aussprach.

Oben: Meuternde Soldaten in Berlin reißen einem Offizier (ohne Mütze) die Achselklappen herunter.

Umsturz in Berlin: Oben marschierende Revolutionäre, unten eine Kundgebung: „Hoch Liebknecht!", „Alle Macht den Arbeiter- und Soldatenräten". Liebknecht wurde ein Führer der KPD.

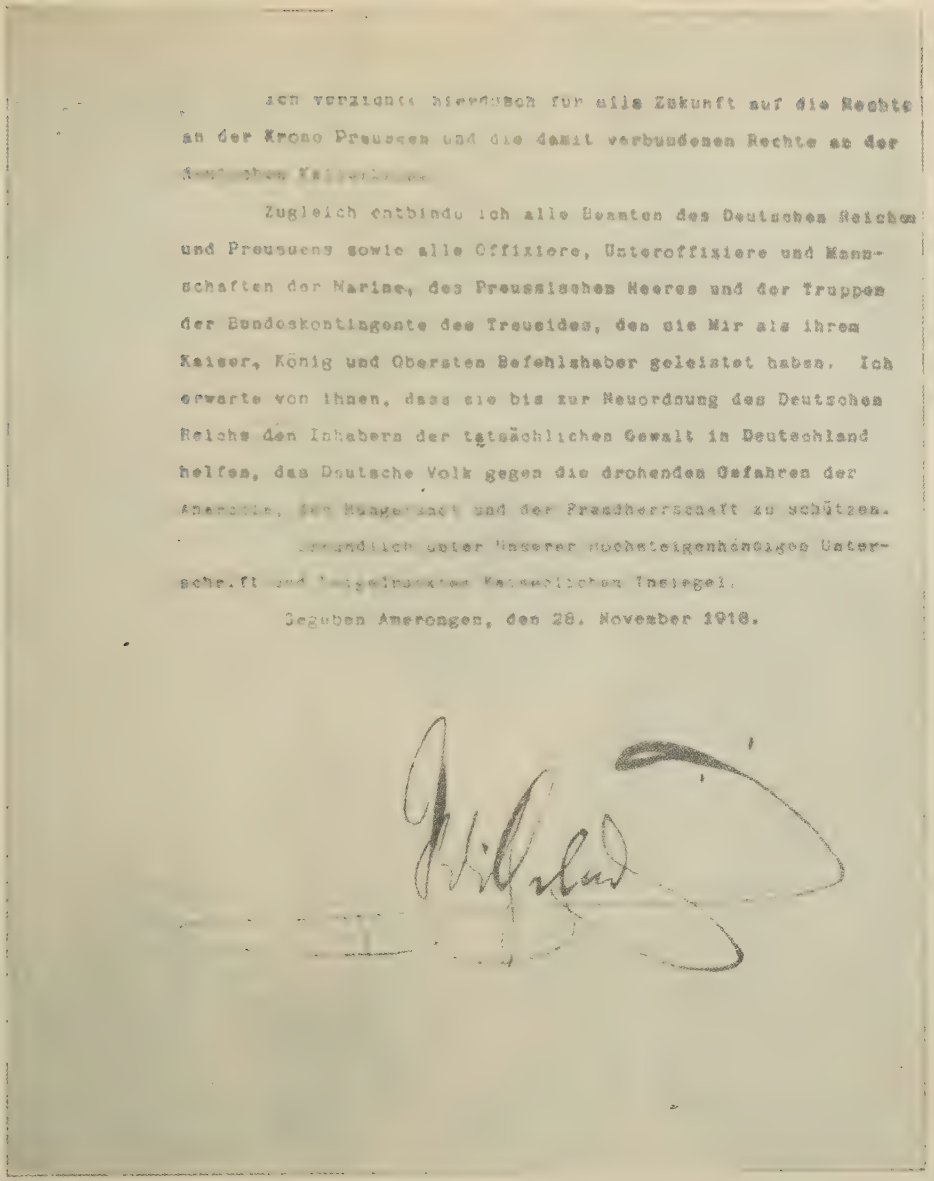


Braunschweig, den 8. November 1918.

Ich" Ernst August, Herzog von Braunschweig und Lüneburg " erkläre:
dass ich für mich und meine Nachkommen auf den Thron verzichte, und die Regierung in die Hände des Arbeiter und Soldatenrates lege.

ARBEITER- SOLDATENRAT
BRAUNSCHWEIG

Noch am 7. Oktober 1918 hatte Walther Rathenau einen „Unterwerfungs-Frieden" abgelehnt und gegen möglicherweise eindringende Feinde die Volkserhebung gefordert; zu spät! Die marxistische Revolution, die in der Heimat, nicht an der Front ausbrach, stürzte das alte Gefüge ein: am 8. November 1918 wurde in München, nachdem die Wittelsbacher abgesetzt worden waren, der „Freistaat Bayern" ausgerufen; am selben Tag verzichtete auch der Herzog von Braunschweig und Lüneburg für sich und seine Nachkommen auf den Thron (Abb. oben: ein in jeder Hinsicht bemerkenswertes Dokument!), und gleichermaßen verhielten die anderen deutschen Könige und Fürsten sich. – Was den Kaiser anbetraf, so hatte am 7. November 1918 die SPD ein Ultimatum gestellt: er und der Kronprinz sollten abdanken. Der Wille zur Abschaffung der Monarchie war zunächst von Wilson ausgegangen; er hatte deutlich zu verstehen gegeben, daß er die Abdankung wünsche. Vieler Deutscher bemächtigte sich die trügerische Hoffnung, wenn erst der Kaiser verschwunden sei, würden die Siegermächte mit ihnen anständig verfahren. – Schon Ende Oktober hatte Reichskanzler Prinz Max von Baden dem Kaiser die Abdankung nahegelegt, doch dieser sich geweigert und sich ins Hauptquartier zu Spaa begeben, um an der Spitze treuer Truppen die Re-



Ich verzichte hiermit für alle Zukunft auf die Rechte an der Krone Preussen und die damit verbundenen Rechte an der deutschen Kaiserkrone.

Zugleich entbinde ich alle Beamten des Deutschen Reichs und Preussens sowie alle Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Marine, des Preussischen Heeres und der Truppen der Bundeskontingente des Treueides, den sie Mir als ihrem Kaiser, König und Obersten Befehlshaber geleistet haben. Ich erwarte von ihnen, dass sie bis zur Neuordnung des Deutschen Reichs den Inhabern der tatsächlichen Gewalt in Deutschland helfen, das Deutsche Volk gegen die drohenden Gefahren der Anarchie, der Hungersnot und der Fremdherrschaft zu schützen.

Urkundlich unter Unserer Hocheigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Amerongen, den 28. November 1918.

volution niederzuschlagen. – Jetzt erzwang das Ultimatum der SPD die sofortige Entscheidung. Die Führer der SPD allerdings waren geteilter Ansicht: Friedrich Ebert wollte die Konstitutionelle Monarchie erhalten und Prinz Max von Baden als Reichsverweser einsetzen, Philipp Scheidemann hingegen verlangte die Demokratie. Die Entscheidung fiel dann am 9. November: unter dem Druck demonstrierender Revolutionäre und des Generalstreiks erklärte Prinz Max von Baden voreilig, der Kaiser habe bereits abgedankt; anschließend übergab er sein Reichskanzleramt an Friedrich Ebert. Am selben Tag riefen Philipp Scheidemann die „Deutsche Republik", und Karl Liebknecht die „Sozialistische Räterepublik" (nach dem russisch-bolschewikischen Vorbild) aus. – Der Kaiser, dem Drängen seiner Ratgeber folgend, begab sich tags darauf nach Holland. Hier unterzeichnete er am 28. November die Urkunde (Abb. oben), in welcher er für sich allein, nicht aber für den Kronprinzen, auf den Thron verzichtet und die Beamten, Offiziere und Mannschaften vom Treueid entbindet. „Ich erwarte von ihnen, daß sie bis zur Neuordnung des Deutschen Reichs den Inhabern der tatsächlichen Gewalt in Deutschland helfen, das Deutsche Volk gegen die drohenden Gefahren der Anarchie, der Hungersnot und der Fremdherrschaft zu schützen."

Die „Deutsche Republik“ und die „Sozialistische Räterepublik“ waren am 9. November in Berlin zugleich ausgerufen worden; welche Staatsform würde jetzt bleiben? Darüber mußte jene Gruppe marxistischer Revolutionäre bestimmen, welche die Oberhand behielt. Der Zwiespalt, der sogleich offenbar wurde, reichte bis an die Wurzeln der radikal-republikanischen Bewegung in Deutschland zurück. Bereits 1847/48 hatten die südwestdeutschen „Sozialdemokraten“ sich von den streng marxistischen „Kommunisten“ getrennt gehalten, wenngleich kommunistische Agitatoren bei ihnen erschienen. Später war jene sozialdemokratische Tradition von Lassalle im „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ fortgeführt worden; Lassalle hatte sich Bismarck als Bundesgenossen angeboten und dieser sich angelegentlich für ihn interessiert; die beiderseitigen Gespräche wurden nur durch den frühen Tod Lassalles abgebrochen. Danach überbrückten Wilhelm Liebknecht und August Bebel jenen Zwiespalt, indem sie sich zu einem gemäßigten Marxismus bekannten und, eigentümlich deutsch, auf Anarchie grundsätzlich verzichteten, vielmehr, wie schon Lassalle, zur Mitarbeit im bestehenden Staat bereit waren. Nun aber hatten die entschiedenen Kommunisten durch die Große Revolution in Rußland Auftrieb erhalten und sich 1917 von der SPD abgespalten („USPD“); sie waren es, die Deutschland jetzt zur Sozialistischen Räterepublik machen wollten, in enger Anlehnung an die russisch-bolschewikische Regierung und die Moskauer Zentrale der Weltrevolution. Die Entscheidung zugunsten der SPD fiel am 10. November bei der Zusammenkunft aller Berliner Arbeiter- und Soldatenräte, welche ursprünglich den Sturz Friedrich Eberts, des Führers der SPD (Abb. links), bringen sollte, deren Mehrheit jedoch für ihn gewonnen wurde. Friedrich Ebert, dem ja das Reichskanzleramt übertragen war, ließ fast alle Beamten im Staatsdienst, so daß der Übergang zur Republik ohne ernstliche Schwierigkeiten vor sich ging; Generalfeldmarschall v. Hindenburg und der Erste Generalquartiermeister v. Groener unterstellten sich der neuen Regierung, und um sie zu stützen, begann Groener Freiwilligenverbände („Freikorps“) aus jenen Fronttruppen aufzustellen, die seit dem 11. November, dem Tage des Waffenstillstands, geordnet in die Heimat zurückmarschierten. – Der Reichstag, der versagt hatte, war beiseitegesetzt. Friedrich Ebert erfüllte mit seinen ersten Maßnahmen alte sozialdemokratische Forderungen: Gleiches Wahlrecht auch für Frauen, Acht-Stunden-Arbeitstag, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, Arbeitslosenunterstützung. Sonst aber unterließ er jeden übereilten Eingriff in das aufs schwerste erschütterte Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsgefüge.

Oben: Ein Matrose spricht vor dem Berliner Schloß. An diesem Platze hat Karl Liebknecht die „Sozialistische Räterepublik" ausgerufen. – Unten: Philipp Scheidemann spricht aus einem Fenster der Reichskanzlei; so rief er, in einem Fenster des Reichstags stehend, die „Deutsche Republik" aus.

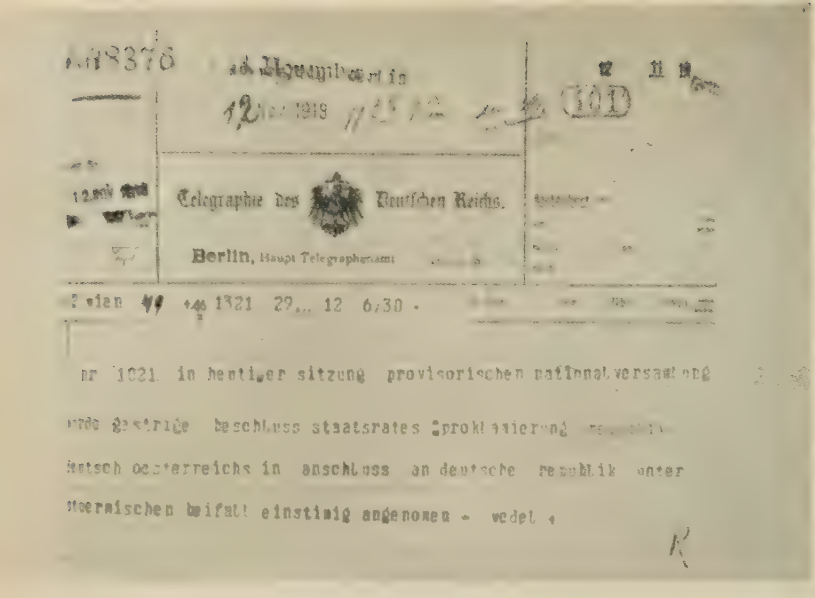
Oben links und rechts: Reichskanzler Friedrich Ebert begrüßt in Berlin die preußische Garde, die, von der Front heimkehrend, durch das Brandenburger Tor einzieht, und bringt das Hoch auf die

Republik aus. – Links unten: Das Freikorps Reinhardt marschiert in Berlin an dem sozialdemokratischen Volksbeauftragten Noske vorbei. – Unten: Kommunistische Straßenkämpfer in Berlin 1919.

Friedrich Eberts Ziel waren Wahlen zur Verfassunggebenden Nationalversammlung. Noch heftiger trennten sich jetzt gemäßigte und radikale Sozialisten. Auf der „Reichsversammlung der Arbeiter- und Soldatenräte" vom 16. bis 20. Dezember 1918 in Berlin setzten die gemäßigten „Mehrheits-Sozialisten" sich mit jenem Ziel durch; daraufhin wurde am 30. Dezember, auf dem Berliner Kongreß des radikalen „Spartakus-Bundes", die Kommunistische Partei gegründet, deren Führer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg waren. Am 5./6. Januar eröffneten die Spartakisten in Berlin den Bürgerkrieg gegen die sozialdemokratische Regierung; diese rief Freikorps zur Hilfe. In harten Straßenschlachten wurde bis zum 12. Januar Berlin freigekämpft, wobei Karl Liebknecht

und Rosa Luxemburg ums Leben kamen. Eine Woche darauf fanden die Wahlen zur Verfassunggebenden Nationalversammlung unter dem Schutz der Freikorps-Truppen statt. Diese Wahl war von größter Bedeutung; denn jetzt konnten die Bürger sich entweder für demokratische oder monarchische Parteien entschließen. Die Wahl fiel bei sehr starker Anteilnahme ganz überwiegend für die demokratischen Parteien aus; unter 421 Abgeordneten befanden sich nur 42 der monarchischen deutschnationalen Partei! Andererseits hatten die kommunistisch Gesinnten („USPD") nur 22, die SPD hingegen 163 Abgeordnete erhalten. Das war der Volksentscheid für die „Deutsche Republik"! Die Nationalversammlung trat, durch Freikorps geschützt, in Weimar zusammen.

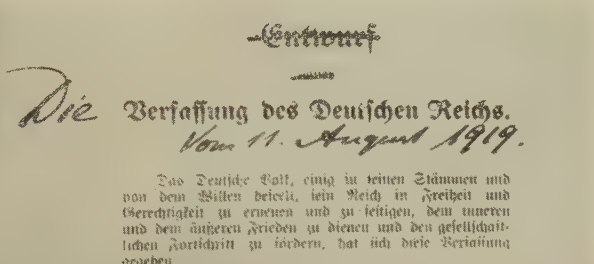
Oben links und rechts: Spartakisten in Berlin, links vor dem Marstall in der Nähe des Schlosses, rechts vor dem Brandenburger Tor. – Links unten: Der Treueid der Spartakisten. – Rechts unten: Gegen die Spartakisten rief die Regierung Freikorps zur Hilfe; es ist ein Plakat zu sehen, das in Berlin zum Eintritt in eines der Freikorps auffordert.


Telegraphie des Deutschen Reichs.
Berlin, Haupt-Telegraphenamt
Wien 49 1321 29... 12 6/30 .
nr 1021 in heutiger sitzung provisorischen nationalversammlung
wurde gestrige beschluss staatsrates proklamierung
deutsch oesterreichs in anschluss an deutsche republik unter
teernischen vorbehalt einstimig angenomen - wedel .

Oben: Telegraphische Nachricht vom Anschluß Deutsch-Österreichs ans Deutsche Reich, 12. November 1918. – Unten: Die Nationalversammlung in Weimar; Ministerpräsident Scheidemann spricht.

Der erste Reichspräsident

Der erste Reichspräsident: Friedrich Ebert aus Heidelberg (1871–1925). Seit 1913 war er Vorsitzender der SPD gewesen. Zum Reichspräsidenten wählte am 11. Februar 1919 ihn die (Verfassunggebende) Nationalversammlung, die vom 6. Februar bis zum 30. September 1919 im Nationaltheater zu Weimar und darnach bis zum 21. Mai 1920 in Berlin tagte. Der Schöpfer der „Weimarer Verfassung", Hugo Preuß, begründete „den Neubau des Reiches" nicht mit der Übereinkunft deutscher Länder, sondern mit dem Wunsch und Willen des ganzen Volkes (Abb. rechts). „Nicht das Dasein dieser Einzelstaaten ist das Erste und Entscheidende für die politische Lebensform des deutschen Volkes, vielmehr das Dasein dieses Volkes selbst."



Entwurf

Die Verfassung des Deutschen Reichs.
Vom 11. August 1919.

Das Deutsche Volk, einig in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuen und zu festigen, dem inneren und dem äußeren Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern, hat sich diese Verfassung gegeben

Oben: Offiziere und Saalwächter starren durch trennende Glaswände im Trianon-Palast zu Versailles wie gebannt auf die Szene, die – Abb. rechts oben – im Spiegelsaal vor sich geht: der deutschen Delegation werden die Friedensbedingungen mitgeteilt. Am vorderen querstehenden Tisch sitzt die deutsche Friedensdelegation, am Tisch hinter ihr sitzen fünf deutsche Sekretäre. – Unten links: Der österreichische Staatskanzler Renner, der am 12. November 1918 vor der Wiener Nationalversammlung, die einstimmig die Vereinigung mit dem Deutschen Reich beschloß, die Haupt-

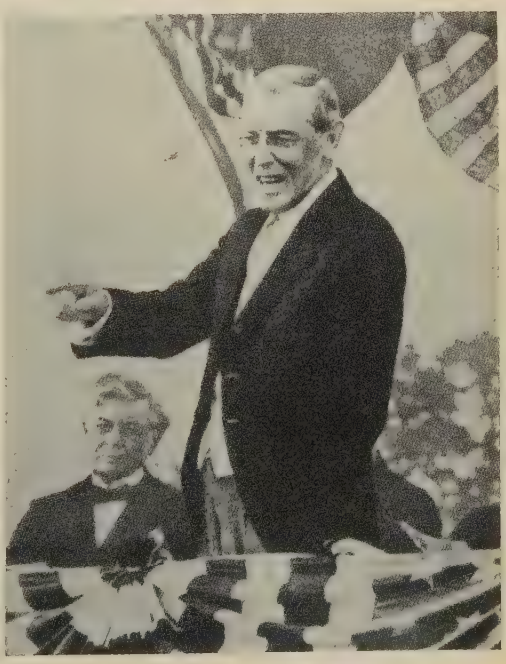
Das Versailler

Als Bismarck einst über den Frieden sprach, den er 1871 mit der damaligen französischen Regierung ausgehandelt hatte, wies er nachdrücklich auf dessen milde Bedingungen hin. Hätten die Franzosen gesiegt, sagte er, oder würden sie in einem späteren Krieg siegen, so würden sie unvergleichlich härtere Forderungen stellen, ebensolche wie unter Napoleon I.: „Wir würden dieselben Franzosen uns gegenüber finden, unter deren Herrschaft wir 1807 bis 1813 gelitten haben, und die uns ausgesaugt haben bis aufs Blut – wie die Franzosen sagen: saigner à blanc, das heißt solange zur Ader lassen, bis die Blutleere eintritt. Das

rede gehalten hatte, am 10. September 1919 in St. Germain, wo er das für Österreich gültige Friedensdiktat unterschrieb. Neun Monate zuvor hatte seine Regierung in Wien die Grenzen Deutsch-Österreichs als Bestandteil des Deutschen Reiches festgelegt: sie schlossen die deutschen Gebiete Böhmens und Mährens (das Sudetenland), Innerösterreich und die deutschen Alpenländer mit ein; jetzt mußte er darauf verzichten. Österreich wurde gezwungen, „ein Staat wider Willen" zu sein. – Unten: Woodrow Wilson, Präsident der USA, dessen „Vierzehn Punkte" nicht eingehalten wurden.

Friedensdiktat

hätten wir, wenn wir eben nur die Staatsräson und nicht auch die christliche Gesinnung zu Rate zögen, 1871 ebensogut tun können." Der Fall, den Bismarck vorhergesehen hatte, trat 1919 mit dem Versailler Friedensdiktat ein, das von Wilson (USA), Lloyd George (England), Orlando (Italien), vor allem aber von Clémenceau (Frankreich) geprägt worden war. „Jetzt ist die Stunde der Abrechnung gekommen", sagte Clémenceau, der, ohne Familie, ohne Freunde, doch einig mit manchen Gesinnungsgenossen, insbesondere Poincaré, seine lebenslange Leidenschaft aus dem übersteigerten, bitteren Haß gegen die Deutschen sog.



Eine im Auftrag der Reichsregierung um 1928 für den Schulgebrauch herausgegebene Lehrkarte.

Ein Diktat stellte der Versailler Frieden dar, weil die verantwortlichen Siegermächte weder mit der deutschen Reichsregierung verhandelten, noch deren Einspruch duldeten; ja, sie zwangen diese zur Unterschrift, indem sie drohten, andernfalls ganz Deutschland militärisch zu besetzen und die Hungerblockade, welche das deutsche Volk zum allmählichen Absterben brachte, weiterhin aufrechtzuerhalten. Möge die Hand verdorren, die diesen Vertrag unterschreibt! rief Ministerpräsident Scheidemann aus und trat zurück; doch am 22. Juni 1919 fügte sich die Weimarer Nationalversammlung dem Ultimatum der Siegermächte, und am 28. Juni wurde das Schriftstück in Paris unterzeichnet. „Das Verbrechen von Paris" nannte der englische Wirtschaftssachverständige Keyes den „Clémenceau-Frieden"; und Lloyd George äußerte: „Ungerechtigkeit und Anmaßung, ausgespielt in der Stunde des Triumphes, werden nie vergeben und nie vergessen werden." Die Bedingungen, die Deutschland erfüllen sollte, waren einzigartig in der Geschichte des Abendlandes und wider alle Vernunft (sie sind kurz wiedergegeben im Textbuch „Deutsche Geschichte" S. 742 f.); sie haben das deutsche Volk ins Unglück gestürzt, die Weimarer Republik zerrüttet, den Nationalsozialismus heraufbeschworen, und was künftige kriegerische Verwicklungen anbetraf, so sagte sie im Jahre 1919 Lloyd George als zwangsläufige Folge des Versailler Friedensdiktats voraus. – Die Zwangslage, in die sie Deutschland und Österreich mittels wirtschaftlicher Ausbeutung und Abtrennung ganzer Provinzen sowie kleinerer Landesteile versetzten, wurde nun durch ein von Frankreich bewirktes, gegen Deutschland und Österreich gerichtetes System militärischer Bündnisse aufrecht-

erhalten. Der unbedingte Nationalismus, der schon während des Krieges bei den Völkern der Habsburger Monarchie geschürt worden war, flammte in Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslawien, also jenen neugebildeten Staaten, welche von Deutschland und Österreich alte deutsche Gebiete in sich aufgenommen hatten, jetzt abermals auf, aus Furcht, die deutschbesiedelten Landesteile könnten ihnen wieder verlorengehen. Das „Selbstbestimmungsrecht der Völker" blieb den Deutschen versagt; Deutsch-Österreich, das sich schon am 12. November 1918 dem Deutschen Reich angeschlossen hatte, wurde durch das Friedensdiktat von Versailles sowie jenes von St. Germain, 10. September 1919, vom Reich wieder losgerissen; es durfte sich nicht mehr „Deutsch" nennen.

Oben und rechts: Protestkundgebung der Danziger Bevölkerung gegen ihre gewaltsame Abtrennung vom Deutschen Reich im Jahre 1919. – Durch das Versailler Friedensdiktat wurde Danzig um Polens willen zum Freistaat gemacht und einem Völkerbundskommissar unterstellt.

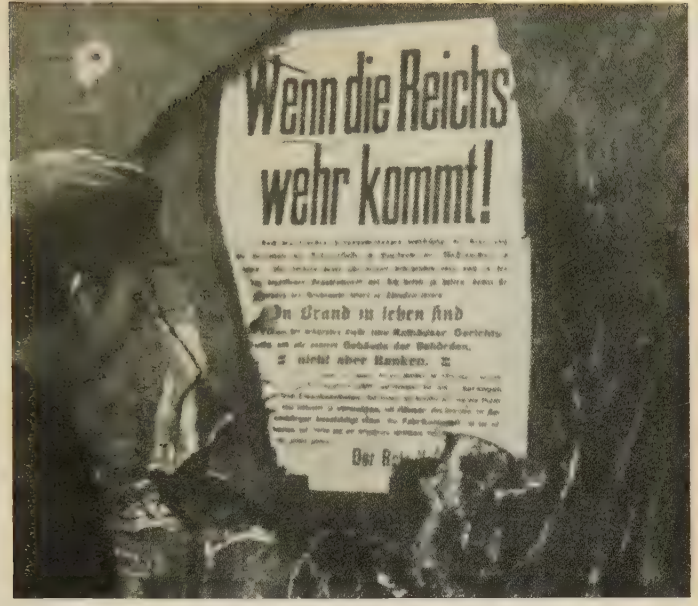
Eine der Bedingungen des Versailler Friedensdiktats sah vor, daß das Rheinland fünfzehn Jahre lang von Truppen der Siegermächte besetzt werden solle. Auf den Abbildungen oben sind links einreitende Franzosen vor der Porta Nigra in Trier, rechts Engländer vor dem Hauptbahnhof in Köln zu sehen. – Im Frühjahr 1921 wurde die Besatzungszone beträchtlich ausgeweitet, um auf diese Weise die Deutsche Reichsregierung zur Zahlung der übermäßig hohen Reparationen zu zwingen; aus dem selben Grunde erfolgte im Januar 1923 die Besetzung des Ruhrgebiets. Hier setzte nun der „passive Widerstand" der Deutschen ein. – Während der Besatzungszeit sind etwa 100 000

mißliebige Deutsche aus dem Rheinland und Ruhrgebiet durch die Militär-Befehlshaber ausgewiesen worden; auf den Bahnhöfen wurden Versorgungsstellen für Ausgewiesene eingerichtet (Abb. links unten). – Dem Obersten Rat der Alliierten unterstanden jene deutschen Gebiete, in denen Volksabstimmungen für oder gegen Deutschland stattfanden, so auch Oberschlesien, wo im März 1921 die überwiegende Mehrheit für Deutschland wählte, daraufhin polnische Truppen und Freischaren einbrachen und von deutschen Freikorps und Bürgerwehren zurückgeschlagen wurden, aber das oberschlesische Industriegebiet von den Siegermächten trotzdem an Polen ausgehändigt wurde.

Unruhen 1920-1923

Die notvollen Jahre 1920–1923 waren erfüllt von Unruhen, Armut und Jammer, Hunger und Elend. Im März 1920 versuchte der ostpreußische Generallandschaftsdirektor Kapp, der 1917 gemeinsam mit dem Großadmiral v. Tirpitz die Vaterlandspartei gegründet hatte, einen rechtsradikalen, aber nicht monarchistischen Putsch gegen die Reichsregierung, bei welchem ihn General v. Lüttwitz und Kapitän Ehrhardt („Brigade Ehrhardt") unterstützten; die Reichsregierung flüchtete nach Stuttgart. Nachdem jedoch die Gewerkschaften den Generalstreik ausgerufen hatten, brach der Putsch in sich zusammen.

Jetzt aber erhob sich die „Rote Armee" im Ruhrgebiet, die von Regierungstruppen (Freikorps) in schweren Kämpfen niedergeworfen wurde. Dabei gerieten die Regierungstruppen auch in die laut Versailler Friedensdiktat geschaffene „Entmilitarisierte Rhein-Zone", und nun besetzten die Franzosen zur Vergeltung den Maingau. – Auch in anderen Teilen Deutschlands und in Großstädten kam es während jener Jahre zu Aufständen, so in Sachsen, Thüringen, Bayern. – Die Abbildun-



gen zeigen links oben: Die Besetzung des Reichstages durch Kapp-Truppen; links unten: Lagernde Kapp-Truppen auf dem Wilhelmsplatz in Berlin, gegenüber der Reichskanzlei. Auf den weiteren Abbildungen: Oben: Ein Dokument von den Unruhen in Thüringen. Der kommunistische Anführer Max Hölz hat aufgerufen, bestimmte Gebäude in Brand zu stecken, wenn die Reichswehr kommt („nicht aber Banken"). – Unten: Eine Gruppe der rheinländischen „Roten Armee" in Lohberg.

Separatisten im Rheinland

Während der Reichskanzlerschaft Dr. Gustav Stresemanns, die vom 13. August bis zum 23. November 1923, also hundert Tage dauerte, erreichte und überschritt die jahrelange schwere Krise in Deutschland den Höhepunkt. Das Reich drohte auseinanderzubrechen. Reichspräsident Ebert erklärte den Ausnahmezustand für das Reichsgebiet. In Aachen riefen die Separatisten, von Franzosen geschützt, die „Rheinische Republik" aus, gegen welche das Volk Widerstand leistete. Eine

Rheinische Republik. - Autonome Pfalz. - Pfalzarmee.

Requisitions-Schein No. 1043

H. Q.

Der Kurt Maier

ist berechtigt von firma Gebr. Rothschild Tuchwaren-Handlung

folgende Gegenstände im Wert von 394,80 M.

auf Kosten der Rheinischen Republik zu requirieren. Zahlung erfolgt nur gegen Vorlage dieses mit Kontrollnummer versehenen Scheines durch die vorläufige Regierung

H.-Q., den 27. 11. 1923.

RHEINISCHE [illegible]

von der Reichsbank losgelöste, an die französische Staatsbank angelehnte „Rheinische Bank" wurde versucht. Den zweiten Vorstoß, mittels der Separatisten rheinische Lande vom Deutschen Reich abzureißen, unternahmen die Franzosen in der Pfalz. Hier rief der „Beauftragte der Rheinland-Kommission" in Speyer den „Autonomen Pfalzstaat" aus. Separatisten-Banden, von der Besatzungsmacht bewaffnet und bezahlt, warfen sich, freilich ohne lange Dauer, zur Herrschaft auf.

Links oben: Angetretene Separatisten. – Rechts oben: Ein Requisitionsschein, ausgestellt auf die „Rheinische Republik – Autonome Pfalz – Pfalzarmee", und ausgegeben im „Hauptquartier". – Links unten: Separatisten in Düsseldorf schlagen angesichts französischer Truppen einen Polizeibeamten nieder. – Rechts: Ein Plakat aus dem Ruhrgebiet 1923, das zum passiven Widerstand gegen den Kauf und Verkauf französischer und belgischer Waren auffordert.

Propagandafahrt der SA im Jahre 1920 am Tegernsee. – Rechts: Programm der NSDAP 1920.

Proklamation

an das deutsche Volk!

Die Regierung der Novemberverbrecher in Berlin ist heute für abgesetzt erklärt worden.

Eine provisorische deutsche National-Regierung ist gebildet worden.

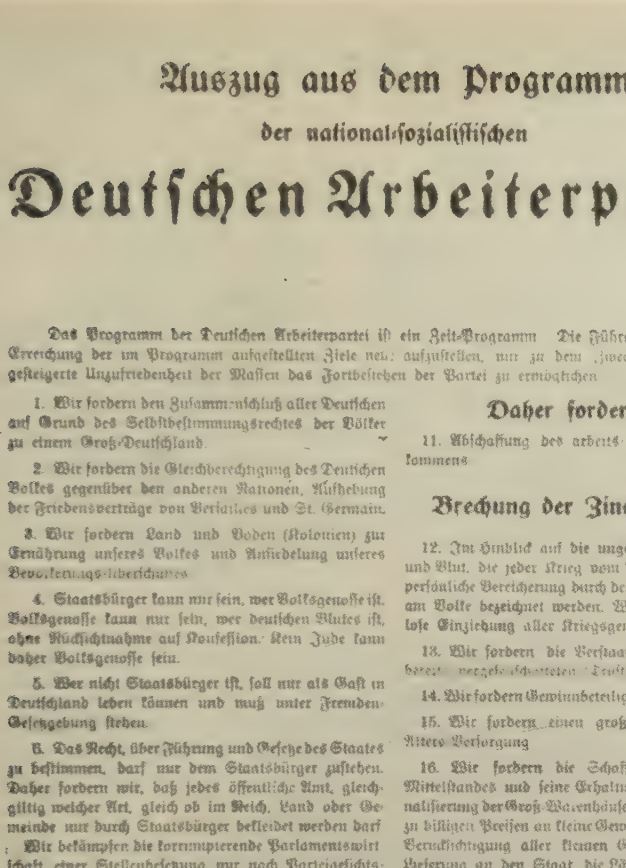
Diese besteht aus

General Ludendorff, Adolf Hitler

General von Lossow, Oberst von Seisser

Der Hitlerputsch in München

Ende September 1923 machte die Regierung Bayerns sich nahezu selbständig. Gegen den von Reichspräsident Ebert verhängten Ausnahmezustand errichteten in Sachsen die SPD und KPD gemeinsam eine „Regierung der republikanisch-proletarischen Verteidigung"; hier sowie in Thüringen brachen Unruhen aus, die Reichswehr marschierte ein. Im Rheinland waren Separatisten am Werk. Unruhen und Straßenkämpfe flammten in Hamburg auf. Der letzte Aufstand jenes Jahres aber fand in München statt, wo die bayerische Regierung sich im Lauf weniger Wochen von der Reichsregierung gänzlich entfremdet hatte und ihr Generalstaatskommissar v. Kahr sowie der Landeskommissar v. Lossow den „Marsch auf Berlin" erwogen. Beide Männer förderten und schützten den Führer der damals noch sehr kleinen NSDAP, Adolf Hitler, welcher in der Nacht vom 8. zum



Auszug aus dem Programm

der national-sozialistischen

Deutschen Arbeiterpartei.

Das Programm der Deutschen Arbeiterpartei ist ein Zeit-Programm. Die Führer lehnen es ab, nach Erreichung der im Programm aufgestellten Ziele neue aufzustellen, nur zu dem Zweck, um durch künstlich gesteigerte Unzufriedenheit der Massen das Fortbestehen der Partei zu ermöglichen.

1. Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu einem Groß-Deutschland.

2. Wir fordern die Gleichberechtigung des Deutschen Volkes gegenüber den anderen Nationen, Aufhebung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain.

3. Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedelung unseres Bevölkerungs-Überschusses.

4. Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.

5. Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremden-Gesetzgebung stehen.

6. Das Recht, über Führung und Gesetze des Staates zu bestimmen, darf nur dem Staatsbürger zustehen. Daher fordern wir, daß jedes öffentliche Amt, gleichgültig welcher Art, gleich ob im Reich, Land oder Gemeinde nur durch Staatsbürger bekleidet werden darf. Wir bekämpfen die korrumpierende Parlamentswirtschaft einer Stellenbesetzung nur nach Parteigesichtspunkten ohne Rücksichten auf Charakter und Fähigkeiten.

7. Wir fordern, daß sich der Staat verpflichtet, in erster Linie für die Erwerbs- und Lebensmöglichkeit der Staatsbürger zu sorgen. Wenn es nicht möglich ist, die Gesamtbevölkerung des Staates zu ernähren, so sind die Angehörigen fremder Nationen (Nicht-Staatsbürger) aus dem Reiche auszuweisen.

8. Jede weitere Einwanderung Nicht-Deutscher ist zu verhindern. Wir fordern, daß alle Nicht-Deutschen, die seit 2. August 1914 in Deutschland eingewandert sind sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden.

9. Alle Staatsbürger müssen gleiche Rechte und Pflichten besitzen.

10. Erste Pflicht jedes Staatsbürgers muß sein, geistig oder körperlich zu schaffen. Die Tätigkeit des Einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen Aller erfolgen.

Daher fordern wir:

11. Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens.

Brechung der Zinsknechtschaft.

12. Im Hinblick auf die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, die jeder Krieg vom Volke fordert, muß die persönliche Bereicherung durch den Krieg als Verbrechen am Volke bezeichnet werden. Wir fordern daher restlose Einziehung aller Kriegsgewinne.

13. Wir fordern die Verstaatlichung aller (bisher) bereits vergesellschafteten (Trust-) Betriebe.

14. Wir fordern Gewinnbeteiligung an Großbetrieben.

15. Wir fordern einen großzügigen Ausbau der Alters-Versorgung.

16. Wir fordern die Schaffung eines gesunden Mittelstandes und seine Erhaltung, sofortige Kommunalisierung der Groß-Warenhäuser und ihre Vermietung zu billigen Preisen an kleine Gewerbetreibende, schärfste Berücksichtigung aller kleinen Gewerbetreibenden bei Lieferung an den Staat, die Länder oder Gemeinden.

17. Wir fordern eine unseren nationalen Bedürfnissen angepaßte Bodenreform, Schaffung eines Gesetzes zur unentgeltlichen Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke. Abschaffung des Bodenzinses und Verhinderung jeder Bodenspekulation.

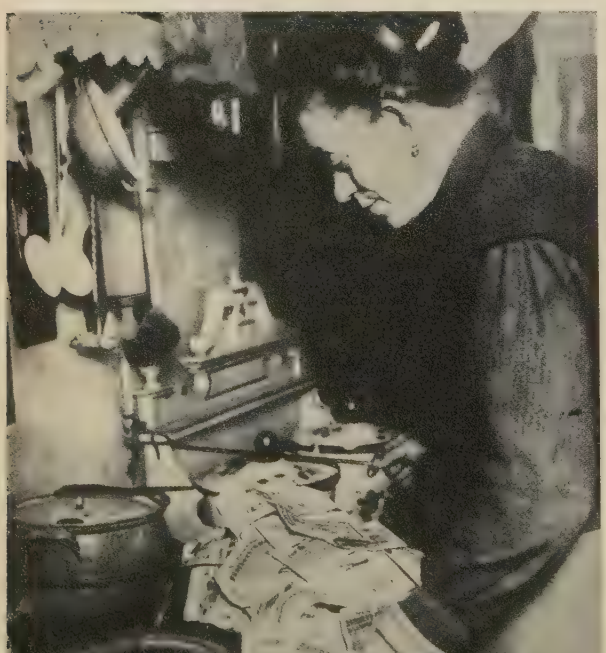
18. Wir fordern den rücksichtslosen Kampf gegen diejenigen, die durch ihre Tätigkeit das Gemein-Interesse schädigen. Gemeine Volksverbrecher, Wucherer, Schieber usw. sind mit dem Tode zu bestrafen, ohne Rücksichtnahme auf Konfession und Rasse.

19. Wir fordern Ersatz für das der materialistischen Weltordnung dienende römische Recht durch ein Deutsches Gemein-Recht.

20. Um jedem fähigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Einrücken in führende Stellungen zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres gesamten Volksbildungswesens Sorge zu tragen. Die Lehrpläne aller

9. November eine Revolution gegen die Reichsregierung versuchte, sich selbst als Reichskanzler erklärte und durch seine Proklamation (Abb. links) die noch zögernden v. Kahr und v. Lossow vor vollendete Tatsachen stellen wollte; demselben Zweck diente ein Demonstrationszug durch München am 9. November, an dessen Spitze Hitler und v. Ludendorff marschierten. Jedoch v. Kahr und v. Lossow hatten sich gegen Hitler entschieden; vor der Feldherrnhalle brach der Zug im Feuer der Landespolizei zusammen. – In Berlin war inzwischen die vollziehende Reichsgewalt dem General von Seeckt übertragen worden, der am 23. November die NSDAP verbot. Hitler wurde zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt (Ende 1924 begnadigt). In der Festung Landsberg schrieb er „Mein Kampf".

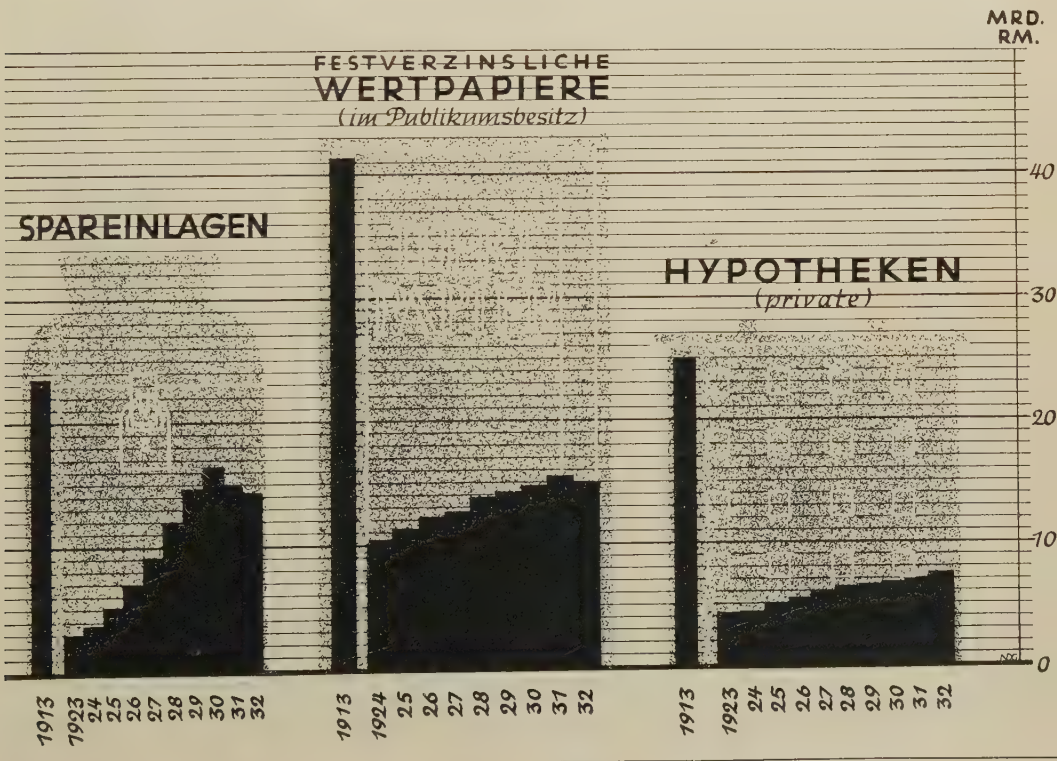
Der Wert der Mark sank 1923 so rasch, daß die Preise des einen Tages am folgenden Tag bereits auf das Vielfache erhöht werden mußten. Deshalb ließen die Behörden und Betriebe die Gehälter nicht monatlich, sondern in Teilbeträgen täglich auszahlen; ein solcher Teilbetrag bestand aus dicken Bündeln neugedruckter Geldscheine, welche, ebenfalls täglich, in Waschkörben und Koffern von den Banken abgeholt wurden (Abb. oben). Und dann mußte jedermann sich beeilen, das Geld binnen weniger Stunden auszugeben, denn schon am Abend war es wertlos geworden und nur noch



Die erste Inflation in Deutschland

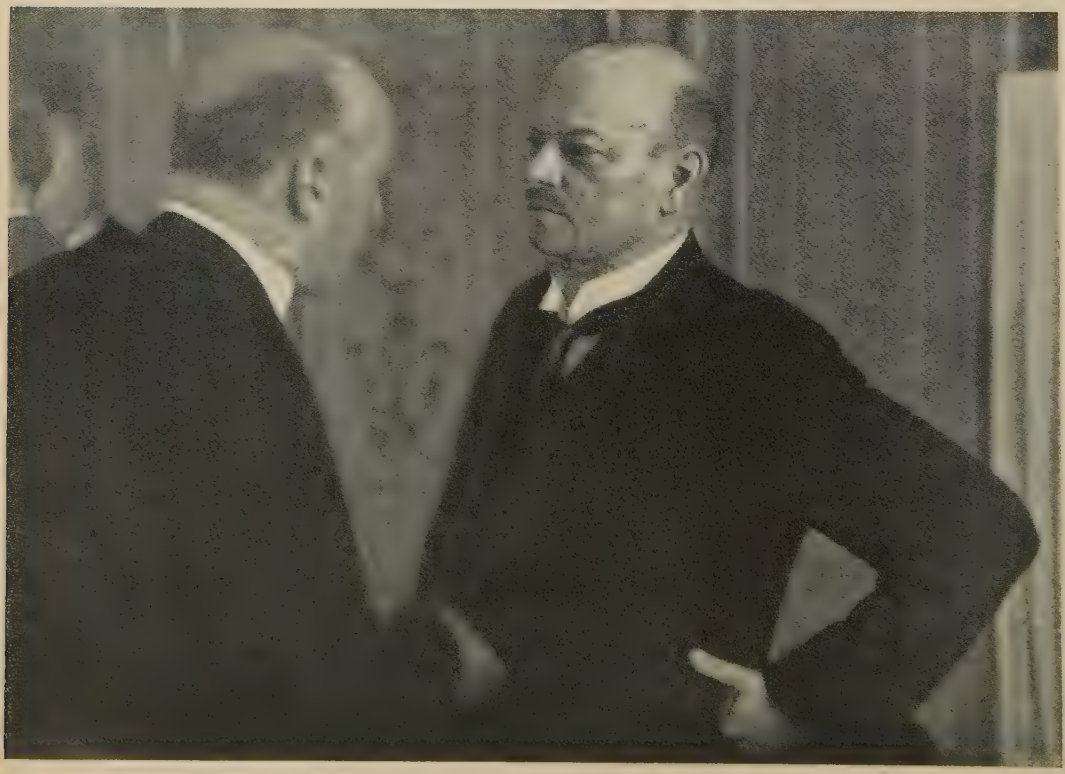
Eine Folge des Versailler Friedensdiktats war die erste Inflation in Deutschland, herbeigeführt durch die Wegnahme des deutschen Auslandsvermögens, der deutschen Kolonien, der Handelsflotte, eines großen Teils der deutschen jährlich geförderten Kohlen, der Hälfte aller Vorräte an Chemikalien und Farbstoffen sowie großer Vieh-Herden; ferner durch Reparationen, die Besatzungskosten, die Ruhrbesetzung und die Abtrennung deutscher Lande. Anfangs November 1923 wurden für 1 Dollar nicht weniger als 4,2 Billionen Mark bezahlt! Das Volk verarmte gänzlich, und eine tiefgreifende gesellschaftliche Umschichtung trat ein.

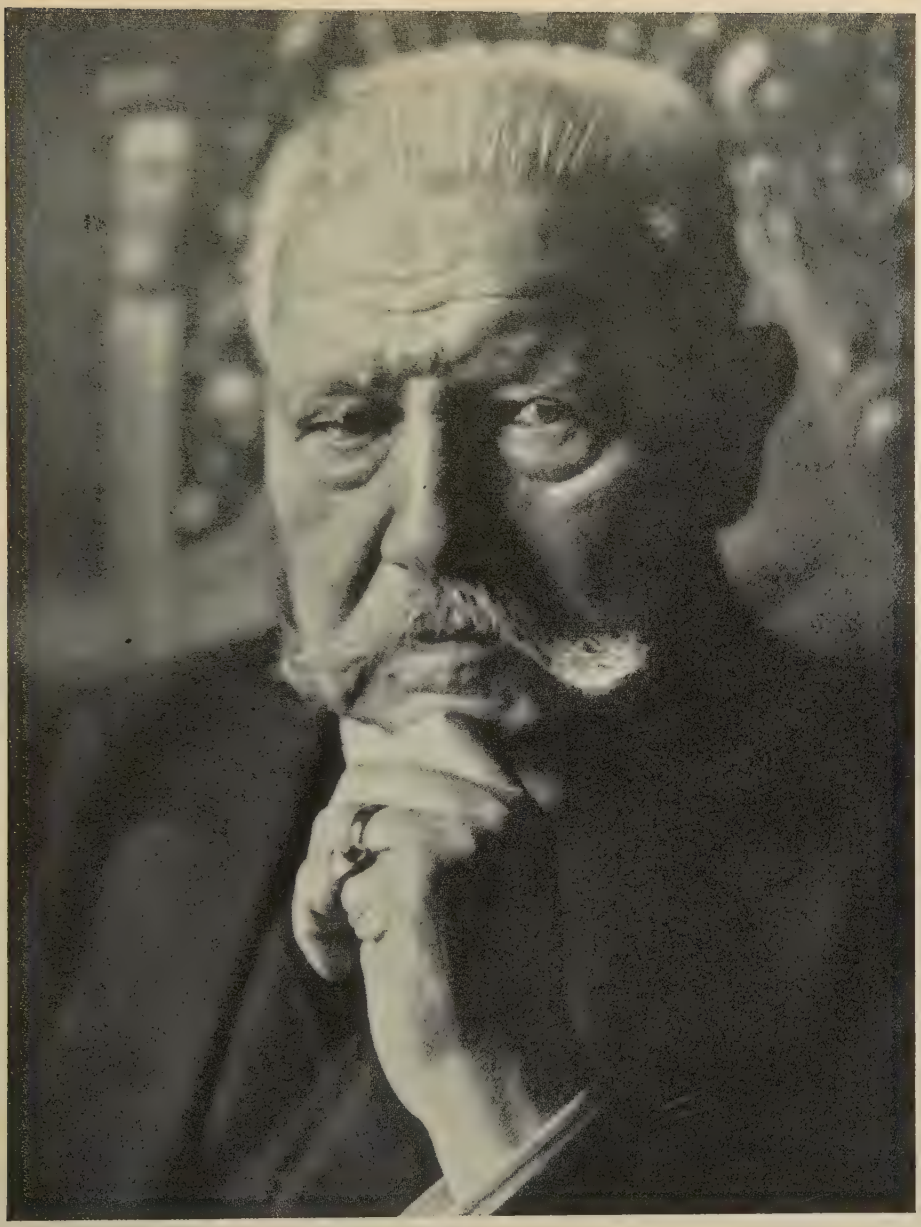
brauchbar zum Verbrennen (Abb. links unten). Das deutsche Volksvermögen vor dem ersten Weltkrieg, dessen gänzlicher Verlust in der Inflation und allmähliches Wiederanwachsen nach 1923 ist dem statistischen Schema (Abb. unten) abzusehen. – Beendet wurde die Inflation während der Reichskanzlerschaft Stresemanns am 15. November 1923 durch den Währungskommissar Dr. Hjalmar Schacht und den Reichsfinanzminister Dr. Luther, welche die „Rentenmark" einführten. Die Abbildungen oben links und rechts zeigen altes Inflationsgeld sowie neue Rentenmark-Scheine.



Reichsaußenminister
Dr. Gustav Stresemann

Über die hundert Tage seiner für Deutschland so bedeutsamen Reichskanzlerschaft hinaus war Dr. Gustav Stresemann (aus Berlin; 1878–1929) Reichsaußenminister bis zu seinem Tode. Mühevoll und schrittweise gelang es ihm, die französische Feindschaft und deren Folgen zu mildern, insbesondere als in Paris Briand Außenminister war. Behutsam brachte er durch den Pakt von Locarno 1925 und den Berliner Vertrag 1926 das Deutsche Reich zwischen den Westmächten und Rußland ins Gleichgewicht, so daß später die Reichsregierung vom Völkerbund gebeten wurde, zwischen West und Ost zu vermitteln. In den Völkerbund, der durch das Versailler Friedensdiktat, Art. 1–26, begründet worden ist und demzufolge aufgefaßt werden konnte, als sei er gegen Deutschland gerichtet, brachte Stresemann das Deutsche Reich im Jahre 1926 hinein: ein Triumph seiner staatsmännischen Kunst; im selben Jahre erhielt er den Friedens-Nobelpreis. Dadurch, daß er 1929 den Youngplan annahm, erlangte er die Räumung des Rheinlandes für 1930. – Die Abb. unten zeigt ihn, schwerkrank, kurz vor seinem Tode. Auf der Abb. oben ist er gemeinsam mit Briand zu sehen.





Der zweite Deutsche Reichspräsident

Am 28. Februar 1925 starb Reichspräsident Friedrich Ebert; zum Nachfolger wurde durch Volksabstimmung Paul von Beneckendorff und Hindenburg (aus Posen; 1847–1934) gewählt. – Während des ersten Weltkrieges hatte er 1914 als Oberbefehlshaber der deutschen Streitkräfte im Osten gemeinsam mit seinem Generalstabschef v. Ludendorff die Umfassungsschlachten bei Tannenberg und den Masurischen Seen geleitet. Im Herbst 1916 wurde er, seit 1914 Generalfeldmarschall, zum Generalstabschef des Feldheeres ernannt. Nach dem Waffenstillstand 1918 leitete er den Rückmarsch des Feldheeres in die Heimat. – Durch seine Wahl zum Reichspräsidenten wurden die Monarchisten in Deutschland näher an die Weimarer Republik herangeführt. Seine Aufgabe als Schirmherr der Verfassung nahm er religiös-ernst; als er sieben Jahre später abermals zur Wahl stand, sagten die Rechtsparteien sich von ihm los und bekannten die überzeugten Republikaner sich zu ihm.

Plastik und Architektur

Die modern-abstrakte Kunst hat um 1900 mit dem (nach der Zeitschrift „Jugend" benannten) Jugend-Stil begonnen, durchaus im Gegensatz zu Meistern des Impressionismus. Diese wollten den optischen Eindruck wiedergeben und steigern, den wir aus unserer Umwelt empfangen; ihr Kunstmittel war die Farbe, deren körperhaften Reiz sie ungemein verfeinerten, indem sie auf feste Umrisse verzichteten (Abb. S. 400 und 432 unten); oft fließen die Farben ineinander, durchdringen sich, flimmern. Die Meister des Jugend-Stils jedoch bevorzugten als ihr Kunstmittel die Linie, den Umriß, den Strich, und gewannen ihm unermessene Möglichkeiten ab. Wer sinnliche Eindrücke, mögen sie ihm aus der Umwelt oder der schöpferischen Phantasie zugekommen sein, in Striche faßt, der wandelt sie geistig um, vereinfacht, abstrahiert. Der Jugend-Stil war am besten geeignet für Graphik und Architektur; er wurde fortentwickelt und führte zur modernen Bauweise. Beide Stile eigentümlich vereinigt hat Franz Marc (Abb. S. 456 und 457); von seinem „Turm der blauen

Pferde", diesem Bilde höchster Bedeutung, ging die Entwicklung allerdings vielfältig und sehr verschiedenartig weiter. Aber die Kraft, beide sich ergänzende Stile in Kunstwerken ersten Ranges zusammenzubringen, besaßen auch Ernst Barlach (aus Wedel in Holstein) und Käthe Kollwitz (aus Königsberg in Ostpreußen), deren beide hier wiedergegebene Holzbildwerke eindrucksvoll körperlich und ausdrucksvoll einfach in strengen Umrissen gehalten sind. Links eine Plastik der Käthe Kollwitz, deren Sinn sie mit dem vierten Vers eines kurzen Gedichts von Goethe bezeichnet hat: „Gottes ist der Orient! Gottes ist der Occident! Nord- und südliches Gelände *ruht im Frieden seiner Hände.*" – Oben: Ernst Barlach: „Der Lesende". Beide Bildwerke um 1930. Wer sie einmal sah, vergißt sie nie!: voller Innigkeit, Zartheit, ganz vergeistigt und zugleich vollkommen mit Händen zu greifen; es sind eindringliche Symbole, in denen eine ideale Wirklichkeit erscheint.

Berlin: Innenraum des Großen Schauspielhauses 1918/1919 von Hans Poelzig, und Shell-Haus

Arbeitslosigkeit Januar 1919 bis Januar 1933, jeweils in Millionen. (Januar 1933: 6 013 612.

Oben: Arbeitslose 1932 vor dem Arbeitsamt Südost in Berlin. – Unten: Beispielhafte Straßenszene 1932.

Die große Wirtschaftskrise

Die Anzahl der Arbeitslosen stieg vom Januar 1928 bis zum Sommer 1930 von 1,6 Millionen auf 3,5 Millionen; dann kam es zu dem großen Bankkrach und der Weltwirtschaftskrise, und die Anzahl der Arbeitslosen wuchs bis Januar 1933 auf über 6 Millionen an. – Diese Weltwirtschaftskrise traf Deutschland am weitaus schwersten. Das Reich hatte, damit es die Reparationen leisten konnte, Auslandsanleihen aufnehmen müssen; bereits 1929 war diese Schuld auf fünfundzwanzig Milliarden angewachsen, davon 12 Milliarden kurzfristige Anleihen, und diese wurden von den Auslandsgläubigern jetzt überstürzt gekündigt. Die deutsche Wirtschaft brach zusammen. Verschärft wurde die Krise noch dadurch, daß das Reich auch im Innern hoch verschuldet war; der rasch wachsende Fehlbetrag im Staatshaushalt (1929: 1,7 Milliarden) konnte nicht mehr gedeckt werden, die ständig steigenden Ausgaben für Arbeitslosenunterstützung warfen alle Haushaltsvoranschläge um. – Bisher war die NSDAP (unter dem Namen: „Nationalsozialistische Freiheitspartei") eine bloße Splitterpartei gewesen, jetzt schwoll sie plötzlich von Wahl zu Wahl stärker an.

Reichstagswahl 1932

Wahlkreis Potsdam II.

1	Sozialdemokratische Partei Deutschlands	1
2	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei	2
3	Kommunistische Partei Deutschlands	3
4	Deutsche Zentrumspartei	4
5	Deutschnationale Volkspartei	5
6	Deutsche Volkspartei	6
7	Reichspartei des deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei) e. V.	7
8	Deutsche Staatspartei	8
10	Deutsches Landvolk	10
11	Christlich-sozialer Volksdienst (Evangelische Bewegung)	11
11a	Volksrecht-Partei	11a
17	Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands	17
20	Deutsche Sozialistische Kampfbewegung	20
21	Polenliste	21
24	Kampfgemeinschaft der Arbeiter und Bauern	24
25	Freiwirtschaftliche Partei Deutschlands (Partei für freiheitliche Wirtschaftsordnung)	25
28	Partei der Erwerbslosen: „Für Arbeit und Brot"	28
29	Bund der Erwerbslosen Berlins	29
30	Haus- und Landwirte-Partei	30
31	Kampfgemeinschaft der Lohn- und Gehaltsabgebauten	31
32	Nationalsozialistische Kleinrentner-, Inflationsgeschädigte und Vorkriegsgeldbesitzer	32
33	Interessengemeinschaft der Kleinrentner und Inflationsgeschädigten	33
34	Arbeiter- und Bauernpartei Deutschlands, Christlich radikale Volksfront	34
35	Der ernste evangelisch-lutherische Christ (Gerechtigkeitsbewegung)	35
36	Nationalsozialistische Handwerker, Handels- und Gewerbetreibende	36
37	Nationalsozialistischer enteigneter Mittelstand	37
38	Nationalsozialistische Kriegsteilnehmer, Kriegsgeschädigte und Kriegshinterbliebene	38

Vor der großen Wirtschaftskrise schien die Nationalsozialistische Freiheitspartei, in welcher NSDAP und Deutsch-Völkische sich vereint hatten, allmählich zusammenzubrechen. Bei den Wahlen 1924 ging die Zahl ihrer Reichstagsabgeordneten von 32 auf 14 zurück, von denen sie 1928 nur noch 12 behielt. Dann aber, mit einem Male, errang sie aufregende Erfolge: September 1930: 107 Abgeordnete; Juli 1932 gar 230! Sie war zur stärksten Partei in Deutschland geworden. Doch war kein Zweifel, daß viele Wähler, den Kommunismus fürchtend oder von der Wirtschaftsnot betroffen, nur damals zu ihr halten wollten, denn schon im November 1932 verlor sie Stimmen und erhielt 196 Abgeordnete im Reichstag.

Wahlen und Parteikämpfe

Gleichzeitig nahm auch die KPD ständig zu: Dezember 1924: 45; Mai 1928: 54; September 1930: 77; September 1932: 89; November 1932: 100 Abgeordnete. – Die SPD konnte sich während dieser Zeit im großen ganzen behaupten: 131; 153; 143; 133; 121 Abgeordnete. (Vgl. im Textbuch „Deutsche Gechichte" S. 747 die Liste aller Reichstagswahl-Ergebnisse.) – Die politischen Parteien, deren es von Wahl zu Wahl mehr gab (vgl. den Wahlzettel 1932!), hatten bisher zwar einen harten Wettbewerb um den Wähler geführt, so daß diesem angesichts der Plakate (Abb. links außen und rechts oben) der Entschluß schwer fallen konnte; nun aber gingen sie über zum erbitterten Kampf gegeneinander. In Versammlungen und bei Umzügen kam es zu blutigen Auseinandersetzungen. Die werbende Kraft der Plakate wurde durch Kampfbilder gesteigert (Abb. rechts unten); die politische Gegnerschaft, ohnehin weltanschaulich bedingt, nahm Formen äußersten Hasses und gegenseitigen Vernichtungswillen an, jedenfalls bei den radikal links oder rechts stehenden Gruppen. – Im Jahre 1931 schlossen sich NSDAP, Deutschnationale Volkspartei und „Stahlhelm" zur „Harzburger Front" zusammen; SPD, Gewerkschaften und „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" bildeten die „Eiserne Front".

Berlin: SPD-Aufmarsch im Lustgarten 1930: „Nazi-Sieg führt Deutschland in den Bürgerkrieg".

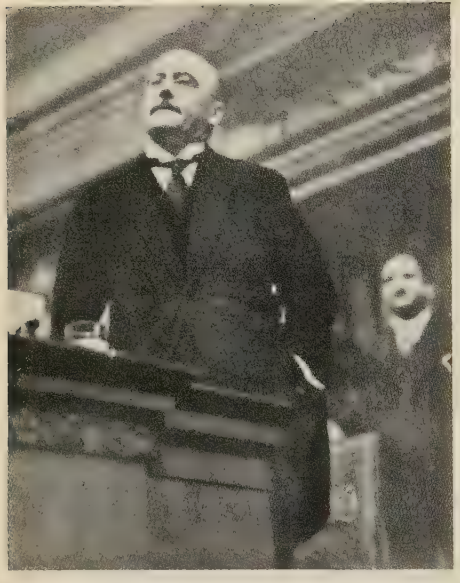
Begegnung von Reichsbanner und Jungdeutschem Orden. – Unten: Polizei gegen Demonstranten.

Berlin: SA-Aufmarsch vor dem Liebknecht-Haus. Beachte am Haus die Spruchbänder und Bilder!

Feindliche Demonstrationszüge, links marschierende KPD. – Unten: Überfallkommando greift ein.

Oben: Adolf Hitler auf dem Parteitag der NSDAP in Nürnberg 1929 – Rechts: Straßenkampf

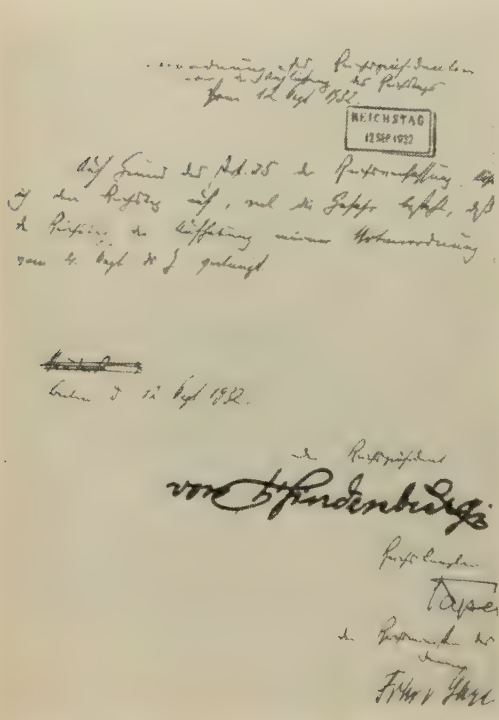
in Berlin zwischen Rotem Frontkämpferbund und Polizei bei einem Demonstrationszug der KPD.

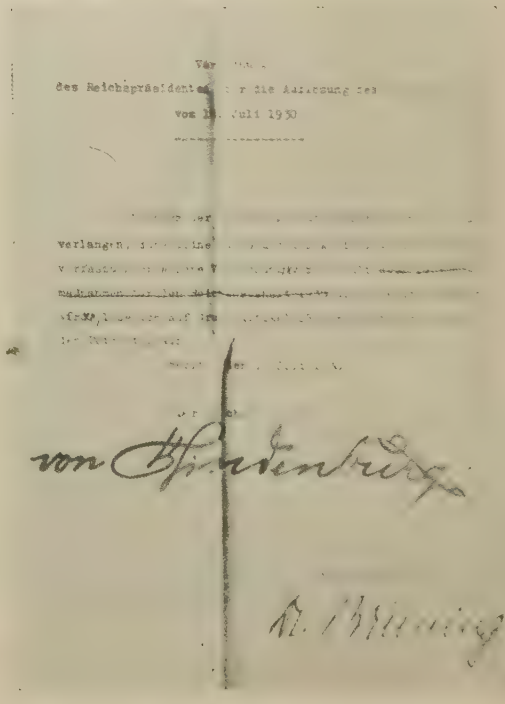


Übergang zur autoritären Regierung

Die Reichsverfassung sah vor, daß die Reichsregierung und mit ihr der Reichskanzler zurücktrete, wenn ihr die Mehrheit der Abgeordneten das Vertrauen entzöge. Die Reichsregierung konnte jedoch auch in diesem Falle im Amt bleiben, wenn der Reichspräsident den Reichstag auflöste. Auf Grund des Artikels 48 der Verfassung hatte der Reichspräsident das Recht, unter besonderen Umständen ohne Reichstag „Notverordnungen" zu erlassen. Dieser Möglichkeit konnte sich der vom Vertrauen des Reichspräsidenten getragene Reichskanzler bedienen. Vor allem während der Wirtschaftskrise machten die Reichskanzler von dem Notverordnungs-Recht des Reichspräsidenten Gebrauch. — Dabei ist zu beachten, daß der Reichspräsident zwar einige Grundrechte außer kraft zu setzen, die Verfassung aber nicht zu ändern vermochte.

Mit der Reichskanzlerschaft Dr. Heinrich Brünings (Zentrumspartei; Abb. oben) begann 1930 die Entwicklung zur autoritären Regierung, nachdem er im Juli 1930 den Reichstag hatte auflösen lassen (Abb. unten links), die Neuwahlen ihm aber keine Regierungsmehrheit eingebracht hatten. Von Mal zu Mal stellte der Reichstag ihm jeweilige „Ermächtigungen" aus, indem die SPD, die in seiner Regierung nicht vertreten war, für ihn stimmte. Am 30. Mai 1932 trat er zurück. Der nächste Reichskanzler war Franz v. Papen. Er bildete ein „Kabinett der nationalen Konzentration" ohne Mehrheit im Reichstag, den auch er alsbald auflösen ließ (Abb. unten rechts). Sein größter Erfolg, den bereits Brüning eingeleitet hatte, war das Ende der Reparationen. Im Sommer 1932, als die NSDAP bei den Neuwahlen zum Reichstag 37,8 Prozent erhielt, forderte Hitler den Reichskanzlerposten, den Hindenburg ihm nicht gab. Ende August löste Papen den Reichstag abermals



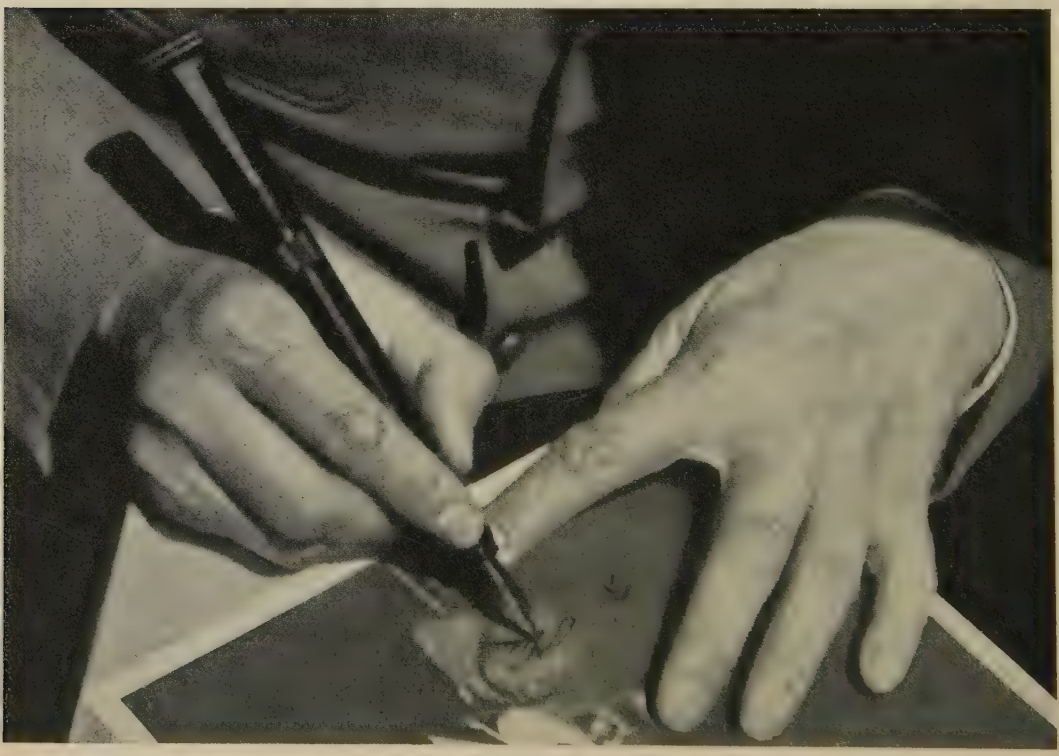


auf, die NSDAP verlor beträchtlich an Stimmen; trotzdem trat v. Papen am 17. November zurück. Ihm folgte als Reichskanzler General v. Schleicher, der ebenfalls keine Mehrheit zusammenbrachte und am 30. Januar durch politische Intrigen gestürzt wurde. Der 85jährige Reichspräsident v. Hindenburg, der noch drei Tage zuvor sich beharrlich geweigert hatte, statt Schleichers den Führer der NSDAP, Adolf Hitler, zum Reichskanzler zu ernennen, obwohl Hitlers Partei noch die stärkste in Deutschland war, willigte, von Ratgebern gedrängt, schließlich ein und berief ihn am 30. Januar 1933. Bei parlamentarischen Gegnern Hitlers waltete die Überzeugung vor, daß die NSDAP als Regierungspartei den Schwierigkeiten nicht gewachsen wäre und die Anhänger, die ihr in den letzten Jahren so überraschend zahlreich zugekommen waren, rasch wieder verlieren würde. – Die Abneigung Hindenburgs gegen Adolf Hitler wurde öffentlich überwunden auf

dem Staatsakt in der Potsdamer Garnisonskirche am 21. März 1933, bei dem Hitler an die frühere deutsche Geschichte und christlich-abendländische Tradition anzuknüpfen versprach. Aus diesem Grunde trug Hindenburg seine Generalfeldmarschalls-Uniform; ehrerbietig verneigte Hitler sich vor ihm (Abb. oben). Dem Kronprinzen hatte Hitler versprochen, er werde die Monarchie wieder aufrichten und dadurch die inneren Unruhen in Deutschland mäßigen. – Den Reichstag, in dem auch er für seine Regierung keine Mehrheit fand, hatte er wie seine Vorgänger auflösen lassen; Neuwahlen waren am 5. März 1933 erfolgt. Vorher aber brannte, wahrscheinlich von SA-Männern veranlaßt, das Reichstagsgebäude ab. Die Regierung gab den Kommunisten die Schuld, erließ mit Zustimmung des Reichspräsidenten die „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat", auf die gestützt sie gegen die KPD vorging, und erreichte dann am 24. März *vom Reichstag* gegen die Stimmen der SPD ein „Ermächtigungsgesetz", demzufolge sie vier Jahre lang ohne verfassungsmäßige Mitwirkung des Reichstages auch solche Gesetze erlassen durfte, die gegen die Verfassung verstießen. Damit war der Übergang zur völlig autoritären Regierung Hitlers vollzogen.

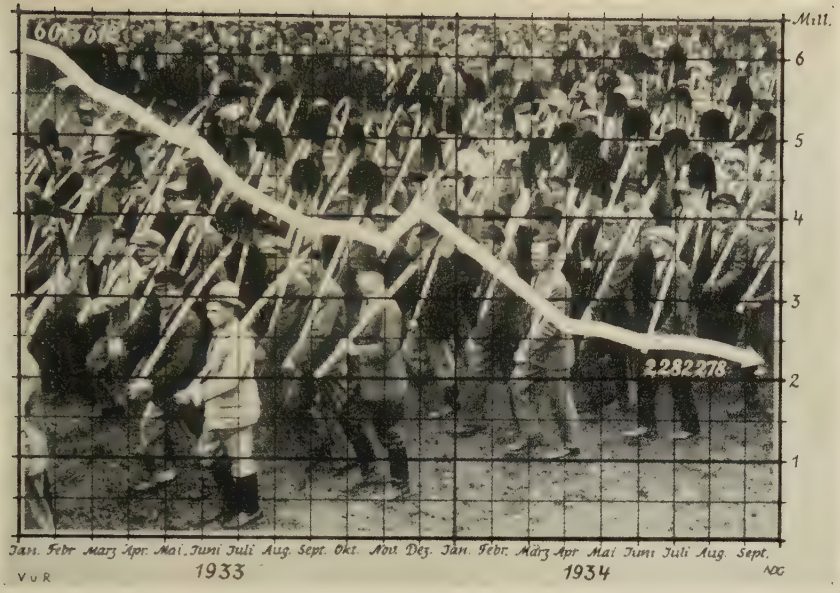
Das Deutsche Reich unter Adolf Hitler

Rechtmäßig nach demokratischen Regeln war Adolf Hitler zum Reichskanzler bestellt worden. Es schien, als müsse die Verfassung und das Gegengewicht der anderen Parteien seine Befugnisse einschränken; man konnte erwarten, daß er auf die Zusammenarbeit mit dem Reichstage angewiesen sei, in welchem er auch nach der Wahl vom 5. März 1933 eine knappe Mehrheit nur in Gemeinschaft mit der Deutschnationalen Volkspartei, insgesamt 52 Prozent, besaß. Indes, sowohl die „Notverordnung zum Schutze von Volk und Staat", die er trotz seines Versprechens, sie aufzuheben, stets beibehielt, als auch das „Ermächtigungsgesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich" setzten die Verfassung beiseite; und was die anderen Parteien anbetraf, so machte er sie zunichte. Denn jetzt „ergriff er die Macht". Der politische Umbruch, den er herbeiführte, war zunächst gegen die Revolution von 1918/19 gerichtet; sie stellte gewissermaßen deren Umkehrung dar. Während der *strenge* Marxist die früheren geschichtlichen Zustände, die er ja vollkommen ändern will, verwirft, und während im materialistischen Weltbild für das Christentum kein Platz ist, bekannte *damals* Adolf Hitler als Wortführer der nationalsozialistischen Weltanschauung sich ausdrücklich zur deutschen Gesamtgeschichte und zum Christentum; er schloß im Juli 1933 auch das Konkordat mit der Kurie, das dieser viele Wünsche erfüllte. Andererseits hat er Hauptforderungen des Marxismus verändert übernommen, insbesondere jene nach „klassenloser Gesellschaft". Auch sein Staat sollte ein Sozialstaat sein. Nur wollte er die Klassenunterschiede nicht durch „Klassenkampf" beseitigen, sondern dadurch, daß die Gegensätze in einer weltanschaulich begründeten, staatlich umklammerten Volksgemeinschaft aufgehoben wurden; das war dialektisch im Sinne Hegels gedacht. Das kräftige Instrument, mit dem er das Volk in die vorgefügte Staatsform hob und diese wiederum dem Volksganzen anpaßte, war seine Partei, welche nun, überaus vielgliedrig und selbständig erweitert, Volk und Staat nicht nur gänzlich durchdrang, sondern selber als die neue, alles umfassende Einheit erschien. Ihr Zentrum war Adolf Hitler; von ihm ging der bewegende Wille aus; und wie er sich wandelte, so mußte auch sie sich wandeln. Theoretisch läßt der gesamte Vorgang sich an Hand von Hegels Weltgeist-Lehre darstellen, falls man nicht auf Aristoteles zurückgreifen will; und es



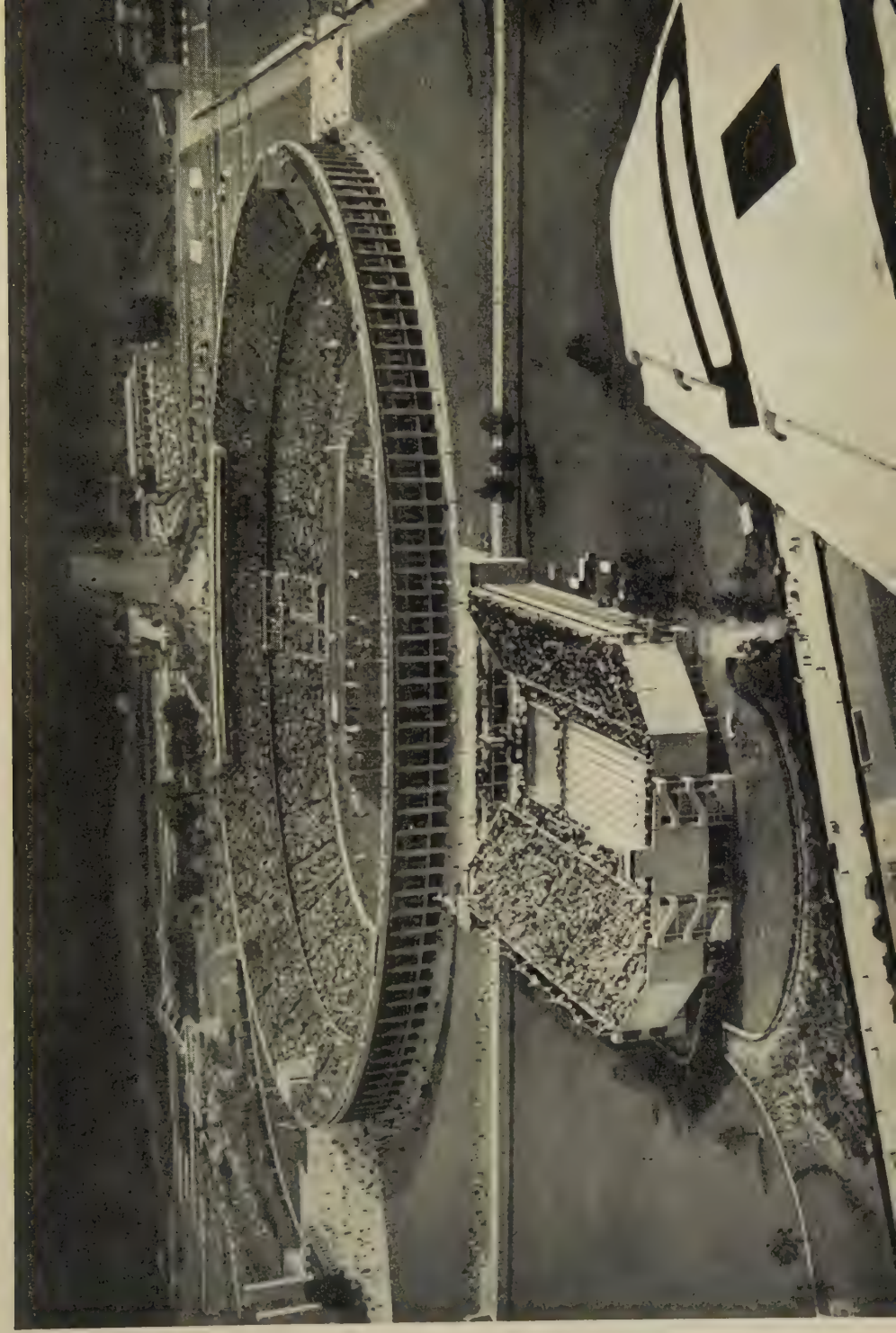
ist bekannt, daß Hitler selbst sich als eine Inkarnation des Weltgeistes vorkam. Daraus erklärt sich, daß er seine weltanschaulich-politischen Gegner vor die Wahl stellte, entweder sich ihm anzuschließen oder von ihm vernichtet zu werden. Das Volk nahm er allmählich durch die großen Erfolge für sich ein, die er binnen weniger Jahre außenpolitisch und innenpolitisch erzielte; der allgemeine Wohlstand hob sich rasch, die soziale Fürsorge, insbesondere für die Arbeiterschaft, war unbestreitbar groß. – Von vornherein zeigte er also ein doppeltes Gesicht: das eine seinen Gegnern, das andere seinen Anhängern zugewandt. Als Gegner galten ihm zunächst die „unbelehrbaren" Funktionäre marxistischer Parteien, insbesondere Kommunisten. Abseits der Staatspolizei wurde 1933 die SA als Hilfspolizei eingesetzt; ihr unterstand das erste deutsche Konzentrationslager bei Oranienburg, wo jene „Unbelehrbaren" durch Mißhandlungen gefügig gemacht, „umerzogen" werden sollten (Abb. rechts und oben). „Konzentrationslager" waren zuerst von Engländern während des Burenkrieges um 1900 errichtet worden; die Frauen und Kinder kämpfender Buren mußten dort, damit ihre Männer und Väter die Waffen streckten, unter härtesten Bedingungen hinter Stacheldraht-Zäunen ausharren. Im ersten Weltkrieg waren dann Deutsche in Übersee in ähnlichen Lagern unter etwas besseren Umständen interniert. Jetzt führte Adolf Hitler sie ein, um mißliebige Landsleute ohne rechtmäßiges Urteil gefangen zu halten. Nach dem sogenannten Röhm-Putsch im Sommer 1934 gingen die Konzentrationslager an die SS über; und nun wurden hier in immer größerer Anzahl solche Deutsche eingeliefert, die nicht sich politisch gegen die Regierung aufgelehnt hatten, sondern von ihr der Weltanschauung oder Rasse wegen *zu Gegnern dekretiert* worden waren, so Mitglieder der Bekennenden Kirche oder freier religiöser Gemeinschaften, vor allem aber die Juden. Diese wurden verfolgt und getötet wie im Mittelalter Ketzer, Heiden und Hexen. Offenbar war in Adolf Hitler – und dem Nationalsozialismus überhaupt – ein religiöser Irrwahn rege: die Unfehlbarkeit, die dem Papst bei Lehrentscheidungen zukommt, nahm Hitler für sich bei seinen weltanschaulichen Kundgebungen in Anspruch; statt der kirchlichen Orden wurden solche der Partei eingerichtet; in seltsamer Umdeutung historischer Erscheinungen gab es wieder „Ordensburgen"; die „Blutfahne" wurde gehalten wie eine Reliquie; vom römischen Kirchenministerium für Glaubenspropaganda wurde der Name entlehnt für das „Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda", dessen Minister Dr. Goebbels in Worten der Bibel vom „Tausendjährigen Reich" sprach. Das alles deutet darauf hin, daß eine Umwandlung kirchlichen Glaubensgutes ins Heidnische erfolgt war; und tatsächlich mündete diese Entwicklung im Bekenntnis zu vorchristlichen Anschauungen der Germanen, welche als das Herrenvolk gefeiert wurden, das im Lauf der Jahrtausende die Welt unterwarf.

Blick auf eine Reichsautobahn. Die Reichsautobahnen wurden 1933 im Zusammenhang mit dem großen Arbeitsbeschaffungsprogramm begonnen; unmittelbar beteiligt waren etwa 220 000 Arbeiter.



Oben: Statistisches Schaubild der abnehmenden Arbeitslosigkeit vom Januar 1933 bis zum September 1934. – Unten: Der Reichsarbeitsdienst wurde im Sommer 1935 für die Jugend zur Pflicht.

„Ehrentempel der NSDAP" in München, 1933–1936 nach einem Entwurf von Paul Troost errichtet und nach 1945 gänzlich beseitigt: ein Beispiel für den damaligen klassizistischen Baustil.



Das Reichssportfeld in Berlin, nach Entwürfen Werner Marchs erbaut. Hier fanden 1936 die Olympischen Spiele statt. Das Olympiastadion hat etwa 100 000 Plätze. Vorn das Schwimmstadion.

Großdeutschland

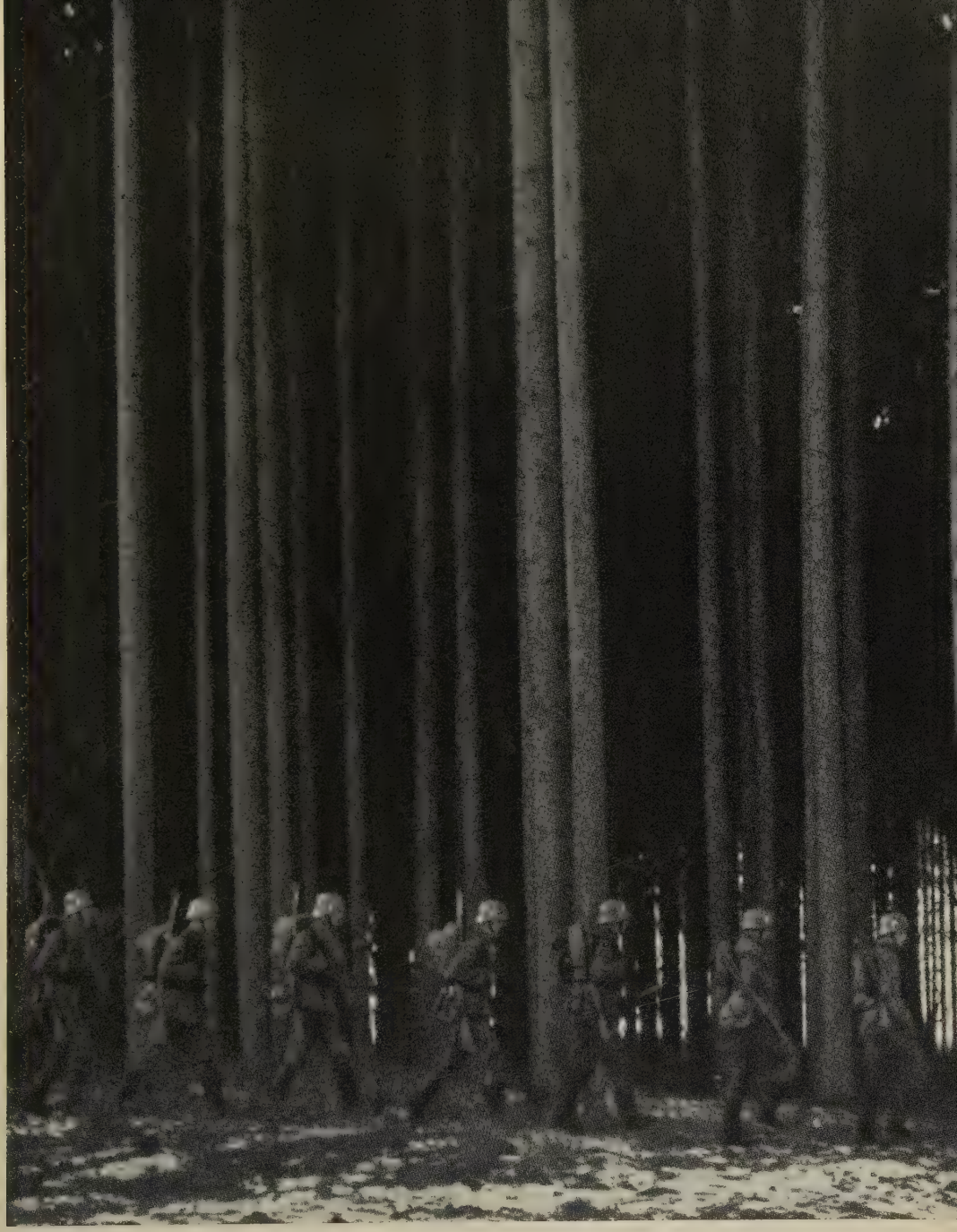
Das erstemal über ein „großdeutsches" oder „kleindeutsches" Reich leidenschaftlich gestritten wurde 1848 von den Revolutionären in der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Das Großdeutsche Reich würde auch die deutschen Gebiete der Habsburger Monarchie, insbesondere die deutsch besiedelten Lande Böhmens und Mährens (vor allem das Sudetenland), ferner das eigentliche Österreich einschließlich Tirols, Kärntens, der Krain und der Steiermark umfaßt haben. Das Kleindeutsche Reich hingegen, für das die Frankfurter Nationalversammlung zuletzt sich entscheiden mußte, das aber erst Bismarck geschaffen hat, kam ohne jene Gebiete zustande. Andernfalls wäre die Habsburger Monarchie, deren Kern jene deutschen Lande waren, in ihre vielen Völker auseinandergefallen. Ausdrücklich aber wollte Bismarck sie als europäische Ordnungsmacht erhalten. – Das zweitemal wurde der Begriff „Großdeustchland" in die weltgeschichtliche Wirklichkeit eingeführt – und zwar, wiederum von Revolutionären, in Wien –, als am Ende des ersten Weltkrieges die Habsburger Monarchie zerbrochen war, für deren deutsche Bevölkerung die Wiener Nationalversammlung sowohl die Republik ausrief als auch – am 12. November 1918 – einstimmig den Anschluß ans Deutsche Reich vollzog: „Großdeutschland unsere Zukunft!" Abgesandte aus Wien nahmen an der in Weimar tagenden Deutschen Nationalversammlung beratend teil. Hier ergriff bei der Aussprache über die künftige Reichsflagge der österreichische Gesandte das Wort: Im Hinblick auf Deutsch-Österreich solle, wie auch andere Redner ausgeführt hatten, die Flagge Schwarz-Rot-Gold gewählt werden, denn sie bezeuge die gesamtdeutschen Ideale. Schwarz-Weiß-Rot seien die Farben Klein-Deutschlands gewesen; „die Farben, die wir wählen, sollen die Farben Groß-Deutschlands sein!" – Jedoch die Siegermächte erzwangen die erneute Zertrennung Deutschlands und Österreichs. Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, das Wilson in einem seiner Vierzehn Punkte verkündet hatte, blieb den Deutschen Österreichs, Böhmens und Mährens, Westpreußens, Danzigs, des Memelgebiets versagt; nur jene des Saargebiets durften es 1935 wahrnehmen und stimmten für Deutschland. – Moralisch rechtfertigten die Siegermächte ihr Verhalten durch die These, daß die Deutschen den Weltkrieg verschuldet hätten; erst nachdem diese These infolge der von der sowjetrussischen Regierung veröffentlichten Geheimdokumente aus der Zarenzeit erledigt war, ließen auch die Westmächte sie stillschweigend fallen. Damit entfiel der Hauptgrund, den Deutschen das Selbstbestimmungsrecht zu verweigern. – Insbesondere die englische Regierung erkannte das Versailler Friedensdiktat als verfehlt. Ihr Verständnis für historische Gegebenheiten, und ihre Europa-Politik, in welcher das nationalsozialistische Deutschland ein Bollwerk gegen das bolschewistische Rußland war, erleichterten es Adolf Hitler (der aus Österreich stammte und dort in seiner Jugend an der deutschvölkischen Bewegung beteiligt war), seine Außenpolitik auf die Wiedervereinigung der Deutschen zu richten, indem er sich auf das Selbstbestimmungsrecht berief. Dank des guten Willens der englischen und französischen Regierung führte 1938 weder der Anschluß Österreichs noch die Forderung nach dem Anschluß der Sudetendeutschen, die Hitler durch das „Münchener Abkommen" erfüllt wurde, zum Kriege; vielmehr stimmten England und Frankreich der Errichtung „Großdeutschlands" jetzt zu.

Links: Im Saargebiet, durch das Versailler Friedensdiktat dem Völkerbund unterstellt, entschieden bei der Volksabstimmung 1935 sich 91 Prozent der Wähler für Deutschland. – Oben: Adolf Hitler in Österreich, März 1938. Zwar bestätigten 99,72 Prozent aller österreichischen Wähler den von ihm erzwungenen Anschluß, wurden aber durch die nationalsozialistische Politik bitter enttäuscht.

Das Münchener Abkommen vom 29. September 1938 über den Anschluß der Sudetendeutschen: Englands Premierminister Chamberlain (rechts) begrüßt Frankreichs Ministerpräsidenten Daladier.

Der zweite Weltkrieg

Das Münchener Abkommen sowie die deutsch-englische und deutsch-französische Nichtangriffserklärung hätten eine neue Epoche europäischer Harmonie einleiten können. So wurde das Abkommen in Berlin, Paris, London, Rom vom Volk aufgefaßt, das überall die verantwortlichen Staatsmänner herzlich umjubelte. Hitler jedoch ließ im März 1939 die Tschechen überwältigen. Bisher hatte er sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker berufen, jetzt trat er es mit Füßen; bisher hatte er Folgen des Versailler Friedensdiktats beseitigt und dafür Verständnis gefunden, jetzt führte er einen friedlich getarnten Eroberungskrieg und diktierte Bedingungen, welche denen von Versailles nicht nachstanden. Als politischer Heuchler erschien er nun, da er, wenige Monate später, abermals Zustände ändern wollte, die einst in Versailles beschlossen wurden, und sich gegen Polen wandte. – Als 1919 Westpreußen an Polen gegeben und Danzig um Polens willen zum Freistaat gemacht worden war, hatte Lloyd George prophezeit: „2,1 Millionen Deutsche der Aufsicht des polnischen Volkes zu unterstellen, muß früher oder später zu einem neuen Krieg in Osteuropa führen." Hitler machte die Vorhersage wahr, obwohl bis zum letzten Augenblick die englische Regierung sich zur friedlichen Vermittlung angeboten und sogar eine enge englisch-deutsche Zusammenarbeit vorgeschlagen hatte. Hitler wollte den Waffengang; die harte Drohung Englands und Frankreich, sie würden Polen zu Hilfe kommen, mißachtete er. Am 1. September 1939 eröffnete er den Angriff; am 3. September erklärten England und Frankreich dem Großdeutschen Reich den Krieg, der zum zweiten Weltkrieg wurde und auch über das deutsche Volk unsägliches Elend brachte.



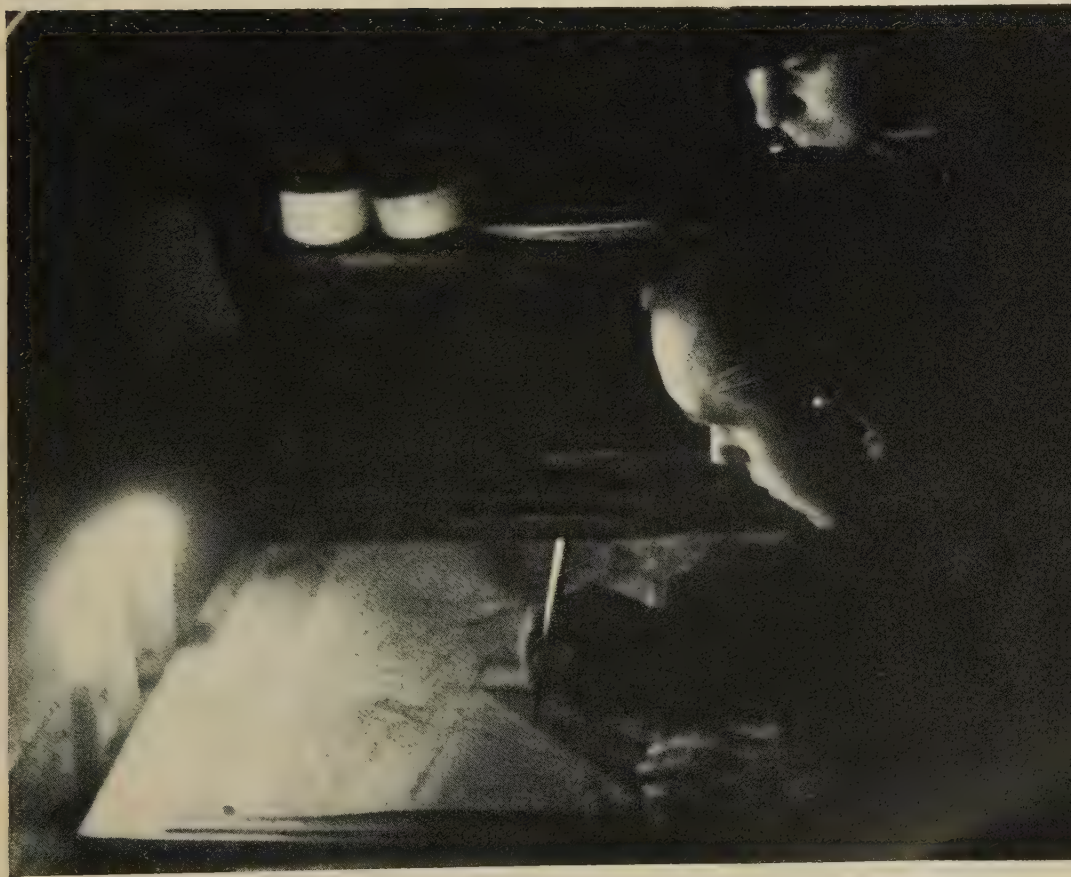
Links: In einem weltpolitischen Augenblick, da ein gutnachbarliches Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland begonnen schien, die französische Regierung der deutschen aufrichtig entgegengekommen war und Hitler in den deutschen Schulen hatte lehren lassen, daß beide Völker endgültig versöhnt sein sollten – mußten eben diese Völker erneut in den Krieg gegeneinander! Hitler, der von Frankreich wie England nachdrücklich gewarnt worden war, hat tatsächlich nicht geglaubt, daß Polen von ihnen kriegerisch unterstützt werden würde. Er erhielt die Kriegserklärungen. Fassungslos saß er da, blickte seinen Außenminister v. Ribbentrop an und sagte: Was machen wir nun? Still und bedrückt nahm das deutsche Volk den Krieg auf sich wie ein Verhängnis

Oben: Vorrückende Panzerspitze und Meldefahrer 1940. – Unten: Überschwere „Königstiger"-Panzer

Oben: Sturmboote, angetrieben durch Flugzeugmotore, auf einem Strom. – Unten: Schwere Artillerie.

Die Infanterie

Die Hauptlast der Kämpfe hatte wie im ersten so im zweiten Weltkrieg die Infanterie zu tragen. Manche Divisionen sind von der Heimat bis zum Kaukasus und wieder zurück – marschiert! Die Abbildung oben zeigt zwei junge deutsche Soldaten, deren einer einen Feldpostbrief aus der Heimat erhalten hat. – Rechts oben: In Erwartung eines russischen Angriffs im Winter; die Stellung besteht aus einzelnen Schützenlöchern. – Rechts unten: Nachts im Kompaniegefechtsstand an der Ostfront, einem tief in die Erde eingegrabenen Befehlsbunker. Der Lageplan wird gezeichnet.



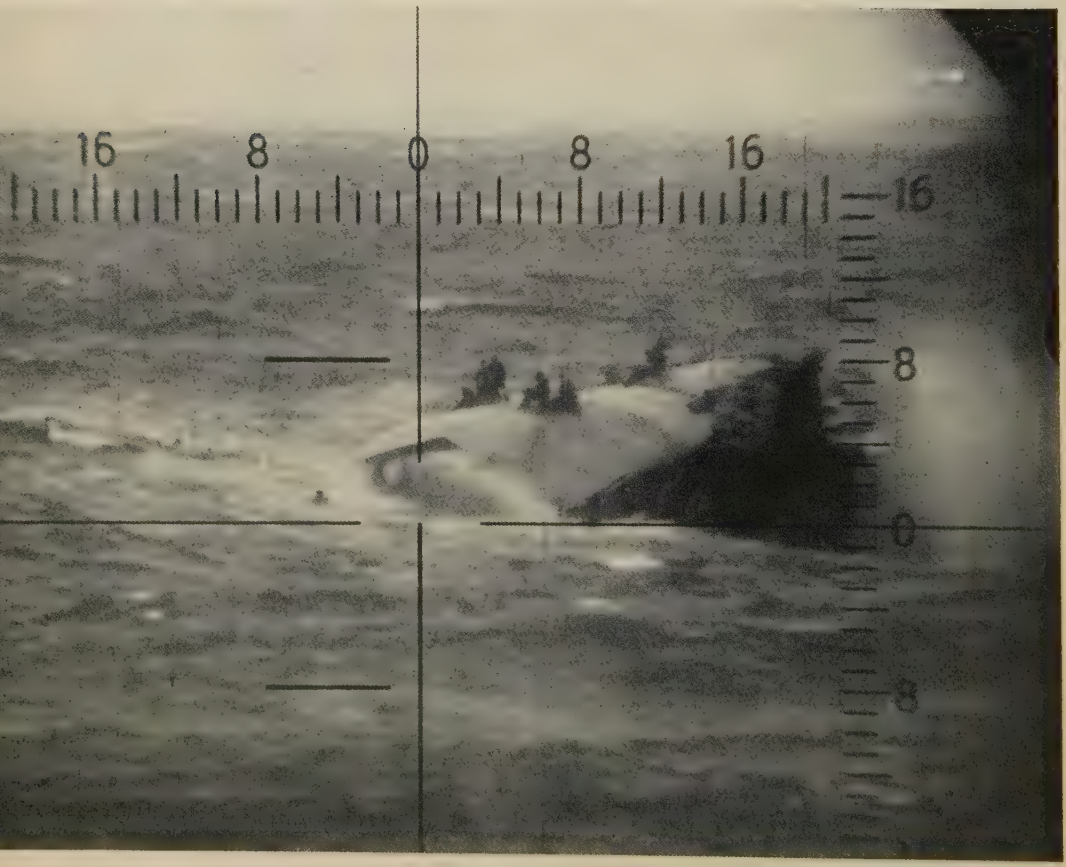
Ein einzigartiges Bilddokument! Sowohl russische Stellungen und vorgehende deutsche Infanterie

durchs Scherenfernrohr, als auch eine dieser Infanteriespitzen durchs Teleobjektiv photographiert!

Oben: Das Schlachtschiff „Bismarck", 35 000 t. – Rechts oben: Das Schlachtschiff „Gneisenau", 26 000 t. – Rechts unten: Eine 3,7-cm-Doppel-Flak der „Gneisenau" beim Geschütz-Exerzieren.

Die Kriegsmarine

Oben: Eine Flottille deutscher U-Boote läuft in den Atlantik aus. – Unten: Der sinkende englische Zerstörer „Glowworm", durch ein Zielgerät von Bord eines deutschen Kriegsschiffes aufgenommen. Das Wrack des Zerstörers treibt ohne Vorschiff in rollender See. Die Überlebenden haben die Bordwand erklommen. – Rechts: Mannschaft eines versenkten englischen Schiffes wird an Bord geholt.



Bei der Explosion des gesunkenen Schiffes ist das Heizöl ausgelaufen und bedeckt jetzt das Wasser ringsum; die Überlebenden sind mit Öl verschmiert, das, wenn es in die Lungen gerät, tödlich wirkt.

Luftwaffe und Fallschirmjäger

Links oben: Eine Staffel deutscher Sturzkampfflugzeuge. – Links unten: Fallschirmjäger begrüßen ein Sturzkampfflugzeug. – Oben: Ein einzigartiges Bilddokument! Hinten fliegen feindliche Bomber in großer Höhe ein; vorn setzen deutsche Zerstörerflugzeuge sich in Angriffsposition.

Vor Moskau und Stalingrad

Vor Moskau und in Stalingrad erfolgte die große Wende des Krieges. Auf der Abbildung ganz oben sind deutsche Aufklärungsflugzeuge nachts in den Luftraum über Moskau eingeflogen, und das außerordentlich starke Feuer der russischen Flak schlägt ihnen entgegen. Von dem hellen Mündungsfeuer hebt schwarz sich der Umriß des Kremls ab. – Die Abbildungen links unten und rechts

zeigen Stalingrad, aus deutschen Flugzeugen photographiert: Links die Stadt an der Wolga bei Beginn der Kämpfe, eine Fliegerbombe rauscht abwärts; rechts die ausgebrannte, Haus für Haus umkämpfte Stadt während der monatelangen Schlacht, in der vom November 1942 bis zum 2. Februar 1943 eine ganze deutsche Armee zugrunde ging. In der Luft zwei deutsche Sturzkampfbomber.

Oben: im Sandsturm. Die Sahara war das südlichste Gebiet, in dem deutsche Infanterie kämpfte

Das deutsche Afrika-Korps

Das deutsche Afrika-Korps wurde im Februar 1941 aufgestellt, um italienische Truppen, deren Front in der Cyrenaika völlig zusammengebrochen war, zu ersetzen. Schon im April warf es die Briten an die ägyptische Grenze zurück. – Unmittelbar darauf brach im Irak ein deutsch-freundlicher Aufstand aus. Aber hier wie in Syrien, wo die französische Levante-Armee auf deutscher Seite kämpfte, siegten westliche Alliierte. – Nach zweijährigen Kämpfen vor der Westgrenze Ägyptens mußte das Afrika-Korps auf Tunis zurückgehen, da in seinem Rücken nordamerikanisch-britische Truppen gelandet waren und eine zweite Front errichtet hatten. Allseits bedrängt hielt es zuletzt einen Brückenkopf, der im Mai 1943, kurze Zeit später als an der Ostfront Stalingrad, fiel.

(das nördlichste: Nord-Finnland, das östlichste: die Kalmücken-Steppe). – Oben: Sturm auf Tobruk.

Aufstand und Untergang

Der heimliche Widerstand gegen Adolf Hitler wurde im Sommer 1944 offenbar. Verschiedenartige Gruppen entschlossener Verschwörer vereinigten sich zu seinem Sturz. Einige von ihnen standen in Verbindung mit den Westmächten oder den Sowjetrussen, denen sie seit langem Nachrichten über deutsche Feldzugspläne lieferten; trotzdem beabsichtigten die Gegner, den Sieg vor Augen und durch gegenseitige Abmachungen gebunden, nicht den Friedensschluß mit einer neuen deutschen Regierung, deren Kanzler der ehemalige Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Goerdeler, sein sollte, sondern verlangten bedingungslose Kapitulation; dieser wollten sie Maßnahmen des Morgenthau-Plans folgen lassen. Die Verschwörer, unter ihnen Generalfeldmarschall Rommel, Generalfeldmarschall v. Witzleben, Admiral Canaris (Chef der Abwehr) und dessen Stabschef Oster, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Weizsäcker, der Botschafter v. Hassell, der Legationsrat v. Trott zu Solz, der Graf v. Moltke, der Graf Yorck v. Wartenburg, der Theologe Dietrich Bonnhoeffer, die Sozialisten Wilhelm Leuschner und Dr. Leber, waren sich im klaren, wie wenig sie hoffen durften, das deutsche Volk und Vaterland noch vor dem schlimmen Ende zu retten; jedoch, sie wagten das Äußerste im letzten Augenblick, da die russischen Armeen fern, jene der Westmächte nahe waren, um vielleicht das schon angekündigte Verderben von Deutschland und Mitteleuropa abzuwenden. In Berlin liefen die Fäden zusammen. Generalfeldmarschall Rommel, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B in Nordfrankreich, war vor dem Aufstand verwundet worden, doch andere deutsche Oberbefehlshaber in Frankreich, v. Kluge und v. Stülpnagel, teilten seine Gesinnung. Als am 20. Juli 1944 der Oberst Graf Schenck v. Stauffenberg das Attentat auf Adolf Hitler im Führerhauptquartier ausgeführt hatte, das irrtümlich als geglückt galt, wurde in Frankreich und in Wien die SS durch Wehrmachtsverbände entwaffnet; in Berlin setzte der mitverschworene Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, die ihm unterstellten Truppen in Marsch,

um die neue Regierung zu stützen. – Tatsächlich aber war das Attentat mißlungen. Das deutsche Volk erfuhr von der Verschwörung gleichzeitig mit der Nachricht, daß Hitler nur leicht verletzt sei. Jetzt wurden die Verschwörer verhaftet. Vergeblich suchte Generaloberst Fromm sich dadurch zu retten, daß er den Grafen Schenck v. Stauffenberg erschießen ließ. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß es viel mehr Verschworene gab, als Hitler anfänglich vermutet hatte; auch hohe SS-Führer gehörten zu ihnen. Die Todesurteile fällte der „Volksgerichtshof" unter Dr. Freisler. Manche der Verschwörer erschossen sich selbst, ehe sie wie die anderen qualvoll hingerichtet worden wären, so Generalfeldmarschall v. Kluge und Generaloberst Beck. Generalfeldmarschall Rommel nahm die Giftkapsel, die Hitler ihm überbringen ließ. – Nach dem verlorenen Aufstand wurde der Krieg jetzt erst recht mit furchtbarsten Opfern an Blut und Gut fortgesetzt bis zur Vernichtung und zum völligen Untergang des Deutschen Reiches.

Oben rechts: Oberst Graf Schenck von Stauffenberg. – Unten rechts: Generalmajor Stieff wird vor den Volksgerichtshof geführt; er weiß, daß er in wenigen Stunden sterben wird. – Abb. links: Im Führerhauptquartier kurz nach dem Attentat; Mussolini ist herbeigeeilt: das letzte Mal, daß er und Hitler sich trafen. Rechts neben Hitler steht Reichsmarschall Hermann Göring.

Mit ungeheurer Übermacht landeten die Anglo-Amerikaner im Juni 1944 trotz des deutschen „Atlantik-Walls" an der nordfranzösischen Küste, errichteten die „Zweite Front" und drangen über den Rhein hinweg durch Deutschland vor. An der Elbe begrüßten sie die Sowjetrussen.

Straßenkämpfe im zerstörten Köln! Zwei amerikanische Sherman-Panzer sind in Brand geschossen. Aus dem am linken Straßenrand stehenden Panzer, der jeden Augenblick explodieren kann, ist die Besatzung ausgestiegen. Der andere Panzer brennt rechts an der Straße. Hinten der Dom!

Der Luftkrieg gegen die deutschen Städte! Oben: Berlin an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.

Während der Bombenangriffe harrte die Bevölkerung unter den Häusern in Luftschutzkellern aus.

Nach dem dreifachen Luftangriff auf Dresden, Februar 1945: Binnen 40 Stunden etwa 300 000 Tote!

In den Trümmern einer Stadt: Zwei deutsche Soldaten, zu Tode erschöpft, verwundet und gefangen.

Das Ende

Auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 teilten Roosevelt, Stalin, Churchill das Großdeutsche Reich auf und beschlossen Reparationen in unbegrenzter Höhe, Gebietsabtretungen und den Kontrollrat. Es war eine Konferenz welthistorischer Bedeutung; ihr Ergebnis bestimmte auch das Schicksal Osteuropas. Das ursprüngliche Kriegsziel, insbesondere Englands, war die Selbständigkeit der kleinen Völker gewesen; um Polen zu erhalten, waren England und Frankreich in den Krieg eingetreten. Eine Kriegserklärung an Sowjetrußland, als dieses noch im Jahr 1939 sich mit Deutschland in Polen teilte, war allerdings nicht erfolgt. Jetzt konnte Sowjetrußland als Haupt-

verbündeter der Westmächte seinen Anteil Polens behalten, das dafür in den Besitz Ostdeutschlands gebracht wurde. Osteuropa, dessen Staaten zumeist mit Deutschland verbündet gewesen waren, verfiel bis auf Finnland der sowjetrussischen Besetzung. – Das deutsche Volk war am Ende seiner Kraft angelangt. Die Armeen der Westmächte und Sowjetrußlands drangen gleichzeitig in Deutschland vor. Im April eroberten die Russen die Reichshauptstadt. Hier kämpfte zuletzt auch Hitlerjugend und Jungvolk; die Abbildung zeigt Hitler kurz vor seinem Tode, wie er Knaben das Eiserne Kreuz verleiht. Er selbst, geistig zerrüttet, erschoß sich am 30. April 1945 im Bunker der Reichskanzlei und wurde sogleich verbrannt. Zuvor hatte er den Großadmiral Dönitz zum nachfolgenden Reichspräsidenten bestellt, was verfassungsrechtlich – die Weimarer Verfassung war ja nur beiseite geschoben, aber niemals aufgehoben worden! – nicht gültig sein konnte. Dönitz leitete die Kapitulation. Gegenüber den Westmächten erfolgte sie am 7. Mai durch Generaloberst Jodl in Reims (Abb. rechts unten), gegenüber den Russen durch Generalfeldmarschall Keitel, Generaloberst Stumpff und Generaladmiral v. Friedeburg in Berlin-Karlshorst (Abbildung rechts oben).

Namen- und Sachregister

Aachen, Stadt 71, 88, 492; Pfalz 81; Münster 63, 72, 73, 91, 93
Ablaß, kirchl. 267, 270, 272, 273
Absolutismus 342, 350
Adalbert, Graf v. Goseck, Erzbischof v. Bremen 98
Adam, Albrecht, dt. Maler 381
Afrika-Korps (2. Weltkrieg) 541
Ägypten 339, 417, 464, 541
Ägypter, Volk 16
Ahrensburg, Fundort b. Hamburg 20
Ahrensburger Kultur, Kulturkreis der Mittelsteinzeit 20, 21
Aichbühl, Fundort in Württemberg 33
Akkon, Stadt 159, 160
Alamannen, germ. Volk 61, 62, 68, 70
Alamannien siehe Schwaben
Alarich, König der Westgoten 62, 66, 68
Alba, Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzog v., span. Feldherr 298, 299
Albert, Graf v. Bollstädt, gen. Albertus Magnus, Kirchenlehrer 193
Albigenser, kirchl. Sekte 122
Albrecht, Herzog v. Mecklenburg, König v. Schweden 166
Albrecht II. v. Brandenburg, Kurfürst u. Erzbischof v. Mainz 272
Albrecht v. Brandenburg-Ansbach, Hochmeister u. Herzog v. Preußen 164
Aldegrever, Heinrich, dt. Maler u. Kupferstecher 293
Alexander III., Papst 110
Alexander I., Zar v. Rußland 373, 380
Alexander d. Große, König v. Makedonien 42
Altdorfer, Albrecht, dt. Maler 213
Althochdeutsch (Sprache) 75, 79
Altmark, mitteldeutsche Landschaft 24, 29, 177
Altsteinzeit siehe Frühsteinzeit
Amberger, Christoph, dt. Maler 291
Amman, Jost, Schweizer Zeichner u. Kupferstecher 212, 245
Andalusien, span. Landschaft 66
Anderlingen, dt. Fundort 9
Andernach, Stadt 176
Andrassy, Julius Graf, österr.-ung. Staatsmann 439
Anhalt 126
Anklam, Stadt 176, 451
Anno, Erzbischof v. Köln 98
Ansfelden, Ort 436
Antwerpen, Stadt 293, 298
Apulien, ital. Landschaft 159
Araber, Volk 66, 120, 121, 122, 193
Arbeiterbewegung 403, 476
Arbeiter- u. Soldatenräte (1918) 473, 476, 480
Arbeitslosigkeit 504, 505
Arguin, kurbrandenburg. Kolonie 318
Armer Konrad, dt. Bauernbund 280
Arminius, Cheruskerfürst 52, 56, 271
Arndt, Ernst Moritz, dt. Dichter 379, 412
Aschaffenburg, Stadt 237
Aschersleben, Stadt 176
Askari, dt. Schutztruppe 430
Astura, Schloß 154
Athen, Stadt 356
Atlantikwall, dt. Befestigungslinie 544
Attila, Hunnenherrscher 56, 66
Auerstädt, Schlacht (1806): 374
Augsburg, Stadt 84, 204, 215, 229, 268, 280, 332; Interim (1548): 288, 291; Religionsfriede (1555): 291
Augst, Stadt 59
August II., d. Starke, König v. Polen, als Kurfürst v. Sachsen Friedrich August II. 353
Augustus, röm. Imperator 54
Aunjetitzer Kultur, Kulturkreis der Bronzezeit 39
Aurignac-Mensch, vorgeschichtl. Mensch 12, 13, 14, 16
Aurignacien, Stufe der Steinzeit 12, 13, 14, 15, 19
Avignon, päpstliche Residenz 157
Azteken, altmexikan. Volk 200

Bach, Johann Sebastian, dt. Komponist 340, 341, 345, 436
Bach, Philipp Emanuel, dt. Komponist 345
Baden 10, 104, 414; Verfassung (1818): 390
Baden-Baden, Stadt 54
Baiersbronn, dt. Fundort 38
Balkan 42, 60, 285, 439, 458
Balkankriege (1912/1913): 458
Baltikum 70, 163
Bamberg, Dom 95, 105, 142; Reiter 149
Bandkeramiker, Volk der Spätsteinzeit 22, 23, 24
Bardowick, Ort 67
Barii, Stadt 123
Barlach, Ernst, dt. Bildhauer, Graphiker u. Dichter 145, 501
Barmen, Stadt 408
Barock, Stilepoche 240, 293, 295, 317, 330—337, 338, 352
Basel, Stadt 210, 269, 437; Konzil (1431—1449): 157, 191
Bassenheim, Fundort 152
Bastarner, germ. Volksstamm 40, 49
Bataver, germ. Volksstamm 56
Batoni, Pompeo Girolamo, ital. Maler 351
Bauern 199, 260, 261, 262, 263, 267, 279, 280, 281, 285, 312, 351
Bauernbefreiung 378
Bauernkrieg (1524—1525): 199, 280, 281, 282, 284
Bauerntum 200, 261, 270
Bayern 104, 280, 309, 310, 351, 474, 490, 494; Verfassung (1818): 390; Herzog 104; Kurfürst 313
Bayern, dt. Stamm 85, 346, 351
Bayreuth, Stadt 436
Bebel, August, dt. Politiker 476
Beck, Ludwig, dt. Generaloberst u. Generalstabschef 543
Beethoven, Ludwig van, dt. Komponist 358, 393
Befreiungskriege (1813—1815): 358, 376, 381, 382—387, 404, 406, 410
Behaim, Martin, dt. Kosmograph 200, 203
Beham, Bartel, dt. Maler u. Kupferstecher 228, 285
Beham, Hans, dt. Maler u. Kupferstecher 214
Behring, Emil v., dt. Arzt u. Forscher 452
Beldorf, dt. Fundort 28
Belgien 70
Belgrad, Stadt 343
Bendel, E., dt. Bildhauer 332
Bendemann, E., dt. Maler 394
Benedetti, Vincenz, Graf, franz. Diplomat 416, 418
Benedikt v. Nursia, Ordensgründer 74
Beneke, Paul, Danziger Admiral 176
Benevent, Schlacht (1266): 154
Benz, Karl, dt. Erfinder 441
Bergen (Norwegen), Stadt 170, 174, 176, 177
Bergen (Rügen), Ort 452
Beresina, Übergang (1812): 381
Berlichingen, Götz von, dt. Reichsritter 249
Berlin, Stadt 73, 126, 166, 176, 177, 339, 350, 365, 368, 369, 374, 391, 397, 403, 411, 412, 414, 415, 422, 426, 427, 429, 433, 435, 441, 444, 445, 451, 452, 455, 460, 461, 462, 472, 473, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 491, 494, 495, 498, 502, 505, 511, 521, 524, 542, 546, 550; Universität 378, 379; Kongreß (1878): 439; Vertrag (1926): 498
Bernhard, Herzog v. Sachsen-Weimar, prot. Feldherr 311
Bernward, Bischof v. Hildesheim 90
Berthold v. Regensburg, dt. Volksprediger 190
Bethlehem, Ort 89
Bethlen Gabor, Fürst v. Siebenbürgen 306
Bettelorden, kath. 123
Bibel 65, 195, 266, 273, 279, 286, 516
Bibelübersetzung 270
Biedermeier, Stilepoche 390, 391, 397, 403, 440
Bielefeld, Stadt 176
Billroth, Theodor, dt. Mediziner 452
Bingen, Stadt 455
Bingerbrück, dt. Fundort 43
Birkenmoor, Ort 26
Bismarck, Otto, Fürst, dt. Staatsmann 70, 415, 417, 418, 419, 421, 425, 428, 429, 430, 431, 435, 436, 439, 440, 441, 462, 472, 484, 485, 522
Blechen, Karl, dt. Maler 401
Blücher, Gebhard, Leberecht v., preuß. Heerführer 382, 386
Bodelschwingh d. Ä., Friedrich v., dt. evang. Geistlicher 433
Böhmen 10, 23, 29, 32, 42, 47, 71, 285, 303, 305, 307, 346, 411, 415, 485, 522
Bojer, kelt. Volk 42
Bokelmann, Hansa-Admiral 176
Boldwald, Ort 176
Bollinger, dt. Zeichner 359
Bologna, Stadt 155
Bonaparte, Napoleon, siehe Napoleon I., Kaiser der Franzosen
Bonhoeffer, Dietrich, dt. evang. Theologe 542
Bonn, Stadt 54, 56, 58, 393
Bornholm, Seeschlacht (1455): 176
Bosch, eigentlich van Aken, Hieronymus, niederl. Maler 255, 256, 257
Bosnien, südslaw. Landschaft 459
Bosse, Abraham, franz. Kupferstecher u. Radierer 301
Böttiger, Johann Friedrich, dt. Erfinder 353
Boxerkrieg (1900—1901): 446
Brahe, Tycho, dt. Astronom 316
Brahms, Johannes, dt. Komponist 436
Brandenburg, Mark 25, 38, 64, 66, 68, 177, 300, 435; Markgraf 126, 127; Kurfürst 163

Brandenburg, Stadt 176
Braunsberg, Stadt 176
Braunschweig, Stadt 176
Braunschweig-Lüneburg, Herzogtum 104; Herzog 474
Bregenz, Stadt 59, 61
Breisgau 280, 313
Breitenfeld, Schlacht (1631): 309
Bremen, Stadt 159, 174, 176, 313; Roland 169
Breslau, Stadt 126, 221; Universität 382
Bretten, Ort 271
Briand, Aristide, franz. Staatsmann 498
Britannien 42; sonst siehe England
Bronzezeit, vorgeschichtl. Epoche 9, 23, 34—39, 40, 47, 49
Brosamer, Hans, dt. Maler u. Kupferstecher 253
Bruchsal, Stadt 32
Bruckner, Anton, österr. Komponist 436
Bruegel d. Ä., Pieter, genannt „Bauernbruegel", niederl. Maler 242, 251, 255, 259, 260
Brügge, Stadt 126, 166, 170
Brukterer, germ. Volksstamm 58
Brüning, Heinrich, dt. Reichskanzler 512
Buchau, dt. Fundort 39
Buchdruck 195
Büdesheim, Ort 455
Bukowina, Karpatenlandschaft 350, 351
Bulgarien 464
Bülow, Bernhard, Fürst, dt. Reichskanzler 462
Bundschuh, dt. Bauernbund 280
Bunzlau, Stadt 317
Burckhardt, Jakob, schweiz. Kultur- u. Kunsthistoriker 119, 437
Buren, südafrik. Volk 516
Burenkrieg (1899—1902): 516
Bürgerl. Gesetzbuch (1900): 441
Bürgertum 168, 178, 199, 200, 225, 226, 229, 267, 279, 320, 406
Burghausen, Stadt 179
Burgkmair, Hans, dt. Maler u. Zeichner 218, 246, 249, 267
Burgund 96, 159, 213
Burgunder, germ. Volk 47
Burschenschaft, dt. Studentenverbindung 384, 404, 405
Bury, dt. Zeichner 359
Busch, Wilhelm, dt. Zeichner u. Dichter 454
Buxtehude, Stadt 176
Buxtehude, Dietrich, dt. Organist 340
Byzantiner, Volk 114
Byzanz, Stadt 57, 70, 87

Caesarea, Stadt 129
Callot, Jacques, franz. Zeichner, Kupferstecher u. Radierer 301, 307, 308, 309, 310
Calvin, Johann, Schweizer Reformator 157, 298
Calw, Stadt 455
Camphausen, Wilhelm, dt. Maler 387
Canaris, Wilh., dt. Admiral 542
Canossa, Bußgang Heinrichs IV. (1077): 98; Burg 98
Caprivi, Leo, Graf, dt. Reichskanzler 462
Cäsar, Gajus Julius, röm. Feldherr u. Staatsmann 31, 48
Cäsar, Titel 48, 56, 70
Castel del Monte, Burg 122, 123
Catania, Stadt 123
Caub, Pfalz 206; Rheinübergang (1814): 387
Chamberlain, Neville, brit. Staatsmann 523
Chatten, germ. Volk 69
Cherusker, germ. Volk 52, 56, 70
Christentum 65, 86, 281, 430, 514
Christian v. Buch, Erzbischof v. Mainz 104
Christian, Prinz v. Braunschweig-Wolfenbüttel, Administrator v. Halberstadt, prot. Söldnerführer 304, 305, 306
Churchill, Sir Winston, brit. Staatsmann 550
Clausthal, Ort 452
Clémenceau, Georges, franz. Staatsmann 485, 486
Clemens IV., Papst 154
Coello, Sanchez, span. Maler 296
Comburg, württ. Schloß 93
Cornelius, Peter v., dt. Maler 356
Cottbus, Stadt 401
Cranach d. Ä., Lukas, dt. Maler 226, 277
Creglingen, Ort 241
Cro-Magnon-Mensch, vorgeschichtl. Mensch 14, 15, 16
Cusanus, eigentlich Krebs, Nikolaus, auch Nikolaus v. Kues genannt, Kardinal u. Gelehrter 268
Cyrenaika, nordafrikan. Landschaft 541

Daffinger, Moritz, dt. Maler 392
Daimler, Gottlieb, Erfinder 441
Daladier, Edouard, franz. Staatsmann 523
Dalberg, Karl Reichsfreiherr v., Kurfürst u. Erzbischof v. Mainz, Fürstprimas des Rheinbundes 376, 388
Dänemark 37, 70, 166, 308, 440; König 306, 415
Dänen, Volk 121, 415
Dante Alighieri, ital. Dichter 256
Danzig, Stadt 138, 164, 166, 172, 176, 394, 487, 522, 524
Daucher, Adolf, dt. Bildhauer 204
Demmin, Stadt 176
Deutsch, eigentlich Manuel, Nikolaus, Schweizer Maler u. Zeichner 273
Deutsch (Sprache) 70, 120, 126, 269
Deutsche (Volk) 121, 159, 205, 250, 276, 318, 356, 411, 415, 417, 430, 459, 467, 474, 485, 487, 488, 489, 516, 522, 524
Deutsche Geistesbewegung 356, 357, 358, 359, 365, 370, 384, 390, 406
Deutscher Bund (1815—1866): 389, 404, 410, 414, 415, 440
Deutscher Krieg (1866): 415, 417
Deutscher Orden, Ritterorden 105, 158, 159, 160, 161, 163, 164, 166, 171, 175; Hochmeister 158, 159, 160, 163, 164
Deutsch-Französischer Krieg (1870—1871): 416, 418, 419
Deutschlandlied 393, 417
Deutschnationale Volkspartei 507, 514
Deutsch-Neuguinea siehe Kaiser-Wilhelms-Land
Deutschordensstaat 105, 160, 164, 167, 175, 176, 261
Deutsch-Ostafrika, dt. Schutzgebiet 430, 431
Deutsch-Südwestafrika, dt. Schutzgebiet 430, 431
Deventer, Stadt 176
Diemer, dt. Maler 448
Dientzenhofer, Johann, dt. Baumeister 335
Dietmar von Aist, dt. Minnesänger 131
Diocletian, röm. Imperator 61
Dithmarschen, Landschaft 434
Djürsland, dt. Fundort 25
Döbler, dt. Maler 358
Doerstling, dt. Maler 358
Dominikaner, Orden 252, 297
Donar, germ. Gottheit 9, 35, 37
Donchéry, Ort 421
Dönitz, Karl, dt. Großadmiral u. Staatsoberhaupt 550
Dorpat, Stadt 176
Dortmund, Stadt 176
Douaumont, Fort, Erstürmung (1916): 468
Dreibund (1882): 463
Dreißigjähriger Krieg (1618 bis 1648): 200, 300—317, 320, 321
Dresden, Stadt 363, 436, 455, 548; Zwinger 336
Duisburg, Stadt 176, 447
Duplessis, Joseph-Siffred, franz. Maler 341
Dürer, Albrecht, dt. Maler u. Kupferstecher 178, 200, 201, 218, 224, 225, 228, 230—236, 239, 254, 258, 269, 271
Düsseldorf, Stadt 395
Duvensee-Gruppe, vorgeschichtliche Kultur u. Volk 21
Dyck, Anton van, niederl. Maler 308

Eberswalde, dt. Fundort 36
Ebert, Friedrich, dt. Reichspräsident 475, 476, 478, 480, 483, 492, 494, 499
Echternach, Stadt 78, 92
Eckhart v. Hochheim, genannt Meister Eckhart, Mystiker 190
Eger, Stadt 310, 333
Ehinger, Ambrosius, dt. Kaufherr u. Gouverneur v. Venezuela 204
Ehrhardt, Hermann, dt. Freikorpsführer 490
Ehringsdorf, dt. Fundort 11
Ehringsdorfer Mensch, vorgeschichtl. Mensch 11
Eichens, Friedrich Eduard, dt. Kupferstecher 362
Eidgenossenschaft, s. Schweiz
Eike von Repkow, dt. Schöffe, Verf. d. Sachsenspiegels 126
Einbeck, Stadt 176
Eisenach, Stadt 340
Eisenbahnen 403
Eisenzeit, vorgeschichtl. Epoche 23, 38, 40—43, 46, 47
Eiserne Front, dt. Parteienbündnis (1931): 507
Eiserne Krone, langobard. Königskrone 67
Eisernes Kreuz, preußisch-dt. Kriegsauszeichnung 384, 405, 550
Eisleben, Stadt 270, 287
Eiszeiten 10, 12
Ekkehard, Markgraf Meißen 151
Elbing, Stadt 166, 176
Elburg, Stadt 176
Elisabeth, Landgräfin v. Thüringen 128, 185
Ellerbek-Kultur, Kulturkreis u. Volk der Mittelsteinzeit 21
Elsaß 68, 104, 245, 280, 312
Elsaß-Lothringen, Reichsland (1871—1918): 419
Elsheimer, Adam, dt. Maler 331
Emmerich, Stadt 176
Ems, Stadt 416, 418; Depesche (1870): 418
Engels, Friedrich, dt. Sozialist 406, 408
Enger, Stadt 70
England 306, 318, 348, 373, 380, 382, 389, 409, 425, 430, 439, 440, 441, 464, 485, 522, 523, 524, 525, 550
Engländer, Volk 431, 466, 488, 516, 541
Entente, Allianz der Westmächte 462, 464
Enzio, König v. Sardinien 155
Erasbach, Ort 340
Erasmus v. Rotterdam, eigentlich Gerhard Gerhards, Desiderius, Humanist 269, 270, 271

Erfurt, Stadt 281
Ermächtigungsgesetz (1933): 513, 514
Ermland, ostpreuß. Landschaft 350; Bischof 271
Erwin von Steinbach, dt. Baumeister 135
Eschershausen, Ort 437
Estland 167
Etrurien, ital. Landschaft 43
Etrusker, altital. Volk 42
Eugen, Prinz v. Savoyen, österr. Feldherr u. Staatsmann 342, 343
Eugenie, Gemahlin Napoleons III. 417
Eutin, Stadt 394
Externsteine, altsächs. Kultstätte 94
Eyck, Hubert van, niederl. Maler 180, 183, 187
Eyck, Jan van, niederl. Maler 182, 183, 184, 210

Fallingbostel, Ort 27
Feme 250
Ferdinand I., Römisch-deutscher Kaiser 199, 285, 290
Ferdinand II., Römisch-deutscher Kaiser 291, 303, 305, 307, 308
Ferdinand III., Römisch-deutscher Kaiser 311, 312
Feuchtmayer, Johann Michael, dt. Bildhauer 334
Feuerbach, Anselm, Ritter v., dt. Kriminalist u. Jurist 376
Fichte, Johann Gottlieb, dt. Philosoph 356, 358, 359, 378
Finnland 541, 550
Flandern 159, 470
Flavus, Bruder des Arminius 56
Florenz, Stadt 105
Fontane, Theodor, dt. Dichter 434, 435, 454
Franck, Ulrich, dt. Zeichner u. Radierer 312, 313, 314
Franken, germ. Volk 44, 61, 62, 68, 69, 70, 261; dt. Stamm 85
Frankfurt (Main), Stadt 320, 321, 322, 323, 324, 325, 354, 376, 389, 411; Nationalversammlung (1848/49): 379, 411, 412, 413, 414, 418, 419, 440, 522; Friede (1871): 419
Frankfurt (Oder), Stadt 176, 363
Frankreich 14, 15, 16, 42, 70, 157, 306, 312, 315, 340, 342, 350, 352, 365, 373, 380, 389, 410, 415, 416, 417, 424, 425, 430, 440, 463, 464, 472, 485, 486, 522, 523, 524, 525, 542, 550; Revolutionen: (1789) siehe Franz. Revolution; (1830): 410; (1848): 411
Franz I., Römisch-deutscher Kaiser 346
Franz II., Römisch-deutscher Kaiser, Kaiser v. Österreich 373
Franz, Ferdinand, Erzherzog v. Österreich-Este, Thronfolger 458
Franz Joseph, Kaiser v. Österreich, König v. Ungarn 458
Franziskaner, kath. Orden 190
Franzosen, Volk 83, 97, 121, 154, 214, 318, 319, 342, 346, 370, 382, 416, 417, 418, 484, 490, 492
Französische Revolution (1789): 373, 410, 472
Französische Revolutionskriege (1792—1802): 373
Frauenburg, Stadt 271
Frauenstein, Burg 207
Freiburg (Breisgau), Stadt 193; Münster 179
Freie Reichsstädte, siehe Städte
Freikorps, dt. Freiwilligenverbände 1918/19: 476, 479, 480, 481, 489, 490
Freisler, Roland, nat.-soz. Jurist u. Politiker 543
Friedeburg, Hans-Georg v., dt. Generaladmiral 550
Friedland, Ort 26
Friedrich I. Barbarossa, Römisch-deutscher Kaiser 83, 104, 105, 106, 110, 111, 115, 116, 117, 119, 120, 131, 170
Friedrich II., Römisch-deutscher Kaiser 105, 118—123, 154, 155, 157, 158, 170, 199, 266
Friedrich III., Deutscher Kaiser u. König v. Preußen 423, 432
Friedrich II., d. Große, König v. Preußen 163, 261, 300, 342, 344 bis 351, 352, 357, 427
Friedrich III., der Weise, Kurfürst v. Sachsen 269, 277
Friedrich V., Kurfürst v. d. Pfalz, König v. Böhmen 303, 304, 305
Friedrich I., Großherzog v. Baden 423
Friedrich V., Herzog v. Schwaben 107
Friedrich, Kaspar David, dt. Maler 358, 367, 384
Friedrich v. Hausen, dt. Minnesänger 131
Friedrich v. Österreich, Herzog v. Steiermark 154, 155
Friedrich Wilhelm III., König v. Preußen 370, 373, 384, 390
Friedrich Wilhelm IV., König v. Preußen 397, 414
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst 318, 319
Friesen, Friedrich, Mitbegründer des Turnerbundes 384
Friesland 34, 37, 176, 177
Fritzlar, Stadt 30
Fromm, Fritz, dt. Generaloberst 542, 543
Frühsteinzeit, vorgeschichtliche Epoche 10—11
Frundsberg, Georg v., dt. Landsknechtsführer 214
Fugger, Handelshaus 204, 229, 272
Fugger, Jakob, Handelsherr 204
Fulda, Kloster 75, 78
Fürstenbund (1785): 351
Fust, Johann, Buchdrucker 195

Gagern, Friedrich, Frhr. v., niederl. General 414
Gagern, Heinrich, Frhr. v., dt. Politiker 414
Gagern, Maximilian, Frhr. v., dt. Politiker 414
Galater, Volk in Kleinasien 42
Galizien, poln. Landschaft 350
Galle, Cornelius, niederl. Kupferstecher 312
Gallien 48, 66; sonst siehe Frankreich
Gama, da, Diplomat 388
Gärtner, Eduard, dt. Maler 391
Gauß, Karl Friedrich, dt. Mathematiker u. Naturforscher 356, 358
Gegenreformation 235, 296, 300, 305, 306, 308, 309, 311, 318
Geißler, religiöse Sekte 190
Geldern, niederl. Landschaft 176, 177
Gelnhausen, Stadt 110, 317; Pfalz 111
Gensfleisch, Johann, siehe Gutenberg
Gent, Altar 180, 182, 184
Gentz, Friedrich, österr. Politiker u. Publizist 388
Genua, Stadt 117
George, Stefan, dt. Dichter 455
Gerhard, Meister, Baumeister d. Kölner Domes 138
Germanen, Völkergruppe 20, 25, 31, 34, 35, 37, 38, 39, 40, 42, 43, 46—69, 70, 261, 516
Germanien 48, 52, 56
Gero, Markgr. d. Sorbenmark 86
Geusen, niederl. Freiheitskämpfer 299
Gewerkschaften 490, 507
Giljaken, sibirischer Volksstamm 16
Gilray, James, engl. Karikaturist 380
Gisela, Gemahlin Kaiser Konrads II. 81
Gleim, Ludwig, dt. Dichter 356
Glockenbecherleute, Volk der Spätsteinzeit 32
Glogau, Stadt 316
Gluck, Christoph, Willibald, Ritter v., dt. Komponist 340, 341
Gneisenau, August, Graf Neidhardt v., preuß. Heerführer 379, 382, 386
Gnesen, Dom 114; Erzbistum 114
Goebbels, Joseph, nat.-soz. Politiker 516
Goerdeler, Karl Friedrich, dt. Patriot 542
Goes, Hugo van der, niederl. Maler 183
Goethe, Johann Wolfgang v., dt. Dichter 135, 183, 340, 354, 356, 357, 360, 361, 434, 501
Goldene Bulle (1356): 156, 157
Gollnow, Ort 176
Göring, Hermann, nat.-soz. Politiker 543
Goslar, Stadt 126, 176; Pfalz 82
Goten, germ. Volk 47, 60, 61
Gotha, Stadt 280
Gotik, Stilepoche 105, 134, 137, 138, 237, 238, 240, 292
Gotisch (Sprache) 65
Gotland, Insel 166
Göttingen, Stadt 176
Goya y Lucientes, Francisco de, span. Maler 377
Graff, Anton, dt. Maler 345, 353
Graff, Jörg, dt. Landsknecht 212
Graz, Stadt 316
Gregor VII., Papst 98, 99, 110, 114
Greifswald, Stadt 176, 177, 367
Griechen, Volk 120, 121, 365, 379
Griechenland 42, 43
Grillparzer, Franz, österr. Dichter 392, 393
Grimm, Jakob, dt. Philologe 14, 358, 362, 363
Grimm, Ludw. Emil, Maler 395
Grimm, Wilhelm, dt. Germanist 14, 358, 362, 363
Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel v., dt. Dichter 317
Groener, Wilhelm, dt. General u. Politiker 476
Gröningen, Stadt 176
Großdeutschland 522, 524
Großer Kurfürst, s. Friedrich Wilhelm, Kurfürst v. Brandenburg
Großfriedrichsburg, kurbrandenburg. Kolonie 318, 319
Grünewald, Matthias, eigentlich Mathis Nithart, dt. Maler 237, 238, 239, 255
Gryphius, Andreas, dt. Dichter 316
Guericke, Otto v., dt. Physiker 338
Gustav II. Adolf, König von Schweden 309, 310
Güstrow, Stadt 181
Gutenberg, Johann Gensfleisch, genannt G., Erfinder d. Buchdrucks 194, 195, 200

Haarlem, Stadt 299
Habsburger, dt. Herrschergeschlecht 104, 157, 198, 204, 280, 299, 301, 303, 306, 311, 319, 342, 348, 389, 415, 459, 462, 463, 464, 472, 487, 522

Hadrian IV., Papst 110
Hagenau, Pfalz 83
Haithabu, Wikingerstadt 80
Halberstadt, Stadt 168, 176
Halle (Saale), Stadt 176, 237, 340
Haller, Karl Ludwig, dt. Staatsrechtler 405
Hallstatt-Zeit, Epoche d. Eisenzeit 41
Hambacher Fest (1832): 405
Hamburg, Stadt 126, 176, 436, 446, 494
Hameln, Stadt 176
Hamm, Stadt 176, 317
Hanau, Stadt 363
Händel, Georg Friedrich, dt. Komponist 340, 341
Hannover, Stadt 176, 339; Land 25, 26, 34, 37, 44, 47
Hansa, dt. Städtebündnis 166, 168, 170, 171, 172, 174, 175, 176, 177, 204, 218, 293
Hardenberg, Karl Aug., Fürst, preuß. Staatsmann 261, 358, 378, 388
Harderwyk, Stadt 176
Harnack, Adolf, dt. evang. Theologe 452
Harzburger Front, dt. Parteienbündnis (1931): 507
Hassell, Ulrich v., dt. Diplomat 542
Hauptmann, Gerhart, dt. Dichter 455
Hausmacht 157
Havelländische Kultur, Kulturkreis d. Spätsteinzeit 29
Haydn, Joseph, österr. Komponist 353
Hebbel, Friedrich, dt. Dichter 434
Hecker, Friedrich, dt. Revolutionär 414
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, dt. Philosoph 356, 358, 359, 408, 434
Heidelberg, Stadt 271, 305, 483
Heine, Heinrich, Dichter 394, 395
Heinrich I., deutscher König 82, 83, 85
Heinrich II., d. Heilige, Römisch-deutscher Kaiser 95
Heinrich IV., Römisch-deutscher Kaiser 98, 99, 100, 101, 104, 110, 168
Heinrich V., Römisch-deutscher Kaiser 98, 99
Heinrich VI., Römisch-deutscher Kaiser 83, 104, 106, 116, 117
Heinrich d. Löwe, Herzog von Sachsen u. Bayern 110, 111
Heinrich v. Morungen, dt. Minnesänger 130
Heinrich v. Veldeke, dt. Minnesänger 131
Helmstedt, Stadt 176
Henlein, Peter, dt. Erfinder 244
Herder, Johann Gottfried, dt. Dichter u. Philosoph 357
Herford, Stadt 70, 176, 336
Hermann I., Landgraf v. Thüringen 128
Hermann v. Salza, Hochmeister 158
Hermannsburg, Deutschordensfeste 167
Herrad, Äbtissin 109
Herzogenbusch, Stadt 256
Hesse, Hermann, dt. Dichter 455
Hessen, dt. Stamm 69
Hessen-Kassel, Kurfürstentum 415
Hexenverfolgungen 252
Hildegard v. Bingen, Äbtissin u. Mystikerin 190
Hildesheim, Stadt 176, 223, 294; Dom 90, 93
Hindenburg, Paul v. Beneckendorff und von H., dt. Heerführer u. Reichspräsident 472, 476, 499, 512, 513
Hirschsprung, Fundort auf Alsen 40
Hirschvogel, Augustin, dt. Maler u. Zeichner 264
Hitler, Adolf, dt. Politiker 83, 494, 495, 510, 512, 513, 514, 516, 522, 523, 524, 525, 542, 543
Hitler-Jugend, nat.-soz. Jugendorganisation 550
Hitler-Putsch (1923): 494, 495
Höchstädt, Schlacht (1704): 342
Hodler, Ferdinand, Schweizer Maler 384
Hofer, Andreas, öst. Patriot 377
Hoff, Jacobus Hendricus van't, holl. Chemiker 525
Hoffmann v. Fallersleben, August Heinrich, dt. Dichter 417
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus, dt. Erzähler, Komponist u. Zeichner 394
Hofmannsthal, Hugo v., dt. Dichter 395, 454
Hohenstaufen, dt. Herrschergeschlecht 71, 81, 82, 95, 104, 105, 117, 122, 123, 125, 134, 154, 155, 168, 178, 189, 193, 199, 207, 223, 241, 266
Hohenzollern, dt. Herrschergeschlecht 104, 164, 348, 373, 413, 416, 418, 429
Hohenzollern-Sigmaringen, Nebenlinie des Hauses Hohenzollern 418
Holbein d. Ä., Hans, Maler 185
Holbein d. J., Hans, dt. Maler 204, 227, 266, 269, 273, 278
Hölderlin, Friedrich, dt. Dichter 358, 362, 363
Holland 70, 306, 312, 318, 373, 430, 475, siehe auch Niederlande
Holländer, Volk 318
Holstein 21, 47, 415
Holstein, Friedrich v., dt. Diplomat 439
Hölz, Max, dt. Kommunist 491
Hopfer, Daniel, dt. Kupferstecher 262, 270
Horn, Gustav, Graf, schwed. Heerführer 311
Hornhausen, dt. Fundort 45
Huber, Wolf, dt. Maler 226, 264
Huch, Ricarda, dt. Dichterin 454
Hügelgräberzeit, Epoche der Bronzezeit 38
Hugenotten, franz. Protestanten 350
Humanismus, geistige Strömung der Renaissance 157, 226, 266, 268, 271, 296
Humanisten 199, 200, 230, 266, 267, 275, 279
Humboldt, Alexander Frhr. v., dt. Naturforscher 356, 358
Humboldt, Wilhelm, dt. Gelehrter u. Staatsmann 356, 358, 378, 379, 388
Hünengräber 14, 25
Hunnen, mongol. Reitervolk 61
Hus, Johannes, tschech. Reformator 191
Hussitenkriege (1420—1434): 191
Hutten, Philipp v., dt. Söldnerführer 205
Hutten, Ulrich v., dt. Humanist 208, 268, 271, 275

Idistaviso, Schlacht (16 n. Chr.) 56
Iffland, August, Wilhelm, dt. Schauspieler u. Dramaturg 357
Illyrer, indogerm. Volk 31, 39, 41
Indien 175
Inflation (1923): 496, 497
Ingolstadt, Stadt 289
Innozenz III., Papst 104, 120, 122
Innozenz VIII., Papst 252
Innsbruck, Stadt 290
Inquisition, kirchl. Ketzergericht 122, 123, 252, 297
Investitur, Amtseinweisung 98
Irak 541
Irland 25
Irmin, myth.-germ. Ahnherr der Herminonen 94
Irminsul, altsächs. Heiligtum 94
Isenheimer Altar 237, 238, 239
Italien 42, 62, 66, 67, 70, 88, 105, 107, 114, 117, 120, 121, 122, 129, 154, 157, 159, 240, 266, 340, 372, 462, 485
Italiener, Volk 67, 120, 121
Iwangorod, russ. Festung 167

Jahn, Friedrich Ludwig, Turnvater 106, 358, 368, 379, 384
Jalta, Konferenz (1945): 550
Jena, Stadt 382; Schlacht (1806): 374; Universität 384; Liederhandschrift 128
Jerusalem, Königreich 159; König 122
Jesuiten, kath. Orden 201, 296, 303
Jodl, Alfred, Generaloberst 550
Johann, Erzherzog v. Österreich, Reichsverweser 414
Johannsdorf, der von, dt. Minnesänger 130
Jordansmühl, dt. Fundort 23
Joseph II., Römisch-deutscher Kaiser 261, 348, 350, 351
Juden 124, 378, 516
Judentum 143
Jugoslawien 459, 487
Jungdeutscher Orden, dt. Wehrverband 508

Kahr, Gustav v., bayer. Politiker 494, 495
Kaiserkrönungen (875): 372; (962): 86; (1155): 115
Kaisertum 71, 114, 115, 123, 157, 351, 413, 414, 415, 418, 429
Kaiserwahl (1519): 204, 214, 276
Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 453
Kaiser-Wilhelms-Land, dt. Schutzgebiet 431
Kamerun, dt. Schutzgebiet 431
Kampen, Stadt 176
Kampf, Artur, dt. Maler 382
Kändler, Johann Joachim, dt. Bildhauer 353
Kant, Immanuel, Philosoph 358
Kapp, Wolfgang, dt. Politiker 490, 491
Kappel, Schlacht (1531) 270
Karl der Große, Kaiser 61, 62, 63, 67, 69, 70—73, 74, 75, 78, 81, 86, 88, 94, 114
Karl II., d. Kahle, Kaiser 78, 79, 372
Karl IV., Römisch-deutscher Kaiser 83, 157
Karl V., Römisch-deutscher Kaiser 67, 120, 199, 201, 204, 205, 209, 214, 251, 276, 277, 279, 285, 288, 289, 290, 291, 298
Karl v. Anjou, König v. Sizilien 105, 154
Karl der Kühne, Herzog von Burgund 198, 280
Karl, Ludwig Wilhelm, Erzherzog v. Österreich, österr. Heerführer 377
Karlshorst, Kapitulation (1945): 550
Kärnten 280, 522
Karolinger, fränk. Herrschergeschlecht 69
Karthago, Stadt 66, 67
Katalaunische Felder, Schlacht (451): 56, 66
Keitel, Wilhelm, dt. Generalfeldmarschall 550

Keller, Gottfried, Schweizer Dichter 434, 435
Kelten, indogerm. Volk 31, 38, 39, 40, 41, 42, 47, 48, 51
Kempten, Fürstabtei 280
Kepler, Johannes, dt. Astronom 316
Kersting, Friedrich Georg, dt. Maler 384
Key, Willem, Maler 226
Keynes, John Maynard, engl. Volkswirtschaftler 486
Kiel, Stadt 176
Kimbern, germ. Volk 47
Kirchenbann 198, 122
Klassizismus, Stilepoche 341, 368
Klee, Paul, dt. Maler u. Graphiker 19
Kleinasien 23, 42
Kleist, Heinrich v., dt. Dichter 356, 358, 362, 363, 371, 377, 379
Klopstock, Friedrich Gottlieb, dt. Dichter 357
Klöster 74, 75, 76, 351, 621
Kluge, Günter v., dt. Heerführer 542, 543
Kniprode, Winrich von, Hochmeister 166
Koalitionskriege: Erster (1792 bis 1797): 373; Dritter (1805): 373
Koblenz, Stadt 58, 389
Koch, Robert, dt. Mediziner 455, 501
Koesfeld, Stadt 176
Köln, Stadt 54, 56, 58, 134, 138, 170, 176, 219, 488, 545; Königschronik 82, 117; Dom 105, 137, 138, 139; Erzbischof: 126, 127
Kolonien 318, 430, 431, deutsche: 430, 431, 440, 496
Kolumbien 204, 205
Kolumbus, Christoph, eigentlich Cristobal Colon, Seefahrer u. Entdecker 200, 202, 203
Kommunistische Partei 406, 473, 476, 480, 494, 507, 508, 511, 513
Kommunistisch. Manifest (1848): 406—408
Kongokonferenz (1884): 431
Königgrätz, Schlacht (1866): 415
Königsberg, Stadt 163, 164, 166, 177, 358, 394, 501; Krönung (1701): 163
Königshütte, Stadt 443
Königskrönungen, deutsche 73
Königswahlen, deutsche (911): 85, (919): 85, (1125): 104, (1273): 157; allgemein 126, 127
Konrad I., deutscher König 85
Konrad II., Römisch-deutscher Kaiser 81, 96, 97
Konrad III., deutscher König 104, 116
Konrad IV., dt. König 154
Konrad, Herzog v. Masovien 158
Konrad v. Jungingen, Hochmeister 166
Konradin, Herzog v. Schwaben 82, 105, 154, 155
Konstanz, Stadt 191, 448; Konzil (1414—1418): 157, 191
Konstanze, Gemahlin Kaiser Heinrichs IV. 117
Kontinentalsperre (1806) 374
Kontrollrat (1945—1948) alliierte Regierungsbehörde 550
Konzentrationslager 516
Konzilien, allgemein 110, 157, 274, 279; Konstanz: 191; Basel: 201; Trient: 296
Kopernikus, Nikolaus, dt. Astronom 201, 231, 271
Körner, Theodor, dt. Dichter 384
Köthen, Stadt 340, 397
Krain, österr. Landschaft 280, 522
Krakau, Stadt 126, 241
Krebs, Konr., dt. Baumeister 226
Kreuzzüge, allgemein 105; Erster (1096—1099): 129: Zweiter (1147—1149): 116; Dritter (1189 bis 1192): 110, 116, 117; Fünfter (1228—1229): 122
Kristan v. Hamle, dt. Minnesänger 130
Kroaten, Volk 121
Kronstadt, Stadt 158
Krüger, Franz, dt. Maler 363, 397
Kues, Ort an der Mosel 268
Kugelflaschenkultur, Kulturkreis d. Spätsteinzeit 29
Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrichs II. 95
Kurfürsten 126, 127, 156, 157, 313, 315

Landeshut, Ort 369
Landfriede 125
Landsberg (Lech), Stadt 495
Landshut, Stadt 179
Landsknechte, Söldnertruppe 199, 212, 213, 214, 215
Langhans, Karl Gottfried, dt. Baumeister 369
Langobarden, germ. Volk 47, 61, 65, 66, 67, 114
Lappen, nord. Volk 16
Lassahn, Ort 181
Lassalle, Ferdinand, dt. Sozialist 476
Latein (Sprache) 120
La-Tène-Zeit, Epoche der Eisenzeit 42
Lausitzer Kultur, Kulturkreis d. Bronzezeit 39
Leber, Julius, dt. Politiker 542
Lechfeld, Schlacht (955) 84
Legnano, Schlacht (1176) 107
Leibeigenschaft 351
Leibniz, Gottfried Wilhelm, dt. Gelehrter u. Philosoph 339
Leif, Eriksson, normann. Seefahrer u. Entdecker 80
Leiningen, dt. Fundort 11
Leipzig, Stadt 339, 436, 542; Völkerschlacht (1813): 385, 389; Disputation (1519): 274
Lemgo, Stadt 177
Lenbach, Franz v., dt. Maler 425
Lennep, Stadt 453
Leo X., Papst 274
Lessing, Gotthold Ephraim, dt. Dichter 357
Leuschner, Wilhelm, dt. Politiker 542
Leyden, Nikolaus, Gerhart v., dt. Bildhauer 179
Liebig, Justus, v., dt. Chemiker 403
Liebknecht, Karl, dt. Politiker 473, 475, 477, 480, 509
Liebknecht, Wilhelm, dt. Politiker 476
Liegnitz, Schlacht (1241): 123
Liga, kath. Bündnis (1609): 305, 306, 307, 312
Lilienthal, Otto, dt. Flugpionier 450, 451
Limes, röm. Grenzwall 53, 54, 60, 68
Lindau (Bodensee), Stadt 448
Linz, Stadt 316
Lissabon, Stadt 170, 203
List, Friedrich, dt. Volkswirt 403
Litauen, Großfürst 164
Lixheim, Ort 177
Lloyd George, David, brit. Staatsmann 485, 486, 524
Locarno, Vertrag (1925): 498
Lohberg, Ort 491
Lombardei 67, 86, 104, 121
London, Stadt 170, 204, 340, 524
Lossow, O. v., dt. General 494, 495
Lothar I., Kaiser 78, 79
Lothar II., fränk. König 79
Lothar v. Supplinburg, Römisch-deutscher Kaiser 104
Lothringen 78, 85, 177, siehe auch Elsaß-Lothringen
Loyola, Ignatius v., Gründer d. Jesuitenordens 296
Lübeck, Stadt 105, 159, 170, 173, 176, 177, 181, 340, 363, 455; Friede (1629); 308
Lucas von Leyden, niederl. Maler u. Kupferstecher 247
Ludendorff, Erich, dt. Feldherr 472, 495, 499
Lüderitz, Adolf, dt. Kolonialpionier 431
Ludsen, Deutschordensburg 167
Ludwig I. der Fromme, Kaiser 75, 78, 79
Ludwig IV. der Bayer, Römisch-deutscher Kaiser 83
Ludwig der Deutsche, deutscher König 78, 79
Ludwig XIV., König v. Frankreich 97, 301, 326, 339, 342, 416
Ludwig II., König v. Bayern 436
Ludwigsburg, Stadt 43, 434
Luftkrieg 546, 547, 548
Luise, Gemahlin Friedrich Wilhelms III. v. Preußen 370, 371, 378, 384
Lulu, Prinz, eigentl. Louis Napoleon, Sohn Napoleons III. 417
Lüneburg, Stadt 174, 177
Luther, Martin, dt. Reformator 157, 209, 233, 254, 267, 269, 270, 271, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 281, 286, 287, 405
Luther, Hans, dt. Reichskanzler 497
Lüttwitz, Walter Frhr. v., dt. General 490
Lützen, Schlacht (1632): 310
Lützowsches Freikorps (1813): 384
Luxemburg, Rosa, dt. Sozialistin 480, 481
Lyngby-Gruppe, vorgesch. Kultur u. Volk d. Mittelsteinzeit 20

Macchiavelli, Niccolo, ital. Geschichtsschreiber und Staatsmann 348
Magdalénien, Stufe der Steinzeit 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 29, 456
Magdeburg, Stadt 126, 138, 149, 177, 300, 306, 309, 338; Dom 86, 105; Erzbistum 86
Maglemose-Kultur, Kulturgruppe u. Volk d. Mittelsteinzeit 20, 21
Magyaren, Siehe Ungarn, Volk
Mähren 23, 71, 411, 415, 485, 522
Mailand, Stadt 103, 110
Mainz, Stadt 54, 58, 194, 417; Dom 101, 152; Hoftag (1184): 107; Erzbischof 126, 127
Malplaquet, Schlacht (1709): 343
Manessische Liederhandschrift 106, 131, 155, 159
Manfred, König v. Sizilien 154, 155
Maniace, Kastell zu Syracus 120
Mann, Thomas, dt. Dichter 455
Mansfeld, Graf v. 287
Mansfeld, Peter Ernst II., Graf v., Söldnerführer 304, 305, 306
Marbod, König der Markomannen 47
Marburg, Stadt 153, 452
Marc, Franz, dt. Maler 456, 500
Marc Aurel, röm. Imperator 48
March, W., dt Baumeister 521
Marées, Hans v., dt. Maler 331
Maria Theresia, Kaiserin 261, 346, 347, 348, 350
Marienburg, Deutschordenschloß 160, 161, 163
Mark, Graf v. der, Sohn Friedrich Wilhelms II. v. Preußen 371
Markomannen, germ. Volk 47, 65
Marlborough, John Churchill, Herzog v., engl. Heerführer 342

Marwitz, Friedrich August Ludwig v. der, preuß. General 390
Marx, Karl, dt. Sozialist 406, 408, 409, 437, 441
Marseille, Stadt 117
Masurische Seen, Schlacht (1914): 499
Mathilde, Gemahlin König Heinrichs I. 82, 85
Mauer, Fundort b. Heidelberg 10
Max, Prinz v. Baden, dt. Reichskanzler 474, 475
Maximilian I., Römisch-deutscher Kaiser 199, 201, 204, 212, 213, 268
Maximilian I., Kurfürst von Bayern 235, 305, 312
Mecklenburg 25, 29, 31, 34, 37, 47, 66, 110, 163, 181, 308, 419, 437
Mecklenburg-Strelitz, Großherzogtum 370
Mediomatriker, kelt. Volksstamm 58
Meiendorf, Fundort 20
Meißen, Stadt 353
Meistersang 189
Meit, Konrad, dt. Bildhauer 276
Melanchthon, Philipp, dt. Reformator u. Humanist 270, 271
Melfi, Konstitution (1231): 120
Memelland 522
Menzel, Adolph v., dt. Maler 345, 350, 397, 412, 422, 433, 443, 444
Mercier, Philipp, Maler 340
Merian, Matthäus d. Ä., Schweizer Kupferstecher, Topograph 206, 220, 297, 303, 307, 320, 326
Merowinger, fränk. Herrschergeschlecht 69, 261
Merseburg, Stadt 24, 31
Mersen, Vertrag (870): 79
Metternich, Klemens Loth. Wenzel, Fürst, österr. Staatsmann 376, 388, 389, 390, 405, 410, 411, 437
Metz, Stadt 89
Meyer, Conrad Ferd., Schweizer Dichter 434. 435
Meytens, Martin van, Maler 346
Michelangelo Buonarotti, ital. Maler u. Bildhauer 143
Michelsberger Leute, Volk der Spätsteinzeit 32, 33
Middelburg, Stadt 320, 321, 327
Minden, Stadt 177
Minnesang 105, 128, 189
Minnesinger 128, 130, 131, 189
Mittelalter 44, 126, 160, 163, 185, 186, 399, 436, 516
Mittlere Steinzeit, vorgesch. Epoche 12—21, 22, 24, 32
Moltke, Helmut, Graf, preuß. Heerführer 415, 418, 419
Moltke auf Kreisau, Helmut James Graf, dt. Patriot 542
Mongolen, asiat. Reitervolk 123
Morgenthau-Plan, alliierter Besatzungsplan 542
Mörike, Eduard, dt. Dichter 434
Moritz, Kurfürst v. Sachsen 290
Moritz, Prinz v. Oranien, Graf v. Nassau 299
Moritz, Karl Philipp, dt. Schriftsteller 358
Moskau, Stadt 381, 476, 538
Moustérien, Stufe der Steinzeit 10, 11
Mozart, Wolfgang Amadeus, dt. Komponist 353, 358, 361
München, Stadt 83, 110, 296, 309, 433, 452, 456, 474, 494, 495, 520; Abkommen (1938): 522, 523, 524
Münster, Stadt 177, 216, 223
Münzer, Thomas, dt. Bauernführer 281
Murner, Thomas, dt. Satyriker u. Prediger 278, 283
Mussolini, Benito, ital. Staatsmann 543
Napoleon I., Kaiser der Franzosen 339, 361, 370, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 380, 381, 382, 385, 389, 416, 484
Napoleon III., Kaiser der Franzosen 416, 417, 418
Narwa, Stadt 166
Nationalsozialismus 486, 516
Nationalversammlung, franz. (1789): 373; Österr. (1918): 472, 484, 522; deutsche (1848): siehe Frankfurt (Main), Nationalversammlung; (1919): s. Weimar, Nationalversammlung
Naumburg, Dom 105, 133, 150, 151, 152
Neandertal, dt. Fundort 11
Neandertaler, vorgeschichtlicher Mensch 10, 11, 14, 16
Neapel, Stadt 105, 154
Neiße, Treffen (1769): 350
Neuessing, Fundort in Bayern 12, 13, 18
Neuhaus (Elbe), Ort 430
Neuhäusl, Ort 41
Neuhochdeutsch (Sprache) 125, 286
Neumann, Balthasar, dt. Baumeister 333
Neuruppin, Stadt 368, 435
Nibelungenlied, dt. Heldens. 105
Niebuhr, Berthold Georg, dt. Historiker 357
Niederlande 299; habsburgische 290, 298; siehe auch Holland
Niederländer, Volk 298, 299, siehe auch Holländer
Nietzsche, Friedrich, dt. Philosoph 436, 437, 454
Nikolsburg, Vorfriede (1866): 415, 417
Nobelpreis 452, 453, 455, 498
Norddeutscher Bund 415
Nordgermanen, Völkergruppe 23
Nordheim, Stadt 177
Nördlingen, Stadt 220, Schlacht (1634): 311
Normannen, nordgerm. Volk 80, 83, 99, 114, 120
Noske, Gustav, dt. Politiker 479
Notke, Bernd, dt. Bildschnitzer u. Maler 181
Novalis, eigentl. Frhr. v. Hardenberg, Friedrich, dt. Dichter 358, 362
Nowgorod, Stadt 166, 170
NSDAP (Nat.-Soz. Deutsche Arbeiterpartei) 494, 495, 505, 507, 510, 512, 513, 520
Nürnberg, Stadt 83, 138, 179, 203, 221, 223, 225, 233, 240, 244, 258, 295, 321, 328, 510
Nymwegen, Stadt 177

Oberitalien, siehe Italien
Oberkassel, dt. Fundort 15
Oberpfalz 305, 313, 340
Oberplan, Ort 395
Oberschlesien 489
Ochsenhausen, Abtei 280
Odo v. Metz, fränk. Baumstr. 72
Odowakar, auch Odoaker, germ. Heerführer 62
Oken, eigentl. Ockenfuß, Lorenz dt. Naturforscher u. Philosoph 356, 358
Oldenburg, Land 37
Olympische Spiele (1936): 521
Opitz, Martin, dt. Dichter 317
Oranienburg, KZ 516
Ordensburgen, nat.-soz. Führerschulen 516
Orlando, Vittorio Emmanuele, ital. Staatsmann 485
Orsino, Kastell in Catania 123
Osnabrück, Stadt 30, 177
Oster, H., dt. Generalmajor 542
Osterburg, Ort 177
Osterode, Stadt 240
Österreich 13, 71, 261, 346, 373, 382, 385, 410, 411, 414, 415, 418, 436, 439, 459, 463, 464, 472, 482, 485, 486, 487, 522, 523; Nationalversammlung (1918): 472, 484, 522
Österreicher, Volk 375, 377
Österreichischer Erbfolgekrieg (1740—1748): 346
Österreich-Ungarn 285, 459
Ostfränkisches Reich 79
Ostgermanen, Völkergruppe 60, 65
Ostgoten, germ. Volk. 62, 64
Ostgotenreich 62
Ostjaken, sibirisches Volk 16
Ostkolonisation, deutsche 104, 105, 306
Ostpreußen 44, 105, 164, 319, 374, 382, 394, 501
Oströmisches Reich 61, 70
Otto I., Röm.-deutscher Kaiser 70, 73, 84, 86, 87, 98, 114, 149, 306
Otto II., Röm.-dt. Kaiser 87
Otto III., Röm.-dt. Kaiser 81, 88, 114
Otto IV., Röm.-dt. Kaiser 104, 122
Ottobeuren, Ort 334
Ottonen, dt. Herrschergeschlecht 71, 81
Oudenaarde, Schlacht (1708): 342
Oviedo, Stadt 66
Ovo, dell', Kastell b. Neapel 105
Oxenstierna, Axel Graf, schwed. Staatsmann 313

Paderborn, Stadt 177
Palästina 122
Palermo, Stadt 119, 121
Palm, Johann Philipp, dt. Patriot 376
Palmella, port. Diplomat 388
Panslawismus, allslaw. Idee 459
Papen, Franz v., dt. Reichskanzler 512, 513
Papst 71, 98, 104, 105, 110, 114, 121, 122, 124, 125, 154, 157, 191, 204, 272, 273, 274, 275, 278, 284, 296, 340, 516
Papsttum 98, 114, 122, 123, 157
Paracelsus, Theophrastus Bombastus v. Hohenheim, gen. P., dt. Arzt 268
Paretz, Schloß 390
Paris, Stadt 373, 417, 418, 486, 498, 524; Krönung (1804): 372
Parteien 429, 432, 440, 455, 461, 505, 513, 514
Parzival, Dichtung 105, 129, 317
Passau, Vertrag (1552): 290, 291
Paul, Jean, eigentl. Jean Paul Friedrich Richter, dt. Dichter 356, 358, 362
Pavia, Schlacht (1525): 214
Perikles, athen. Staatsmann 356
Permoser, Balthasar, dt. Bildhauer 336
Pesne, Antoine, franz. Maler 345
Pest 190
Pestalozzi, Joh. Heinr., Schweizer Pädagoge 358, 359
Peters, Karl, dt. Kolonialpionier 430
Petrarca, Francesco, ital. Dichter 268
Petrus de Ebulo, Chronist 116
Pfahlbauten-Leute, Volk d. Spätsteinzeit 32
Pfalz 97, 305, 306, 313, 342, 493
Philipp v. Schwaben, dt. König 104, 116, 120, 122
Philipp II., König v. Spanien 290, 398
Philomelion, Gefecht (1190): 131
Piazetta, Giambettista, ital. Maler 372
Piccolomini, Octavio, kaiserl. Heerführer 312
Pietismus, relig. Bewegung 340
Pining, dt. Handelskapitän 203

Pirckheimer, Willibald, dt. Humanist 230
Pisa, Stadt 89, 105; Graf 154
Planck, Max, dt. Physiker 453
Platon, griech. Philosoph 339
Platzer, Joh. Gg., dt. Maler 347
Poelzig, Hans, dt. Baumstr. 502
Poincaré, Raimond, fr. Staatsmann 462, 485
Polen 70, 382, 487, 489, 524, 550; König 164; Erste Teilung (1772): 350, 351
Polen, Volk 121, 160, 163, 164
Pommern 25, 29, 31, 37, 40, 66, 110, 163, 176, 177, 300, 313, 319, 366
Pommersfelden, Schloß 335
Pöppelmann, Daniel, dt. Baumeister 336
Posen, Stadt 499
Pothorst, dt. Handelskapitän 203
Potsdam, Stadt 390; Staatsakt (1933): 513
Potzlow, Ort 168
Prag, Stadt 83, 302, 303, 305, 316, 454; Schlacht (1620): siehe Weißer Berg, Schlacht
Preuß, Hugo, dt. Staatsrechtler u. Politiker 483
Preußen, Staat 160, 261, 318, 319, 348, 350, 370, 373, 378, 382, 390, 411, 414, 415, 429; König 163, 374, 390, 411
Preußen, Ordensstaat 158, 163, 164, 176; Herzog 163, 164

Quedlinburg, Stadt 85, 177

Raabe, Wilh., dt. Dichter 436, 437
Radolfzell, Stadt 202
Rahewin, Propst u. Geschichtsschreiber 107
Rainald v. Dassel, Erzbischof v. Köln 104, 110, 111, 189
Räten, roman. Volk 121
Rathenau, Walter, dt. Staatsmann 474
Rauch, Christian, dt. Bildhauer 358, 378, 382
Ravenna, Stadt 63
Reformation 157, 200, 201, 214, 235, 254, 266, 269, 270, 276—279, 280, 281, 288, 340
Reformationsschriften 274
Regen, Schlacht am (1105): 99
Regensburg, Stadt 54, Reichstag (1641): 312; immerwährender (1663—1806): 315, 338
Regiomontanus, eigentl. Müller, Joh., dt. Astronom u. Mathematiker 203
Reichenau, Kloster 91, 95
Reichsacht 209, 277
Reichsarbeitsdienst, nat.-soz. Organisation 519
Reichsautobahnen 518
Reichsbank (1875—1945): 493
Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, dt. Partei 507, 508
Reichsdeputationshauptschluß (1803): 373
Reichsfürst 114, 158, 291
Reichskammergericht (1495 bis 1806): 199
Reichskanzler, Hl. Röm. Reich: 104, 138; Zweites Reich: 429, 441, 462, 474, 475; Weimarer Republik: 476, 495, 497, 498, 512, 513, 514
Reichskirche 98, 104, 123, 125
Reichskleinodien 83, 90
Reichskonkordat (1933): 514
Reichspräsident 483, 499, 512, 513
Reichsreform 199
Reichsstände 285, 288
Reichstag 71, 99, 276, 277, 312; allgemein 218, 414, 418; immerwährender (1663—1806): 315, 338; (1871—1918): 83, 428, 429, 440, 448, 476; (1919—1933): 491, 507, 512, 513, 514
Reichstagsbrand (1933): 513
Reichstagswahlen 507, 512, 513, 514
Reichsverfassung: s. Verfassung
Reichswehr 491, 494
Reims, Kapitulation (1945): 550
Reinhardt, Wilh., dt. Freikorpsführer 479
Rembrandt, Harmensz van Rijn, niederl. Maler, Zeichner u. Radierer 331
Renaissance, Geschichts- u. Stilepoche 143, 208, 224, 226, 230, 237, 240, 259, 266, 268, 292, 331
Rendsburg, Stadt 28
Renner, K., österr. Politiker 484
Reparationen 488, 496, 505, 512, 550
Restauration, Bez. d. Epoche v. (1815—1830): 384, 390, 410
Restitutionsedikt 291, 308, 309
Reuchlin, Joh., dt. Humanist 271
Reuter, Fritz, dt. Dichter 436, 437
Reval, Stadt 126, 166, 177
Rhein, Pfalzgraf bei 126, 127
Rheinbund, Erster (1658): 376; Zweiter (1806): 373, 376, 378, 381, 382, 385, 388, 389
Rheinischer Städtebund: siehe Städtebünde
Rheinland 488, 489, 490, 493
Rheinpfalz: siehe Pfalz
Ribbentrop, Joachim v., nat.-soz. Politiker 525
Richard I. Löwenherz, König v. England 116, 117
Richelieu, Armand Jean du Plessis, Herzog v., Kardinal, franz. Staatsmann 306, 311, 313, 416
Richter, Ludwig, dt. Maler u. Zeichner 325
Richthofen, Manfred Frhr. v., dt. Jagdflieger 464
Ricimer, weström. Heerführer 62
Riemann, Student v. Jena 405
Riemenschneider, Tilman, dt. Bildhauer u. Schnitzer 240, 241
Riesensteingrableute, Volk der Spätsteinzeit 25, 28, 29, 31, 32
Riga, Stadt 166, 177
Rilke, Rainer Maria, dt. Dichter 395, 454
Rittertum 105, 178, 193, 199, 212, 213
Röchling, Karl, dt. Maler 349, 419
Rodler, H., dt. Zeichner 223
Roermond, Stadt 177
Rohde, Erwin, dt. Altertumsforscher 437
Rohlfs, Gerhard, dt. Afrikaforscher 431
Röhm, E., nat.-soz. Politiker 516
Rokoko, Stilepoche 352, 353
Rom, Stadt 42, 48, 56, 59, 60, 61, 70, 86, 87, 88, 99, 114, 115, 154, 157, 296, 524
Romanen, Völkergruppe 62
Romanik, Stilepoche 97, 105, 113, 137
Romantik, Kunst- u. Literaturrichtung 358, 390, 393, 395
Römer, Volk 32, 42, 47, 48, 49, 52, 53, 56, 60, 61, 62, 66, 68, 70, 365
Römhild, Ort 42
Römisches Reich 48, 58, 61, 81
Rommel, Erwin, dt. Heerführer 541, 542, 543
Röntgen, Wilh. Konrad, dt. Physiker 452, 453
Roosevelt, Franklin Delano, nordamerik. Staatsmann 550
Rössen, dt. Fundort 24
Rössener Kultur, Stufe d. Spätsteinzeit 24, 25
Rostock, Stadt 177, 382
Rothari, König d. Langobarden 67
Rothenburg ob der Tauber, Stadt 241
Rotfrontkämpferbund 511
Rotterdam, Stadt 269
Rubens, Peter Paul, niederl. Maler 331
Rückversicherungsvertrag 463
Rudolf I. v. Habsburg, deutscher König 106, 157
Rügen, Insel 27, 31, 452
Rügenwalde, Stadt 177
Ruhrbesetzung (1923): 496
Ruhrgebiet 488, 489, 490, 493
Rumpler, Edmund, dt. Flugzeugkonstrukteur 451
Runen, germ. Schriftzeichen 64
Runge, Philipp Otto, dt. Maler 358, 366, 367, 376
Russen, Volk 349, 382, 385, 459, 542, 544, 550
Russischer Feldzug (1812): 376, 381
Rußland 166, 175, 285, 315, 373, 376, 380, 381, 382, 389, 415, 439, 440, 458, 459, 463, 464, 498, 522, 550; Zar 382, 390; Revolution (1917): 476

SA (Sturmabteilung), nat.-soz. Kampftruppe 494, 509, 513, 516
Saalburg, röm. Kastell 53
Saarbrücken, Stadt 443, 445
Saargebiet 522, 523
Sachsen 24, 29, 31, 84, 104, 126, 163, 306, 385, 437, 490, 494
Sachsen germ. Volk 68, 70, 85, 94, 126
Sachsenhausen, Ort 324, 325
Sachsenspiegel, dt. Rechtssammlung 124, 125, 126, 168
Sachsen-Weimar, Verfassung (1816): 390
Saint Germain, Friedensdiktat (1919): 485, 487
Saint Privat, Schlacht (1870): 419
Salerno, Stadt 99
Salier, dt. Herrschergeschlecht 71
Salzburg, Stadt 353; Erzbistum 86, 280
Salzmünder Kultur, Stufe der Steinzeit 29
Salzwedel, Stadt 177
Samoa, dt. Schutzgebiet 430
Sankt Gallen, Kloster 64, 76, 77
Sanssouci, Schloß 345, 352
San Yuste, span. Kloster 290
Sarajewo, Mord (1914): 458
Sarazenen, Araber im Mittelalter 116
Savigny, Friedrich Karl v., dt. Rechtslehrer u. Staatsmann 358
Schacht, Hjalmar, dt. Finanzpolitiker 497
Schadow, Johann Gottfried, dt. Bildhauer 358, 365, 369, 371, 380
Scharnhorst, Gerhard David v., preuß. General 378
Scheidemann, Philipp, dt. Politiker 475, 477, 482, 486
Schill, Ferdinand v., preuß. Patriot 377
Schiller, Friedrich, dt. Dichter 353, 357, 362
Schilling, Diebold, Schweizer Chronist 198
Schinkel, Karl Friedrich, dt. Baumeister 358, 368, 369, 384, 427
Schleicher, Kurt v., dt. General u. Reichskanzler 513
Schleiermacher, Friedrich, dt. Theologe u. Philosoph 356, 378
Schlesien 23, 66, 163, 346, 348, 369, 409
Schlesische Kriege Erster (1740 bis 1742): 346, 348; Zweiter (1744 bis 1745): 346, 348; Dritter siehe Siebenjähriger Krieg
Schleswig-Holstein 25, 34, 37, 80, 415
Schlosser, Friedrich Christoph, dt. Historiker 356
Schlüter, Andreas, dt. Baumeister u. Bildhauer 427
Schmalkaldener Bund (1531): 288

Schmalkaldischer Krieg (1546 bis 1547): 214, 215, 287, 288, 289, 290, 306
Schmitz, Br., dt. Baumeister 385
Schnorr von Carolsfeld, Julius, dt. Maler 379
Schnurkeramiker siehe Streitaxtleute
Schöffer, P., dt. Buchdrucker 195
Scholastik, mittelalt. Philosophie 200, 268
Schongauer, Martin, dt. Maler u. Kupferstecher 255
Schopenhauer, Artur, dt. Philosoph 394
Schubert, Franz, österr. Komponist 392, 393
Schulwesen 74, 350
Schumann, Robert, dt. Komponist 394
Schwaben 59, 104, 280
Schwaben, dt. Stamm 68
Schwabenspiegel, dt. Rechtssammlung 126
Schwäbischer Städtebund siehe Städtebünde
Schwarz, Berthold, Mönch u. Erfinder 193
Schwarzenberg, Karl Fürst v., österr. Heerführer 382
Schwarz-Rot-Gold, Farben 384, 405, 522
Schwarz-Weiß-Rot, Farben 430, 522
Schweden 37, 170, 177, 309, 313, 315
Schweden, Volk 319
Schweiz 70, 104, 198, 280, 312, 376
Schweizer, Volk 299
Schwind, Moritz v., dt. Maler 392. 398
Sedan, Schlacht (1870): 418, 420
Seddin, dt. Fundort 35, 38
Seeckt, Hans v., dt. General 495
Separatisten, rhein. 376, 492, 493, 494
Serbien 458, 459, 462, 463
Seuse, auch Suso, Heinrich, dt. Mystiker 190
Seydlitz, Friedrich Wilhelm v., preuß. Reitergeneral 349
Sibirien 16
Siebenbürgen, rumän. Landschaft 158, 306, 350
Siebenjähriger Krieg (1756—1763): 346, 348
Sigmund, Römisch-deutscher Kaiser 83, 280
Sizilianische Vesper, sizil. Volksaufstand (1282): 154
Sizilien, Königreich 117, 121, 122, 154
Skagerrak, Seeschlacht (1916): 466, 467
Sklavenhandel 200, 205
Slawen, Völkergruppe 85, 86
Slowaken, Volk 121
Soest, Stadt 177
Soliman II. d. Große, Sultan der Osmanen 285
Solutréen, Epoche d. Steinzeit 14
Sowjetrußland siehe Rußland
Sozialdemokratische Partei 474, 475, 476, 481, 483, 494, 507, 508, 512, 513
Spa, Stadt 474
Spanien 15, 16, 66, 290, 299, 318, 373, 416, 430; Revolution (1820): 410; König 204
Spanier, Volk 205, 377, 418
Spartakisten, komm. Revolutionäre 480, 481
Spartakus-Bund, dt. radikale Linksgruppe 480, 481
Speyer, Stadt 493; Dom 96, 97, 100, 157
Spitzweg, Karl, dt. Maler 400
SS (Schutzstaffel), nat.-soz. Kampftruppe 516, 542, 543
Stade, Stadt 177
Stadion, Johann Philipp Graf v., österr. Staatsmann 358
Städte 54, 110, 120, 121, 123, 138, 163, 164, 166, 168, 170, 171, 178, 199, 208, 218—225, 244, 250, 261, 279, 300, 306, 315, 320, 326, 349, 378, 391, 403, 444, 490, 540
Städtebünde, deutsche: allgemein 168; Rheinischer: 171; Schwäbischer: 218
Stahlhelm, dt. Frontkämpferbund 507
Stalin, Josef Wissarionowitsch, sowjetruss. Staatsmann 550
Stalingrad, Schlacht (1942—1943): 538, 539, 541
Stammesherzöge, deutsche 85, 86, 114
Stammesherzogtümer, deutsche 85, 114
Stargard, Stadt 177
Staufer siehe Hohenstaufen
Stauffenberg, Klaus Schenk Graf v., dt. Patriot 542, 543
Stavern, Ort 177
Steffens, Hendrik, dt. Universitätsprofessor 382, 405
Steiermark 86, 260, 522
Stein, Karl Reichsfreiherr vom u. zum, preuß.-dt. Staatsmann 261, 358, 376, 378, 379, 380
Steinheim an der Murr, dt. Fundort 11
Steinheimer Mensch, vorgeschichtl. Mensch 11
Steinsburg, kelt, Burg 42
Stendal, Stadt 177
Stettheimer, Hans, dt. Baumeister 179
Stettin, Stadt 177, 309
Steuern 261
Stewart, Sir Ch., engl. Diplomat 388
Stieff, H., dt. Generalmajor 543
Stifter, Adalbert, österr. Dichter 394, 395
Stilicho, weström. Heerführer u. Staatsmann 62
Stolp, Stadt 177
Stonehenge, Kultstätte der Bronzezeit in England 30
Storm, Theodor, dt. Dichter 434
Stoß, Veit, dt. Bildhauer u. Schnitzer 179, 240, 241
Stralsund, Stadt 174, 177, 308; Friede (1370): 166, 170
Straßburg, Stadt 59, 79, 109, 134, 179, 194, 249, 320, 326; Münster: 105, 135, 136, 140, 141, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 152, 155, 241; Eide (842): 79
Streitaxtleute, Volk der Spätsteinzeit 25, 31, 32, 33, 38
Stresemann, Gustav, dt. Staatsmann 492, 497, 498
Stülpnagel, Karl Heinrich v., dt. General 542
Stumpf, Ruprecht, dt. Bürger 228
Stumpff, Hans-Jürgen, dt. General 550
Stuttgart, Stadt 359, 490
Sudetendeutsche 522, 523
Sudetenland 485, 522
Syrakus, Stadt 120
Syrien 52, 541

Tagliacozzo, Schlacht (1268): 154, 155
Taku-Forts, chin. Befestigungen im Boxerkrieg 447
Talleyrand-Périgord, Charles Maurice de, Herzog v., franz. Staatsmann 375, 388
Tannenberg, Schlachten (1410): 164; (1914): 499
Tauler, Johann, dt. Mystiker 190
Tauroggen, Konvent. (1812): 382
Telemann, Georg Philipp, dt. Komponist 340
Tetzel, Johann, dt. Ablaßprediger 272
Teutoburger Wald, Schlacht (9 n. Chr.): 52
Teutonen, germ. Volk 47
Thaingen, dt. Fundort 18
Theiß-Kultur, Stufe der Spätsteinzeit 23
Theoderich der Große, König der Ostgoten 62, 63, 68, 70
Theodosius I. der Große, röm. Imperator 57, 61
Theophano, Gemahlin Kaiser Ottos II. 87
Thomas v. Kempen, dt. Mystiker 190
Thorn, Stadt 163, 177, 271
Thüringen 24, 29, 31, 42, 68, 126, 163, 385, 490, 491, 494
Thüringer, germ. Volk 45, 62, 68
Tieck, Christian Friedrich, dt. Bildhauer 361
Tieck, Ludwig, dt. Dichter u. Schriftsteller 356
Tilly, Johann Tserclaes Graf, Feldherr der kath. Liga 304, 306, 307, 308, 309
Tilsit, Friede (1807): 375
Tirol 280, 522; Freiheitskampf (1809): 377
Tirpitz, Alfred v., dt. Großadmiral 490
Tobruk, Stadt 541
Tocuyo, Ort 205
Toggenburg, Grafschaft 270
Togo, dt. Schutzgebiet 431
Toledo, Stadt 66
Toleranzedikt, österr. (1781): 351
Toulouse, Stadt 66
Trajan, röm. Imperator 51
Tratzberg, Schloß 208
Treverer, germ. Volksstamm 54, 58
Trichterbecher-Leute, Volk der Spätsteinzeit 25
Tridentiner Konzil (1545—1563): 201, 296
Trier, Stadt 54, 55, 87, 168, 408, 488; Erzbischof 126, 127
Trifels, Burg 83
Trois frères, Höhle u. Fundort in Frankreich 17
Troost, Paul Ludwig, dt. Baumeister 520
Trott zu Solz, Adam v., dt. Diplomat 542
Trundholm, dän. Fundort 35
Tschechen, Volk 121, 459, 524
Tschechoslowakei 487
Tübingen, Stadt 316, 395; Universität 271
Tunis 541
Türkei 285, 439, 459, 464
Türken, Volk 285, 319, 342

Ubier, germ. Volksstamm 56
U-Boote 465, 534
Uelzen, Stadt 177
Uhland, Ludwig, dt. Dichter 358, 394, 395, 412
Ukraine 126
Ullr, germ. Gottheit 9
Ulm, Münster 186
Ulrich, Herzog v. Württemberg 280
Ulrich v. Ensingen, dt. Baumeister 186
Unabhängige Sozialdemokratische Partei 476, 481
Ungarn 70, 116, 126, 285, 346, 350; König 158
Ungarn, Volk 84, 85, 86, 121
Union, evang. Bündnis (1608): 305
Universitäten 200, 267, 270, 379, 405, 452
Unna, Stadt 177
Unterbisternitz, dt. Fundort 13

Untergrombach, Ort 280
Unteritalien siehe Italien
Urmitz, Ort 32
Urnenfelderzeit, Epoche der Bronzezeit 39, 41
Uta, Märkgräfin v. Meißen 150
Utrecht, Stadt 96

Varus, Publius Quinctilius, röm. Statthalter 52
Vaterlandspartei, dt. Partei 490
Venedig, Stadt 160, 170
Venezuela 204, 205
Venlo, Stadt 177
Verden (Aller), Stadt 313
Verdun, Vertrag (843): 78
Vereinigte Staaten 431, 465, 485
Verfassung 123, 313, 373, 390, 406, 413, 414, 415, 419, 429, 439, 480, 481, 483, 499, 512, 513, 514, 550
Versailles, Kaiserproklamation (1871): 423, 424; Friedensdiktat (1919): 465, 484, 485, 486, 487, 488, 490, 496, 498, 522, 523, 524
Vespucci, Amerigo, Seefahrer 202, 203
Vierzehn Punkte, nordamerik. Friedensprogramm (1918): 472, 485, 522
Virchow, Rud., dt. Mediziner 433
Vitalienbrüder, Seeräuber 166
Vogelherdhöhle, dt. Fundort 12
Völkerbund, Staatenvereinigung 487, 498, 523
Völkerwanderung 261
Volkslied 131, 189
Voltaire, eigentlich François Marie Arouet, franz. Dichter u. Philosoph 269, 342
Voß, Johann Heinrich, dt. Dichter 356

Wagner, Richard, dt. Komponist 394, 436, 437
Wagram, Schlacht (1809): 375
Wahlen 410, 419, 480, 481, 523; siehe auch Reichstagswahlen
Wahlrecht 476
Waldemar IV., König v. Dänemark 170, 171
Waldenser, kirchl. Sekte 122
Waldmüller, Ferdinand, dt. Maler 395
Waldseemüller, Martin, dt. Kartograph 202, 203
Wallenstein, Albrecht v., Herzog v. Friedland, kaiserl. Feldherr 307, 308, 309, 310, 311, 316
Wallot, Paul, dt. Baumeister 428
Walternienburger-Bernburger Kultur, Kulturkreis der Spätsteinzeit 29
Walther von Klingen, dt. Minnesänger 131
Walther von der Vogelweide, dt. Dichter 130, 131, 189
Wandalen, germ. Volk. 47, 61, 62, 65
Wandalenreich 67
Warberg, Stadt 177
Wartburg 128, 207, 208, 209, 277; -fest (1817): 405
Weber, Karl Maria v., dt. Komponist 394
Weberaufstand, schles. (1844): 409
Wedel, Ort 501
Weiditz, H., dt. Zeichner 262, 284
Weimar, Stadt 68, 340, 356, 360, 361; Nationalversammlung (1919): 480, 481, 482, 483, 486, 522; Republik (1919—1933): 484—513; Verfassung (1919): 483, 550
Weingarten, Liederhandschrift 131
Weißer Berg, Schlacht (1620): 303, 305
Weizsäcker, Ernst Frhr. v., dt. Diplomat 542
Welfen, dt. Herrschergeschlecht 104, 105, 114
Welser, dt. Handelshaus 204, 205, 229
Welser, Bartholomäus, dt. Kaufherr 205
Weltkrieg, Erster (1914—1918): 285, 376, 439, 440, 448, 451, 455, 456, 458—471, 487, 499, 516, 522
Weltkrieg, Zweiter (1939—1945): 160, 223, 391, 454, 455, 524—551
Wenden, slaw. Volk 121, 124
Werben, Stadt 177
Werner, Anton v., dt. Maler 421, 423, 424, 433, 439
Wesel, Stadt 177
Wesselburen, Ort 434
Westfalen 177
Westfälischer Friede (1648): 312, 315, 318
Westfrankenreich 79, 261
Westgermanen, Völkergruppe 47, 48, 60
Westgoten, germ. Volk 62, 65, 68
Westpreußen 160, 350, 382, 522, 524
Weströmisches Reich 54, 60, 61, 62, 70, 81, 88, 114
Wiclif, John, engl. Reformator 191
Widukind, Sachsenherzog 70
Widukind v. Corvey, Mönch u. Geschichtsschreiber 73
Wieland, Christoph Martin, dt. Dichter 357
Wien, Stadt 83, 105, 134, 285, 342, 343, 354, 393, 398, 411, 415, 418, 454, 459, 472, 485, 522, 542; Kongreß (1814—1815): 388, 389
Wiener Neustadt 218
Wikinger, siehe Normannen
Wildenburg, Burg 129
Wildenstein, Burg 206
Willendorf, dt. Fundort 13
Wilhelm I., Deutscher Kaiser u. König v. Preußen 83, 138, 416, 418, 422, 423, 424, 428
Wilhelm II., Deutscher Kaiser u. König v. Preußen 429, 439, 440, 452, 461, 463, 475
Wilhelm I. der Schweiger, Prinz v. Oranien, Graf v. Nassau 299
Wilhelm, Graf v. Kamburg 151
Wilson, Woodrow, nordamerik. Staatsmann 472, 474, 485, 522
Winckelmann, Johann Joachim, dt. Altertumsforscher 341, 358
Wisby, Stadt 166, 177
Wismar, Stadt 177, 313
Wittelsbacher, dt. Herrschergeschlecht 474
Wittenberg, Universität 271
Witz, Konrad, dt. Maler 210
Witzleben, Erwin v., dt. Heerführer 542
Wizlaw, Fürst v. Rügen 128
Wodan, germ. Gottheit 9, 35
Wolf, Hugo, dt. Komponist 434
Wolfram von Eschenbach, dt. Dichter 129, 317
Wolgast, Stadt 366
Worms, Stadt 209, 276, 280; Dom 112, 113; Konkordat (1122): 114; Reichstag (1521): 276, 277
Wulfila, got. Bischof 65
Württemberg 68, 104, 280; Verfassung (1819): 390
Würzburg, Stadt 240; Residenz 333

Xanten, Stadt 135
Xeres de la Frontera, Schlacht (711): 66

Yorck v. Wartenburg, David Ludwig Graf, preuß. Heerführer 382
Yorck v. Wartenburg auf Kleinöls, Peter Graf, dt. Patriot 542
Young-Plan, alliierter Reparationsplan 498

Zähringer, dt. Herrschergeschlecht 105
Zensur, staatl. 390, 405
Zeppelin, Ferdinand Graf, dt. Erfinder 448
Zieten, Hans Joachim v., preuß. Reitergeneral 349
Zille, Heinrich, dt. Maler 455
Zorndorf, Schlacht (1758): 349
Zentrum, dt. Partei 512
Zünfte 215, 244, 245
Zürich, Stadt 134, 270, 435
Zütphen, Stadt 177
Zween, Seeschlacht (1468): 177
Zweibund (1879): 463
Zwickau, Stadt 394
Zwingli, Ulrich, Schweizer Reformator 157, 270
Zwoll, Stadt 177

Bildnachweis

Foto Marburg, Marburg a. d. Lahn: S. 90, 83, 95 oben, 110, 111 unten, 114 oben, 115 oben, 133, 135, 136, 140, 141, 143 rechts, 144, 145, 146, 147, 148, 152, 153, 155 unten, 185, 205, 345, 400, 401, 422, 432 unten, 442 unten, 456, 457, 502.
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg: S. 81, 188, 192, 196, 197, 202, 208 oben, 211, 244, 328, 329, 331 oben, 347 unten, 352 unten, 391.
Keystone, München: S. 477, 522, 540, 541 unten, 544, 545, 546, 549, 550, 551.
Ullstein, Berlin: S. 483, 494 unten, 516, 517, 523, 524, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 542, 543, 547, 548.
Wolff und Tritschler, Frankfurt am Main: S. 55, 72, 73, 74 oben, 91, 94, 96, 97, 101, 113, 115 unten, 128 oben, 139, 168 oben links, 194, 195, 254.
Zeichnungen von Karl Schulz, Wendlingen: Vorderes Vorsatzblatt, S. 76, 159.

DR. EBERHARD ORTHBANDT

Deutsche Geschichte

[62. Tausend]
Lebenslauf des deutschen Volkes
Werdegang des Deutschen Reiches
832 Seiten Lexikonformat
mit 32 Bildtafeln und
fünf mehrfarbigen Geschichtskarten

Was mehrmals versucht wurde, ist hier in besonderer Weise gelungen: eine volkstümliche Deutsche Geschichte als Lesebuch und Unterrichtswerk zugleich, spannend, lebendig und anschaulich wie eine Romanhandlung. *Welt der Arbeit*

Ihr Hauptvorzug ist die lebendig-anschauliche Schilderung ... Eine respektable Leistung Dr. Orthbandts ist die gewandte Ineinanderschaltung der geistigen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Strömungen innerhalb der einzelnen Geschichtsperioden.

Bayerisches Sonntagsblatt für die kath. Familie

DR. EBERHARD ORTHBANDT

Das deutsche Abenteuer

Deutsche Geschichte von Cäsar bis zur Gegenwart in Erlebnisberichten der Zeitgenossen und Augenzeugen mit verbindendem Text
[20. Tausend]
1044 Seiten im Lexikonformat
mit 44 Bildern auf Kunstdruckpapier
und vielen Bildern im Text

In diesem Werk wird das Abenteuer deutscher Existenz so, wie es sich während der letzten zweitausend Jahre abgespielt hat, von vielen hundert Zeitgenossen und Augenzeugen geschildert.
Die einzelnen, oft aufregend-dramatischen Erlebnisberichte stehen hier, sinnvoll zu Kapiteln zusammengefaßt, in chronologischer Reihenfolge. Zumeist muten sie wie historische Erzählungen, zuweilen wie kunstvoll komponierte Novellen an. Fast alle sind seltenen Quellen entnommen und weithin unbekannt; jeder Bericht ist kritisch geprüft und darf als authentisch gelten. Insgesamt stellen sie erlebte Geschichte dar. Wer sie liest, begreift plötzlich, wie es tatsächlich zugegangen ist. Alle Berichte sind zu einem organischen Ganzen verbunden durch den fortlaufenden Zwischentext, der sachgerecht die Hauptlinien deutscher Geschichte von Cäsar bis zur Gegenwart dem Leser deutlich macht.